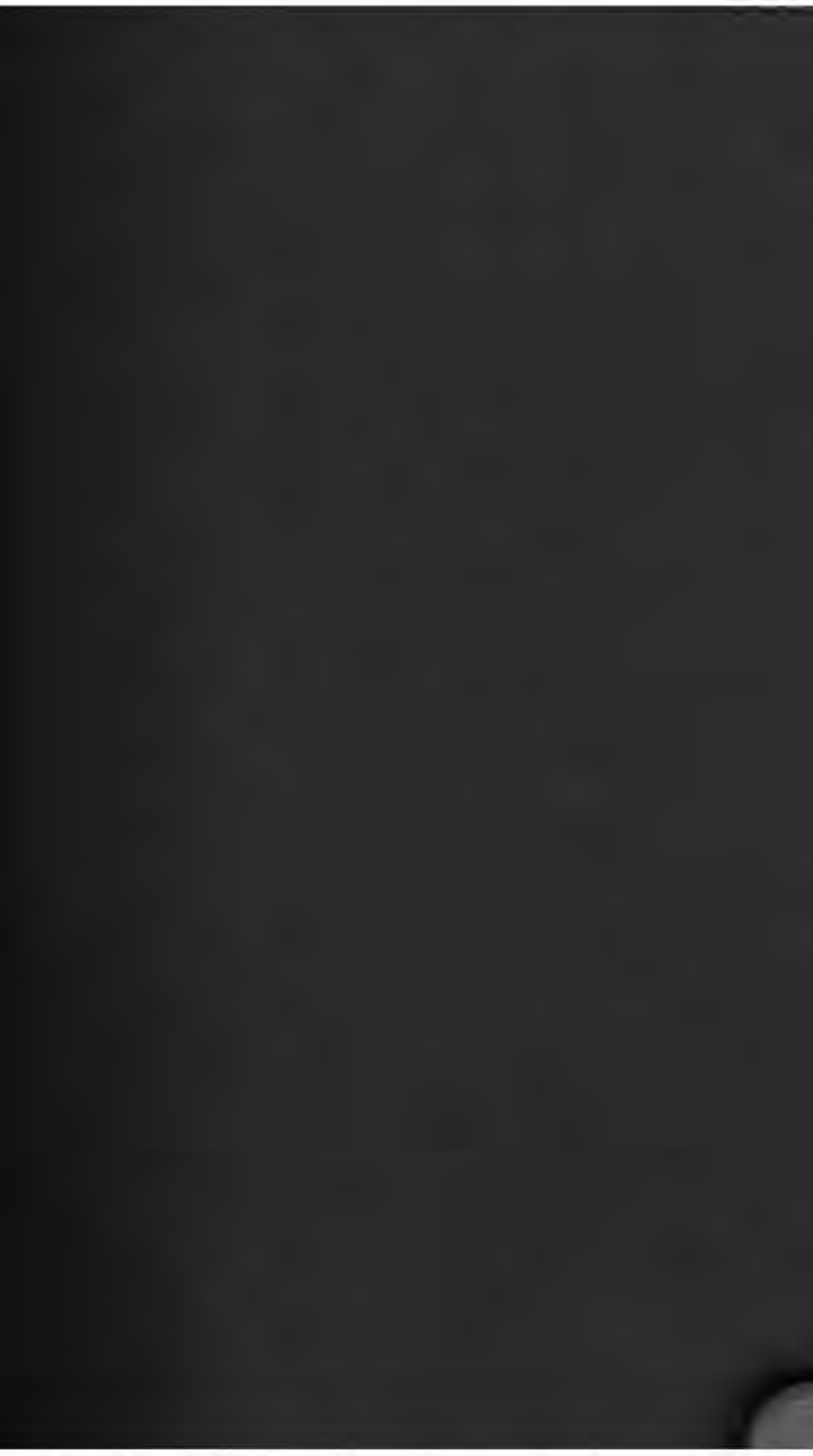
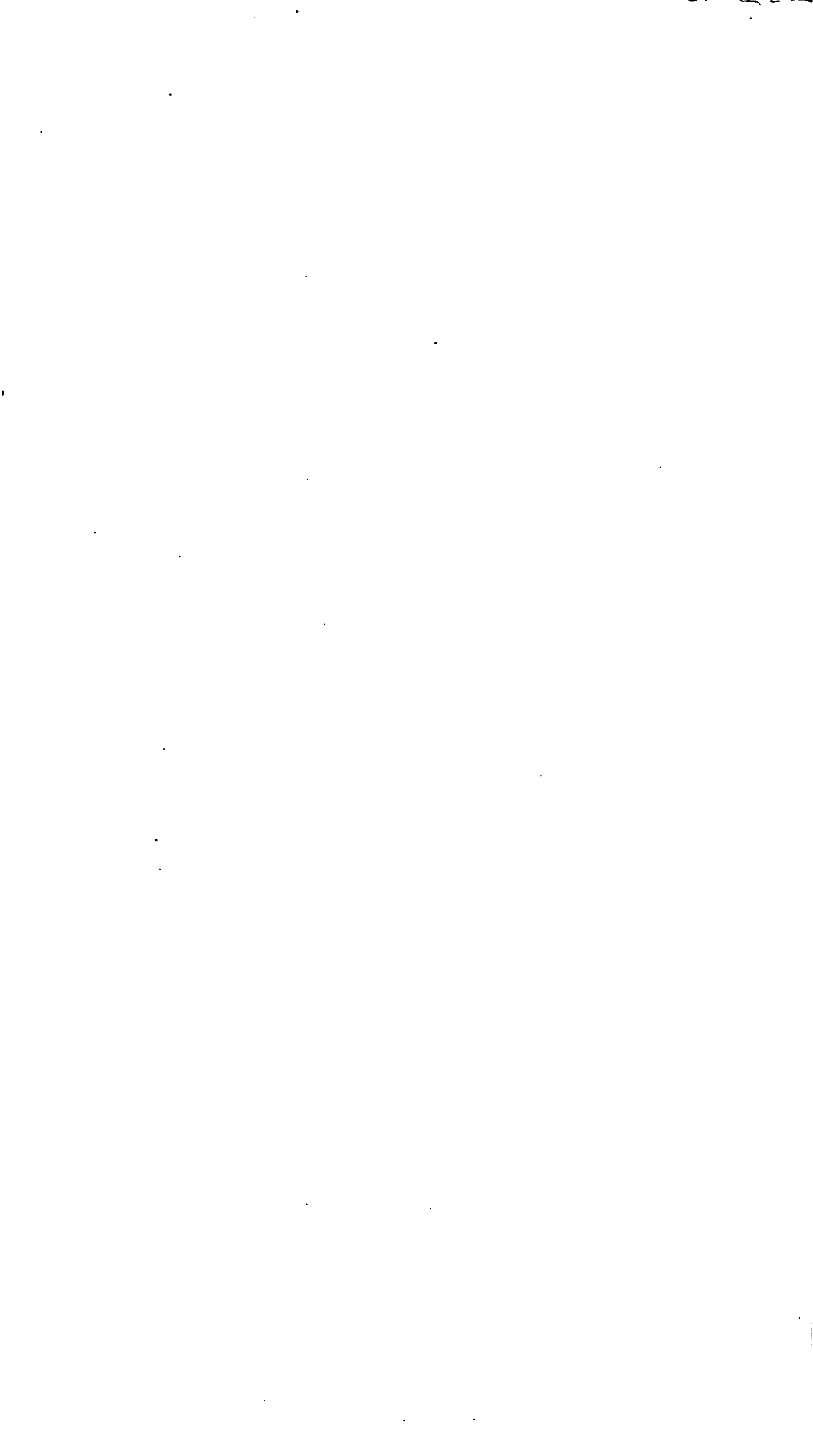

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.





Denkmäler
der
deutschen Sprache
von
den frühesten Zeiten bis jetzt.

Eine
vollständige Beispielsammlung
zu
seinem Leitfaden der Geschichte der deutschen Literatur
von

F. A. Pischon,
Dr. der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolai- und Kloster-Kirche, Königl. Professor am Cadettenhause in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens Kl. IV., des ältern berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellschaften und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ordentl. Mitgliede.

Sechster Theil,
1. Abtheilung,
welche die Dichter vom Jahre 1813 bis jetzt umfasst.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1850.

Denkmäler
der
deutschen Sprache
von Haller bis jetzt.

Eine
vollständige Beispielsammlung
zum
sechsten und siebenten Zeitraum
seines Leitfadens der Geschichte der deutschen Literatur
von

F. A. Pischon,
Dr. der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolai- und Kloster-Kirche, Königl. Professor am Cadettenhause in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens Kl. IV., des ältern berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellschaften und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ordentl. Mitgliede.

Dritter Theil,
1. Abtheilung,
welche die Dichter vom Jahre 1813 bis jetzt umfasst.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1850.



Vorwort.

Es sollte der letzte Band meines Werkes zufolge des in der Vorrede des fünften Theiles gegebenen Versprechens im Jahre 1848 erscheinen, als im Frühlinge jenes Jahres die Stürme hereinbrachen, welche auf Buchhandel und Literatur so verderblich wirkten, daß auch im Jahre 1849 noch nicht möglich war, das gegebene Versprechen zu erfüllen.

Zwar wäre es mein großer Wunsch gewesen, da seit der Herausgabe des fünften Bandes der Denkmäler (des zweiten seit Haller) der Leitfaden meiner Geschichte der deutschen Literatur, dem diese Beispielsammlung sich anschließt, die neunte Auflage erlebt hat, daß ich noch dieser Auflage sich anschließende Beispiele von den neusten, namentlich den lyrischen Dichtern, hätte geben können und sie sind auch von mir zum Druck bearbeitet worden, sie mußten aber, weil dann noch ein siebenter Band nöthig geworden wäre, für einen späteren Supplementband, wenn ein solcher verlangt werden sollte, zurückgelegt werden.

Dieser letzte sechste Band des Werkes ist nun aber, um nicht zu lange auf eine Fortsetzung warten zu lassen, in zwei Abtheilungen getheilt worden, von denen die erste, welche die Dichter vom Jahre 1813 bis jetzt enthält, hiermit dem Publicum vorgelegt wird. Die zweite Abtheilung, welche die Prosaiker von 1770 bis jetzt umfaßt, sich an den vierten Theil anschließt und das ganze Werk beendet, ist unter der Presse und wird hoffentlich in wenigen Monaten erscheinen,

daß dann mein Werk von den frühesten Zeiten anfangend mit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts abschließen kann.

In der Vorrede zum fünften Bande meiner Denkmäler habe ich selbst die ähnlichen Werke Wackernagel's, Kurz's und Wolff's rühmend anerkannt, daß der Verleger des Wackernagel'schen Werkes nicht nöthig gehabt hätte, auf Kosten meines Werkes das seinige zu erheben, was der von mir hochgeehrte und mir in frühern Tagen befreundete Verfasser schwerlich selbst billigen wird. Herrn Professor Wackernagel's treffliches Werk will aber nur Proben geben, aber nicht auch zugleich Kenntniß der Schriftsteller und Darlegung des Inhalts größerer Dichtwerke, daß ihm natürlich noch mehr Raum zu Beispielen bleibt, woneben anderes, vorzüglich in der neuen Zeit, und jede literarische Hülfe und Nachweisung ihm fehlen wird, was mein Werk darbietet, daß beide sehr wohl neben einander bestehen und sich ergänzen können.

In dem vorliegenden Buche mache ich besonders auf die Darlegung der Epopoe Cecilie von Schulz, wovon ein Theil in der Schreckensnacht vom 18ten zum 19ten März 1848 gearbeitet wurde, der Wlasta von Ebert und des Savonarola von Lenau aufmerksam, wodurch ich diesen Werken, vornehmlich dem ersten, wie mir scheint, zu wenig beachteten und zu früh vergessenen, gern neue Kenner und Gönner erwecken möchte.

Möge denn dieses Werk zeigen, wie Deutschland auch in der Gegenwart noch reich ist an trefflichen Dichtern und die Hoffnung erhalten, daß, wenn mit Gottes Hülfe die Stürme der Zeit verweht sein, auch der Dichtkunst Saiten wieder neu und herrrlich in den beruhigten und versöhnten Gauen Deutschlands ertönen werden.

Berlin, den 18. Juni 1850.

Dr. Pischon.

Inhalt des sechsten Theils

der gesammten Beispielsammlung oder des dritten Theils der Literaturgeschichte neuerer Zeit.

Abtheilung I.

Siebenter Zeitraum.

Von 1770—1850.

A. Poesie.

3. Abschnitt. Neueste Zeit. Seit Schenkendorf, Schulze und Uhland. Von 1813—1850.

I. Vaterlandsdichter im großen Freiheitskampfe. (Leitfaden § 145. a.)

Im Lyrischen.

Im Didaktischen.

Im Dramatischen.

Siebenter Zeitraum.

3. Abschnitt. Neueste Zeit.

(Seit v. Schenkendorf, Schulze und Uhland. Von 1813 bis jetzt. 1850.)

I. Vaterlandsdichter im großen Freiheitskampfe.

1. Friedrich Gottfried Max Schenk von Schenkendorf.
1784—1819.

Friedrich Ferdinand Gottfried Max Schenk von Schenkendorf wurde am 11. December 1784 in Tilsit geboren, in dessen Nähe sein Vater, welcher früher im Militairdienst gewesen war, ein kleines Landgut besaß. Ungünstige Familienverhältnisse hatten ihn früh aus dem elterlichen Hause scheiden lassen, doch mehrere gebildete Familien seiner Provinz, wie die gräfliche Familie von Dohna, welche durch christliche Frömmigkeit und hohe Geistesbildung sich auszeichneten, nahmen ihn in ihre Kreise auf. Der Umgang mit edeln Frauen und der Aufenthalt im Hause des Predigers Wedeke (nachher Hofprediger und Professor in Königsberg), wie die Umgebung einer schönen Natur gaben seinem Geiste früh eine dichterische und ernste Richtung, welche immer das Hauptwesen seiner Erzeugnisse geblieben ist. Einwirkungen der romantischen Schule, namentlich Novalis Gedichte und später der Umgang mit Jung-Stilling, befestigten in ihm den frommen sittlichen Sinn, welcher seine Dichtungen durchweht. Um eine Anstellung im Staatsdienste zu erlangen studirte er in Königsberg Cameralwissenschaften, lernte dann 1805 im Amte Waldau praktisch die Landwirthschaft und trat darauf als Referendar in die Regierung zu Königsberg ein. Auch hier benutzte er noch alle Gelegenheiten sich zu bilden, wie er noch 1811 und 1812 an Delbrücks Vorlesungen über Aesthetik lebendigen Antheil nahm. Er hatte jetzt auch seine künftige Gattinn, eine mit äußerer und innerer Schönheit und edler weiblicher Würde reich ausgestattete Frau, kennen gelernt und lebte in der reizenden Gartenwohnung seiner Freundinn im Genuß alles Hohen und Schönen glückliche Tage, wo auch sein froher Lebensmuth er-

heitert und belebend auf seine Umgebung wirkte, während er im Hause der Eltern, welche jetzt das nahe Gut Nesselbeck bewohnten, manche harte Prüfung mit kindlicher Unterwürfigkeit bestand. — Frau von Krüdener, damals noch mehr als romantische Schriftstellerinn glänzend als im Missionswesen ausgezeichnet, übte auch auf Schenkendorf großen Einfluss und schloss sich seiner Braut an, welche mit ihr 1811 nach Carlsruhe reiste. Dorthin folgte Schenkendorf 1812 und feierte hier seine eheliche Verbindung, wo der Umgang mit dem Jung-Stillingschen Hause und andern ausgezeichneten Familien die glücklichsten und segensreichsten Tage bereitete. — Als der Aufruf Friedrich Wilhelms III. zum Kampf gegen Frankreich aufforderte verließ Schenkendorf sein stilles Glück, um in dem Kampfe nicht zurück zu bleiben, für den er schon in seinen „neun Liedern" die unter dem Joch französischer Knechtschaft Seufzenden begeistert hatte. Obschon durch eine frühere Verwundung seiner Hand unfähig die Waffen zu tragen nahm er doch ohne bestimmte Anstellung im Gefolge des damaligen Generalmajors von Röder, Brigadechefs der Reserve-Cavallerie, an allen Beschwerden des Felddienstes Theil, bald im Felde selbst bald im Generalstabe Hülfe leistend. Dieser großen und heiligen Zeit gehören auch vor Allem die innigen und begeisterten Lieder an, welche ihm einen Hauptrang unter unsern Vaterlandsdichtern für immer gesichert haben. — Nach dem Frieden ernannte ihn sein König zum Regierungsrathe in Koblenz, wo er sich den Ruhm unermüdlicher und erfolgreicher Thätigkeit erwarb, doch leider! nur für kurze Zeit. Ein schon lange genährtes Uebel, was mit den heftigsten Kopfschmerzen und beängstigenden Brustbeklemmungen verbunden war, endete an dem Tage seiner Geburt, welchen seine Freunde im engen häuslichen Kreise feiern wollten, plötzlich das noch jugendliche Leben des edlen Dichters am 11. Dec. 1817.

Tiefe innige Empfindung, erhabne und fromme Auffassung der großen Gegenstände seiner Dichtungen, christliches und vaterländisches Gefühl zeichnen ihn als Dichter aus, dessen Werke bei Hohen und Niedern gleichen Anklang gefunden haben und auch vielfach im Munde des Volkes leben. Er schloss sich als Lyriker der romantischen, mittelalterlichen und ritterlichen Dichterschule an, ohne doch seiner Zeit und Lage dabei zu vergessen und Anderes der Gegenwart einflößen zu wollen als was ihrem innersten Wesen angehörte.

Seine ersten Gedichte erschienen einzeln, und zunächst den Freunden mitgetheilt oder in einzelnen Zeitschriften. Zuerst hat er herausgegeben: Studien. 1s Heft. 1808. — Dann erschienen: Christliche Gedichte. 1814. Die deutschen Städte. Frankfurt 1814. — Die erste Sammlung seiner vornehmlich vaterländischen „Gedichte" erschienen Stuttgard und Tübingen 1815. — Auf den Tod der Kaiserin Maria Ludowika Beatrix. 4 Ges. Frankfurt 1816. — Sein „poetischer Nachlaß." Berlin 1832, und seine „sämmtlichen Gedichte. Berlin 1837."

1. Landsturm.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah' und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn.

O zeuch durch uns're Felder
Und reinige das Land,
Durch uns're Tannenwälder,
Du Sturm von Gott gesandt.

Ihr Thürme hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft.

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang,
Nun führt ihr and're Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken
O, Hölle, wo ist dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
In gläubigem Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

2. Scene aus der Lützner Schlacht. 1813.

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen,
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das munt're Leben weihen?
Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Drob zürnet ihm des Königs Muth
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Zollernblut,
Zum angewies'nen Orte;"
Du rascher, junger Königssohn
Mußt erben ja den hohen Thron.

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen, —
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen;
Die Mutter schützt den Königssohn,
Du erbest doch der Väter Thron.

Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werther Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

3. Auf Scharnhorsts Tod. 1813.

In dem wilden Kriegestanze,
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheits Waffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder;
Bringt in Eile mich nach Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisem Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht;
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle steh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit wollt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen
Schöne Gräfin, seinen Fall,
Meinen's Alle recht in Treue,
Schau, dein Vater lebt auf's neue
In des deutschen Liedes Schall.

4. An Göthe. 1813. (Poet. Nachl. 19.)

Nun hab' ich dich gesehen,
Du hohes Heldenhaupt,
In fernen, sel'gen Höhen
Von frischem Kranz umlaubt.

Apollo's goldner Bogen
Der Stirne lichter Bau,
Ein Firmament, umzogen
Von ewig klarem Blau.

Das milde, weise Lächeln
Das um die Lippe wallt
Wie linder Weste Fächeln
Zu mildern die Gewalt.

Wie traten aus dem Dunkel
Die Formen klar und rein,
Die Blicke sah ich funkeln
Wie goldner Sterne Schein.

Mit Worten Dich zu grüßen,
Hat Stolz mich nie verführt,
Die Hand nur möcht' ich küssen,
Die so die Saiten rührt.

Du Herzog sonder Gleichen,
Du sel'ger Dichterfürst,
Der Du in deinen Reichen
Doch ewig herrschen wirst.

O laß Dir's noch gefallen
Hienieden gern und lang;
Auch in des Aethers Hallen
Tönt ja nur Dein Gesang.

5. Das Lied von den drei Grafen. (Ged. 1815. S. 51.)

Nach der Melodie: Der Mond ist aufgegangen.

Wir singen von drei Grafen,
Die unterm Rasen schlafen,
So lust= und liebevoll;
Du mußt nun sanfter klingen,
O Lied! wir alle bringen
Den Brüdern dieser Thräne Zoll.

Es war dem Wilhelm Gröben[1]),
Als ob sich Kränze wöben
Im Maien für sein Haupt,
Es waren Todtenkränze —
O weh dem falschen Lenze,
Der uns den liebsten Freund geraubt.

Er dachte noch im Sinken
Der Einen, deren Winken
Sein Busen zärtlich schlug,
Der holden Frau der Schmerzen,
Die unterm keuschen Herzen
Ein edles Kind des Helden trug.

O Wittwe, schau nach oben,
In Thränen Gott zu loben,
Du schwerbetrübte Frau!
Dein Liebling steht gekleidet,
Wo Christ die Schaafe weidet,
Noch jetzt in Weiß und Himmelblau[2]).

Aus altem Sängerstamme
Ein Jüngling, der die Flamme
Verbarg in stillem Sinn —
Ihn trug als Himmelsbeute
Ein Engel aus dem Streite
Zu seinem Ahnherrn Kanitz[3]) hin.

Es hatten beide Ritter
Den Pinsel und die Zither
In früher Zeit geführt,
Bis jüngst ihr tapf'res Herze
Der Klang von Stahl und Erze
Wie Freiheits=Morgengruß berührt.

Wen meinen noch die Glocken?
Dich mit den krausen Locken,
Dich mit dem schlichten Muth,
Von altem Frankenadel,
Dich ohne Furcht und Tadel
Mein Dohna[4]), keusch und fromm und gut.

In Schlachten so verwegen,
So treu im Krankenpflegen,
Ein Ritter vom Spital. —
O heiliges Vermächtniß
Dem Freunde, dein Gedächtniß
Zu preisen in der Jahre Zahl.

---

1) Wilhelm Graf v. d. Gröben fiel als Adjudant des Ostpreuß. Kürassier=Regim. am 2. Mai bei Gr. Görschen. 2) Farbe des Regiments. 3) Carl Graf von Kanitz aus Podangen, Offizier bei den freiwilligen Jägern des 2. Westpreuß Dragoner=Regim. blieb bei Gr. Beeren. 4) Carl Graf zu Dohna, aus dem Hause Schlodien u. Karwinden, Offizier beim 2. Westpr. Dragoner=Regim., fiel bei Dennewitz.

Karwinden und Podangen,
Wo Lied und Saiten klangen
Im schönen Oberland,
Nun steht ihr öd' und schaurig,
Nun tränkest Du so traurig,
Passarge, deinen Blumenstrand.

Doch Heiden mögen klagen,
Wir Christen sehn es tagen
Aus Dunkel und aus Blut;
Der Eifer wächst uns allen,
Wenn solche Opfer fallen
Für uns'rer Väter höchstes Gut.

So mögt ihr ruhig schlafen
Ihr lieben deutschen Grafen,
Bis an den jüngsten Tag;
Wir wollen eurer denken,
Euch manchen Becher schenken
Bei Freiheitsmahl und Festgelag.

6. Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutsche Herz geschworen,
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt,
Deß Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt;
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das hohe Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied!
„O weh dir, schnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht.
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren,
Mein ach! verstorbenes Geschlecht,
Und mein gebroch'nes deutsches Recht?

O meine hohe Zeit!
Mein gold'ner Lenzestag,
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adlichen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

Es war ein frommes Blut[1])
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen Muth
Und mild als eine Maid:
Man singt es noch in späten Tagen
Wie den erschlug der arge Hagen,
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.[2])

1) Siegfried, der Held der Nibelungen. 2) Der große Schatz oder Hort der Nibelungen.

Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll!
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen
Wenn meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt ist jenes Wort!
Der König ist nun frei!
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Rhein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein,
Die Freiheit sei der Stern;
Die Losung sei der Rhein.
Wir wollen ihm auf's neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Von Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

7. Erneuter Schwur. (1814. Junius.)

An Fried. Ludw. Jahn.

Wenn Alle untreu werden
So bleib' ich euch doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Streiter sei.
Gefährten meiner Jugend,
Ihr Bilder beſſ'rer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen
Uebt Satan neue List.
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Wollt nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe sein,
Sein wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.
Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb' und Reue hin.

Ihr Sterne seid mir Zeugen,
Die ruhig niederschaun
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n;
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

8. Andreas Hofer. 1814. Aug. 10. (Poet. Nachl. S. 100.)

Als der Sandwirth von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,

Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann erst: legt hin die Geigen,
Ernst ist Gottes Kriegerwille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

Kniet bei euern Rosenkränzen,
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dieß ist mir das liebste Karmen,
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beschützen!

9. Die Hansa. Aus den deutschen Städten.

Doch welcher soll vor allen
Das höchste Lob gescheh'n?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen weh'n,
O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Ruhm und Beute rang!

Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowogrod.
Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Sagen
Aus grauer Vorzeit scholl
Hat man in diesen Tagen
Gesehen staunensvoll:
Der Feind betrat die Schwellen:
Da zogen Schiffer aus,
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,
Ein Hansastaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenstellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und schön:
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wieder seh'n.[1])

Auch dir, mein freies Bremen,
Sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfst mit Ehren nehmen
Von diesem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geschworen
Die feine Jungfrauschaar:
„Dem sey die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war."

1) Auch zum zweiten Mal ist des Dichters Weissagung in Erfüllung gegangen.

Blüht auf, ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

10. Der Schwarzwald.

Wie fröhlich hier im reichen Thal,
Die lieben Bäume stehn,
Gereift an Gottes mildem Strahl,
Geschützt von jenen Höhn.

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt
Noch manches Jahr gedeih'n,
Auch du, Gutedel, fließend Gold,
Auch du, Markgrafenwein.

Doch höher, immer höher zieht,
Zum Walde zieht mich's hin,
Dort nach dem dunkeln Gipfel steht
Mein liebetrunkner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt!
O Freiburg schöner Ort!
Mich ziehet nach dem höchsten Wald
Die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor
Der grause Felsensteg,
Weit über Land und Fels empor
Zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf ich in der Hand,
O Donau, frohe Fahrt!
Verkünde nur im Morgenland
Des Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut
Und mit dem schwarzen Band,
O Mägdlein, sittig, schön und gut,
Grüß mir das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald
So liebend und allein,
Dort soll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche sein.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
Euch sä'te Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen seid
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euren grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston
Er klingt wohl tausend Jahr,
Von Geistern, deren Zeit entfloh'n
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
Im höchsten, schwarzen Wald,
Nicht fern kann hier die Wohnung sein
Der seligsten Gestalt.

Der Freiheit, die mein Herz gewann
Der süßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus,
Du schöne Freiheit komm!

Dort unten laß dich wieder schau'n,
Im freien deutschen Land,
Bewahre du die treuen Gau'n
Vor welschem Sklavenstand.

11. Gruß aus der Fremde. (Poet. Nachl. S. 29.)

Du liebes frommes Wesen,
An dem dies Herz genas,
Das ich mir nicht erlesen,
Das mir mein Gott erlas.

Du Holde, Schöne, Süße,
Du meines Lebens Stern,
Ich grüße dich, ich grüße
Aus weiter, weiter Fern.

Zwei Jahre sind verronnen
Seit uns ein Name nennt;
Wer zählet ihre Wonnen,
Wer mißt das Firmament?

Sind wir auch fern geschieden
Die Lieb' hat süßen Brauch,
Ich fühle deinen Frieden
Und athme deinen Hauch.

Ein Schatz wohnt mir im Innern
Ein Himmel in der Brust,
Ein seliges Erinnern
Vergangner Liebeslust.

Die Zukunft auch liegt offen
Vor meinem frommen Blick,
Da spielt ein weites Hoffen,
Ein unbegränztes Glück.

In solchen Liebsgedanken
Verliert es sich so süß;
Einst brechen alle Schranken,
Wir zieh'n in's Paradies.

Dann sollst du ganz erkennen
Mein Glück und meinen Schmerz;
Wie werd ich dann dich nennen,
Mein Schatz, mein Licht, mein Herz!

12. Vaterland. 1814. (Poet. Nachl. S. 130.)

O Vaterland, das droben ist,
Das uns der Heiland Jesus Christ
Von Ewigkeit bereitet!
Wie herrlich wird es droben sein,
Wenn er aus allem Streit und Pein
Zu deiner Lust uns leitet!

Auch hier, auch hier im Erdenthal
Weht Gottes Hauch, scheint Gottes Strahl;
Wir haben auch empfangen
Den rechten Geist, den Geist vom Herrn;
Uns allen ist ein heil'ger Stern
Am Himmel aufgegangen.

Das ist das ew'ge Gotteswort,
Es kommt vom Himmel fort und fort
Zur Erde segnend nieder.
Das nehmen alle Menschen an,
Und alle Menschen, Mann für Mann,
Sind Sünder nur und Brüder.

Doch jedem Volke ward ein Grund
Zum Bau des Reiches Gottes kund,
Da soll sein Tempel stehen;
Aus tiefem Grund, von unten aus
Soll sich das ew'ge Gotteshaus
Erheben zu den Höhen.

Im Vaterland, im Vaterland
Hat Jeder seinen rechten Stand
Und rechten Grund gefunden.
Da stehe fest und halte drauf,
Und flöhest du im schnellen Lauf,
Es hält dich doch gebunden.

Ich ziehe nimmer weit hinaus,
Ich bin daheim in meinem Haus,
Im schönen deutschen Lande.
Im ganzen weiten Vaterland
Ist alles traut mir und bekannt
In jedem frommen Stande.

Die hohen Kunden alter Zeit,
Die Tage, die uns jüngst erfreut,
Das schöne freie Leben;
Auch manches Schloß und manche Stadt,
Die deutsche Kraft erbauet hat,
Wo Vätergeister schweben.

Ihr Hügel, wo die Trauben blüh'n,
Ihr Felder, wo sich Schnitter müh'n,
Sollt auf den Enkel kommen.
Ihr Kirchen, hoch und kühn und zart,
Erdacht nach alter deutscher Art,
Euch lieben alle Frommen.

Zum Eichenwald, zum Eichenwald,
Wo Gott in hohen Wipfeln wallt,
Möcht' ich wohl täglich wandern.
Du frommes, kühnes, deutsches Wort,
Du bist der rechte Schild und Hort
Zur Scheidung von den Andern.

Das ist das deutsche Vaterland,
Da Jüngling, Jungfrau! sei dein Stand,
Da führe du dein Leben!
Da will ich steh'n, ein grüner Baum,
Will träumen manchen sel'gen Traum,
Und nach dem Himmel streben.

13. Von der dreifachen Geburt unsers Herrn. (das. S. 115.)

Der die weite Welt erlösen
Von der Sünde soll, vom Bösen,
Von des ew'gen Todes Pfeil,
Welchen Gott uns zugeschworen,
Dreifach wird der Herr geboren,
Dreifach nahet unser Heil.

Von den heiligsten Geschichten
Laßt in Demuth euch berichten,
In dem Glauben, in der Treu.
Andrer mag auch Andres singen,
Ewig soll mein Lied erklingen
Von der wundervollen Drei.

1. Mitternacht.

Es strahlt aus Nebelweiten
Ein ferner heil'ger Schein:
Zu Anfang aller Zeiten
War Gott, und Gott allein.

Da lag er auf den Tiefen,
Da schwebt' er auf der Fluth,
Die Geister alle schliefen,
Es war das höchste Gut.

Und wie aus dichter Hülle
Die Morgensonne steigt,
Hat seine Kraft, sein Wille
Den ew'gen Sohn gezeugt.

Das war das erste Werde,
Das war das erste Wort,
Das schuf hernach die Erde
Und schafft noch immer fort.

Geheimniß hoch erhaben!
Mysterium groß und still!
Hochwürdigste der Gaben
Die uns ergötzen will!

Gar vielfach angedeutet
Wird es in Gottes Haus,
Doch, was es ganz bedeutet,
Spricht keine Zunge aus.

Wer wagt es auszusprechen?
Wie faßt es Menschensinn?
Man sehnt sich nach den Bächen
Der ew'gen Liebe hin.

Ihn gab die Nacht der Nächte
Ihn gab das Weihnachtsfest,
Ihn, der nicht vom Geschlechte,
Das er erlös'te, läßt.

2. Morgenroth.

Und als in ihrer Fülle
Die Zeit vollendet war,
Da trat es aus der Stille
Für Alle hold und klar.

Die Jungfrau hat empfangen
Ein Pfand vom heil'gen Geist,
Und ist von Haus gegangen,
Gen Bethlehem gereist.

Die Jungfrau war erkoren
Sie sah nicht nach dem Stern,
Die Jungfrau hat geboren
Den Heiland unsern Herrn.

Das war die Nacht der Nächte,
Da schien die Liebesmacht,
Die sterblichem Geschlechte
Nun Gottes Bild gebracht.

Der Heiland ist geschritten
Segnend durch alle Welt,
Er hat gelehrt, gelitten,
Und sich sein Reich bestellt.

Der Heiland ist gestorben,
Ein reines Opferlamm,
Hat uns das Heil erworben
Am blut'gen Kreuzesstamm.

Dann stieg er in die Erde
Dann stieg er wieder auf
Mit himmlischer Geberde,
Zum Vater ging sein Lauf.

3. Heller Tag. Sakrament.

Drum heißt er ja der Heiland
Und ew'ger Trost und Rath,
Weil er noch stets, wie weiland,
Sich allen Sündern naht.

Mit seinem Geist und Gaben
Ist er noch immer hier,
Man kann ihn immer haben
Er steht vor jeder Thür.

Den Gottes Magd geboren
Den Gottes Magd gesäugt,
Er wird noch heut geboren
Und immerfort erzeugt.

In frommen Menschenherzen
Gewinnt er die Gestalt,
Zu Lust und auch zu Schmerzen
Mit himmlischer Gewalt.

Das ist das Pfand der Gnade,
Die uns der Herr geschenkt,
Die ew'ge Bundeslade,
In die er sich gesenkt.

Das ist das ew'ge Leben,
Das Jeder haben kann,
Das liebend sich ergeben
Zur Speise Jedermann.

Das ist die dritte Weihnacht,
Nach der sein Jünger weint,
Das ist die schönste Weihnacht,
Wenn er in uns erscheint!

14. Am Neujahrstage. (das. S. 155.)

Mit welcher väterlichen Huld,
Mit welcher Liebe und Geduld
Hast du im letzten Jahr,
Mein Schöpfer, deinen Knecht bedacht,
Genährt, gekleidet und bewacht,
In jeglicher Gefahr.

Sei ferner gnädig meiner Noth,
Und schickst du mir den Engel Tod
In diesem Jahreslauf,
Wie du dem Lebenden gethan,
Nimm dann des Sterbenden dich an
Und meine Seele auf!

15. Himmelfahrt. (das. S. 161.)

Wohin, wohin, ihr Blumen?
Zu Gottes Heiligthumen,
Hinauf zum Sonnenschein!
Der Winter muß entweichen
Aus Gottes schönen Reichen,
Das Leben muß gedeih'n.

Er ist vorangegangen,
Und Sehnsucht, Schmerz und Bangen
Kennt fürder nun die Bahn;
Es mag vom Thränenthale
Zu seinem Abendmahle
Nun jeder Jünger nah'n.

Wohin, wohin, ihr Blicke?
Hinauf zum ew'gen Glücke!
Hinauf zur ew'gen Lust!
Der Heiland ist erhoben,
Der Heiland winkt von oben
Die Jünger an die Brust.

---

2. Karl Theodor Körner. 1791—1813.

Karl Theodor Körner wurde am 23. Sept. 1791 zu Dresden geboren. Sein trefflicher Vater war damals chursächsischer Appellationsrath, seine Mutter war die Tochter des in Leipzig verstorbenen geachteten Kupferstechers Stock. Der Knabe war nur schwach und kränkelnd und bedurfte deshalb sorgfältiger Pflege. Er wuchs meist in freier Luft auf, im Sommer mit seinen Aeltern und seiner Schwester auf einem Weinberge bei Dresden wohnend. Nur allmählig mit dem Gedeihen des Körpers bildete sich auch sein Geist aus. Früh schon zeigte sich bei ihm ein weiches Herz neben einem festen Willen, leicht anzuregende Phantasie und treue Anhänglichkeit zu seinen Geliebten. Sein Sinn neigte sich mehr dem Studium der Geschichte, der Naturwissenschaften und Mathematik, als den Sprachen zu, vor allen aber bewies er den größten Widerwillen gegen das Französische.

Bald gewann er auch körperliche Uebungen lieb und zeichnete sich als Tänzer, Reiter, Schwimmer und besonders als geschickter Fechter aus, zeichnete auch mit gutem Erfolg und versprach in der Musik viel zu leisten, vor allen aber war es die Dichtkunst, welche in ihm seit den frühesten Jahren zum herrschenden Triebe wurde. Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter des elterlichen Hauses und ihre Werke, vor allen Schillers Balladen, übten auf den Knaben den ersten bedeutenden Einfluß, doch wagte er sich erst später und schüchtern an ernstere Dichtungen.

In der Mitte seines 17ten Lebensjahres verließ er das väterliche Haus und genoß theils auf der Kriegsschule in Dresden theils durch gewählte Privatlehrer, unter welchen der nachherige Historiker Dippold, der nachherige Pfarrer Roller in Lausa als Religionslehrer und der spätere Professor an

der sächsischen Ritterakademie Fischer sich auszeichneten, längere Zeit Unterricht. Im väterlichen Hause hatte er vielfache Gelegenheit treffliche Menschen und Gelehrte kennen zu lernen. Schiller, des Vaters vertrauter Freund, war freilich nur dem Knaben im näheren Umgange bekannt geworden, doch hat er unstreitig den allerbedeutendsten Einfluss auf sein dichterisches Talent ausgeübt und Körner stand auch wohl durch den Briefwechsel des Vaters in steter Verbindung mit dem Freunde des Hauses, welcher ihm nur zu früh entrissen wurde.

Im Sommer 1808 begann Körner das Studium des Bergbaues in Freiberg unter Werner, dem Freunde seines Vaters, fand dort überall ermunternde Aufnahme und in Werner und Lampadius vorzügliche Lehrer. Eine Zeit lang widmete er sich mit großer Liebe dem praktischen Bergmannsleben, dann zogen ihn Mineralogie und Chemie ganz besonders an.

Unter mancherlei wissenschaftlichen und freundschaftlichen Genüssen, denn er besuchte von Freiberg aus öfter das väterliche Haus, wie den Landsitz der Herzoginn von Curland, der Schwester der Kammerherrinn und Dichterinn Elise von der Recke, in Löbichau und erfreute sich der Gunst der Herzoginn seiner Pathe, verflossen ihm die Jahre zu Freiberg. Eine sehr genußreiche Reise nach Schlesien, wo er in Peterswaldau und Buchwald eingeführt und vom Grafen Geßler und dem preußischen Oberbergrath von Charpentier, Freunden des Vaters, alle Erleichterungen erhielt die Reise für sein Studium fruchtbar zu machen, erhob ihn sehr und kräftigte sein ganzes Wesen, wie auch der Schmerz über den Tod seines Freundes Schneider, der beim Schlittschuhlaufen verunglückte, einen tiefen Eindruck auf ihn machte und auch seinen Sinn, wohin schon seine ganze Erziehung ihn gewiesen hatte, auf das Heilige und Christliche hinlenkte, was in seinen geistlichen Sonetten sich kund gab.

Als er im Sommer 1810 Freiberg verließ hielt er sich noch eine Zeit lang in Löbichau auf und gab um diese Zeit eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: Knospen heraus, damit der junge Dichter, wie der Vater meinte, auch die ernste Stimme des Tadels vernehmen und auf Mängel hingeführt werden sollte, welche der Blick der Freunde übersehen hätte. Auf der Universität Leipzig, welche er im Herbste 1810 bezog, fand er unglückliche Verhältnisse unter den Studirenden. Zwei Parteien standen sich erbittert gegenüber und auch Körner musste Partei ergreifen und wie sehr er suchte wissenschaftliches Leben zu fördern, Mitglied einer ästhetischen Gesellschaft und einer, Macaria genannten, Verbindung zu Geistesarbeiten und geselligen Freuden wurde, auch einen Dichterklub errichtete und mehreren angesehenen häuslichen Kreisen angehörte; so kam er doch auch öfter im Kampf gegen Beschränkungen und bei Verletzungen seines Ehrgefühls mit der akademischen Obrigkeit in Verwickelungen, welche ihn nöthigten Leipzig zu verlassen. — Zu Ostern 1811 vertauschte er Leipzig mit Berlin, aber alle

reichen Genüsse, welche Wissenschaft und Freundschaft ihm hier in Aussicht stellten, wurden ihm durch ein hartnäckiges Fieber geraubt, das ihn lange auf bedenkliche Weise ans Krankenlager fesselte. Er verweilte nun mit seinen Eltern eine Zeit lang in Karlsbad, worauf er dann nach des Vaters Entscheidung sich nach Wien begab, wo der Vater für den Sohn im Hause des preuß. Gesandten Wilhelm von Humboldt und bei Friedrich Schlegel erwünschte Aufnahme für den Sohn hoffte.

In Wien konnte sich nun Körner, dessen Unabhängigkeit für die Zukunft durch seine in Freiberg erlangten Kenntnisse gesichert schien, ungestört dem Hange zur Dichtkunst überlassen, legte sich daneben auf das Studium der Geschichte, so wie alter und neuer Sprachen, und beschäftigte sich mit Vorarbeiten zu einem Trauerspiel Conradin, das aber nicht ausgeführt wurde. Dagegen erschienen drei kleinere Stücke: die Braut, der grüne Domino und die Posse: der Nachtwächter, welche sämmtlich beifällig aufgenommen wurden. Nun fing er an sich an ernsten, leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen. Das Drama Toni, nach einer Erzählung von H. v. Kleist und das schauderhafte Trauerspiel: die Sühne in Einem Akt leitete so hinüber zur Darstellung des Helden Zriny, der größten und tiefsten seiner Dichtungen. Dann folgten das Drama Hedwig, das Trauerspiel Rosamunde und Joseph Heyderich; auch drei kleine komische Stücke: der Vetter aus Bremen, der Wachtmeister und die Gouvernante und die Opern: das Fischermädchen oder Haß und Liebe, der vierjährige Posten und die Bergknappen. Auch von einer Oper für Beethoven bestimmt: die Rückkehr des Ulysses war schon ein Theil fertig. Körner wurde zum Hoftheaterdichter ernannt und sah sich so zu der einzigen Stelle in Deutschland erhoben, welche einem Dichter eine unabhängige Lage sichern kann.

So von Hohen und Niedern geschätzt, ein Günstling des Glücks, mit einer edlen Jungfrau verlobt, das schönste Loos erwartend faßte er, als der Aufruf Preußens zum Kampf gegen Frankreich erscholl, den Entschluss sich den Reihen der Kämpfer zuzugesellen und verließ Wien am 15. März 1813. Er trat zur Lützowschen Freischaar und zog nach der feierlichen Einsegnung in Zobten über Dresden, wo er die Seinigen zum letztenmale sah, nach Leipzig und wurde hier durch die Stimmen seiner Cameraden zum Lieutenant erwählt.

Da die Freischaar, nachdem die Franzosen nach der Schlacht bei Groß Görschen zur Lausitz vorgerückt waren, in ihrem eigentlichen Plan die Länder jenseit der Elbe aufzuregen mehrfach aufgehalten wurde und wenig thun konnte, erfuhr Körner, daß der Major von Lützow mit einer Schwadron seiner Reiterei und funfzig Kosaken einen Streifzug im Rücken des Feindes nach Thüringen unternehmen wollte und bat diesen so dringend, daß er ihn als Adjudanten bei sich anstellte und mit nahm. Der Zug ging am Ende

des Maimonats über Halberstadt, Eisleben und Schleiz nach Plauen und erbitterte durch seine Kühnheit und die Unterbrechung der Communication den Feind. Auch das Lützowsche Fußvolk hatte, mit den russischen Generalen Woronzof und Czerniczef verbunden, den Herzog von Padua in Leipzig überfallen, nur hinderte der am 7. Juni bekannt werdende Waffenstillstand die Ausführung des gut angelegten Plans. Mit seinem Fußvolke wollte sich nun der Major von Lützow wieder vereinen und dem Waffenstillstand vertrauend rückte er bis in die Nähe von Leipzig vor. Hier beim Dorfe Kitzen sah er sich von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Körner, welcher abgeschickt wurde um eine Erklärung zu verlangen, erhielt sogleich statt aller Antwort einen Säbelhieb des feindlichen Anführers, der ihn schwer in den Kopf verwundete, worauf in der Dämmerung ein allgemeiner Angriff auf die Freischaar erfolgte. Viele wurden verwundet und gefangen, Lützow rettete sich mit Andern aufs rechte Elsterufer. Körners Pferd brachte ihn in den nächsten Wald, wo er sich ins Dickicht verbarg, aber unter den heftigen Schmerzen der Wunde seine Kräfte hinschwinden fühlte bis er in Schlaf versank. Am andern Morgen sah er beim Erwachen zwei Bauern vor sich stehen, die ihm von einigen Kameraden zugeschickt waren. Sie verschafften ihm stärkende Lebensmittel und brachten ihn nach dem Dorfe Groß-Zschocher, wo er verbunden wurde und einem Freunde in Leipzig von seinem Geschick Nachricht gab. — Mit der größten Selbstverleugnung und Gefahr wurde er von seinen Freunden in die Vorstadt von Leipzig gebracht und nach fünftägiger Pflege nach Carlsbad geflüchtet, wo er an Elise von der Recke eine treue mütterliche Pflegerinn fand. Er reiste dann über Schlesien nach Berlin und ging von da, nun völlig geheilt, zu seiner Freischaar zurück, welche bei der Heeresabtheilung des Generals von Walmoden oberhalb Hamburgs auf dem rechten Elbufer stand. Am 17. August begannen die Feindseligkeiten wieder. Körner dichtete sein Lied: Männer und Buben, welches anfängt: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! Es kam jetzt zu täglichem Gefecht mit den gegenüberliegenden Truppen des Marschalls Davoust. Am frühen Morgen des 26. Augusts dichtete Körner sein letztes Lied: das Schwertlied. Als er es einem Freunde vorgelesen hatte, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind floh nach kurzem Widerstande über eine schmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüsch. Körner war unter den Verfolgenden und fand hier den Heldentod, indem er von der Kugel eines im Gebüsche versteckten Tirailleurs, welche erst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, in den Unterleib getroffen, wodurch ihm die Leber und das Rückgrat verletzt wurden. Zuerst, aber zu spät kam ihm der edle Friesen zu Hülfe. Er starb am Morgen um 8 Uhr. Beim Dorfe Wöbbelin unter einem schönen Eichbaum

liegt er begraben. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer umfasst und mit einem in Eisen gegossenen Denkmale. Neben Körner ruht auch die geliebte ihm gleichgesinnte Schwester Emma Sophie Louise Körner.

Körner steht unter den Vaterlandsdichtern vor allen hoch und herrlich da. In seinen Gedichten ist seine ganze Seele ausgehaucht, sie sind aus der tiefsten Begeisterung hervorgegangen und geben uns das lebendigste Bild jener hohen, das ganze Volk mächtig ergreifenden Zeit. In seinen tragischen Stücken erkennen wir vor allen Schiller als sein großes Vorbild. Sein Zriny ist ein ergreifendes Lebensbild und zeigt, wie der edle Dichterjüngling, schon ehe er in den Kampf zog, für das Vaterland glühte. Auch seine heitern Stücke sind ansprechend und durch leichte Versification gefällig dargestellt.

Die Werke, welche er uns hinterlassen hat, sind folgende: Knospen. Leipz. 1810. — Zriny. Trauerspiel. Wien 1812. — Dramatische Beiträge. Wien 1813. 2 Bde. gr. 8. N. A. 1821. — Zwölf freie deutsche Lieder. Leipz. 1813. Verb. Aufl. 1814. — Leyer und Schwert. Berlin 1814. 16. 7te Aufl. 1834. — Poet. Nachlaß. A. d. Portefeuille des Gebliebenen. Herausg. v. Freymann. Leipz. 1814. 8. Poet. Nachlaß. Leipz. 1815. 2 Bde. gr. 8. mit Körners Bild. 7te Aufl. 1829. — Gedichte vor und in dem heil. Kriege gesungen. Frankf. 1815. 8. Eine Gesammtausgabe erschien unter dem Titel: **Theodor Körner's sämmtliche Werke.** Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet von Karl Streckfuß. In Einem Bande. Mit dem Bildniß des Dichters. Berlin 1834. gr. 4. 3. Aufl. 1838. — Diese Ausg. enthält: Vorwort. Charakteristik und Biographie des Dichters. Leyer und Schwert. Nachtrag aus des Dichters Nachlaß. Verm. Gedichte (worunter auch geistl. Sonnetten und Erinnerungen an Karlsbad.) — Nachtrag. Ungedrucktes. — Jugendscherze. Dramatische Werke: Trauerspiele: Toni. Die Sühne. Zriny. Hedwig. Rosamunde. Joseph Heyderich. — Lustspiele: Die Braut. Der grüne Domino. Der Nachtwächter. Der Vetter aus Bremen. Die Gouvernante. — Opern: Das Fischermädchen oder Haß und Liebe. Der vierjährige Posten. Die Bergknappen. Alfred der Große. Der Kampf mit dem Drachen. — Erzählungen. Briefe. Zugabe. — Eine Gesammtausgabe erschien in 4 Bdn. Berlin 1834. 16. 2te Ausgabe 1842. — Lebensbeschreibung und Todtenfeier Karl Theodor Körners. Herausg. v. F. W. Lehmann. Halle 1819. 8.

---

1. Vor Rauchs Büste der Königin Louise. (Ges. Ausg. S. 16.)

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

2. Der preußische Grenz-Adler. (S. 21.)

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen,
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen;
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel.

Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er sich nur mit dem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

3. Letzter Trost. (S. 22.)

Beim Zurückzug der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes: Es heult der Sturm, es braust das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.

Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
  Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
  Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm; jetzt kömmt deine Zeit!
  Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammenstehn,
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
  Woll'n nicht vom Rechte lassen;
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
  Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt,
Was giebt uns die weite unendliche Welt
  Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
  Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
  Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer bestehn
  Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

4. Bundeslied vor der Schlacht. (S. 23.)

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
  Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
  Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
In der nächsten Stunden Schooße
  Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Loose,
  Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Grauen der Nächte,
  Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
  Der die deutsche Eiche brach.

Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löſ't sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Uns're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über uns're Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott.
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott.

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

5. Gebet während der Schlacht. (S. 23.)

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben, segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

6. Abschied vom Leben.

Als ich schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben. —

Viel gold'ne Bilder sah' ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

7. Lützow's wilde Jagd. (S. 25.)

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?

Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braus't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was braus't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's euch gesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

8. Männer und Buben. (S. 27.)

Nach der Weise: Brüder, mir ist Alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:

Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen,
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn die Gluth des Tag's versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn wir vor'm Drang der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Maitressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht. ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Lieder klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

9. Die Augen der Geliebten. (S. 74.)

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung seiner Seele,
Trägt den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunkeln Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen!
Nicht so mild die ew'gen Sterne;
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße!
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne sein?

10. Aus Zriny.

Vierter Aufzug. Neunter Auftritt. (S. 150.)

Zriny.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf,
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem;
Bald, — denn wir halten's keine Stunde mehr, —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen,
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd such ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für Euch hab ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk!
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe

In dunkler Wendung bis zum See hinab.
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt ihr ungesehn bei Morgengrau'n,
Auf sicherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zriny sei als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sei sein Grab.
Befürchtet nichts, 's ist alles gut bereitet;
Der Juranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny.

Wie, Sohn? du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut dir nicht erretten?

Juranitsch.

Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegeben,
Hast mir dein Theuerstes, dein Kind geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, deinen Heldentod,
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht, bei Gott,
Das darfst Du nicht! ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zriny.

Wackrer Held! Und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh' jene Weinende!
's ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fodern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist Dein, und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein sein, Dein ungestört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,

Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieh't ohne mich, und denk't — seid Ihr gerettet —
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch so heiß, so warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränke Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht, wie du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonnen,
Das war des Kampfs, das war des Preises werth;
Mein Vaterland sei stolz auf dieses Opfer!

Zriny.

Du bleibst, mein Juranitsch! wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältst dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeste Knechte aus; sobald
Der Morgen graut, sei zu der Flucht gerüstet.

Scherenk.

Herr! ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von Dir! ich sterbe mit Dir!
An deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sei zu schwach; gieb mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt sie nicht, wie ich?
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling?
Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind,
Dein Kind? und Zriny fragt noch, was sie sollte?

Helene.

Ja, sei barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem Du mit froher Brust entgegentrittst,
Kannst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
Freut Dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen,

Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen Eures Lichts zu sein?

Eva.

Zriny, sei nicht zum erstenmale grausam!
Verstoß' uns nicht aus Deinem schönsten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken? —
O laß uns mit Dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! Vater,
Du kannst nicht widersteh'n, Du kannst es nicht!
Laß uns zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zriny (verklärt).

An meine Brust! Komm't an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!
(der Vorhang fällt während der Gruppe.)

11. Romanze. Aus: das Fischermädchen oder Haß und Liebe.
(Seite 280.)

Florentine.

Die Königstochter so sanft, so gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da saß ein Fischer, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und seit er die Königstochter gesehn,
Da wollt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo.

Einst saß er wieder am Meere dort,
Es brauste der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerschellen
Da sprang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen. —

Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen,
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

---

3. Friedrich Rückert. Seit 1789.

Friedrich Rückert, unter dem Dichternamen Freimund Raimar bekannt, wurde im Jahre 1789 am 16. Mai in Schweinfurt geboren und erhielt auf dem dortigen Gymnasium seine frühere Bildung. Er besuchte dann die damals sehr blühende Universität Jena, wo er sich keinem einzelnen bestimmten Studium weihte, sondern aus dem großen Gebiete des Philologischen und Belletristischen sich auswählte, was seinem Geiste zusagte. Auf kurze Zeit trat er 1811 in Jena als Docent auf, verließ aber diese Laufbahn sehr bald, privatisirte an verschiedenen Orten, ließ schon 1814 seine deutschen Gedichte mit den „geharnischten Sonnetten" erscheinen, durch welche er auf würdige Weise den Vaterlandsdichtern sich anreihte, und nahm dann 1815 seinen Wohnsitz in Stuttgart. Hier nahm er bis zum Jahre 1818 Antheil an der Herausgabe des Morgenblattes, welcher er im letztgenannten Jahre entsagte, nach Italien ging, den größten Theil des Jahres in Rom und Aricia zubrachte und die italische Dichtkunst, vornehmlich die Volkspoesie, zum Gegenstand seiner Studien machte. Als er aus Italien zurückgekehrt war, wählte er Coburg zu seinem Aufenthalt, verheirathete sich hier und ergab sich eifrig dem Studium der morgenländischen, vornehmlich der persischen und arabischen Sprachen. — Indessen war unter seinem wahren Namen der zweite Band jener deutschen Gedichte als „Kranz der Zeit" (Stuttg. 1817) und schon ein Jahr früher: „Napoleon, eine politische Comödie in drei Stücken" (Stuttg. 1816) erschienen, welchen die Gedichtsammlung: „östliche Rosen" wodurch er sich Göthe's westöstlichem Divan anschloss, Leipz. 1822 nachfolgte. Im Jahre 1826 nahm er den an ihn ergangenen Ruf zum Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen an und hat diese Stelle bis zum Jahre 1841 bekleidet, wo er als Geheimer Regierungsrath und Professor an die Universität Berlin gezogen wurde. Seine akademische Thätigkeit scheint nie sehr lebendig gewesen und er vielmehr seinem Ausspruch gefolgt zu sein:

Bin ich selb doch in der Wilde
Aufgewachsen ohne Zucht,
Ohne daß ich andre bilde
Will ich tragen meine Frucht.

Bin geworden, was ich konnte;
Werd ein jeder was er kann!
Wie ich mich an keinem sonnte
Biet' ich Licht auch keinem an.

So hat er als Professor in Erlangen die Sommermonate meist auf einem anmuthigen Landsitz in Neuseß bei Coburg zugebracht und setzt dies

von Berlin aus fort, wo er, wie man leider! glauben muss, sich wenig gefällt und seine Worte im dritten Strauß seines Liebesfrühlings wahr macht:

Ich bin der Welt abhanden gekommen,
Mit der ich sonst viele Zeit verdorben,
Sie hat so lange von mir nichts vernommen,
Sie mag wohl glauben, ich sei gestorben.

Es ist mir auch gar nichts daran gelegen,
Ob sie mich für gestorben hält,
Ich kann auch gar nichts sagen dagegen,
Denn wirklich bin ich gestorben der Welt.

Ich bin gestorben dem Weltgewimmel,
Und ruh' in einem stillen Gebiet.
Ich leb' in mir und meinem Himmel
In meinem Lieben, in meinem Lied.

Rückert gehört zu den allerbedeutendsten lyrischen und didaktischen Dichtern. Ein unerschöpflicher Reichthum von Bildern und Gestalten steht ihm zu Gebot, daß Auge und Herz überfüllt werden solche Blumenwelt zu schauen und sie nicht fassen können. — Als vaterländischer Dichter hat er mehr den Schmerz und Ernst als die Freude gesungen und tritt geharnischt, die Feinde Deutschlands zermalmend, einher. — Als Minnesänger ist er in tausend lieblichen Bildern und Liedern übetreich, wie sein Liebesfrühling in seinen vollen Blüthensträußen eine Welt der Liebe uns schildert. In Nachahmung morgenländischer Dichtungen und ihrer Blumensprache hat ihn kein neuerer Dichter übertroffen, ja erreicht. Hier umfasst er als Dichter die Welt und erhebt die deutsche Sprache zu einer Weltsprache der Dichtkunst, wie er aus dieser Allgemeinheit wieder in das enge, trauliche, häusliche Leben zurückkehrt. Daneben ist er Meister in der Form, im klassischen wie im neuern, im abendländischen wie im morgenländischer Verse, im altnordischen alliterirenden, wie im südlich assonirenden Gedicht und alle Formen der verschiedensten Art, Sonett und Sestine, Triolet und Terzine und die Gasele des Orients sind ihm auf gleiche Weise geläufig. Ein Hauptgrundzug seiner lyrischen Dichtungen ist die treue und sinnige Auffassung der Natur in den mannichfaltigsten lieblichsten Bildern. Die Lyrik ist auch sein eigentliches Gebiet. — Das Lehrgedicht, wie schön im Einzelnen, ist doch nicht sein wahres Wesen und ermüdet oft durch Eintönigkeit. Am wenigsten sprechen sein Leben Jesu und seine in der letzten Zeit erschienenen Dramen uns an.

Zu seinen Werken gehören: Deutsche Gedichte, worin die geharnischten Sonette. Heidelberg 1814. — Napoleon, politische Comödie in 3 Stücken. Tüb. 1816—18. — Kranz der Zeit, worin Gedichte aus Neapel. Tüb. 1817. 2 Bde. — Edelstein und Perle. 1817. — Oestliche Rosen, (Nachbildungen morgenländischer Dichtungen.) Lpz. 1822.

— Amaryllis, ländliches Gedicht. Frankf. 1825. — Die Uebersetzungen von Hariris Makamen unter dem Titel: die Verwandlungen des Abu Seid von Serug. 1 Th. Stuttg. 1826. (N. A. 2 Bde. Stuttg. 1837. 3te Aufl. 1844.) — Nal und Damajanti. Indische Geschichte. Frankf. 1828. (3. Aufl. 1845.) — Der Dienst der Athene. Hildburghausen 1829. — Schi-King. Chinesisches Liederbuch. Altona 1833. — Gesammelte Gedichte in 6 Bdn. Bd. 1. Erlangen 1834. (5. Aufl. 1840.) Bd. 2. 1836. (3. Aufl. 1839.) Bd. 3. 1837. (2. Aufl. 1839.) Bd. 4—6. 1837. 38. — Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchstücken. 6 Bde. Leipz. 1836—39. (N. A. in 1 Bd. 1843.) — Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. Stuttg. 1837. 2 Bde. — Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. Berlin 1836. 37. 2 Bdchn. (1. Bdchn. 2. Aufl. 1839.) — Rostem und Suhrab. Eine Heldengeschichte in Alexandrinern. Erlangen 1838. (2. Aufl. Stuttg. 1846.) — Brahmanische Erzählungen. Lpz. 1839. — Leben Jesu. Stuttg. u. Tüb. 1839. — Dramen: Saul und David. Erl. 1843. — Herodes der Große. 2 Bde. Stuttg. 1844. — Kaiser Heinrich IV. 2 Bde. Frankf. 1845. — Sein ausgezeichnetstes Drama: Christofero Colombo, oder die Entdeckung der neuen Welt. Geschichtsdrama in 3 Thl. Frankf. 1845. — Das Leben der Hadumod, erster Aebtissin des Klosters Gandersheim, beschr. von ihrem Bruder Agius, in 2 Th. Prosa und Versen, aus d. Latein. übertragen. Stuttg. 1845. — Hamâsa oder die ältesten arabischen Volkslieder gesammelt von Abu Temmâm, übersetzt und erläutert in 2 Th. Stuttg. 1846. — Die gesammelten Gedichte umfassen in kurzer Uebersicht: Bd. I. Bausteine zu einem Pantheon. — Terzinen (worunter Edelstein und Perle). — Liebesfrühling in 5 Sträußen. — Fünf Mährlein. — Todtenklage. — Bd. II. Sonette mit Zugaben (worunter geharnischte Sonette und Agnes Todtenfeier). — Italienische Gedichte. Octaven und Verwandtes. — Distichen. — Sicilianen. — Ritornelle. — Vierzeilen. — Gasele. — Bd. III. Jugendlieder in 6 Büchern. — Zeitgedichte 1814—1817. — Volkssagen 1817. — Bd. IV. Vermischte Gedichte 1815—18. — Oestliche Rosen. 1819—20. — Gasele. Coburg 1821—26. Erlangen 1827—29. — Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannssohns. 1829. — Lieder und Sprüche der Minnesänger. — Erotische Blumenlese. — Bd. V. Neue Lieder. April Mai 1832. — Neue Lieder. Herbst 1832. — Januar und Februar. 1833. — Mai bis Juli. 1833. — Herbst 1833 in Neuseß. — Spätherbst 1833. — Bd. VI. November. 1833. — December. 1833. 1834—1837. — Mailieder in 6 Büchern. 1838. — Ueber Rückert vgl. Uhland und Rückert. Ein krit. Versuch von Gust. Pfizer. Stuttg. 1837. — Ueber F. Rückert's Lehrgedicht: die Weisheit des Bramahnen v. W. A. Passow. Meiningen 1840.

Beispiele.

I. Aus den geharnischten Sonetten.

3. (Th. II. S. 4.)

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
Ach in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!“
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen.“
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben.“
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

13. (II. S. 9.)

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer seyn als eure Ahnen.

17. (Th. II. S. 11.)

Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)
Den euer Feind in seines Babels Sitze
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

Von jenem Obelisk, an dessen Rande,
Vom Fußgestell bis hoch an seine Spitze,
In stein'ren Feldern alle Austerlitze
Stehn, alle Schmachen eurem Vaterlande?

Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!
Was säumet ihr mit wüthendem Geheule
Zu stürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?

Schwingt wie die alten Väter eure Keule,
Und schlagt, daß sie kein Gott kann wiederbauen,
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

20. (Th. II. S. 13.)

Frau'n Preußens nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Ein Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge,
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

22. (Th. II. S. 14.)

Wir schlingen uns're Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Land's, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerdter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne.

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

31. (Th. II. S. 18.)

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron von Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksalsmächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: Will Preußen fechten?

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder seyn mit ihnen."

32. (Th. II. S. 19.)

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß in wie viel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!

„Das Schwert! Wer nahm's von meinem Sarkophagen?
Wes sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wie viel der Schwerter könnt' ihr aus dem Frieden
Noch zieh'n, die nicht gefressen sind vom Roste?

„Und könnt' ihr Schwerter eilig g'nug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens' und was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!

49. (Th. II. S. 167.)

Du denkst nur, das sind noch die alten Schaaren,
Die alten Völker sind es, deren Schwiele
Noch zeugt, wie ich sie geißelte zum Spiele,
Nein! neue sind es, und du sollsts gewahren.

Es ist vom Himmel aus ein Geist gefahren,
Der hat ans Firmament mit einem Kiele
Geschrieben flammend, was schon lasen viele,
Und all' die andern werdens auch erfahren.

Ein Wort des Glaubens, das im hohen Norden
Vom Mund des HErrn zuerst ward ausgesprochen,
Ist jetzt gehört in allen Himmelsstrichen.

Die Blindheit unsers Augs ist sehend worden,
Der Helm des Wahns auf deinem Haupt zerbrochen,
Und deine Schrecken sind von dir gewichen.

50. (Th. II. S. 169.)

O ihr drei Herrscher in dem Reich der Lüfte,
In angestammter Hoheit Machtbesitze,
Ihr Aare, jeglicher aus seinem Sitze
Versammelt hier in Böhmens Felsenklüfte!

Der Herr, der eurer Fitt'ge Schwungkraft prüfte,
Und stark befunden eure Flügelspitze,
Gab euch in eure Krallen seine Blitze,
Gab seine Donner euch auf eure Hüfte.

O ihr lebend'gen wahren Gottesaare,
Die ihr auf Flügeln tragt das Weltgeschicke,
Fliegt aus in eures Kampfs vereinten Wettern!

Und jeder Adler eures Feind's erfahre,
Daß er ist Erz, das schmilzt vor eurem Blicke,
Ihr aber lebt, und könnt den Tod zerschmettern.

II. Aus den kriegerischen Spott- und Ehrenliedern:

1. Marschall Vorwärts. (Th. II. S. 25.)

Marschall Vorwärts!
Tapfrer Preuße, deinen Blücher,
Sag, wie willst du nennen ihn?
Schlag nur nicht erst nach viel Bücher,
Denn da steht nichts tücht'ges drin.
Mit dem besten Namensgruße
Hat ihn dir genannt der Russe:
Marschall Vorwärts!
Marschall Vorwärts nennt er ihn.

Marschall Vorwärts!
Guten Vorwärtsschritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal,
Von der Oder, von dem Bober,
Bis zur Elb' und bis zur Saal',
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine,
Marschall Vorwärts!
Marschall Vorwärts allzumal.

Marschall Vorwärts!
Ihr französischen Marschälle,
Warum seid ihr so verstört?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr diesen Namen hört?
Marschall Rückwärts! das ist euer
Name; Vorwärts! ist ein neuer,
Marschall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

2. Auf die Schlacht an der Katzbach. (Th. II. S. 26.)

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von euren Rossen
Hat man euch einst geschossen
Ist das Blut geflossen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! an der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehau'n die Tatzen,
Daß sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach.

III. Aus den Zeitgedichten. 1814—1817.

1. Die Gräber zu Ottensen. (Th. III. S. 275.)

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten,
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsre Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
  Zwölfhundert oder mehr;
  Es zieht sich über den Gräuel
  Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
  Ein Obdach er uns gab;
  Man merkt des Jammers Größe
  Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
  Der Kirch' ist noch ein Grab,
  Darin des Lebens Trauer
  Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
  Nicht auf den Leichenstein;
  Doch er sammt seinem Samen
  Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
  Karl Wilhelm Ferdinand,
  Der vor des Hirnes Spalte
  Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
  Den auf dem Haupt er trug,
  Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
  Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
  Hat dürfen sterben er:
  Von seines Braunschweigs Thoren
  Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
  Des Haupts von Land zu Land,
  Das, eh' es konnte sterben,
  Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
  Der Zukunft lange Noth,
  Eh' es sich durfte senken
  Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,
  Doch hebt sich's, wie man glaubt,
  Noch aus der Gruft, und denket,
  Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
  Nun wohl auf deutscher Flur,
  Doch auch von der Entweihung
  Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der zwölfhundert
  Grabstätte sich so nah,
  Und ruft wohl aus verwundert:
  Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grausend!
  Um mich den Feldherrn her
  Gelagert sind die tausend,
  Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
  Und doch aus gleichem Grund,
  Der Tod hierher geladen,
  Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
  Ihr auf den Gräbern sitzt,
  Das schmerzt mich, weil der Fremde
  Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
  Den Purpur auszuziehn
  Dem Fremden, und zu geben
  Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunkeln Schützen
  Der Oels, mein wackrer Sohn,
  Der könnte wohl euch nützen;
  Doch fiel auch der nun schon.[1])

Jetzt kann ich keinen nennen,
  Da ihn der Tod geraubt;
  Und schmerzlich fühl' ich brennen,
  Die Spalt' in meinem Haupt.

---

1) Des Feldherrn Sohn fiel bei Quatrebras am 16. Juni 1815 und am 18ten war die Schlacht bei Belle-Alliance, von der man doch sagen kann, daß sie Napoleon den Purpur auszog. Wann ist das Lied gedichtet?

Drittes Grab.

Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der besieget
Den Tod hat, durch ein Wort.

Es ist der fromme Sänger,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Sänger,
Der auch die Herrmannsschlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweih'n.

Es sind der Jahre zehen
Voll Druck und Tirannei
Voll ungestümer Wehen
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch weh'n,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wol ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beschaut, tret' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist als zum Versöhnen
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verschwinden vor'm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in gold'nen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reifen.

2. Allgemeines Grablied. (Th. II. S. 281.)

Saat, von Gott gesät, zu reifen,
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln sind zu schleifen
Für so reichen Erntertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

Saat sie all', und alle Garben
Werden sie dereinstmal seyn,
Alle die im Kampfe starben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freuden selbst die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brausen
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen hausen
Friedlich geh'n auf einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen
Ist der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruh'n in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einst vor Gottes Richterschranken
Werden sie sich auch nicht zanken.

Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblüh'n,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und blau und stilles Grün;
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

3. Hofer.

Commandant von Tyrol. (Th. II. S. 298.)

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geschritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck ist blutig sehr;
Die Augen unverschlossen,
Von der Franzosen Hand,
Ward ich allda erschossen,
Ich Tirols Commandant.

Im Jahre, da man setzte
In Insurrection
Tirol, das Schwerter wetzte
Für Oest'reichs Kaiserthron,
War ich es, den erkannten
Die Häupter der Partei,
Als Tirols Commandanten,
Daß ich's für Oestreich sei.

O Oesterreich, ich habe
Die Commandantenschaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Es hat mich nicht verdrossen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erschossen,
Weil ich es ward für dich.

O Oesterreich, ich habe
Die Commandantenschaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt' auch mein Blut zerstieben
Auf fremden Mauern wol,
Im Tod bin ich geblieben
Commandant von Tirol.

Ich hab' als treuer Hüter,
Nachdem ich längst erblich,
Gehütet die Gemüther,
O Oesterreich für dich.
Als Geist bin ich geschritten
Stets dies mein Land hindurch,
Und habe unbestritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unser Hoffen
Gekommen ist zum Ziel,
Daß Tirol frei und offen
Zurück an Oestreich fiel;
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand,
Heut ist mein Amt geendigt
Als Tirols Commandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt ist auf's neue,
Und dein sei immerdar.

Aus meiner Hand ich thue
Den Commandantenstab,
Und gehe so zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

IV. Rückblick auf die politischen Gedichte. (Th. IV. S. 3.)

Die Politik ein Herz zu rühren,
Den sanften Lieberobrungskrieg,
Wie hab' ich lassen mich verführen,
Gering zu achten diesen Sieg!
Ich wollte stolz mich überheben,
In hochbegeistertem Gesang
Hinfort nur blut'ge Lorbeern weben
Um vaterländ'scher Waffen Klang.

Doch wie der Krieger aus dem Schalle
Des ehrnen Feldes still zurück
Sich sehnt nach seines Hauses Halle,
Des Lebens heim gebliebnem Glück;
So sehnt nach frühen Liebesklängen
Mein Lied sich heimwärts, lang entfernt,
Und freut sich, daß im wilden Drängen
Es nicht den Wohllaut ganz verlernt.

Auf paradiesischem Gefilde
War Liebe bei dem ersten Paar
Viel früher, als mit Helm und Schilde
Zum Kampfe zog die erste Schaar.
Und in der eignen Jugend Stille,
Von Adlers Kreischen ungemahnt,
Hab' ich beim Sommerlied der Grille
Viel eher Lieb' als Krieg geahnt.

Nach dem verlornen Doppel-Eden
Der Kindheit und der ersten Welt,
Kehr' ich entsagend allen Fehden,
Die ich der Lieb' anheim gestellt;
Und nur von Liebe will ich singen,
Die dieser Erden ödem Raum
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieses Traum.

V. Aus Agnes Todtenfeier. 1812. (Th. II. S. 49.)

1.

Nun aber will ich sehn ob man mit Armen
Der Poesie kann in die Wolken reichen,
Und niederholen aus des Lichtes Reichen
Trostschätze für ein Herz, das will verarmen;

Sehn will ich, ob Begeistrung mit den warmen
Gluthhauchen kann des Grabes Thür erweichen,
Daß lebensfrisch daraus hervorgehn Leichen,
Die eingesargt der Tod hat ohn' Erbarmen;

Sehn, ob aus Liebesrosen, Trauernesseln,
Noch Kränze flechten können die Kamönen,
Damit ein fliehend Schattenbild zu fesseln;

Ob man erbauen kann aus Zaubertönen
Ein Demantschloß, darin auf Saffirsesseln
Sitz' engelgleich die Schönste aller Schönen.

4.

Tritt sanfter auf mit deinem Flügelschlage,
O Zefir, denn du rührest heilige Räume;
Es flehen dich die Blätter dieser Bäume,
Nicht zu verwehen ihre leise Klage.

Senkt duftiger zu diesem Blumenhage,
Ihr Wolken, eures Vorhangs dunkle Säume,
Daß ungestöret hier die Holde träume,
Die hier sich bettete, so früh am Tage!

Sie will nicht wachen! schlafen will sie. Wache
Für Sie dann unser Schmerz und unsre Thränen,
Und unser Segen schaukle ihre Wiege.

Glückselig, wen zu diesem Brautgemache
Mit leisem Arme niederzieht das Sehnen,
Daß er bei Ihr, zwar Staub bei Staub nur, liege.

7.

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen,
Zum Zeichen, daß Sie fiel, die Sternengleiche?
Willst Erde du, da deine schönste Eiche
Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhallen?

Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,
Daß alles fort im alten Kreislauf schleiche,
Nur Sie allein nicht dürfe weiter wallen?

Ach nur ein Herz, nichts weiter wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von Ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

10.

Wenn alte Herrscher sonst darnieder fuhren
Vom Thron zum Grabe, stürzten nach die Sklaven
Daß nicht der Königsmast zum Todtenhaven
Einlaufen mußte mit einsamen Spuren.

Wenn waltend auf des Kampfes eh'rnen Fluren
Der Feldherr sinkt, wetteifern seine Braven,
Zugleich begraben von des Todes Laven
Zu sein mit ihm, zu des Panier sie schwuren.

So sollt ihr heut in frohen Schaaren stürzen,
Ihr Blumen, mit willfährigem Dichtersinne,
Und nicht bereuen eures Lebens Kürzen;

Da sie heut sank von ihrer Schönheit Zinne;
Auf! Ihre Gruft mit eurem Tod zu würzen,
Denn Sie war Königin im Reich der Minne.

16.

Sechszehnmal fuhr der Lenz von Himmelszinnen,
Um hier ein werdend Himmelsbild zu sehen,
Das himmlischer stets ward, und fühlte Wehen
Wann wieder ihn der Herbst zwang zu entrinnen.

Die siebenzehnte Fahrt wollt' er beginnen,
Da sah statt Ihrer er ein Grabmal stehen;
Jetzt brauchte nicht der Herbst ihn heißen gehen,
Schon schleunig g'nug trieb ihn sein Schmerz von hinnen;

Als ob er nie mehr Lust zu kehren habe!
Doch weiß ich zwingen wird ihn schon sein Lieben,
Daß er auch künftig greift zum Wanderstabe,

Und kommt und geht mit wechselhaften Trieben,
So wie ich selbst zu und von Ihrem Grabe,
Von Sehnsucht hin, von Schmerz hinweg getrieben.

17.

Die Rose spricht zur Lilje: dich verneigen
Mußt du vor mir, denn ich war die Beglückte,
Der Jene, die des Himmels Aug' entzückte,
Die Beete ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilje sprach: O Rose, du mußt schweigen!
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,
War ich's, die sie mit meinen Blässen schmückte,
Und so ins Grab auch durft' ich mit ihr steigen.

Der Dichter spricht: Ihr Schwestern, o versöhnt euch!
Was hadert ihr, und dienet, zweigestaltig,
Doch nur zu Eines Lichtes Schattenbildern?

Ihr Fluren, auf! Mit tausend Rosen krönt euch,
Mit tausend Liljen, um mir tausendfaltig
Ihr Leben dort, hier ihren Tod zu schildern.

20.

Als Du Dein Aug' einst von der Erde Auen
Zu dem des Himmels hieltst empor gerichtet,
Und er das seine drüber hielt gelichtet,
Um sonst auf nichts als Deins herabzuschauen;

Mocht' ich mich zu entscheiden nicht getrauen,
Wes Glanz dem Glanz des andern sei verpflichtet;
Und blickte, weil ich gern auf kein's verzichtet,
Bald Deinem schwarzen zu, bald seinem blauen.

Jetzt da Du Deins der Erde hast enthoben,
Wird in der Wahl mich fürder stören keines,
Daß ich nicht meines hübe stets nach oben;

Da mit des Himmels Auge sich nun Deines
So hat verschmolzen und in Licht verwoben,
Daß ich mit Freuden beid' erblick, als eines.

24.

Ich weiß nicht, süße Blumen, was ihr euern
Duft noch verschwendet hier an ird'scher Schwelle;
Da sie entfloh'n ist zu des Himmels Helle,
Warum ihr nicht der Herrin nach wollt steuern!

Und müsset ihr denn doch das Spiel erneuern,
So weiß ich mind'stens nicht, wie andre Stelle
Der Erd' ihr wählen möget, als die Zelle,
Darin der letzte Rest sich birgt der Theuern.

Ich sag' euch, wenn ihr anders schön wollt heißen,
Was schön sonst hieß auf Erden, all entrann es
Mit Ihr und wohnt jetzt nur in Edens Laube.

Und wenn ja etwas noch in diesen Kreisen
Für schön will gelten, nirgend anders kann es
Entsprießen, als aus Ihres Hügels Staube.

34.

Es träumte mir, ich steh' als eine Rebe
In eines Grabes Boden eingesenket,
Die Wurzel sei dem Grunde zugelenket,
Indeß die Krone nach dem Himmel strebe.

Und aus dem Grabe durch die Wurzel hebe
Der Lebenssaft sich, der die Rebe tränket,
Der, durch der Rebe Augen ausgeschenket,
Zu festen Thränen werdend, Trauben gebe.

Dann fliege aus vom Himmel eine Taube,
Und von des thränenträchtigen Weinstocks Stengel
Entpflücke sie die beerenreiche Traube,

Und trage sie hinauf, da wo ein Engel
Sie lächelnd abnimmt, und in Edens Laube
Die Thränen zählet aus dem Land der Mängel.

VI. Aus den: Octaven und Verwandtes.

5. (II. 232.)

Und wenn ich wär' ein abgestorbner Baum;
So hab' ich einen solchen jüngst gesehen,
Gebogen über eines Baches Saum,
Und schwankenden in Frühlingslüfte-Wehen;
Der neuem Trieb doch geben mußte Raum,
Und an sich lassen einen Zweig entstehen,
Darauf am Morgen sich ein Vöglein setzte,
Und singend, wer es hören mocht', ergetzte.

7. (II. 233.)

Mir ist bewußt, o mein geliebtes Leben,
Wie über dich solch eine Kraft ich übe,
Dich zu versenken und dich zu erheben
Aus Lust in Schmerz, zu Heiterkeit aus Trübe.
O wäre mir nun auch die Kraft gegeben,
Die des Gebrauchs mich jener überhübe,
Statt zu zerreißen dich und zu entzücken,
Dich dauerhaft und ruhig zu beglücken.

16. (II. 236.)

Die Fesseln, die du mir ums Herz geflochten,
Geliebte! Blumen waren es und Stralen.
Zu seh'n, wie weit die Fesseln reichen mochten,
Bin ich geflohen aus den heim'schen Thalen.
Befreiung hab' ich nicht dadurch erfochten,
Mich in der Fremde lehren's süße Qualen:
Die Fesseln reichen um des Erdballs Achsen
So weit als Stralen glüh'n und Blumen wachsen.

19. (II. 237.)

Da ich des Lebens Lust und Leid erfuhr,
Mein Herz vermag zu zürnen und zu lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menschen schrieben,
Und alles das ich nicht zu denken nur
Auch auszusprechen fühle mich getrieben:
Wie sollt' ich nicht, zum Trotz den Splitterrichtern,
Mich selber zählen zu den wahren Dichtern.

VII. Aus den Sicilianen.[1]) (II. 301.)

13. (301.)

Wenn Rosen pflücken geht die süße Rose,
Die meines Lebens Rosenkränze flicht,
Ruft jede Ros' am Strauche mit Gekose:
Geh, süße Rose, mir vorüber nicht!
Warum entblättert soll ich ruh'n im Moose,
Statt auszublühn vor deinem Angesicht?
Am Strauche jede Rose welkt; die Rose
Verwelkt allein nicht, die dein Finger bricht.

90. (327.)

Ich habe durch der ird'schen Dorne Land
Still in der Brust getragen meine Rose.
Drauf hab' ich als ich Ruh im Grabe fand,
Im Herzen mitgenommen meine Rose,
Und als mich auferwecket Engelshand,
Hab' ich emporgehoben meine Rose;
Und rings der Himmel stand im Stralenbrand,
Als ich ihm trug entgegen meine Rose.

VIII. Aus den Ritornellen.[2]) (II. 335.)

38. (342.)

Zwei Engel ruh'n in deiner Brauen Laube,
Die wachsam niederschaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradiesestrank nicht raube.

39.

Du willst mit deinen Blicken Tod mir geben,
Ich will mir von den Lippen Leben rauben;
Nun gut, das wird ein Kampf auf Tod und Leben.

52.

Euch schöne Augen fleh' ich nicht um Gnade.
Ich kenne dieser schwarzen Türken Sitte;
Wer Schonung ruft den würgen sie gerade.

53.

Ihr Lippen mit dem Kuß- und Rede-Bronnen,
Ihr meiner Erdenlust Beschließerinnen,
Ausgeherinnen meiner Lebenswonnen.

---

1) Eine in Sicilien einheimische Form, welche in einer iambischen achtzeiligen Strophe in welcher nur zwei Reime abwechselnd vorkommen ababábab im Italischen nur mit weiblichen Reimen, doch nimmt Rückert auch männliche. Jede Siciliane bildet ein abgeschlossenes Ganze. — 2) Das Ritornell ist eine iambische, dreizeilige Strophe, deren erste und dritte Zeile reimen, während die zweite reimlos bleibt. 2 u. 3 sind 11silbig, 1 ist willkührlich auch nicht nothwendig iambisch. Die Form hat auch mit dem süddeutschen namentlich dem Tyroler Volksliede Aehnlichkeit.

IX. Aus den Vierzeilen. (II. 369.)

3.

Liebe, der flatternde Sylphe,
Rief: zu Hülfe, zu Hülfe!
Da kam, daß er ihm helfe,
Wein, der schwärmende Elfe.

15.

Was man nicht kann hassen,
Und noch weniger lassen,
O Herz, da ist kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.

10.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht,
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

22.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß einer betrunken seyn,
Um Lust zu haben die Wahrheit zu sagen.

X. Gaselen. (II. 409.)

28. (427.)

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.
Frage nicht, wie sich dies Räthsel wird entfalten;
Schon entfalten wird sich's ohne deine Fragen.
Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
Wen hat Liebe je verlassen? kannst du's sagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln sei'st geschlagen.

38. (433.)

Rein gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand.
Rein das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand.
Rein von Erdentrutz das Herz,
Und von Gier der Lippe Rand.
Außen sei die Schwelle rein,
Jenem rein des Hauses Wand;
Daß einsprechen könn' im Haus
Reiner Gast aus Himmelsland.
Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein von Rauch des Heerdes Brand.
Sohn! die äußre Reinigkeit
Ist der innern Unterpfand.
Rein gehalten Hand und Mund!
Rein gehalten dein Gewand.

41.

Wenn mir der Freund wird seine Hülf' erzeigen,
So mach ich dies mein Leben ganz ihm eigen.

Der Leib von Thon ist eine Opferschale,
Daraus ihm soll der Duft der Seele steigen.
Das ird'sche Leben ist zu kleines Opfer,
Ich opfere mein ewiges mit Schweigen.

II. 13. (S. 448.)

Unglauben ist die Nacht, die Nachtlamp' ist der Glauben;
O laß in deiner Nacht dir nicht die Lampe rauben!
Wir hoffen auf das Licht, von dem die Lampe zeuget;
Das Licht, das sie gezeugt, will ihr den Dienst erlauben.
Doch wenn die Sonn' erwacht, erlischen Nacht und Lampe,
Und auf in einem Schaun geht Glauben und Unglauben.
Was witterst du, o Nacht? was zitterst du, o Lampe?
Vom Osten weht mich an der Sonnenrosse Schnauben.
Die Nacht ist noch im Thal, die Lamp' in dumpfer Klause,
Das Morgenroth umsäumt des Berghaupts hohe Hauben.

XI. Aus den östlichen Rosen. (Th. IV. S. 71.)

1. Zu Goethe's westöstlichem Divan.

Wollt ihr kosten
Reinen Osten,
Müßt ihr gehn von hier zum selben Manne,
Der vom Westen
Auch den besten
Wein von jeher schenkt aus voller Kanne.
Als der West war durchgekostet,
Hat er nun den Ost entmostet;
Seht dort schwelgt er auf der Ottomanne.

Abendröthen
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glüh'n zusammen,
Muß der Himmel blüh'n in Flammen,
Ein Diwan voll lichten Rosenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieses Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Psalter
Hat entwunden, sondern neu umflochten.
Aus iranschen Naftabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einst Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und süßes Kosen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne stehen schön die Rosen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verlieh'n ist, sei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Losen.

Ja von jenen
Selbst, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünsten
Unter Künsten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Ueber hundert Jahr alt worden
Und Dschami hat nah daran gedichtet.

2. In der Fremde, in der Nacht. (103.)

In der Fremde, in der Nacht
Sitz' ich tief alleine,
Und mir wird kein Trost gebracht
Von des Morgens Scheine.

Sonne geht dem Monde nach
Auf und nieder Sterne,
Aber alle sehn mich an
Von der Liebsten ferne.

Nach der Heimath immerdar
Sehnt mein Herz auf's frische,
Wie nach freier Luft der Aar
Wie nach Wasser Fische.

Wie die Blumen aus dem Thau
Sich zur Sonne wenden
Muß ich nach der Freundin Gau
Thränenblicke senden.

Ich bin nicht der Fremde Kind
Ich bin heim geboren.
All' mein Denken geht im Wind
Heim nach deinen Thoren.

Wer zuerst auf dieser Welt
Wanderbündel schnürte,
Hat die stille Lust vergällt
Welche mir gebührte.

Soll ich je geführet seyn
Heim durch Gottes Gnade,
Freudenthränenedelstein
Streu' ich auf die Pfade.

Zween Boten wähl' ich mir,
Die von mir hinüber
Gehn zu dir, und auch von dir
Gehn zu mir herüber.

Südwind, der vom Meer herauf
Dunstgewölke treibet,
Melde dir den Lebenslauf
Den mein Seufzer treibet.

Nordwind, der mit frischem Hauch
Hier die Lüfte kläret,
Hat von deinem Antlitz auch
Mir den Gruß gewähret.

3. Ausgeschrieben.

Was du uns singest vom Lieben,
Ist deine Empfindung nicht;
O Hafis! ausgeschrieben
Ist dein ganzes Gedicht.

Es haben es schon gelesen
Im Paradiese die Bienen,
Wo es geschrieben gewesen
Auf Rosen und Jasminen.

XII. Aus dem Liebesfrühling. (Th. I. S. 219.)

Erster Strauß. II. (223.)

Ich hab' in mich gesogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er, der Welt entflogen,
Hier in der Brust mir blieb.

Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Au'n,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blüh'nde Rosenzaun.

Und hier am Busen lehnet
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.

Sie lehnt sich an, zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingsströme rauschen
In ihres Dichters Brust.

Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.

Und wie sie, davon trunken,
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

XV. (230.)

Herr Gott! einen Engel
In dem Lande der Mängel,
Einen selig geschmückten,
Doch zum Staube gedrückten,
Einen unerkannten
Himmelsabgesandten,
Den du herabgesendet,
Und der zu dir gewendet
Blickt auf zu allen Stunden,
Hab' ich allhier gefunden,
Habe mich ihm gesellet,
Mich ihm zu Dienst gestellet
Mit meiner Liedergabe,
Die auch von dir ich habe.
Ich hab' ihm mit Liebkosen
Gestreut auf die Pfade Rosen,
Ich habe mit meinen Tönen
Sein Leben wollen verschönen,
Mit freundlichen Himmelsbildern
Der Erde Rauheit mildern.
Der Engel hat angenommen
Meine Dienste, die frommen,
Er schien sich zu erfreuen
An seines Dieners Treuen;
Vor meines Liedes Fächeln
Scheint ihm die Welt zu lächeln;
Es macht ihm still Entzücken,
Wie schön ich ihn kann schmücken.
Herr Gott! laß diesen Engel,
Diesen Lilienstengel,
Blühen in deinem Thaue,
Zum Schmucke der Erdenaue!
Gib ihm heitere Mienen,
Und mir gib, ihm zu dienen
Zu einem Frühlingshauche,
Dem er zu zittern nicht brauche,
Dem er mit leisem Schwanken
Das leise Spiel mag danken!
Nicht hab' ich gelebt vergebens,
Wenn dieses Engellebens
Gesenkte Blüthen nach oben
Durch meinen Hauch sich hoben.
Herr Gott! wenn diesen Engel
Aus dem Lande der Mängel
Du einst zum Himmel rufest,
Für welchen du ihn erschufest;
Laß um des Dienstes willen,
Den ich ihm weiht' im stillen,
O laß mich ohne Bangen
Mit ihm hinauf gelangen,
Vor deinem Thron vertreten
Von seinen Herzgebeten.

XX. (235.)

Ich frage meine Herzgeliebte,
Wie mancher wohl vor mir sie liebte,
Wie manchen sie vor mir geliebt;
Worauf sie mir zur Antwort giebt:
Wenn das, wie du mich liebst, ist Liebe,
Wenn Lieb' ist das, wie ich dich liebe,
So hab' ich keinen noch geliebt,
So hat mich keiner noch geliebt.

XXV. (238.)

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Muschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle seyn.
Du sollst nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.

O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüte,
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

XXVIII. (239.)

Sie sprach: Nur aus dem Vaterland nicht reisen!
Ich sprach: Dein Busen ist mein Vaterland;
Und wenn du mich nicht wirst daraus verweisen,
So geh' ich nie aus meinem Vaterland.
Und ging' ich unter fremden Himmelskreisen,
Ich bleibe doch in meinem Vaterland.
Stets bleibt mein Geist, wo ich auch geh' auf Reisen,
In deinem Busen, seinem Vaterland.

XXXVI. (243.)

Der Frühling ist gekommen,
Der Freund hat Abschied genommen,
Nun wird der Lenz auch scheiden,
Daß mich verlassen die beiden.

Ach, wenn der Frühling bliebe,
So flöh' auch nicht die Liebe;
Und müßte Liebe nicht ziehen,
So müßte der Lenz nicht fliehen.

Mein Herz! wenn ewig die Liebe
Und ewig der Frühling bliebe,
So wär' der Himmel auf Erden,
Der uns erst dort soll werden.

Zweiter Strauß. VII. (252.)

Liebchen! meine Freunde rathen,
Edlem Lehrstand mich zu weih'n,
Auszustreuen goldne Saaten
In der Jugend' frische Reih'n.

Ob in mir ich solche Körner
Heg', ist wenig mir bewußt;
Sie zu sehen zwischen Dörner
Hab' ich völlig keine Lust.

Bin ich selb doch in der Wilde
Aufgewachsen ohne Zucht.
Ohne daß ich andre bilde,
Will ich tragen meine Frucht.

Bin geworden, was ich konnte;
Werd' ein jeder, was er kann!
Wie ich mich an keinem sonnte,
Biet' ich Licht auch keinem an.

Sollt' ich ernst gelehrte Sachen
Pred'gen? Mir ein schlechter Spaß,
Oder lehren Verse machen?
Selber kann ein jeder das.

Liebchen! Ab vom Lehrerstule
Wendet sich zu dir mein Sinn.
Wo ich halten soll die Schule,
Mußt du sein die Schülerinn.

Meine Weisheit will ich träufen
Dir mit Küssen in die Brust,
Alle Geistesblüten häufen
Um dich her zu Schmuck und Lust.

Warum sollt' ich meine Saaten
Fremden Feldern anvertrau'n,
Da mich Gott so wol berathen,
Daß ich darf mein eignes bau'n?

Pflanzen will ich stets vom frischen,
Und mich meiner Ernten freun,
Und kein Fremder soll mir zwischen
Meinen Waizen Unkraut streun.

XXI. (268.)

Ich will dich nicht beschränken,
Geh du nur immerhin!
Und will mich auch nicht kränken
Daß ich dir ferne bin.

Ich bin dir auch nicht ferne,
Du stehst in meinem Sinn
Gleich einem lichten Sterne,
Geh du nur immerhin!

Du mußt die Welt beschauen,
Weil du ein Dichter bist.
Du siehst wohl schönre Frauen,
Als deine Freundin ist.

Du wirst wol keine schauen,
Die treuer sei, als ich;
Das bringt dich mit Vertrauen
Zurück mir sicherlich.

Die Augen schickt' ich gerne
Als Boten mit dir aus,
Daß sie als Liebesterne
Dich leiteten nach Haus.

Es sende Gott die seinen,
Sie sehn dich dort, mich hie.
Und wenn hier meine weinen,
Fühl's, komm, und trockne sie.

Zwischenspiel. 40. (S. 302.)

Sie ist schön wie der Frühlingstag,
In Liebestralen zerflossen.
Sie ist schön wie der Rosenhag,
In Düfte der Lieb' ergossen.

Sie ist schön, wie in Eden mag
Der Baum des Lebens ersprossen.
Sie ist schön, wie die Schöpfung lag
Im Geist des Schöpfers beschlossen.

Sie ist schön, wie die Liebesklag',
Aus Freimunds Lippen geflossen.
Schöner, als alles, was ich sag',
Ist, was ich im Herzen verschlossen.

65. (S. 326.)

O Sonn', o Meer, o Rose!
Wie wenn die Sonne triumfirend sich
Hebt über Sterne, die am Himmel stunden,
Ein Schimmer nach dem andern leis' erblich
Bis alle sind in Einen Glanz geschwunden;
So hab' ich, Liebste, dich
Gefunden:
Du kamst, da war, was je mein Herz empfunden,
Geschwunden
In dich.

O Sonn', o Meer, o Rose!
Wie wenn des Meeres Arme aufthun sich
Den Strömen, die nach ihnen sich gewunden,
Hinein sich diese stürzen brünstiglich,
Bis sie die Ruh' im tiefen Schooß gefunden;
So, Liebste, hab' ich dich
Empfunden:
Sich hat mein Herz mit allen Sehnsuchtswunden
Entbunden
In dich.

O Sonn', o Meer, o Rose!
Wie wenn im Frühling tausendfältig sich
Ein buntes Grün hat ringend losgewunden,
Ein hadernd Volk, bis Rose, königlich
Eintretend, es zum Kranz um sich verbunden;
So, Liebste, hab' ich dich
Umwunden:
Der Kranz des Daseyns muß sich blühend runden,
Gebunden
In dich.

73. (S. 329.)

Warum ich, Liebste, mich von dir geschieden?
O frag mich nicht!
Warum mein Aug' hat dich zu sehn vermieden?
O frag mich nicht!

Wer fragt, warum ohn' Heimat, Gut und Habe
Ein Bettler geht?
Warum von dir ich ging am Wanderstabe,
O frag mich nicht!

Geliebte! ob in dieses Busens Räumen
Dein Blick noch lebt,
Ob ich dich reden hör in allen Träumen,
O frag mich nicht!

Der Morgensonne hab' ich vom Geschicke
Und dir erzählt;
Was ich dem Mond vertraut mit feuchtem Blicke,
O frag mich nicht!

Die Sterne alle sprechen von Entsagen;
So laß mich denn
Entsagen, und wie ich es werd ertragen,
O frag mich nicht!

Geliebte! Wann wir wiedersehn uns werden?
Mein äuß'res Aug
Es hofft nicht wieder dich zu sehn auf Erden,
O frag mich nicht!

Wann dieser Erdentrauer dunkle Stoffe
Der Tod gelöst,
Ob droben ich im Licht zu seh'n dich hoffe,
O frag mich nicht!

Ja hoff' ich dort die Augen aufzuschlagen
Frey gegen dich,
Zu geben Antwort allen deinen Fragen.
O frag mich nicht!

Zw. Buch. XXXXIII. (S. 372.)

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Seyn.

LIX. (S. 431.)

Meine Liebste, mit den frommen treuen
Braunen Rehesaugen, sagt, sie habe
Blaue einst als Kind gehabt. Ich glaub' es.
Neulich da ich, seliges Vergessen
Trinkend, hieng an ihren süßen Lippen;
Meine Augen unterm langen Kusse
Oeffnend, schaut' ich in die nahen ihren,
Und sie kamen mir in solcher Nähe
Tiefblau wie ein Himmel vor. Was ist das?
Wer giebt dir der Kindheit Augen wieder?

Deine Liebe, sprach sie, deine Liebe,
Die mich hat zum Kind gemacht, die alle
Liebesunschuldsträume meiner Kindheit
Hat gereift zu seliger Erfüllung.
Soll der Himmel nicht, der mir im Herzen
Steht durch dich, mir blau durch's Auge blicken?

Fünfter Strauß. XX. (S. 447.)

Ihr Engel, die ihr tretet
Wie Morgenlüfte lind,
Heran, wo brünstig betet
Zu Gott ein Menschenkind.
Habt ihr zur Kirch' euch nieder,
Der ländlichen, geneigt
Wo Opferrauch der Lieder
Aus hundert Herzen steigt?
Das heil'ge Fest der Pfingsten
Versammelt dort vorm Herrn
Die größten und geringsten
Aus Hütten nah und fern.
Ihr Engel, nehmt die Stimmen,
Und laßt den vollen Chor
Wie Blumendüfte schwimmen
Zu Gottes Thron empor.
Doch von den Stimmen eine,
Die meiner Liebsten ist,
Die nehme du alleine,
Der du ihr Engel bist;
Und leg' am Thron sie nieder.
Dort soll für mich sie flehn,
So wie hier Freimunds Lieder
Für sie zum Himmel gehn.

XIII. Aus den Bausteinen zu einem Pantheon. Bd. I.

1. Des fremden Kindes heiliger Christ. (S. 75.)

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur blos ich armes nicht.

An der Geschwister Hand
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch bin ich hier vergessen
In diesem fremden Land.

Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja selbst nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor
An Fenster und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen,
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf seine Kinder;
Die Mutter sie beschenkt,
Denkt sonst nichts mehr noch minder
Ans Kindlein niemand denkt.

„O lieber heil'ger Christ,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht bist;
O sei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt."

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen,
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum
Fremd Kind hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön seyn sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielastig ausgespannt.

So fern und doch so nah
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah.

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird bescheret,
Es dorten leicht vergißt.

2. Der Werth der Jahre. (S. 35.)

Adam saß im Paradies, wo Seelen ihm umgaben,
Alle Seelen derer, die einst Leben werden haben.
Diese führte Gott der Herr vorbei dem Menschenvater,
Der auf ihren Stirnen las, was da war eingegraben.
Ihren Stirnen eingeprägt war von dem Finger Gottes
Künft'ger Lebensjahre Zahl in leuchtenden Buchstaben.
Adam sprach: Wer ist der Mann, der jetzt sich naht? Er zeiget
Wohllaut schwebend auf der Lipp' und Seherblick erhaben.
Das ist David, sprach der Herr, dein Sohn der fromme König,
Ausgerüstet mir zum Preis mit hohen Sängergaben.
Und nur sechszig Jahre sind, sprach Adam, ihm geschrieben?
Laß von meinen tausend ihn dazu noch vierzig haben!

Und der Herr willfahrete des Menschenvaters Bitten,
Schrieb die vierzig Jahre zu Isai's jüngstem Knaben. —
Adam war vom Paradies zur Erde längst gekommen,
Und der Todesengel kam, ihn endlich zu begraben.
Aber Adam zürnete: Was willst du mir? es fehlen
Vierzig meinem Tausend, laß noch vierzig Jahr mich graben!
Doch der Todesengel sprach: Vergaßest du die vierzig,
Die von deiner Lebensfrist wir ab für David gaben?
Bin ich doch im Paradies, sprach Adam, da gewesen,
Und so kann die Schenkung hier auf Erden Kraft nicht haben.
Wisse Freimund, Adams Sohn, im Schooß des Paradieses
Weiß man nicht, wie sehr ein Jahr im Erdenstaub kann laben.

XIII. Aus den Jugendliedern. Th. III.

1. Die Allgegenwärtige. (S. 6.)

Ich möchte nur wissen, wohin ich sollt' sehn
Daß ich dich nicht sähe, o Liebe,
Und wissen möcht' ich, wohin ich sollt' gehn
Daß ich nicht bei dir bliebe.
Du bist überall, überall,
Wo Windeshauch und Wogenschall,
Und wo sie nicht sind, da bist du.

Ich wollte gehn in den grünen Wald,
Und wollte die Vögelein fragen;
Sie konnten mit Stimmen tausendfalt
Von nichts doch, als Liebe, mir sagen.
Die Nachtigall statt aller sprach,
Aber ihr Sprechen war nichts als ein Ach,
Das Ach war nichts als Liebe.

Drauf wollt' ich gehn an des Flusses Rand,
Und sehn die stürmende Welle;
Aber die Liebe auch dorthin sich fand,
Sie machte den Sturm so helle;
Sie rief die Blumen ans Ufer hinan,
Die schauten den Strom mit Liebe an,
Und tauchten sich unter in Liebe.

Dann wollt' ich mich wenden zum Himmelsblau,
Um der Liebe dort zu entfliehen;
Da fühlt' ich ihrem Odem lau
Von dort entgegen mir ziehen;
Ein Liebesblick die Sonne war,
Und als sie versank, zersprühte sie gar
In tausend liebfunkelnde Sterne.

Da sah ich wieder zum Erdenrund,
Da sah ich die Liebe wieder;
Still auf der Erde ein Mägdlein stund,
Zog alle Himmel hernieder.
All Liebesleben im Busen ihr schlug,
Alle Liebessonnen im Auge sie trug,
Die schlugen in meines flammend.

Da mußt' ich das Auge schließen vor Lust,
Um nicht vor Lieb' zu erblinden;
Da staunt' ich inwendig in meiner Brust
Nicht minder die Liebe zu finden;
Ja was ich sonst einzeln von Liebe nur sah
In Erd' und Himmel hie und da,
Sah ich hier liebend beisammen.

Drum möcht' ich wissen, wohin ich sollt' sehn,
Daß ich dich nicht sähe, o Liebe;
Und wissen möcht' ich, wohin ich sollt' gehn,
Daß ich nicht bei dir bliebe,
Da wohnend in meines Busens Haus
Ich dich mittrag' in die Welt hinaus,
Dich trag' ich zu Grab und zu Himmel.

2. An die Sterne. (S. 19.)

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Die mit Stralen bess'rer Welt
Ihr die Erdendämmrung hellt;
Schau'n nicht Geisteraugen
Von euch erdenwärts,
Daß sie Frieden hauchen
Ins umwölkte Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Träumt sich auch in jenem Raum
Eines Lebens flücht'ger Traum?
Hebt Entzücken, Wonne,
Trauer, Wehmuth, Schmerz,
Jenseits unsrer Sonne
Auch ein fühlend Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
Mir aus euren Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den goldnen Au'n
Ungetrübter Frieden
In die Seele thau'n?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Bis mein Geist den Fittich hebt,
Und zu eurem Frieden schwebt,
Hang' an euch mein Sehnen
Hoffend, glaubevoll!
O, ihr holden, schönen,
Könnt ihr täuschen wol?

XV. Aus den Brahmanischen Erzählungen. 1839. (S. 315.)

93.

Hör, o Brahmanenkind, ein Hauptstück von der Lieb',
Aus einem Briefe, den ein Bote Christi schrieb.

Was er in fremder Zung', in alter Zeit geschrieben,
Klingt heimisch überall, ist ewig neu geblieben.

Hier aus dem Persischen hab' ich es übertragen;
Woher ins Persische es kam, kann ich nicht sagen:

Spräch' ich in Zungen auch der Menschen und der Engel,
Und hätte Liebe nicht, die zudeckt alle Mängel;]

So wär' ich nur von Erz ein hohles Rohr, das tönt,
Und wäre nur von Blech ein Becken, welches dröhnt.

Hätt' ich Prophetenkund' und Zauberwissenschaft,
Geheime Weisheit auch und jede Wunderkraft,

Ja hätt' ich Glauben selbst um Berge zu versetzen,
Und hätte Liebe nicht, mich könnte das nicht letzen.

Und wenn ich all mein Gut ausspendet' als Almosen,
Und ließ' ich meinen Leib verbrennen und zerstoßen,

Und hätte Liebe nicht, nicht würde das mir nützen.
Hielt ich mich nicht an sie, worauf könnt' ich mich stützen?

Der Liebe Schooß ist weit, die Lieb' ist liebevoll
Die Liebe trägt nicht Haß, die Liebe hegt nicht Groll.

Die Lieb ist ohne Stolz und Hochmuth, schlecht und recht;
Die Liebe fordert nicht lieblos und streng ihr Recht.

Sie hegt nicht argen Wahn, sie freut sich nicht am Bösen,
Am Guten freut sie sich und decket Fehl und Blößen.

Sie zeiget immer Huld, und übet stets Geduld;
Sie schiebt nicht andern zu, sie nimmt auf sich die Schuld.

Die Liebe harret aus, die Liebe hofft und glaubt,
Der Liebe ist der Trost der Zukunft nie geraubt.

Die Liebe zanket nicht, die Liebe streitet nicht;
Die Liebe wanket nicht, die Liebe gleitet nicht.

Profetenschaft erstirbt, der Zungen Gabe schwindet,
Der Weisheit Licht erlischt, der Einsicht Kraft erblindet.

Denn Stückwerk nur ist, was wir lernen, was wir lehren
Und wenn das Ganze kommt, kann nicht das Stückwerk währen.

XVI. Aus den Makamen des Hariri.

Neununddreißigste Makame.

Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemman erzählt. Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt. — Rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf den grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuth versucht — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt

ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, — und mich umsah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der zu schließen nach seinen Schläfen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen; — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms — als nur die Absicht zu erforschen die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schlanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend „du Rehkälbchen! — du Seeschwälbchen! — auf und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied!“ — Worauf jener anhob ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern.

„Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen:
Doch was an dir ist mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht:
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.“

Der Lehrer sprach „Brav, mein Paviänchen! — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager.“ — Dann rief er: Maykätzchen! — Schreymätzchen!“ — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach „Komm und entwickle mir gescheidt — zwischen D und T den Unterscheid.“ — Und heran stob jener wie ein Düftchen, — und anhob er wie ein Lüftchen.

„Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit', und fromm
Kleide dich in Wolle nicht in Seiden.“

Der Lehrer sprach „Du Witzjunge! — du Blitzjunge! — ich sehe daß du bist von den Gescheidtern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und

Scheitern." — Dann rief er „Ringlöckchen! — Springböckchen — mit dem Klingglöckchen!" — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach „Du in der Wissenschaft kein Lay, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu." — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig.

„Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern."

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich mein Flämmchen!" — Dann rief er „Neuntödter! — Leuntödter!" — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach „Du den ich mir erkür und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor!" — Worauf sich jener zurecht setzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte.

„Vorsprach' halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor;
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann.
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast:
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir!
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast!"

Da rief der Lehrer „Heil dir, mein Stolz! — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund, — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich: — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich." — Dann rief er „Bitterkorn! — Rittersporn!" — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach „Nun, du Weisheiteinschwärzer! — du Buchstabenausmerzer! — du Weinwässerer und Sprachbesserer! — auf, und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdient den Lebensabbruch und -abspruch!" — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog.

„Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn aller Esverheerer.

Künftig sey mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Essverehrer
Nicht mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaun
Die sind unrein; Frühlingaun sind hehrer.
Glücklos sey mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund seyn, und mein
Glaubenslehrer sey ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe Niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer."

Der Lehrer sprach „Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr."

. . . .

„Doch was macht mich denn abwendig? — Zwey von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen! — mein Schreitsäulchen! — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn Anstand, — doch mit Anstand — die Verse vom Anstand!" — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange.

„An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königinn von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz: da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn' Anstand."

Der Lehrer sprach „Schön, du Buntscheckiger! — du Rundbäckiger! — dein Pfund besteht die Probe; — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe." — Dann rief er „Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzhund! — Flußader meiner Freude! — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag es unerblödlich: — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich?" — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — stellte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen.

„Redlich kommt von Reden her:
Doch im Handeln sey du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich."

Da rief der Lehrer „Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du triffst die Kegel nach der Regel; — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um

zu leimen, — und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — So habe ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr vom Himmel begnadet, — mit Luft darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte, — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seyet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt: — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde; — und fest stehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone!" — Da verschlang sich der ganze Rudel — in Einen Strudel, — und sie sangen mit feierlichem Gedudel.

„Heil'ge, hohe Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herrscherhäuser.
Heißa, hussa, hurra, hu, hihi, haha
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser."

Dann stob der Schwarm auseinander, — und ich blieb mit dem Scheich selbander. — Der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte, — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt: — er aber sprach munter und frohgelaunt — „Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt für dich was du mir vor willst werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht schlimm."

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Narrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Geist erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn das unvergängliche — zu streun in das Land, das frisch empfängliche, — daß es aufgeh' und Ernte trag' überschwengliche, — wenn die Jugend deine Rede bewahrt in

fiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern — wenn der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern? — Das schreib auf und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims!" — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu; — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

XVII. Aus Nal und Damajanti.

Vierzehnter Gesang.

Damajanti die herzbetrübte
Gattensuchende schmerzgeübte
Fand irrend in des Waldes Schooß
Den Baum mit Namen Kummerlos;
Kummerlos, so den Menschen bekannt,
Doch in Göttersprach' Asoka genannt.
Dem walddurchblühenden Asoka
Nahte die Gattinn des Punjasloka,
Dem blütengesproßgekrönten,
Waldvogelgesangdurchtönten;
Mit dem herrlichen kummerlosen
Fing die Bekümmerte an zu kosen:
„Beglückter Baum in Waldesmitte
Der du ragest nach Königssitte,
Von vielen Kronen behangen,
Von keinem Kummer umfangen!
Mir fiel ein schweres Kummerloos:
O Kummerlos mach mich kummerlos!
Hast du, o blühender Asoka,
Hier nicht gesehn den Punjasloka,
Den Damajantigatten, Nal,
Den Nischaderfürsten, meinen Gemahl?
Mit halbem Gewand umfangen,
Das er von mir empfangen,
Ob, wenn den Blick er senket
Auf das Gewand, er denket
An die, die's ihm geschenket:
Asoka, sage mir dieses bloß,
Damit ich gehe kummerlos.
So schade niemals dir ein Böser
O kummerloser Kummerlöser!"
So die Gattinn des Punjasloka,
Im Kreis umwandelnd den Asoka,
Von dem ein Gesproß sie pflückte,
Und sich die Locken schmückte.
Dann gab sie ihm den Abschiedsgruß:
„Gram Kummer Sorge Noth Verdruß
Trag' ich in meinen Sinnen
Wie im Haare dein Laub von hinnen:
Du aber bleibst hier, kummerfrey!
Wenn nun mein König kommt herbei,
Asoka sollst du zu ihm sagen
„Der Gram ward hier weggetragen,"
Damit mein König in deinem Schooß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!"
So zum Asokabaum gesprochen,
Die Königinn ging mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildniß,
Hinweg in ödere Wildniß.
Da sah sie Bäume mannigfalt,
Berge und Felsen vielgestalt,
Ströme und Weiher aller Art
Und Waldgeschöpfe viel geschaart:
Streichen über die Hügel
Kreischendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Gesprudel
Weidende Wildesrudel,
Waldeber, Ure, Schakal auch und Füchse,
Wildesel, Büffel, Panther auch und Lüchse.
Darauf nach langdurchmessnem Wege
Erblickt im freyeren Waldgehege

Die wandelnde schöne wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große getösumschwirrte,
Elefant-Roß-Wagen-geschirrte.
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmuthigem Wogengang,
Einem weithin ergoßnen,
Von blühendem Schilf umschloßnen,
Umtönten von Schwänen, Reihern,
Störchen und Fischergeiern,
Wimmelnden vom Gemische
Der Schildkröten, Schlangen und Fische.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da sie erblickte die Karawane,
Stürzte mit scheuem Schritte
Sich in der Menschen Mitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geschürzet,
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachsnem gelöstem Haar,
Das um die Brust ihr Mantel war,
Mager und bleich, und schön zugleich,
Bestaubt beschmutzt und anmuthreich.
Da die also gethane
Schauten die Leute der Karawane,
Flohn einige erschrocken,
Andere standen mit Stocken;
Diese dachten und jene schrien,
Diese verlachten und jene verspien,
Die mitleidend beklagten;
Die Meisten stutzten und zagten,
Und die Verständigsten fragten:
„Wer bist du, göttliche Gestalt?
Was suchest du in diesem Wald?
Dich erblickend erstaunt wir sind:
Sage! bist du ein Menschenkind?
Bist du des Berges Oreade?
Oder des Flusses Najade?
Oder welche Unsterbliche?
Nicht nah' uns eine verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz:
Wir geben uns in deinen Schutz,
Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!"
So angeredet das Königsweib
Mit gattenverlustbetrübtem Leib
Sprach sie die schön' und kluge
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reisenden,
Jünglingen, blühenden Männern und greisenden:
„Eine Sterbliche kennet mich!
Eine Königstochter nennet mich!
Ein Königsweib, den Gatten missend,
Wo sie ihn suchen soll nicht wissend,
Der Widarbafürst ist mein Vater,
Mein Gatte der Nischadavolksberather,
Nala genannt, der Beglückte:
Ihn such' ich schmerzbedrückte,
Sahet ihr ihn im Waldrevier,
Meinen Liebsten, o zeiget ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeschaarenbesieger!"
Da das die Reizendgegliederte
Gesprochen, darauf erwiderte
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann, Namens Sutschi, frey vom Truge:
„Höre mich wandelnder Schönheitstral!
Einen Menschen mit Namen Nal
Hab ich, o Lächelklare,
Nirgend gesehn, wo ich fahre.
Parder Büffel Hirsche Bären
Seh' ich diesen Wald gebären,
In welchem sich keine Menschen nähren:
Außer dir eine Menschengestalt
Sah ich nirgend im weiten Wald
So wahr uns mög' auf unserm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade!

Da sprach sie zur ganzen Handelsschaar
Und zu dem, der ihr Führer war:
„Wohin geht dieser Handelszug?
Anzeiget mir dies ohne Trug!“
„Der Zug geht in die Tschedistadt,
Wo König Suwahu die Herrschaft hat,
Des Mutter dort ist zu schauen
Eine Perle der Frauen.“
Und Damajanti, von diesem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

XVIII. Aus der Weisheit des Brahmanen,

einem Lehrgedicht in Bruchstücken.

1.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können, nachtverirrt, die Heimath nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu seyn im weglos dunkeln Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts:
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie: wohl dem der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

2.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank' in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maaß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag:
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn Du stäts mich lehrst, weiß ich was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

---

4. Friedrich August von Stägemann. 1763—1840.

Friedrich August von Stägemann war am 7. Novbr. 1763 zu Vierraden in der Uckermark geboren. Sein Vater, ein Prediger, wurde ihm früh entrissen und er fand im Schindlerschen Waisenhause in Berlin seine Erziehung, war dann auf dem berlinischen Gymnasium und studirte die Rechte in Halle. Im Jahre 1785 wurde er Auscultator in Königsberg, späterhin Criminalrath, Landschaftssyndicus und 1806 Geh. Oberfinanzrath, Mitglied des Generaldirectoriums und Hauptbaucommissarius, in welchen Eigenschaften er nach Berlin ging, wo er vortragender Rath beim nachmaligen Staatskanzler von Hardenberg und dann Mitglied der Immediatcommission zur Verwaltung des Landes wurde. Bei dem Freiherrn von Stein seit 1808 Premierminister des Landes, war Stägemann vortragender Rath und auch bei Regulirung der Kriegscontributionsgeschäffte in Erfurt thätig. Im Jahre 1809 wurde er Staatsrath und war 1810 im Ministerium Hardenbergs beschäfftigt, begleitete auch den Staatskanzler während des Befreiungskrieges nach Paris, London und zum Wiener Congress. Im Freiheitskriege zeigte er sich als bedeutender Vaterlandsdichter, wenn auch seine Lieder weniger ins Volk kamen. Im Jahre 1816 wurde ihm der Adel ertheilt. Im Jahre 1819 wurde er auf einige Zeit an die Spitze der Redaction der Staatszeitung gestellt. Er feierte 1835 sein 50jähriges Jubiläum als Staatsdiener und gedachte bei einer Stiftung, welche ihm zu Ehren gemacht wurde der Erziehungsanstalt, welche ihn als verwaiseten Knaben aufgenommen hatte. Er starb, nachdem ihm seine edle Gattinn Elisabeth geb. Fischer schon fünf Jahre vorangegangen war am 17. December 1840.

Er gehört als lyrischer Dichter der ältern klassischen Schule an, aber durch seine schönen Sonette auch der romantischen. Der Ausdruck seiner Gedichte ist edel und feurig, seine Kriegslieder voll tiefer patriotischer Gefühle und Entrüstung über den Dränger. Daß er allein als Preuße und Aristokrat gesungen habe, können wir Menzel nicht zugestehen, daß viele seiner Gedichte Preußen besingen, ist natürlich, da er ein Preuße war und Preußen die ganze Last des Krieges trug, als noch der größeste Theil Deutschlands mit dem Dränger verbunden war. In den Gedichten an seine Gattinn zeigt er die ganze Innigkeit und Zartheit seiner Seele und sie gehören zu den schönsten, welche wir in dieser Gattung aufzuzeigen haben.

Seine Gesänge kamen zuerst zerstreut in Zeitschriften oder kleineren Sammlungen heraus: Kriegsgesänge aus den Jahren 1806—1815. Halle 1815. 2 Bdch. — Nachtrag. Halle 1818. — Erinnerungen an die preußischen Kriegsthaten von 1813—1815. Dann gesammelt: Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten von F. A. v. Stägemann. Berlin 1828. — Erinnerungen an Elisabeth. Berlin 1835.

---

1. Der Brand von Moskau.

Im Septbr. 1812.

Tag des Zornes! Tag der Rache!
Säumest du so lang? erwache
An des Hohns ruchloser Lache!

Seht er athmet. Seht! es fahren
Flammen aus den dunklen Haaren,
Und es stürzt die Burg der Zaren.

Zu des Tempels frommen Stäten
Lästernd Gott und Majestäten,
Führten sie auch uns zu beten.[1])

Aber was wir heiß begehret,
Als wir flehten, war's gewähret[2])
Und die Flamme glüht und gähret:

Und geborstne Mauern krachen,
Und die bösen Geister lachen,
Und die Friedensengel wachen.

Stunde schlägt, die bang' erharrte.
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!"

Wächter auf der höchsten Zinnen,
Wir vernehmen dich: „von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!"

Wehet wüthend, Flammenflocken!
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken,
In die Adern, die noch stocken!

Zu der Ernte, Flammensäer!
Ruft dein Zeichen. Schreite näher!
Schreite blutig, Schreckensmäher!

Raben ziehn, die finstern Sagen.
Moskau hat in Flammentagen
Bonapartens Sieg' erschlagen.

2. Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813. (S. 113.)

Sind es Donner, die so frühe rollen?
Stürzt der Schnee, in Fluth zerquollen,
Brausend vom Gebürg' herab?
Donner sind es nicht, noch Wogen.
Preußen hat das Schwert gezogen,
Und der König schwingt den Stab.

Unsers Königs Stimme, laut erschollen,
Ist des Donners hohes Rollen,
Unsre Jugend ist die Fluth.
Zu den Waffen stürzt sie brausend,
Tausend hier, dort zehentausend,
Und den Feind, den kennt sie gut.

Noch ist nicht das rechte Wort gesprochen
Doch der Adern heftig Pochen
Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düstres Brennen
Drückt den Pfeil von Hasses Sennen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unsre Kugeln waren längst gegossen,
Längst in Reih' und Glied geschlossen
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden sey der Sparter!
Von uns beiden; Bonaparter!
Muß der eine von der Welt.

Einem ist des Todes Loos geworfen;
Uns umhallt der Schild von Morven[3]),
Uns umweht's, wie Geistes Macht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geist der Leuthenschlacht!

1) Napoleons Einzug in Moskau 14. Sept. 1812 wurde am 27. Sept. in der kathol. Kirche in Berlin durch ein Dankfest gefeiert, dem auch die preußischen Behörden beiwohnen mußten. 2) Schon am Tage nach dem Dankfest kam die Nachricht vom Brande Moskaus an. 3) Das Schild Fingals, Königs von Morven, in Ossians Gedichten.

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Ist das Recht gesprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbst der Hölle schwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackeln[1]) ließ sie rasen,
Vom Entsetzen angeblasen,
Durch der Zaare grauen Sitz.
Hundert Tage nur versinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unser Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grausen Tagen
Seine Reisigen erschlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unsern Händen;
Unser Schwerdt, es soll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Wacht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert,
Und die Erde bebt von Schlacht.

3. Als die Friedensunterhandlungen in Chatillon abgebrochen wurden.

Im März 1814. (S. 153.)

Jetzt, Gold von Hochheim! fülle die Becher, jetzt,
Trompeten, dreimal schallet ein schmetternd Hoch!
Wenn „Heil der Krone!“ wenn „dem König
Heil!“ von begeisterten Lippen ausströmt.

Bisher, Genossen fröhlicher Tafel! ward
Der Wein gemißbraucht, ward der Gesang entweiht,
So läng', ein Weltmeer, das der Länder
Segnende Ströme gewaltig einschluckt,

Napoleons Begierd', unersättiget,
Den dunkeln Abgrund noch mit verblutenden
Schlachtfeldern anfüllt, noch nach Königs-
Kronen die lechzenden Zungen ausstreckt.

Nicht euer Arm, ihr Fürsten! erniedrigte
Des Nackens Hochmuth. Welcher des Weltgerichts
Wagschaale senkt und hebt, verlieh euch
Heiliges, strafendes Amt, und wehe,

Wenn ihr es mißkennt, wer die Beresina
Mit Untergangs Entsetzen bewaffnete,
Wer euren Feldherrn jüngst von Wachau's[2])
Hügel erscholl wie mit Donnern Horebs.

1) Die Buhlerin Thais soll Alexander verleitet haben den Palast zu Persepolis zu verbrennen. 2) In der Leipziger Schlacht. 18. Octbr. 1813.

In Stücke hieb der Seher den Agag[1]) einst
Denn Gott gebot ihm. Jegliches Pergament,
Befleckt mit Bonapartens Siegeln,
Richt in den Tagen der Noth den Rathschlag,

Der hinterlistig statt des geschuppten Strahls,
Des Friedens Sammtkleid euch um die Schultern wirft.
In giftig Blut gewaschen, schlägt es
Gräßlich in Flammen um euern Thron auf.

Laßt Blüchers Schwert antworten und Gneisenau's!
Litthauens Roß zertrete mit Brandenburgs
Die Saat, die aus der Basilisken
Zähnen entsproß, ein verpestend Unkraut!

Stürzt um, ihr Feldherrn! jegliches Götzenbild,
Vor dem ihr Knie verworfene Zeit gebeugt,
Und auf dem gottentweihten Boden
Schüttet den Fluch, ein verödend Salz, aus:

Damit Erforscher ferner Begebenheit
Das todte Meer, das über Napoleons
Versunknen Freveln schwarz sich hinwälzt,
Nur in den Wundern der Fabel suchen.

Und nur der Metzger, wenn er den Dänenhund
Bei Namen ruft, den Schergen[2]) verewige,
Der jetzt die Geißel noch auf Hamburgs
Rücken erhebt, und die Sieger dulden's.

4. Die Schlacht bei Kulm in Böhmen.

Am 30. August 1830. (S. 226.)

Erbrause durch der Saiten Gold,
Erbräuse, Sturm der Schlacht!
Und rolle, wie's bei Kulm gerollt,
Gesanges hohe Macht!

An Dresdens Mauern war ein schwer,
Ein blutiges Gericht
Von dessen Thron ergangen, der
Das Recht, das ewig, spricht.

„Mit Flammenathem that ich's laut
Bei Moskau's Fackeln kund.
Gewaltig war wie Windesbraut
Der Mitternacht mein Mund.

Doch zagtet ihr und träumtet tief,
Und nagtet Zweifelns Qual,
Und säumtet, als ich scheltend rief,
In zweigespaltner Wahl:

1) Der Prophet Samuel der König der Amalekiter Agag. 2. Sam. 15, 33.
2) Davoust ist gemeint. Auch in der Pfalz hat man Schlächterhunde mit dem Namen der Verwüster der Pfalz 1689 unter Ludwig XIV. genannt.

Und suchtet stolz der Weisheit Pfad
Bei euch, bei mir ihn nicht.
Hoch über Sternen, nicht im Rath
Der Menschen, wohnt ihr Licht."

Und aus den Wolken zuckt es roth,
Und füllt zum letztenmal
Die Faust Napoleons mit Tod,
Und donnert hoch ins Thal:

„Ich bin's, der eure Tausend schlug.
An meinem Blitz zerstäubt
Die Rechentafel, drauf ihr klug
Die Bahn der Schlachten schreibt."

Und wie nach Raub in blauer Höh
Ein Habicht langsam schwebt,
Sein Auge würgt das Opfer, eh
Die Kralle drinnen gräbt:

So über Sachsens Bergen kreist,
Auf blutig heißer Jagd,
Des Korsen fürchterlicher Geist,
Zu ordnen neue Schlacht.

„Erwürge," spricht er, „Schwerdt! Geschütz,
Zerschmettr' auf Donners Pfad!
Und was der Vorsatz mäht, der Blitz,
Das binde, Schreckens That!"

Und hoch herab vom Felsgesims
Entstürzen, götterlos,
Die blinden Schergen seines Grimms
In Böheims stillen Schoos.

Da, nahe, Teplitz, deines Quells
Heilsiedendem Krystall,
Da bebt die Erd', und steigt ein Fels,
Dem Höllenstrom ein Wall.

Da steigt des Brennenkönigs Brust,
Geharnischt, heldengroß.
Gefahr ist unsrer Fürsten Lust,
Gefahr ihr männlich Loos.

Und Friedrich Wilhelm lenkt, umlaubt
Von Lichtes goldnem Sproß,
Den Wetterstrahl auf dessen Haupt,
Der's wider uns beschloß.

Und Alexanders Grenadier
Zerschlägt mit starker Faust,
Wie Hagel unter Sturms Panier
In Pfeilgeschwadern saust:

Und Oestreichs Schwert und Preußens impft
Des Feindes Blut sich ein.
Denn nur im Blut, das uns beschimpft,
Wäscht unser Blut sich rein.

Und von den Bergen, horch! es dröhnt,
Wie Ungewitters Zorn.
Kleist donnert Sieg, und Sieg ertönt
Trompete, Trommel, Horn.

Und Colloredo's Namen gräbt
Die Mus' in edlen Stein.
Um Ostermanns Gedächtniß webt
Der Lorbeer einen Hain.

Und Bonaparte wendet trüb
Den grimmzerrißnen Blick:
„Die Legionen, Marschall, gieb,
Die Adler mir zurück!"

Das war der Sieg, der Sieg des Herrn,
Bei Kulm, nach heißer Schlacht.
Da zogen Zornes Donner fern,
Versöhnt, in alte Nacht.

Da schloß Er neu mit uns den Bund,
Und Regenbogens Pracht
Auf Wetterwolken that es kund.
Das war bei Kulm die Schlacht.

5. Aus den Erinnerungen an Elisabeth.
Berlin. 1835.

XXVII.
Nach Empfang eines andern Bildnisses.[1]) (S. 29.)

Dies sind die Augen, die mit Sonnenpfeilen
Mein junges Herz dem Tode nah gebracht;
Die Augen dies, die, sanft wie Mondes-Nacht,
Mein schwer verwundet Herz balsamisch heilen.

Sie sendet euch, ihr sollt bei mir verweilen:
Euch überträgt Amanda Mild' und Macht,
Wenn sie nun geht in stralenreicher Pracht[2])
Sich andern Augen segnend mitzutheilen.

Ihr sollt die Thränen saugen, die mein Lied
Um seine Liebgekos'te wird vergießen.
Es soll an euren Strahlen, an den süßen,

In meines Busens stillem Traumgebiet
Die Myrtenstaud' in Blüten frisch ersprießen.
Ein kranker Baum, der neu im Herbste blüht!

XXXVI.
Am Schlusse des Jahres. (S. 38.)

Daß ich nicht umsonst für Dich gefühlt,
Daß ich Dir mit leisen Lautentönen
Thränen abgetrocknet, und die schönen
Heißen Wangen tröstend Dir gekühlt,

Ach! es hat die eigne Brust zerwühlt,
Und im Arm der lieblichen Kamönen,
Die das Herz dem Leben fromm versöhnen,
Tödtlich nach dem Leben mir gezielt.

Dennoch dank ich weinend Dir, Du Holde!
Was Du geben kannst von Deinem Golde,
Gabst Du mir mit sanftgerührter Huld.

Ach, Amand', es war nicht Deine Schuld,
Daß es nicht mein heftig Sehnen stillte,
Golden nur die Thränen überhüllte!

---

1) Das erste, was dem Dichter übersendet worden, hatte er nicht ähnlich gefunden. 2) Sie betrieb damals ihre Reise von Königsberg nach Berlin.

LI. Elisabeth. (S. 55.)

Im August 1795.

Elisabeth — ich hab' ihn ausgesprochen,
Des wonnetrunknen Liedes neuen Laut.
Es ist Dein holder Name, keusche Braut!
Ich bin erlöst von meines Schmerzens Jochen.

Wir fühlten Herz am Herzen heftig pochen.
Wir haben uns mit Thränen still vertraut
Die Lippen uns mit Küssen süß bethaut.
Wir haben zart den Myrthenzweig gebrochen.

O, welch ein Flor von Rosen im August!
Es schlägt ein voller Chor von Nachtigallen,
Er schlägt von wunderbar geheimer Lust.

Im Busen, welch ein Wehen, Wogen, Wallen!
Die beiden Engel, Dein — und meiner fallen,
Geliebte Braut, einander an die Brust.

CXI.

Nach Ihrer Genesung von einer schweren Krankheit. (S. 117.)

O, meine Schmerzensbraut, den dunkeln Mächten
Zum zweiten mal durch Thränen abgerungen!
Nun halt ich Dich von neuem fest umschlungen.
Nun sing' ich Dir in frischen Myrtenflechten.

Hervor aus tiefer Wimper heitern Nächten
Strahlt hell und groß, wie sonst von mir besungen,
Ein schöner Stern, zur Erd' herabgeschwungen,
Dein Edel-Aug', aus himmlischen Geschlechten.

Ich zog ihm nach, wie Morgenlandes Weise;
Ich brachte nur die Myrrhen meiner Thränen,
Nur meiner Lieder Weihrauch, leis' entglommen.

Du aber hast mich selbst ans Herz genommen:
Du stilltest meiner Lieb' unendlich Sehnen,
Mein irdisch Heil bis zu der letzten Reise!

CLXI. Während Ihrer Krankheit. (S. 167.)

Am 5. Februar 1835.

Sie gingen fort, gelockt vom Ruf der Geigen.[1]
Ich blieb allein mit Deinem Schmerz, dem meinen.
Ach! Alles ist verblüht, und nur das Weinen
Um Dich, Geliebte, blieb den Augen eigen.

1) Es war am Tage meines 50jährigen Staatsdienstes. Die Meinigen nahmen, auf meinen Wunsch, Abends an einem Hofballe Theil.

Sie haben heut der jungen Tage Reigen
In mir zurückgerufen, auch der Deinen.
Ach! bei Trommetenklang und Kerzenscheinen
War mir die Brust verhüllt in Nacht und Schweigen!

Sie haben mich geehrt, Geliebte, gleich den Besten
Des edlen Volks. Du hast es mir errungen!
Strömt aus, ihr Thränen, die das Herz zerpreßten!

Ich wußt' es wohl, ich hab' es oft gesungen.
O dieser Kampf, die Thräne meiner Jugend,
Die Dich errang, errang mich Deiner Tugend.

CLXII. Nach Ihrem Todestage. (S. 160.)
Dem 12. Juli 1835.

Die Nachtigallen hörten auf zu schlagen,
Der Rosenflor des Jahres war verblüht:
Da war sie auch verstummt, mein süßes Lied,
Entblättert meine Ros' aus holden Tagen.

Ihr habt Sie nicht von mir hinweggetragen!
Es giebt ein einsam stilles Traumgebiet,
Aus dem Sie nie, seit funfzig Jahren schied;
Da ruht Sie sanft, umspielt von schönen Sagen.

Sonst war umpflanzt von zarter Blumen-Lust
Ihr Ruhebett' in meiner heitern Brust.
Nun weht es leis aus Ahnens hohen Palmen.

Sonst klang Ihr süß mein fröhliches Idyll.
Nun tönt es innen laut von Engel-Psalmen,
Und um mich her ist Alles todt und still!

II. Dramatiker der sogenannten Schicksalstragödien.

1. Friedrich Ludwig Zacharias Werner. 1768—1823.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, am 18. Novbr. 1768 zu Königsberg in Preußen geboren, war der Sohn des Professors der Geschichte und Beredsamkeit Jacob Friedrich Werner an der dortigen Universität, welcher auch als lateinischer Redner berühmt war. Zacharias Werner studierte seit 1784 in seiner Vaterstadt die Rechte und Cameralwissenschaften und hörte Philosophie bei Kant. Bedeutende Geistesanlagen, welche sich aber in seinen früheren Jahren keineswegs auf das Religiöse und Mystische hinwendeten, sondern eher der Modeaufklärung huldigten, verbanden sich

bei ihm mit ungezügelter Sinnlichkeit und er gab sich einem ungeregelten Leben hin. Schon 1789 gab er eine Sammlung Gedichte heraus, welche aber von geringer Selbstständigkeit zeigte und den verschiedensten Dichtern nachgesungen war. Im Jahre 1793 erhielt er seine erste Anstellung im Staatsdienst als expedirender Secretair zuerst in Petrikau in Südpreußen, dann an mehreren Orten, vornehmlich in Warschau. Hier führte er sein ungeregeltes Leben trotz seiner dreifachen Verheirathung fort und wie wohl auf der einen Seite der Umgang mit Mnioch, Hoffmann, Hitzig u. a. geistvollen Männern seinen Sinn hätte veredeln und zum Höhern hinziehen können, ergab er sich doch daneben den wüstesten und rohesten Vergnügungen und gerieth so mit sich selbst in Entzweiung und innere Kämpfe, welche ihn zur Mystik überführten und vornehmlich in dieser Hinsicht der romantischen Schule anschlossen. Indem er auch die Hoffnungen derselben theilte durch die Dichtkunst auf die allgemeinen Zeitverhältnisse kräftig einwirken zu wollen, schrieb er sein erstes vielleicht auch bestes Drama „die Söhne des Thales“ 1800 und begann bald darauf: „das Kreuz an der Ostsee“ welche er selbst für seine Normal und Meisterwerke ansah, die auch alle seine künftigen Arbeiten schon im Keime enthalten sollten. Schon in diesen liegt auch der erste Grund seiner Schicksalsideen. Der Templerorden wird der Träger derselben und das Thal vertritt die Stelle des Schicksals wie später in seinem Leben die Hierarchie der römischen Kirche. — Er ging hierauf mit seiner Gattinn nach Königsberg zur Pflege seiner kränkelnden Mutter, deren Tod am 24. Februar 1804 ihn in den Besitz eines bedeutenden Vermögens brachte, mit welchem er in seine frühere Stellung nach Warschau zurückging. Hier vollendete er das Kreuz an der Ostsee, wozu Hoffmann die Musik schrieb. — Auf Veranlassung Schillers, welcher in Berlin seine Söhne des Thales als ein Meisterstück dramatischer Dichtkunst gepriesen hatte, wurde Werner 1805 vom Minister von Schrötter als geh. expedirender Secretair nach Berlin gezogen, schloss sich hier an viele bedeutende Leute, Joh. v. Müller, Fichte, Uhden, Hirt u. a. an und schrieb seinen: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft“ welcher, auch durch Ifflands treffliche Darstellung getragen, den allgemeinsten Beifall erhielt, obwohl der lebensfrische klare Mann in seiner Mystik nicht immer wieder zu erkennen ist. Werners wilde Genussucht zerstörte hier auch seine dritte Ehe und sein unruhiger Sinn trieb ihn nun in die Welt hinein. Er ging 1807 nach Prag, Wien, München, Gotha, Weimar, wieder auf kurze Zeit nach Berlin, dann nach der Schweiz, wo er Frau von Staël kennen lernte, war im Spätherbst 1808 in Paris, im December wieder in Weimar. Im Jahre 1809 erschien sein Attila. Jetzt erhielt er vom Fürst Primas von Dalberg, damals Großherzog von Frankfurt, eine Pension und vom Großherzog von Hessendarmstadt den Hofrathstitel. Im November des Jahres reiste er nach Rom, wo er bis zum Juli 1813 verweilte und 1811 zur

römisch-katholischen Kirche übertrat. Während dieser Zeit war noch sein Klaggedicht „um die Königinn Louise von Preußen" 1810 und seine Tragödie „Wanda" erschienen. Nach Deutschland zurückgekehrt lebte er eine Zeit lang in Frankfurt, von wo sein Drama: „die Weihe der Unkraft" welche seinen Luther oder die Weihe der Kraft vernichten sollte, da ihm dieser nun zum Ketzer geworden war. Nach schrieb er ein Kriegslied für die verbündeten Heere und ein te deum zur Feier der Einnahme von Paris. Im Januar 1814 ließ er sich in das Seminar von Aschaffenburg aufnehmen und erhielt im Juni die Priesterweihe. Zur Zeit des Congresses predigte er in Wien, wie er nun meinte in Kraft der ihm von oben verliehenen Inspiration mit großem Eifer und außerordentlichem Beifall, nachher auch in Ungarn und Venedig. Im Jahre 1815 erschien sein Schauspiel „die heilige Kunigunde" und sein Hauptschicksalsstück „der grause, vierundzwanzigste Februar," welcher Tag ihm immer als Todestag seiner Mutter und seines Freundes Mnioch ein Schreckenstag gewesen war. Es überragt durch Originalität und Kenntniss des dunkeln Menschenherzens, als Nachtstück der düstersten Art freilich, alle späteren Nachahmungen und ist in Dichterkraft sein letztes Stück, als an welcher es seinem noch folgenden Trauerspiel: die Mutter der Makkabäer 1820, sehr gebricht. — Von 1816 bis 1817 lebte er in Podolien bei der Familie des Grafen Choloniewski, durch den er Ehrendomherr in Kaminiec wurde. Seit 1819 war er wieder in Wien, trat noch auf kurze Zeit 1821 in den Redemtoristenorden und zog sich, da er schon an einem heftigen Brustübel litt und seine fanatischen Predigten nicht aussetzen wollte, den Tod zu am 17. Januar 1823. In seinem Testamente, worin der Generalvicar der Versammlung zum allerheiligsten Erlöser zum Haupterben ernannt war, vermachte er seine vom Fürsten von Dalberg ihm verehrte goldne Schreibfeder der Schatzkammer der Mutter Gottes zu Mariazell als Symbol eines Hauptwerkzeuges seiner Verirrungen, seiner Sünden und seiner Reue.

Es fehlte ihm nicht an großen Anlagen zum dramatischen Dichter, aber wie sein zerrüttetes Gemüth nur in der Mystik und der grellsten Prädestinations- oder Fatumlehre Ruhe zu finden gemeint hatte, wollte er auch durch ein blindes Schicksalselement und dessen Grauen und Schrecken wirken und so entfernt er sich immer mehr von seinen geschichtlichen und natürlichen Grundlagen und überdeckt Alles mit Mystik und Wundereffecten und wo er nicht die Lichtseite seines Fatalismus hervorhebt, mit Grauengestalten. Auch in seinen Predigten, weil auch zu diesen nur ein phantastischer und zerrissener Sinn ihn trieb und nicht trostreicher Glaube und milde Liebe, walten Phantasie und Heftigkeit vor, obschon es neben ergreifenden Schilderungen nicht an spitzfindigen Spielereien und unheiligem Witze fehlt.

Seine Werke sind: Gedichte. Königsberg 1789. — Die Söhne des Thales. Ein dramatisches Gedicht. 1. Thl. Die Templer auf Cypern.

Berlin 1803. 2. Thl. Die Kreuzesbrüder. Berlin 1804. — Das Kreuz an der Ostsee; Trauerspiel. Berlin 1806. 3. Ausg. 1823. — Martin Luther oder die Weihe der Kraft; Tragödie. Berlin 1807. — Attila, König der Hunnen. Berlin 1800. — Wanda, Königinn der Sarmaten; Tragödie. Tüb. 1810. — Klagen um Louise von Preußen. Rom 1810. — Kunigunde, die Heilige. Schausp. Leipz. 1815. — Der vierundzwanzigste Februar. Trauersp. Leipz. 1815. 2. Ausg. 1819. — Die Mutter der Makkabäer; Tragödie. Wien 1820. — Letzte Lebenstage. Wien 1823. — Einzelne Predigten. — Einen Lebensabriß Werners hat Hitzig, größtentheils aus seinen Briefen gezogen, erscheinen lassen. Berlin 1823. — Gesammtausgabe: Zach. Werner's ausgewählte Schriften. Aus seinen handschriftl. Nachlass herausg. von seinen Freunden. Grimma 1841. 8. Bd. 14 u. 15: Biographie und Charakteristik von Schütz.

I. Aus den Söhnen des Thales. Thl. 1.

Die Templer auf Cypern.[1])

1. Zweiter Aufzug. Dritter Auftritt. (S. 71.)

Franz (der an der Hand blutet kommt eilend gelaufen). Philipp. Molay.

Franz (zu Philipp).

Gieb Wasser, alter Knabe!
(als er Molay gewahr wird) Würdiger
Verzeiht!

Philipp.

Was ist euch denn begegnet?

Franz.

Ach, eine Kleinigkeit! — Ich ruhte sinnend
An jenem Baum, als eine trauliche
Gazelle, von dem Duft der frischen Kräuter
Gelockt, mir nahte.

Molay.

Ha, mein Liebling!

Philipp.

Nun? —

---

1) Weil wir das Ganze nicht darstellen können, wählen wir zwei für sich verständliche und sich ergänzende Scenen. Philipp, Graf von Anjou, aus Frankreich verbannt, ist zum Großmeister der Templer, Molay, seinem Jugendfreunde, nach Cypern gekommen und dient ihm als Gärtner. — Franz, der Sohn eines andern Jugendfreundes, Grafen von Poitou, will Templer werden. Er kennt natürlich Philipp nur als Gärtner.

Franz.

Da führt der Unstern einen Schakal her,
Just nicht den kleinsten. — Wüthend packt er Euch
Das arme Thier. — Das ging mir durch die Seele,
Und ohne viel zu zaudern, spring' ich auf
Und treffe glücklich, — ich war unbewehrt —
Ihm mit der Faust so eben in den Rachen,
Als er die Fromme würgt' — den Würger würgt' ich,
Und rettete die Beute — das ist alles. —

Philipp.

Das habt Ihr ziemlich gut gemacht.

Molay

(der Franzens Rede mit steigender Rührung angehört, und sich nicht länger halten kann).

Mein Sohn!
Sohn meines Freunds! — dein Vater ist ein Murrkopf.
Du bist ein Poitou, ja! gelobt sey Gott! —
Geh, Bübchen! geh — wasch dich an jenem Brunnen,
Und dann zur Burg, daß sie dich dort verbinden —
Mach, daß du fortkommst — geh!

(Franz geht ab.)

Gelobt sey Gott! —
Er hat ein Herz! er ist des Bundes würdig!

Philipp.

Mein theurer Molay!

Molay.

Schäm' dich, alter Zweifler!
Das ist der Mensch! — und seine Schellen haben
Mit allem Klingklang ihm das Schrei'n der Unschuld
Nicht überklingen können — und das freut mich! —

Philipp.

Halb geb' ich mich. — Der Mensch ist einzeln gut;
Allein in Reih und Glied mit tausend andern,
Da taugt er nicht das mindste!

Molay.

Laß das Streiten,
Und freue dich mit mir der schönen Stunde.

Philipp.

Willst du denn nicht zum Mittagsmahl? — S' ist Zeit! —

Molay.

Vor war ich satt von bitteren Gefühlen;
Jetzt schwelge ich an süßen — Dank dem Geber! —

O Bruder, könnt' ich doch auch deine Wolken
Zerstreu'n! —

Philipp.

Mein Himmel sank mit Adalbert.

Molay.

Starb nicht Patroklus auch? — Weißt du noch, Philipp,
Wie wir als Knappen oft das Lied geträllert,
Wenn wir im Forst ...

Philipp.

O, der erwürgten Jugend!
Du harter Molay, warum eben jetzt
Mich's mahnen, da ich blutend den beweine,
Mit dem der Jugend letzter Strahl mir schwand! —

Molay.

Sey Mann! — Schau, Millionen frischer Leben
Verschmachten langsam unter dem Sirocco
Der Tyrannei. — Sie flehen dich um Beistand,
Und selbstisch weinst du deinen Todten nur!

Philipp.

Bin ich doch auch verschmachtet!

Molay.

Hilf sie retten!

Philipp.

O Tyrannei! könnt' ich mit deinem Geifer,
Mit deinem eignen dir die tausend Köpfe
Vergiften in dem Blute der Erschlagnen,
In meines Sohnes Blute dich ersticken!
Allein mit ihm starb meine Krone hin —
Was kann der Stamm? —

Molay.

Uns blüthenvolle Sprößling'
Zu unsers Edens neuer Pflanzung schenken.
Sey Ritter unsers Ordens! — Du bist Pair,
Erzeugt von Frankreichs königlichem Stamme —
Die meisten unsrer alten Brüder kennen
Dein Schicksal — manche kennen dich persönlich
Und ahnen dich nur nicht in diesem Wamms.
Entdecke dich den Brüdern — Philipps Acht,
Kann dir in Cypern nicht ein Haar mehr krümmen.

Philipp.

Ha, sie verspott' ich! — Dennoch kann und darf ich
Nicht Tempelritter seyn.

Molay.

O, laß noch einmal
Die Blüthen unsrer Jugend dich umduften! —
Als wir kaum Menschen waren, warst du schon
Mein Bruder — werd' es jetzt im heil'gen Sinne! —
Ich reise ab — wem lass' ich meine Schöpfung? —
Der alte Groß-Compthur — er kann es nicht —
Führ' er den Nahmen — leite du das Werk! —
Und, will es Gott, daß ich für seinen Zweck,
Für sein gelobtes Land, ein Opfer falle,
O, so vollende du, was ich begann! —

Philipp.

Mein Freund, mein Bruder, Kern von meinem Leben!
Du Einziger, der mein erstorbnes Herz
Noch an den abgeschmackten Erdball fesselt!
Bloß deinetwegen würd' ich doch noch einmal
Mich in den trüben wellenvollen Strudel
Des Wirrwarrs, den sie fälschlich Leben nennen,
Versenken; doch ein feierlicher Eidschwur
Verbietet mir's.

Molay.

Ein Eidschwur? — Ich erstaune! —

Philipp.

Ja, Freund, ich will mein schrecklich Loos dir ganz
Enthüllen — denn sonst sprengt es noch mein Inn'res.
In jener Nacht, als Philipps Knechte mich —
Den Prinzen von Geblüt, den ersten Günstling,
Den Einz'gen, der an seinem feilen Hof'
Es redlich mit ihm meinte — von der Seite
Der Gattin, die in Wehen der Geburt
Zwölf Stunden schon gerungen, grausam rissen,
Der Gattin, die — sie starb zwei Tage drauf
Mit einem todten Knaben! — in dem Kerker
Ward mir die Mähr — Als ohne Recht und Urtheil,
Um eines eitlen fälschlichen Verdacht's,
Ich drauf verbannet und geächtet wurde;
Als endlich — in demselben Augenblicke,
Da ich zum ersten mal, von Frost erstarrt,
Von Hunger übermannet, betteln mußte —
Ich hörte, daß mein guter einz'ger Sohn,
Mein Adalbert, weil er ein Mädchen liebte,
Das sich des Königs Wollust auserkohren,

Durch feiler Mörder Hand gefallen sey:
Da schwor ich einen fürchterlichen Eid,
Daß ich Geburt, Erziehung, Rang und Adel
Verleugnen wolle, um nur Mensch zu seyn,
Nur Mensch seyn wolle, um das Hochgefühl
Der Rache zu empfinden und sie einst
In des Tyrannen Herzen abzukühlen. —

Molay.

Du bist entsetzlich, Philipp!

Philipp.

Nur ein Rauch,
Ein schwacher Schimmer meiner Höllenflamme. —
Freund, gönne mir den sel'gen Augenblick,
Dem lang' verstummten eingepreßten Herzen
In einem Schrei der Wuth nur Luft zu machen!
(Lehnt sich schluchzend an Molay's Brust; dann nach einer Pause, in der er sich gefaßt hat.)
Nachdem ich lang' die halbe Christenheit
Durchirret und, von aller Welt verstoßen,
Kein Obdach, keine Höhle, keinen Baum
Mehr finden konnte, ruhig d'ran zu sterben,
Verdung ich mich als Bootsmann einem Kriegsschiff.
Es strandete bei Cypern — alle Mannschaft
Versank — dreihundert junge rüst'ge Leben;
Nur ich allein — o, schadenfrohes Schicksal! —
Ich ward gerettet. — Wie nach Limosel
Ich d'rauf als Troubadour mich durchgebettelt,
Wie du mich freundlich aufnahm'st — unsers Bundes
Mich mahntest und ich eine Stunde lang —
Die schönste meines Lebens — alle Martern
In meines ält'sten Freundes Arm vergaß! —
O Gott! — Gelobt sey Gott! — da kommen Thränen.

Molay.

Laß mich sie küssen! — komm in meinen Arm! —
O, *die* Minute bürgt uns einen Himmel! —

2. Dritter Aufzug Fünfter Auftritt. (S. 167.)

Das äußerste Ende des Tempelgartens: links im Vordergrunde eine Hütte, die Wohnung des Gärtners; im Hintergrunde ein Gebirge, welches sich quer über die Bühne zieht; dahinter das Meer. Die Scene ist von den letzten Strahlen der Abendsonne erleuchtet, die allmählig dem nächtlichen Dunkel weichen.)

Philipp (allein vor seiner Hütte stehend).

Wie herrlich dort die Sonne sich in's Meer —
Am Purpursaum des bald verblichnen Tages

Ein flammender Rubin — herniedersenkt! —
In ihrer ungeschwächten Schönheit Kraft
Verschlingen sie die schadenfrohen Wellen.
Auch meine Sonne sank in voller Stärke —
Sie sank am Mittag — o, mein Adalbert! —
Hier will ich schlummern in der schönen Nacht.
(er legt sich auf einen Rasenplatz vor die Hütte nieder).
O, daß ich bei'm Erwachen, dieser Hülle
Entlastet, ihn, im reinen Blau des Aethers
An meinen wunden Busen drücken könnte!
(er entschlummert).

Sechster Auftritt.

Der Troubadour (geht von der rechten Seite des Hintergrundes der Bühne zur linken auf dem Gebirge, spielt auf der Harfe und singt dazu). Philipp (schlummernd).

Warum eilet die Sonne mit freudeglühenden Wangen
In die Fluthen hinab? —
Seht, sie eilet entzückt, die Mutter zu umfangen,
Welche Leben ihr gab!
Wie ein Kind in seiner liebenden Mutter Schooße
Schläft auf thauiger Flur;
Sinkt die Sonne in's Meer zurück, an's offene große
Herz der Mutter Natur. —

(geht ab, die Harfentöne verlieren sich in die Ferne).

Siebenter Auftritt.

Philipp (schlummernd). Molay und Adalbert (erscheinen im Hintergrunde der Bühne rechts vor dem Gebirge.)

Molay
(der Adalbert am Arm in die Scene hineinzieht, heftig, vor sich.)
Wo steckt der Alte denn?

Adalbert.
Verzeiht, Hochwürd'ger,
Wo soll ich hin?

Molay.
Nun geh' nur weiter vorwärts
Du wirst schon sehen. —
(indem er den Philipp gewahr wird, vor sich).
Ha, da schläft der Alte!
Ich muß ihn vorbereiten; denn sonst könnte
Die Freud' ihn tödten. —

(zu Adalbert, immer sehr rasch).
Höre, lieber Junge!
Geh dort ein wenig seitwärts in die Laube —
Bald ruf ich dich! —

Adalbert (indem er den Philipp gewahr wird).
Da schläft ein Mann am Baume!

Molay (ihn mit gutmüthiger Heftigkeit forttreibend).
Nu, laß ihn schlafen! — Geh nur, Bübchen, geh! —

Adalbert (unverwandt auf Philipp blickend).
Er scheint, nach seinem langen Silberhaare
Ein schöner Greis! —

Molay (ihn immer heftiger treibend).
Nun ja doch — ja! — So geh nur!

Adalbert (sich gegen Molay sanft sträubend).
Ich weiß nicht — doch — ich bin als wie am Boden
Gewurzelt — es durchbebt ein Ahnungs-Schauer
Mein ganzes Seyn — mir ist so bang' und wohl,
Als müßt' ich gleich das Abendroth umfassen
Und an mein Herz es drücken! —

Molay (wie vorher).
Fort nur, fort!
In jener Laube wird dir besser werden.

Adalbert
(immer sehnsuchtsvoller nach Philipp blickend, indem er sich von Molay loszun
Ich kann und kann den Alten nicht verlassen;
Es zieht mich an ihn wie mit Geisteskraft. —
O lasst mich, guter Meister! — Lasst — o lasst mich
Sein Antlitz sehn! —

Molay (von Rührung überwältigt, ihn loslassend).
So zeuch in deinen Himmel! —

Adalbert
(indem er aus dem Hintergrunde des Theaters, wo Beide bisher gestar
Vorgrund zu dem schlummernden Philipp eilt, und ihn erkenn
Jesus, Marie! mein Vater! —
(er stürzt mit der ganzen Heftigkeit des Gefühls auf ihn hin).

Philipp (erwachend und noch halb schlaftrunken).
Mörder! Hülfe!

Adalbert.
Ja Hülfe bring' ich — o, er ist's! er ist's! —

Philipp.
Ha!

Adalbert (ihn glühend umarmend).

Ich bin es! — Deines Sohnes Herz schlägt wieder
An deinem Herzen! — O! er sinkt in Ohnmacht!

Philipp

(der Adalbert bisher starr und scheu angesehen, sich schwach aufrichtend).

Mein Adalbert! (sinkt entkräftet zurück).

Adalbert (wie oben, indem er ihn in den Armen hält).

Mein Vater!

Molay

(der, auf der andern Seite des Vorgrundes stehend, in Wonne über den Anblick der Gruppe versunken ist, mit zum Himmel gerichteten Augen).

Gott der Gnade! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen (in derselben Stellung). Der Troubadour (kehrt auf der linken Seite der Bühne über das Gebirge im Hintergrunde von seinem Spaziergange zurück und singt im Gehen, ohne die vorn befindlichen Personen zu bemerken, unter Begleitung seiner Harfe).

Durch seine Flüglein beide,
Die Unschuld und die Freude
Deckt uns der Vater zu;
Und in des Abends Schatten
Stärkt er die Lebensmatten
Mit Frieden, Trost und Himmelsruh.

(Er geht ab, die Harfentöne verhallen wieder langsam. Die Vordergruppe bleibt unverändert bis der Vorhang fällt.)

II. Aus: Martin Luther oder die Weihe der Kraft.

Vierter Akt. (S. 187.)

Erste Scene. Zu Worms.

(Saal der Reichsversammlung, in voller Sitzung. In der Mitte des Hintergrundes ein auf Stufen erhöhter Thron, auf welchem der Kaiser mit Krone, Scepter und Reichsapfel sitzt. Vor dem Throne, zu den Füßen des Kaisers, steht rechts der Reichserbmarschall mit einem weißen Stabe, links ein Wappenherold. Auf der untersten Stufe sitzt Du Bossu.[1]) Zu beiden Seiten des Throns laufen amphitheatralische Sitze. Zur rechten Hand des Kaisers, ihm zunächst, sitzen der Kardinal Legat, der Churfürst von Mainz, dann die Klerisey von verschiedenen Orden, welche die ganze rechte Seite füllen. Zur Linken, dem Kaiser zunächst die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge Erich, Georg und Marggraf Albrecht. Dann die Deputirten des Grafenstandes, der Ritterschaft und der Reichstädte, welche die

1) Du Bossu, des Kaisers lustiger Rath.

ganze linke Seite füllen; unter ihnen Graf Stolberg, Karl von Dalberg und Hans Fugger. — Vor den amphitheatralischen Sitzen läuft eine niedrige Ballustrade, vor welcher inwendig ein kleiner Tisch, an dem zwei schreibende Notarien sitzen. Außerhalb steht Luther, die Bibel in der Hand, neben ihm Melanchthon; etwas weiter hinten Franz [Ritter von Wildeneck] und Spalatinus. An beiden Seiten des Saals ein Spalier von Trabanten, Rittern und Edelknaben. Im Hintergrunde ein prächtiger Credenztisch.)

Luther
(noch im vollen Affekt seine Rede beschließend).

Und somit hab' ich denn großmächt'ger Kaiser,
Durchlaucht'ge Fürsten, gnäd'ge Herren! Euch
Gestanden, was ich will und was ich lehre.
Ich bin ein schlechter Mönch; an Höfen nicht,
In Zellen lebt' ich, kann mich nicht gebehrden
Nach Hofsgebrauch, — doch sag' ich ohne Scheu
Das, was der Herrgott mir ins Herz gelegt.
Nicht Eigenlob, nur meines Gottes Ehre,
Den Nutz der Christenheit, den such' ich nur.
Und d'rum muß ich, wenn auch einfältiglich,
Doch rein und lauter Gottes Wort verkünden.

Kardinal
(aufstehend, indem er auf einige auf dem Notarientische liegende Bücher zeigt).

Noch einmal frag' ich Euch, sind diese Bücher
Von Euch?

Luther.

Sie sind's.

Kardinal.

Bleibt ihr auf Eurer Meinung?

Luther.

Ich bleibe!

Kardinal.

Wollt Ihr widerrufen?

Luther.

Kann ich's? —
Was ich gelehret hab' vom wahren Glauben,
Vom christlichen Gebahren und der Gnade,
Der wirkenden, sagt's Augustinus anders?
Ist's nicht gemäß dem Evangelio?
Muß jeder, der nur reines Herzens ist,
Wär's auch mein Widerpart, es nicht bekennen,
Daß, was ich lehrte, wahrhaft christlich sey?
Kann ich verdammen das, was ewig wahr ist?

Kardinal.
So ist auch das wahr, was am heil'gen Vater
Und so viel frommen Männern Ihr gefrevelt?

Luther.
Gefrevelt hab' ich nicht am heil'gen Vater —
Ha, sey er heilig! und ich bin sein Sohn! —
(mit steigendem Affekt).
Bekämpft nur hab' ich das unheil'ge Raubthier,
Das mit der Vaterschaft sich nur vermummt,
Um frech und schamlos Tyrannei zu üben;
Das — selbst gesetzlos, falsche Satzung lehrt,
Das — selbst in Höllenfreveln eingeschlossen,
Sich, uns den Himmel zu verschließen, anmaßt;
Deß nie gestillte Habsucht alles raubt,
Nicht nur das Hab' und Gut von allen Völkern,
Nicht nur das Mark von unserm armen Deutschland,
Das auch satanisch fein — die Geister uns
Bestrickend — uns das höchste aller Güter,
Gewissensfreiheit auch uns rauben will! —
Nennt Ihr das Pabstthum? — Ich nenn's Teufelsthum!
Bekämpfen werd' ich's, muß ich drob auch sterben,
Bekämpfen seine feilen Helfershelfer,
Bekämpfen jeden Thor und Bösewicht!

Kardinal.
Welch' ungeschliff'ner Ketzer!

Luther.
Ungeschliffen?
Das bin ich, ja! — Zu scharf vielleicht und feurig,
Als es dem Priester ziemt. — Doch sagt mir, Ihr,
Die Ihr geschliffen seyd, geschliffen habt
Jahrhunderte am reinen Diamant
Des Christenthums! — was habt Ihr 'rausgeschliffen?
Verdunkelt habt Ihr ihn, der herrlich einst
Den Strahl des Lichts in alle Welt gespiegelt,
Vergraben ihn, auf daß ihn niemand finde,
Und drüber Euren Babelthurm gebaut!

Kardinal und die Mönche (durcheinander schreiend).
Zum Scheiterhaufen!

Luther (ruhig).
Wie es Gott gefällt!
Ich steh' vor Gott, dem Reich' und meinem Kaiser,
Ich kämpfe nicht für mich, — für Gott und Deutschland!

6*

Gott und mein Vaterland — ich kann's nicht schänden!
Und schänden würd' ich's, wenn ich öffentlich
Hier vor den ehrenwerthen Reichsgerichten
Die Tyrannei durch Widerruf bestärkte. —
Wie würde sie mein armes Volk zertreten,
Wie stolz das Haupt erheben, frech sich rühmen,
Als sey mein Widerruf des Reichs Befehl! —
Nein, so kann ich den Gott in mir nicht lästern! —

Karl.

Du also, frecher Mönch! willst selbst ein Gott sein? —
Du irrst!

Luther (ruhig).

Noch nie, mein kaiserlicher Herr!
Vermaß ich thöricht mich, ein Gott zu seyn.
Ich bin ein schwacher Mensch, und ich kann irren,
Doch nicht der Gott, der mit mir, in mir ist. —
Das, was ich sage, sagt die Bibel auch,
Der Spiegel ew'ger Güte, Kraft und Weisheit.
Sie ist nur mein Gesetz, wie unser aller? —
Könnt aus der Bibel eines Irrthum's Ihr
Mich überweisen, wohl, so widerruf' ich
Und selber will ich meine Büchlein dann,
Als jämmerliches Menschenwerk verbrennen.

Karl.

Was aber willst du denn? —

Kardinal.

Eu'r Majestät
Was dieser Thor da will, das ist ja längst
Durch die Concilia schon widerlegt.
Er leugnet Christum und sein Mittleramt,
Empörung predigt er und Bürgerkrieg,
Nicht einen Scheiterhaufen — zehn verdient er!
Für den Verstockten ist es Gnade noch,
Von Höllengluth durch ird'sche ihn zu retten.

Luther (heftig aufschreiend).

Ich Christum leugnen — Eminenz, mit Gunst!
Das war gelogen! — Christum leugnen, ich?
Ich meinen Gott, ich den Versöhner leugnen? —
Ihr selber leugnet's! — Werdet Menschen erst,
Nur dann könnt' ihr's erkennen, was ein Gottmensch! —
Er spricht zu euch durch mich — o fühltet ihr's,

So trüge Deutschland nur sein sanftes Joch
Und keinen fremden Zwang!

Kardinal (laut rufend).
Da hört Ihr alle
Den Meuter.

Luther.
Ha, sagt nicht der Heiland selber:
Den Frieden bring' ich nicht, ich bring' das Schwert,
Daß jeder Christ für Licht und Recht ein Kämpfer —

Kardinal (lauernd).
Auch Bilderstürmer — Sakramenteläugner —?

Luther (mit steigender Heftigkeit).
Das lehr' ich nicht, ein Greuel ist es mir!
Das Wortgezänk — ha — das macht nicht den Christen! —
Nur abthun will ich Euren Götzendienst. —
Ein Sacrament —! könnt ihr's mit Händen fassen?
Erschaffen könnt ihr's nur in eurer Brust!
Ein jedes Ding ist Sakrament dem Reinen,
Den andern Nichts — für Keinen Zweck, nur Mittel! —
Was Noth thut, ist — Gestalt nicht — Wort nicht —: Leben! —
Weg, sag' ich, mit dem Streit' um Wort und Form,
Der Teufel wirft uns solche hohle Nüsse
Nur in den Weg, vom Ziel uns abzulenken!
Gesetz und Evangelium und Glauben
An unsern Mittler in uns — Christi Reich,
Und Freiheit, Liebe, Kraft — das ist das Ziel!
Und darnach haben wir zu laufen ewig!

Erich
(zu den neben ihm sitzenden Fürsten).
Er spricht gescheut und kräftig!

Kardinal (zu Luther).
Ohn' Umschweif'
Gebt Antwort — widerruft Ihr, oder nicht?

Luther.
Da habt Ihr sie schlecht und einfältiglich,
Sie birgt sich hinter Hörner nicht und Klauen! —
Ich widerrufe nicht! — der Pabst kann irren —
Concilien auch — die Schrift allein ist wahr!
So lang' Ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
So bleib' ich fest, brennt Ihr mich auch zu Staub.
Nur dem Gewissen folg' ich — seht, hier steh' ich —
Gott helfe mir — ich kann nicht anders! Amen!

III. Aus: Der vier und zwanzigste Februar.

Eine Tragödie in Einem Act. (1809 gedichtet.)

Der schweizerische Landmann Kuntz Kuruth, einsam mit seiner Frau Trude auf dem Gemmi wohnend, soll am andren Tage ausgepfändet werden Er hat ein böses Gewissen wegen eines Vatermordes, sein einziger Sohn Kurt hat als Kind sein Schwesterchen ermordet und ist dann von den Eltern gegangen. Sie glauben ihn in Paris getödtet. Dieser kommt jetzt am späten Abend in der Eltern unheimliches Haus. Es ist der 24. Februar, der Tag, an welchem alles schwere Unglück des Hauses vorgefallen ist. Der Sohn will sich erst am andern Morgen den Eltern entdecken.

Kurt (in der Kammer zum Schlafengehen sich bereitend.)

Nun dann — gottlob, ich bin am Ziel! —
Mein Maulthier, das am nächsten Orte
Ich wohl bepackt zurückeließ,
Mein Knecht bringt's morgen früh — dann schließt mein Gold die Pforte
Mir auf vom ird'schen Paradies! —

(Indem er die Geldkatze vom Tische nimmt und sie unter das Kopfende des im Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers schiebt.)

Komm, liebes Gold, durch dich ist Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belohnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns allen walten! — (sich aufs Strohlager streckend.)
Gegrüßet sei mir, Vaterland! —

(Er schläft ein. Das Licht in der auf dem Tische in der Kammer stehenden Laterne verlischt.)

Kuntz.

Er sprach: — er hab' 'nen Mord begangen! — Ey!
So ist der Kerl ja vogelfrey! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Gesetze das erlauben,
Sie heißen 's gar —

Trude.

Um Gotteswillen, Mann! —

Kuntz.

Ihn tödten könnt' ich — darnach kräht kein Hahn!
Bey'm Mörder steht das jedem frey!

Trude.

Um Jesu Wunden! —

Kuntz.

Nun,

Mach kein Geschrey! — Ich werd' ja das nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns eilen! —
Daß er ein Räuber ist — nun, das ist sonnenklar!
Ein Zaubrer gar vielleicht! — So'n Kerl, der bringt Gefahr
Der Eydgenossenschaft! — den Raub mit ihm zu theilen,
Nur dazu hätt' ich Lust! —

Trude.

O laß den Frevel seyn! —

Kuntz.

So soll ich springen in den See hinein,
Und gottlos Unrecht thun; — jetzt, wo mir's Recht erlaubt,
Mich, dich zu retten, wenn ich raube was geraubt?! —
Gut, lassen wir's! — Ich kann auch sterben!

Trude.

Nein! —

Kuntz.

Soll ich! —

Trude.

Thu' — was — du willst! —

Kuntz.

So leucht' mir! —

Trude (die Lampe vom Tische nehmend.)

Höllenpein! —

Kuntz.

's ist Mitternacht! — Das ist 'ne gute Stunde! —
Da hat man Muth; wenn erst der Vater blau
Vom Schlagfluß da liegt! — Nun, was zitterst, Frau? —

Trude

(in der einen Hand die Lampe haltend, u. sich mit der andern an Kuntzens Arm klammernd.)

O laß —

Kuntz

(indem er von Truden angeklammert, zur Kammerthüre schleichend, mit dem Fuße an das zuvor auf die Erde gefallene große Messer stößt.)

Dich nehm' ich mit! —

(Er hebt das Messer auf.)

Trude.

Du willst doch nicht sein Blut
Vergießen?! —

Kuntz.

Nein! — Sieh, das verstehst du nicht! —
Ich bin Soldat gewesen — sieh nur — da braucht man Vorsicht! —
So'n scharfes Ding — es ist auf alle Fälle gut! —
(indem er, nebst der sich immer an ihn klammernden Trude, in die Kammer tritt.)
Du! — ist's nicht, als ob's hier nach Leichen riechen thut?! —

Trude.

O komm zurück! —

Kuntz.

Er schläft! — Wo hat er seine Katze
Mit Gold? — Dort kuckt sie vor, — unter der Strohmatratze!
Nun, nimm sie! —

Trude.

Nein! —

Kuntz.

Du schämst dich? — Ja freilich, 's ist nicht fein! —
'Ne Schmach ist's! — Hör', was meynst du? — Wir lassen's lieber seyn! —

Trude.

O das gab dir dein Engel ein! —

Kuntz (indem er das Messer in die Brusttasche steckt.)

Ja — laßt uns schuldlos sterben! — Schuldlos? — Nein! —
(die Wanduhr schlägt zwölf.)

Kuntz
(während, daß die Uhr schlägt, jeden der Schläge nachzählend.)

Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieb'n, acht, neun, zehn,
Eilf, g'nug! — Zwölf! — Keif' nicht, Alter, es ist einmal geschehen! —

Trude (ihn zur Thüre ziehend.)

O komm! —

Kuntz
(die Thüre leise öffnend, u. sie plötzlich wieder zuziehend, indem er schaudernd zurückfährt.)

Brr! —

Trude.

Gott! — was ist dir? —

Kuntz.

Da hinein kann ich nicht gehen! —

Trude.

Warum? —

Kuntz.

Hast nicht den Alten im Lehnstuhl sitzen sehn,
Blau, mit gebrochnen Augen, nach mir herum sich drehen? —

Trude (die Thür öffnend, und in das Zimmer hineingehend.)

's ist nichts!

Kunz (Truben an sich ziehend.)

Bleib hier — mich graut! — dicht bei mir hier bleib stehn! —
So! —
(indem er Trubens Arme umklammert, und sie mit den seinen wie zum Bethen emporhält.)
Hilf mir bethen! — Hilf mir! —

Trude
(die Lampe auf den Boden setzend, und ihre Arme und Kunzens Arme verschlungen gefaltet emporhebend.)

O könnt' ich uns Hülf' erflehen! —

Kunz.

Vater unser, der mich hat verflucht! — (zu Truben.)
Siehe wie dort der Fremde höhnisch lacht!
Aus mich lacht er, weil nur ich verflucht
Und nicht er's ist! —

Trude (ihn zur Seite ziehend.)

Flieh' die düstre Macht! —

Kunz (noch einmal die Hände zum Gebeth zusammenklammernd.)

Vater!
(zu Truben, immer nach Kurt hinschielend.)
Horch! — Sein Gold — 's ist auch verflucht! —
Komm mit! ruft's — Komm! ruft's durch die Mitternacht,
Wie ihm die Gletscher! — hörst's? —

Trude.

Die Eulen schreyen.

Kunz.

Nein — sein Gold ist's — Ich soll's es will mich befreyn!
Retten will mich's von der Höllenpein! —
Wie er lächelt mit den rothen Wangen — er allein
Sollt', ein Schwelger, sich des Lebens freun,
Reich und unverflucht und selig seyn;
Und nur ich! — Hab' ich nicht Fleisch und Bein,
Bin ich Mensch wie er nicht; stand ich tapfer nicht in Glied und Reih'n,
Wenn der feige Mörder da Nachts sich schlich auf Räuberey'n;
Und nur ich sollt', schmachbeladen, in den Daubensee hinein,
Bloß weil ich verflucht und arm bin? — Nein!
(sich aus Trubens Armen, die, ihn umklammernd, ihn nach der Thüre ziehen will, losarbeitend.)
Nein, mich retten muß ich — retten! Sollt's auch ewig mich gereu'n! —
(aufschreyend und zu Kurts Strohlager hineilend.)
Herenbold, dein Gold ist mein! —

Kurt

(während daß Kuntz sich über ihn hinbeugt, um ihm die Geldkatze unter dem Kopfende des Strohlagers fortzuziehen, erwachend und noch schlaftrunkend aufschreyend.)

Ha Diebe! — Mörder! —

Kuntz

(wüthend das Messer herausreißend, und dem Kurt zwei Stiche versetzend.)

Mörder selber! Du!

Kurt.

Mich, — euren Sohn — bringt ihr — zur Ruh?! —

Trude.

Mein Sohn! —

Kuntz (fährt entsetzt zurück.)

Kurt

(mit letzter Kraftanstrengung vom Lager aufstehend und ein Papier unter dem Brustlatze hervorziehend.)

Ich bin's — da les't — ! — (Er sinkt Truden in den Arm.)

Kuntz

(dem Kurt das Papier aus der Hand reißend, damit zu der auf der Erde stehn gebliebenen Lampe eilend, und das Papier auseinander faltend.)

Ein Paß ist's! —

(lesend.)

„Kurt Kuruth

„Aus Schwarrbach! — (das Papier entsinkt seinen Händen.)

Ha, Verfluchter! 's ist deines Sohnes Blut! —

(Er wirft das Messer mit solcher Gewalt an den Boden, daß es zerspringt.)

Trude (dem Kurt den linken Hemdsermel aufstreifend.)

Er hat die Sens' am Arm! — Mein Sohn ist's! —

(indem sie, den sterbenden Sohn immer im Arm haltend, ermattet auf die Knie sinkt, zu Kuntz.)

Bring um's Leben

Mich auch, du Kindermörder du! —

Kurt (zu Kuntz und Truden.)

Vergeben —

Hat euch — der Vater —! Ihr — seyd fluchentsühnt —!

Kuntz (vor dem Kurt hinknieend.)

Und du — vergiebst du? —

Kurt.

Ja! —

Kuntz.

Und Gott — vergiebt er — ?! —

Kurt.

Amen!

Trude.
Er stirbt! —

Kunz (von den Knieen aufstehend)
Wohlan — in Gottes Nahmen! —
Ich büße gern das, was ich schwer verdient! —
Ich geh zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
Wenn ich durchs Henkersbeil bin abgethan,
Dann mag Gott richten — ihm ist Alles offenbar! —
Das war ein vier und zwanzigster Februar! —
Ein Tag ist's! — Gottes Gnad' ist ewig! Amen! —

---

2. Amadeus Gottfried Adolf Müllner. 1774—1829.

Amadeus Gottfried Adolf Müllner, geboren am 18. Oktbr. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, der Schwestersohn Bürgers, welcher auf seine Ausbildung Einfluſs gewann und ihn durch ein entmuthigendes Urtheil lange Zeit von poetischen Versuchen, zu welchen er sich früh hingezogen fühlte, abschreckte. Auf der Schulpforte gebildet, beschäfftigte er sich dort vornehmlich mit Mathematik, doch auch mit Prosodie und Reimlehre und verband merkwürdig beides in einem Gedicht: auf die Entstehung der elliptischen Kurve aus der Kreislinie. Von 1793—1797 studirte er in Leipzig die Rechte und ließ sich 1768 als Advokat in Weißenfels nieder. Im Jahre 1799 gab er anonym einen Roman: Incest in zwei Bänden heraus, wendete sich aber dann auf die juristische Schriftstellerei. So erschien von ihm 1803: Modestinus 60 Gedanken über den Entwurf einer neuen Gerichtsordnung für Kursachsen. Er arbeitete an mehreren juristischen Journalen, wurde Doctor der Rechte 1805 und schrieb 1806 eine allgemeine Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde. Ein Privattheater, welches er 1810 in Weißenfels errichtete, gab ihm Veranlassung sich als dramatischer Dichter zu versuchen. Er schrieb zum Theil nach französischen Originalen die Lustspiele: der angorische Kater, die Zurückkunft aus Surinam, die Vertrauten, die Zweiflerinn, die großen Kinder, der Blitz, die Onkeley u. s. f. Als Trauerspieldichter trat er im Mai 1812 zuerst auf mit seinem durch Werners 24. Febr. angeregten: neun und zwanzigsten Februar. Den bedeutendsten Einfluſs aber übte er durch sein zweites Trauerspiel „die Schuld“ Leipzig 1812, welche mit dem lebhaftesten Beifall gegeben und weshalb er zu den größten Tragikern gezählt wurde. Diesem Stücke folgten noch, König Yngurd 1813 und die Albaneserin 1820. — Seit 1820—1825 redigirte er auch das Tübinger Literaturblatt zur Morgenzeitung, seit 1823 die Hekate, seit 1826—1829 das Mitter-

nachtsblatt. Durch seine bittern und parteiischen Kritiken hat er sich vielfache Feinde gemacht, wie man ihn überhaupt großer Selbstsucht beschuldigt und er mit der ganzen Welt in Unfrieden lebte. Seine vielfachen Processe wusste er indessen gewöhnlich zu seinem Vortheil durchzuführen. — Er wurde 1817 zum preußischen Hofrath ernannt, gab späterhin seine juristische Praxis auf und gab selbst seine Werke heraus, 1824 und 1826 vermischte Schriften, 1828 seine dramatischen Werke in 7 Theilen. Kurz vor seinem Tode erschien noch eine Streitschrift gegen seine Verleger (Brockhaus, Vieweg, Cotta). „Meine Lämmer und ihre Hirten" Wolfenb. 1828. Er starb plötzlich am Schlagflusse am 11. Juni 1829, ohne große Theilnahme zu erwecken.

Obschon Müllner selbst in Beziehung auf sein Hauptwerk: „die Schuld" sagt: „Ich wollte weder einem unchristlichen, groben Fatalismus das Wort „reden, noch ein ekelhaftes Zigeunerweib auf den delphischen Dreifuß erheben": so sprechen doch die Art und Weise der Ausführung seines Stückes und Worte Hugo's, wie:

Thun? Der Mensch thut nichts. Es waltet
Ueber ihm verborgner Rath,
Und er muß, wie dieser schaltet.
Thun! Das nennst du eine That?
Oh, ich bitt' dich, laß das ruhn!
Alles, alles hängt zuletzt
Am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert?

oder: Eh nicht der verfluchte Tag
Ist vorüber, will ich nichts —
Gar nichts wollen, und nichts thun.
Heut regiert mein böser Stern!

ganz jene trostlose, alles Große in der Menschenseele vertilgende Lehre aus. So ist es auch Müllner, wenn man auch dichterische Sprache, Menschenkenntniß und Leichtigkeit der Versification an ihm rühmen kann, immer mehr um Effecte zu thun als um wahren Ausdruck des Gefühls, daß er auch selbst wie ein bald verlöschendes Meteor untergegangen ist.

Seine einzelnen dichterischen Werke sind: Incest. Roman. Greiz 1799. 2 Bde. — Der 29. Februar. Lpz. 1812. — Spiele für die Bühne. Ebend. 1815. 2. Ausg. 1821. 2 Bde. 8. — Die Schuld. Trauersp. Ebend. 1816. 8. 4. Aufl. Stuttg. 1820. 8. (Ins Ungarsche übers.). — König Yngurd. Trauersp. Ebend. 1817. 8. 2. Ausg. 1819. — Der Wahn. Lpz. 1817. (Ueberarb. des 29. Fbr.). — Almanach für Privatbühnen. Lpz. 1817—19. 3. Jahrg. 12. m. K. — Die Albaneserin. Stuttg. und Tüb. 1820. gr. 12. — Vers und Reim für die Bühne. Stuttg.

1822. 16. — Hekate. Wochenbl. Lpz. 1823. 2 Bde. 8. — Kotzebue's Literaturbriefe. Braunschw. 1828. 8. — Lustspiele. Braunsch. 1828. 3 Th. 16. mit 3 Vign. — Trauersp. Ebend. 1828. 4 Bde. 16. mit 4 Vign. — Sammlung seiner dramatischen Werke. 1828. 7 Bde. — Leben v. Schütz.

Beispiel aus: die Schuld. Trauerspiel.

Elvire, Gräfinn von Oerindur, früher in erster Ehe in Spanien mit Don Carlos Valeros vermählt, erwartet ihren Gemahl Hugo von der Jagd. Eine Saite ihrer Harfe springt, ihr eine ahnungsvolle Vorbedeutung. Sie theilt ihre Besorgnisse Jerta mit, der Schwester des Gemahls, welche sie beruhigt. Ein Fremder, ein spanischer Edler, kommt zum Besuch. Endlich auch Nachricht von Hugo, welcher mit einem Eber gekämpft. — Jerta geht zum Bruder, den sie innig liebt, welcher ihr aber kund thut, sie sei nicht seine Schwester.

1. Aus Act II. Scene 1. (S. 51.)

Hugo. Jerta.

Hugo.

Edwin, Graf von Oerindur,
Dein erlauchter Vater, war
Seines Stammes letzter Sprosse
All' sein Gut war lehenbar,
Würd' verdient mit Lanz' und Rosse,
Und die zögernde Natur
Schien den Erben zu versagen,
Fähig, Land zu Lehn zu tragen.
Endlich beut sich Hoffnung dar;
Doch der zarten Gräfin Schwäche
Läßt besorgen, daß die Frucht
Das erkrankte Bäumchen breche.
Aerzte, früh um Hülf' ersucht,
Weisen sie mit Mund und Feder
In die Pyrenäenbäder,
In die Luft der wärmern Zone.
Eine Dame, fern verwandt
Einem ketzerischen Throne,
(So wird unsrer dort genannt)
Konnte sich in jenen Tagen
In ein anders glaubend Land
Nicht mit ihrem Namen wagen.
Ein katholisch-deutsches Haus
Half ihr gern mit seinem aus.
Darum ward der deutsche Name,
Hugo auch dem Sohn gegeben
Dessen sie genaß im Süden.
Das mit Müh geborgne Leben
Wie des Knaben, so der Dame,
Ließ die Heimkehr lang nicht zu.
Edwin, für des Reiches Ruh
Kämpfend, gab ihm spät den Frieden
Mit dem stolzen Feind im Osten,
Und so ging's ins dritte Jahr,
Eh es ihm beschieden war
Seiner Freude Kelch zu kosten.
Hanna, deine Mutter, glühte,
Ihm das Kind, das freundlich blühte,
In den Vaterarm zu legen:
Anders stand's in Gottes Buch,
Und sie mußte seinen Segen
Legen in ein Leichentuch.

Jerta (tief gerührt.)

Arme, arme Mutter!

Hugo.
Eine
Reich're nahm sich ihrer an.
Daß nur sie, nicht Edwin weine,
Ward ein seltnes Werk gethan.
Eine Freundin, dort erworben,
Von kastilischem Geschlecht,
(Ihren Namen nie zu nennen
Hatte Hanna ihr geschworen)
Gab ihr Kind von gleichem Alter,
Der Verzweifelnden zu eigen.

Jerta.
Ist das möglich? Eine Mutter?

Hugo (finster.)
Meine Mutter hat's gethan.
Ich bin der verschenkte Knabe
Aus kastilischem Geschlechte,
Das ich nicht zu nennen weiß.

Jerta.
Das ich nimmer kennen möchte
Weil es solche Mutter hatte.

Hugo.
Lang getäuscht war Hanna's Gatte,
Und ich galt ihm für den Sohn,
Bis ihm Jerta ward geboren.
Da verrieth sich Hanna. Er
Wollte, daß der Name mir
Bliebe, den sie mir gegeben;
Doch zu stolz, zu hintergehen,
Zeigt er, als sie heimgegangen,
Es dem Lehnsherrn an. Die Antwort
War ein königlich Diplom,
Eigenhändig und geheim
Ausgefertigt, dieses Inhalts:
„Das Geschlecht der Derindur
„Unsres Thrones feste Säule,
„Soll bestehn, ob die Natur
„Auch damit zu Ende eile.
„Wem der Letzte diesen Brief
„Uebergab, als er entschlief,
„Sonder Ansehn Mann's nach Weibes,
„Ist beliehn auf ew'ge Zeiten
„Mit des Stammes Land und Leuten,
„Samt den Erben seines Leibes."
Mit der Schrift, die, nah am Grab,
Mir Graf Edwin übergab,
Tauscht' er mir die Ruhe ab.
Weg von hier, wo niemand mir verwandt,
Zog das Band
Der allmächtigen Natur
Mich zum Land
Goldner Flur.
Das in dunklen, früh empfangnen Bildern,
Winkend durch den Nebeltag,
Vor mir lag,
Wie die Vorwelt auf der Ahnen Schildern.
Um die Aeltern nachzuspüren
Zog ich hin, und fand Elviren,
Die es spät erst mir gelang
Nach dem Norden heimzuführen,
Und die nun derselbe Drang
Wieder abwärts treibt nach Süden.

Jerta (in rührendem Schmerz.)
Oh, leb' wohl, mein goldner Frieden!

Hugo.
Jerta! Was bewegt dich so?

Jerta.
Namenloser! Kannst du fragen?
Denk an unsre Kinderzeit,
Und wie wir heranwachsen,
Nachbarblüthen Eines Stieles!
Alle Ranken meines Herzens
Schlangen sich an deines an.
Heilig hatt' ein schöner Wahn
Meine Zärtlichkeit gesprochen —
(In sanftem Weinen übergehend.)
Nun sein Siegel ist gebrochen
Bricht mein Herz dem Siegel nach!

Hugo.
Jerta, Mädchen! — Fasse dich,
Und vergiß, was Hugo sprach!
Lieb ihn ferner! Brüderlich
Wird er ewig an dir hangen.

Jerta
(nach langsamer verneinender Kopfbewegung).
Nein, das Traumbild ist zergangen,
Und entfesselt die Natur.
Nie mehr darf ich dich umfangen,
Denn du bist kein Orindur.
Zwischen Lieben und Verlangen
Ist die Scheidewand gefallen! —
Fliehn aus meiner Väter Hallen,
Wo dein Schweigen mich getäuschet,
Muß ich, wenn dein Weib es heischet.
(ab).

Otto, Elwirens Sohn, erster Ehe kommt zu Hugo und kündet ihm den Besuch eines spanischen Großen an, Elwire klagt den Gemahl Jerta's wegen an. Hugo erinnert sie an ihr früheres Leben und wie der heutige Tag der sei, wo ihr erster Gemahl sich erschossen. Da tritt der Spanier Don Valeros, Vater des ersten Gemahls herein, Elwire erkennt ihn. Er war vor Hugos Ankunft in Spanien nach Westindien gegangen und nach des Sohnes Tode zurückgekehrt. Als er sich des Sohnes Leiche zeigen lassen sei ihm gewiß geworden, daß er erschlagen sei. Hugo fällt in Ohnmacht. — Im folgenden Act erzählt Otto dem Großvater von Hugo's Freundschaft zu seinem Vater Carlos und seinem Schmerz bei Carlos Tode. — Später hin als Valeros hört, Jerta sei nicht Hugo's Schwester und Hugo Jerta's Eltern geschenkt, erzählt er eine ähnliche Geschichte.

Valeros.
Eines Edelmannes Gattin
Laura, wunderlich erzogen,
Jedem Aberglauben treu,
Den als Kind sie eingesogen,
Liebte bis zur Schwärmerei
Ihren erstgebornen Sohn.

Hugo.
War sie eine Spanierin?

Valeros.
Von kastilischem Geblüte

Hugo.
Wirklich? Seht, das träfe schon.

Valeros.
Ihren Sohn am Arm; und eine
Zweite Niederkunft erwartend,
Stößt sie einst, bei Talavera
Sich ergehend, auf ein Weib
Von zigeunerhaftem Wesen,
Wie sie häufig dort vom Stehlen
Oder Betteln, und daneben
Vom Prophetenhandwerk leben.
Laura weigert ihr die Gabe,
Die sie unbescheiden heischt,
Und die Hocherzürnte kreischt:
„Tage lang wirst du dich quälen,
„Eh' du quitt wirst deiner Last.
„Ist, was du gebierst, ein Knabe
„Würgt er den, den du schon hast;
„Ist's ein Weibsbild, stirbt's durch ihn,
„Und du fährst in Sünden hin!"

Elvire.
Eine grauenvolle Warnung!

Valeros.
Dafür, leider, nahm es Laura,
Was alltägliches Beginnen
Ist bei jenen Bettlerinnen
Eines Knaben ward sie ledig
Unter Tage langer Pein,

Und der Spruch, zur Hälft' erfüllt,
Ist ihr nun der Zukunft Stimme.
Als der Kleine — (Otto hieß er,
Weil den Namen seine Pathe,
Eine deutsche Gräfin, wählte)
Als er kaum im Stande war,
Auf den Füßen sich zu halten,
Zitterte die Mutter schon,
Ohn' es jemand kund zu geben,
Für des Erstlings theures Leben.

(Von nun an rascher und wärmer.)

Ich war auswärts mit dem Heere.
Laura geht mit jener Gräfin
In die Bäder von Barège,
Und im stark besuchten Orte
Nehmen beide Eine Wohnung.
Dieser Deutschen Kind, ein Knabe
Ungefähr von Otto's Alter,
Stirbt, als eben seine Mutter
Im Begriff ist abzureisen
In ihr fernes Vaterland.
Laura, vorzubeugen dem
Schauderhaften Unglück, das
Die Zigeunerin geweissagt,
Wenigstens es zu entfernen,
Tritt — so weit kann Aberglaube
Schwache Seelen irre führen —
Tritt ihr Kind der Fremden ab,
Die für immer von ihr scheidet,
Und — (im fremden Ort war's leicht,
Die Vertauschung zu verbergen)
Mir — mir lügt sie Otto's Tod
Bis zum Rand des eignen Grabes!

Jerta.

Euch, Herr Ritter?

Valeros (sich besinnend.)

Ah! — Ihr sehet
Wie Valeros hat gelernt,
Von der Wahrheit abzubrechen.

(mit einem Seufzer schmerzlicher Erinnerung).

Laura war mein Weib!

Hugo

(der mit höchster Spannung zugehört hat, fährt in sich zusammen).

Ha! Er wendet sich ab.

Elvire.

Wie?
Donna Laura, Karlos Mutter,
Diese engelgleiche Seele,
Konnte das?

Valeros (wie vorhin).

Ja!

Elvire.

Darum also
Drang sie drauf, daß unser Knabe
Otto heiße? — Einen Enkel
Dieses Namens wollte sie
Für den Sohn, der so geheißen?

Valeros.

Möglich; schwärmerischen Seelen
Ist ein Nam' oft viel. Wer weiß?
Daß ihr nun ein Otto ward,
Gab vielleicht ihr neue Stärke,
Bis zum Tod mir zu verhehlen,
Daß sie eines andern sich
Unnatürlich einst entäußert,
Und — um nie von ihm zu hören,
Nie die Schenkung zu bereuen —
Seiner neuen Mutter Briefe
Ungelesen stets verbrannt,
Bis sie keinen mehr erhielt.
So kam ich um einen Sohn,
Und mein Karl um einen Bruder!

Hugo (sehr unruhig).

Haltet ein! Erzählt nicht weiter!

Jerta.

Graf, was ist euch?

Elvire (zu ihm eilend).

Hugo! was —?

Hugo.

Forsche nicht! du stehst am Rand
Einer fürchterlichen Tiefe.

Valeros.

Fürchtet ihr, mein Sohn zu sein?

So ergiebt es sich denn, aber nicht das allein, sondern auch, daß Hugo (oder Otto) der Mörder seines ältern Bruders Karlos geworden ist, da Elvire und Hugo sich liebten. — Elvire und Valeros wollen nun Hugo nach Rom senden, aber Hugo ist Protestant und meint, nur der Opferaltar des Schaffots könne ihn sühnen. Jerta will ihn lieber in den Kampf senden. Hugo fasst es nachher in halbem Wahnsinn so auf, daß er sich die feindlichen Provinzen erobern wolle, nachher sagt er:

Ich bin bös nicht von Natur,
Wahrlich nicht! allein das Schicksal
Führt auf böse Wege mich
Wo Gefahr ist. — Thoren sind es
Welche suchen in den Sternen,
Was geschehn wird. Dahin reicht
Menschenwitz nicht. Doch Vergangnes
Mag man d'rinnen wiederfinden,
Und sich wahren, stehn sie wieder,
Wie zur bösen Stund' sie standen.

Nachher will Valeros Hugo zum Zweikampf zwingen, Elvire tritt dazwischen, Valeros versöhnt sich mit dem Sohn und will ihn nach Spanien mitnehmen, aber Elvire und Hugo weihten sich Beide dem Tode. Elvire stößt sich zuerst den Dolch in die Brust, dann Hugo. Jertha, Valeros Otto finden sie.

Otto
(sich von der Mutter Leiche aufrichtend).
Gott! Warum — warum ist denn
So Entsetzliches geschehen?
Jerta (groß und ruhig).
Fragst du nach der Ursach, wenn
Sterne auf und untergehen?
Was geschieht, ist hier nur klar;
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferstehen!

(Der Vorhang fällt.)

---

3. Franz Grillparzer. Seit 1790.

Franz Grillparzer, zu Wien am 15. Januar 1790 geboren, war zuerst bei der kaiserlichen Hofkammer als Conceptpraktikant angestellt, wurde dann 1819 Privatsecretair bei der Kaiserinn Caroline und 1823 systematisirter (etatmäßiger) Hofconcipist. Er begleitete nachher den Kaiser auf einer Reise nach Italien und wurde 1832 als Archivdirector bei der Kammer angestellt. Im Jahre 1813 unternahm er eine Reise nach Griechenland, welche ihm aber durch die damalige griechische Revolution verkümmert wurde. Sonst ist von seinem stillen fast einsiedlerischen Leben nur wenig bekannt.

Als Dichter machte er sich zuerst einen Namen durch seine „Ahnfrau,“ 1816, in welcher er sich Werner und Müllner anschließt; obschon er dem widerspricht „daß es ihm je in den Sinn gekommen, Verbrechen durch Verbrechen entsühnen zu lassen und in der Verkettung von Schuld und un-

glücklichen Ereignissen, welche den Inhalt seines Trauerspiels (die Ahnfrau) ausmachen, ein neues System des Fatalismus darzustellen. „Denn, sagt er, der verstärkte Antrieb zum Bösen, der in dem angeerbten Blute liegen kann, hebt die Willensfreiheit und die moralische Zurechnung nicht auf. Die Sophisterei der Leidenschaften, welche der Verfasser seinen tragischen Personen in den Mund legt, ist nicht sein Glaubensbekenntniß, so wenig als die zufällige Wahl eines mährchenhaften Stoffes einen Beweis gegen die Orthodoxie seiner Kunstansichten abgibt."

Die sanfte melodische Sprache des Stücks verschaffte ihm auch bei denen Beifall, welche nicht mit den Ansichten desselben einverstanden waren, und es findet, obschon man von jenem Irrthum längst zurückgekommen ist, noch immer Freunde. — In seiner „Sappho" versuchte Grillparzer einen antiken Stoff in die neuere Zeit zu verpflanzen, und auch das, obschon von Vielen verworfen, fand bei Anderen durch die künstlerische Gestaltung, melodische Sprache und inneren Adel der Gesinnung der handelnden Personen dieses Stücks, großen Beifall. Weniger gefiel seine Trilogie „das goldne Vließ" in 3 Abtheilungen, worunter „Medea" was sich in Wien nur durch das schöne Spiel der Sophie Schröder in der Rolle der Medea eine Zeitlang hielt; sonst aber an manchen Schwächen, Weichlichkeit, Vorherrschen des lyrischen Elements und Theatereffecten leidet. — „König Ottokars Glück und Ende", obschon nicht ohne manches Verdienst, hat noch weniger Glück gemacht und ist überhaupt matter, wogegen sich in neuern ungedruckten Stücken noch die ganze Kraft des Dichters zeigen soll. Auch als Lyriker hat er sich verdient gemacht.

Seine verschiedenen Werke sind folgende: „Die Ahnfrau. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. Wien 1817. 3. Aufl. 1816. 5. Ausg. 1832. 8. — Sappho, Trauersp. Wien. 1819. 3. Aufl. 1822. 8. — Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht. Wien. 1822. 8. Es zerfällt in die drei Abtheilungen: der Gastfreund, die Argonauten und Medea. — König Ottokars Glück und Ende. Trauersp. Wien. 1824. gr. 8. — Ein treuer Diener seines Herrn. Trauersp. Wien. 1830. — Melusine, romantische Oper. Wien. 1833. — Wehe dem, der lügt. Es soll eine Komödie sein, ist aber wenig heiter. — Noch dichtete er die Tragödie: Des Meeres und der Liebe Wellen, welche die Geschichte Hero's und Leanders behandelt. Großen Beifall fand auch sein hochpoetisches Drama: Der Traum ein Leben. Unter andern nicht gedruckten Stücken wird besonders „Hannibal" gerühmt. „Rudolf II." soll erst nach des Dichters Tode erscheinen. Eine Gesammtausgabe der Werke Grillparzers ist zu erwarten.

Beispiel aus der „Ahnfrau“.

Der alte Graf Borotin hat die Nachricht vom Tode seines letzten Verwandten erhalten und ist nun, außer einer Tochter Bertha, der letzte seines Geschlechts, da erwachen in ihm alte Sagen, daß die einer Schuld wegen umherwandelnde Ahnfrau mit dem Aussterben des Geschlechts werde erlöst werden. Er heißt die Liebe seiner Tochter zu einem ihm noch nicht bekannten Jaromir von Eschen gut, welcher sie aus Mörderhänden errettet hat. — Bertha muss ihm vorspielen und er schläft ein.

Bertha. (S. 11.)

Schlummre ruhig, guter Vater!
Daß doch all' die süßen Blumen,
Die du streust auf meinen Pfad,
Dir zum Kranze werden möchten
Auf dein sorgenschweres Haupt. —
Ich soll also ihm gehören,
Mein ihn nennen, wirklich mein?
Und das Glück, das schon als Hoffnung
Mir der Güter größtes schien,
Gießt in freudiger Erfüllung
Mir sein schwellend Füllhorn hin.
Ich kann's nicht fassen,
Mich selber nicht fassen;
Alles zeigt mir und spricht mir nur ihn,
Den Wolken, den Winden
Möcht' ich's verkünden,
Daß sie's verbreiten, so weit sie nur zieh'n.
Mir wird's zu enge
In dem Gedränge,
Fort auf den Söller, wie lastet das Haus!
Dort von den Stufen
Will ich es rufen
In die schweigende Nacht hinaus.
Und naht der Treue,
Dem ich mich weihe,
Künd ich ihm jubelnd das frohe Geschick.
An seinem Munde
Preis' ich die Stunde,
Preis' ich die Liebe, preis' ich das Glück. (ab.)

(Die Uhr schlägt acht. Die Lichter verlöschen. Windstoß. Sturm. Unter seltsamem Geräusch erscheint die Ahnfrau, Bertha an Gestalt ganz ähnlich und beugt sich schmerzlich über den Stuhl des Schlafenden.)

Der Graf erwacht, entsetzt sich über die Gestalt, welche ihn anstarrt und die er für Bertha hält, ruft diese, welche mit dem Kastellan kommt und ihr Fernsein versichert. Da ergreift ihn der Gedanke an die Ahnfrau, deren Geschichte der Kastellan Günther erzählt:

Ja die Ahnfrau eures Hauses,
Jung und blühend noch an Jahren,
Bertha, so wie ihr, geheißen,
Schön und reizend, so wie ihr,
Von der Eltern Hand gezwungen
Zu verhaßter Ehe Bund,
Sie vergaß ob neuen Pflichten
Langgehegter Liebe nicht;
In den Armen ihres Buhlen
Ueberfiel sie der Gemahl.
Dürstend seine Schmach zu rächen,
Straft er selber das Verbrechen,
Stieß in's Herz ihr seinen Stahl,
Jenen Stahl, den in der Blinde
Man dort aufgehangen hat,
Zum Gedächtniß ihrer Sünde

Zum Gedächtniß seiner That.
Ruhe ward ihr nicht vergönnet,
Wandeln muß sie ohne Rast,
Bis das Haus ist ausgestorben,
Dessen Mutter sie gewesen,
Bis weit auf der Erde hin
Sich kein einz'ger Zweig mehr findet
Von dem Stamm der Borotin.
Und wenn Unheil droht dem Hause,
Sich Gewitter thürmen auf,
Steigt sie aus der dunkeln Klause
An die Oberwelt herauf.
Da sieht man sie klagend gehen,
Klagend, daß ihr Macht gebricht,
Denn sie kann's nur vorhersehen,
Ab es wenden kann sie nicht!

Bertha.

Und das ist es — ?

Günther.

Das ist alles
Was ich hier zu sagen wage,
Wenn gleich all' nicht, was ich weiß.
Eines ist noch übrig, eines,
Das des Hauses ält're Diener,
Das der Gegend welke Greise
Bang sich in die Ohren raunen,
Das der Sage heil'ger Mund
Aus der Väter fernen Tagen
In die Enkelwelt getragen.
Eines, das den Schlüssel giebt
Zu so manchem finstern Räthsel,
Das ob diesem Hause brütet.
Aber wag' ich es zu sagen
Hier an diesem, diesem Ort,
Wo noch kurz zuvor der Schatten —
(mit scheuen Blicken umhersehend; Bertha schmiegt sich an ihn, und folgt mit ihren Augen den seinigen.)
Runzelt ihr die hohen Braunen,
Edler Herr? Ich kann nicht anders!
Meinen Busen will's zerbrechen
Und es drängt mich's auszusprechen,
Beb' ich selber gleich zurück. —
Kommt hieher, mein Fräulein, hieher
Und vernehmt und staunt und bebt. —
Mit der Ahnfrau blut'ger Leiche
Ward der Sünde Keim begraben,
Aber nicht der Sünde Frucht.
Das Verbrechen, das des Gatten
Blut'ger Rachestahl bestraft,
War, wie jene Sage spricht,
Wohl das letzte ihres Lebens,
Aber ach, ihr Erstes nicht.
Ihres Schooßes einz'ger Sohn,
Den ihr unter Euern Ahnen,
Unter Euern Vätern zählt,
Der des mächt'gen Borotin
Lehen, Gut und Nahmen erbte,
Er —

Graf.

Schweig!

Günther.

Es ist ausgesprochen,
Er, dem Vater unbewußt,
War das Kind geheimer Lust,
War das Kind verborg'ner Sünde!
Darum muß sie klagend wallen
Durch die weiten, öden Hallen,
Die die Sünde einer Nacht
Auf ein fremd Geschlecht gebracht,
Und in jedem Enkelkinde,
Das entsproßt aus ihrem Blut,
Haßt sie die vergang'ne Sünde,
Liebt sie die vergang'ne Glut.
Also harret sie seit Jahren,
Wird noch harren Jahre lang
Auf des Hauses Untergang;
Und ob der sie gleich befreyet
Hüthet sie doch jeden Streich,
Der dem Haupt der Lieben dräuet
Den sie wünscht und scheut zugleich.
Darum wimmert es so kläglich
In den halbverfall'nen Gängen
Darum pocht's in dunkler Nacht —
(Entferntes Getöse.)

Nachher stürzt Jaromir athemlos ins Haus, wie er sagt, von Räubern verfolgt, und während der Graf ihn als Schwiegersohn aufnimmt und er in der Nacht dort bleibt, wird auch er von der Ahnfrau erschreckt und kann in seinem Schlafzimmer nicht bleiben. Da sich Alles wieder im Saale versammelt und der Graf nach Jaromirs Herkunft forscht, kommt ein königlicher Hauptmann an der Spitze seines Haufens um einen Räuber zu suchen und seine Bande in der Umgegend auszurotten. Jaromir, der dem Hauptmann schon verdächtig erscheint, spricht für die Räuber, der Graf, um keinen Verdacht auf sein Haus zu bringen, will selbst mit ausziehen gegen die Räuber.

So entwickelt sich denn das ganze Schreckensgewebe. Es ergiebt sich, daß Jaromir der Räuberhauptmann und der früh verlorne Sohn des Grafen ist, den ein Räuber geraubt und unter den Räubern erzogen hat. Jaromir, der aus einem Fenster des Schlosses entflohen, ermordet im Dunkeln den Grafen, seinen Vater, der ihn verfolgte. Bertha, die unglückliche Braut und Schwester, vergiftet sich.

Grabgewölbe.

(Im Hintergrunde das hohe Grabmahl der Ahnfrau mit passenden Sinnbildern. Rechts im Vordergrunde eine Erhöhung, mit schwarzem Tuch bedeckt.)

Jaromir (kommt.)
So! Hier bin ich! Muthig! Muthig! —
Schauer weht von diesen Wänden,
Und die leis gesprochnen Worte
Kommen meinem Ohre wieder,
Wie aus eines Fremden Mund.
Wie ich gehe, wie ich wandle,
Ziehet sich ein schwarzer Streif,
Dunkel, wie vergoss'nes Blut,
Vor mir auf den Boden hin,
Und ob gleich das Inn're schaudert,
Sich empöret die Natur,
Ich muß treten seine Spur.
(seine Hände begegnen sich.)
Ha, wer faßt so kalt mich an? —
Meine Hand? — Ja, 's ist die meine.
Bist du jetzt, so starr und kalt,
Sonst von heißem Blut durchwallt,
Kalt und starr, wie Mörderhand,
Mörder, = Mörder, = Mörderhand!
(vor sich hinbrütend.)
Possen! Fort! Gebt euch zur Ruh',
Fort, es geht der Hochzeit zu!
Liebchen! Braut! wo weilest du?
Bertha, Bertha komm!

Die Ahnfrau
(tritt aus dem Grabmahle!)
Wer ruft?

Jaromir.
Du bist's! Nun ist alles gut
Wieder kehret mir mein Muth.
Laß mich, Mädchen, dich umfangen,
Küssen diese bleichen Wangen —
Warum trittst du scheu zurück,
Warum starrt so trüb dein Blick?
Lustig, Mädchen, lustig, Liebe!
Ist dein Hochzeittag so trübe?
Ich bin heiter, ich bin froh,
Und auch du sollst's sein, auch du!
Sieh' mein Kind, ich weiß Geschichten,
Wunderbar und lächerlich,
Lügen, derbe, arge Lügen,
Aber drum grad lächerlich.
Sieh, sie sagen — Lustig! lustig!

Sagen, du sey'st meine Schwester!
Meine Schwester! — Lache Mädchen,
Lache, lache' sag' ich dir!

Ahnfrau (mit dumpfer Stimme.)
Ich bin deine Schwester nicht.

Jaromir.
Sagst du's doch so weinerlich,
Meine Schwester! — Lache, sag' ich!
Und mein Vater. — Von was anderm!
Alles ist zur Flucht[1]) bereitet,
Komm!

Ahnfrau.
Wo ist dein Vater?

Jaromir.
Schweige!
Schweig!

Ahnfrau (steigend.)
Wo ist dein Vater?

Jaromir.
Weib,
Schweig' und reitz' mich länger nicht!
Du hast mich nur mild gesehen,
Aber wenn die finstre Nacht
In der tiefen Brust erwacht
Und erschallen läßt die Stimme,
Ist ein Leu in seinem Grimme
Nur ein Schooßhund gegen mich.
Blut schreyt's dann in meinem Innern,
Und der Nächste meinem Herzen
Ist der Nächste meinem Dolch.
Darum schweig!

Ahnfrau (mit starker Stimme.)
Wo ist dein Vater?

Jaromir.
Ha! —
Wer heißt mich dir Rede stehn? —
Wo mein Vater? — Weiß ich's selbst? —
Meinst du jenen bleichen Greis,
Mit den heil'gen Silberlocken?
Sieh den hab' ich eingesungen,
Und er schläft nun, schläft nun, schläft!
(die Hand auf die Brust gepreßt.)
Manchmahl, manchmahl regt er sich,
Aber legt sich wieder nieder,
Schließt die schweren Augenlieder
Und schläft murrend wieder ein. —
Aber, Mädchen, narrst du mich?
Komm mit mir hinaus ins Freye —
Schüttelst du dein bleiches Haupt?
Eidvergess'ne, Undankbare,
Lohnst du so mir meine Liebe?
Lohnst du so, was ich gethan?
Was mir theuer war hienieden,
Meiner Seele gold'nen Frieden,
Welt und Himmel setzt' ich ein,
Um dich mein zu nennen, mein!
Kenntest du die Höllenschmerzen,
Die mir nagen tief im Herzen,
Fühltest du die grimme Pein,
Könntest, Reine, du es wissen,
Was ein blutendes Gewissen,
O, du würdest milder seyn,
O, du sagtest jetzt nicht: Nein!

Ahnfrau.
Kehr' zurück!

Jaromir.
Ha, ich? zurück?
Nimmermehr! nicht ohne dich,
Geh ich, Weib, so fehlst du mir.
Und wenn selbst dein Vater käme,
Und dich in die Arme nähme,
Mit der großen Todeswunde,
Die mit off'nem, blut'gen Munde
Mörder! Mörder! zu mir spricht,
Meiner Hand entgingst du nicht.

Ahnfrau.
Kehr' zurück!

1) Dazu hatte er vorher Bertha beredet und sie wollten sich um Mitternacht im Grabmahl treffen.

Jaromir.

Nein, sag' ich, nein.

(Man hört eine Thür aufspringen.)

Ahnfrau.

Horch, sie kommen.

Jaromir.

Mag es seyn.
Leben, Bertha, dir zur Seite,
Oder sterben neben dir.

Ahnfrau.

Flieh, entflieh! noch ist es Zeit.

(Eine zweite Thür wird eingesprengt.)

Jaromir.

Bertha, hierher meine Bertha!

Ahnfrau.

Deine Bertha bin ich nicht;
Bin die Ahnfrau deines Hauses,
Deine Mutter, Sündensohn!

Jaromir.

Das sind meiner Bertha Wangen,
Das ist meiner Bertha Brust,
Du mußt mit! Hier stürmt Verlangen,
Und von dorther winkt die Lust.

Ahnfrau.

Sieh den Brautschmuck den ich bringe!

(Sie reißt das Tuch von der bedeckten Erhöhung. Bertha liegt todt im Sarge.)

Jaromir (zurück taumelnd.)

Weh mir! — Truggeburt der Hölle!
All umsonst! Ich laß' dich nicht!
Das ist Bertha's Angesicht,
Und bey dem ist meine Stelle!

(auf sie zueilend.)

Ahnfrau.

So komm denn, Verlorner!

(öffnet die Arme, er stürzt hinein.)

Jaromir (schreyend.)

Ha!

(Er taumelt zurück, wankt mit gebrochenen Knieen einige Schritte, und sinkt dann an Berthas Sarge nieder.)

(Die Thür wird aufgesprengt. Günther, Boleslav, der Hauptmann und Soldaten stürzen herein.)

Hauptmann (hereinstürzend.)

Mörder, gib dich! du mußt sterben!

(Die Ahnfrau streckt die Hand gegen sie aus. Alle bleiben erstarrt an der Thüre stehen.)

Ahnfrau.

(sich über Jaromir neigend.)

Scheid' in Frieden, Friedenloser!

(Sie neigt sich zu ihm herunter, und küßt ihn auf die Stirne, hebt dann die Sargdecke auf und breitet sie wehmüthig über beyde Leichen. Dann mit emporgehobenen Händen.)

Nun, wohlan! es ist vollbracht!
Durch der Schlüsse Schauernacht,
Sey gepriesen, ew'ge Macht! —
Oeffne dich, du stille Klause,
Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause.

(Sie geht feierlichen Schrittes in ihr Grabmahl zurück. Wie sie verschwunden ist, bewegen sich die Eingetretenen gegen den Vorgrund zu.)

Hauptmann.

Ha, nun bist du unser —

Günther.

(Eilt dem Sarge zu, hebt die Decke auf und spricht mit Thränen.)

Todt!

(Der Vorhang fällt.)

III. Einzelne ausgezeichnete Dichter der besonderen Gattungen. (ad § 145. c.)

Im Epischen.

1. Ernst Konrad Friedrich Schulze. 1789—1817.

Ernst Konrad Friedrich Schulze war zu Celle, wo sein Vater Bürgermeister war, am 22. März 1789 geboren. Als Kind zeigte er mehr Anlage als Neigung und Ausdauer zu wissenschaftlichen Arbeiten und nur einzelne Lieblingsbeschäfftigungen, wie z. B. die Wappenkunde und auch diese nur auf einige Zeit, trieb er mit Eifer. Später reizten ihn Rittergeschichten und Feenmährchen und eine Zeit lang lebte er in einer Pächterfamilie um die dortige alte Bibliothek, welche an ähnlichen Schriften reich war, und ein Ritterzimmer recht benutzen zu können. Sonst war er munter und herzhaft und bei jedermann beliebt. — Er wählte zu seinem Universitätsstudium die Theologie, weil die Rechte und die Arzneiwissenschaft ihm noch viel weniger zusagten. Im Herbste 1806 bezog er die Universität Göttingen, wo er sich besonders der Dichtung weihte und sich mit Wieland beschäfftigte, obschon seine Dichtungen sehr fern von der Wielandschen Ironie waren; doch war damals sein Geist noch heiter und leidenschaftlos. Die theologischen Studien gab er bald auf, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden, und beschäfftigte sich mit großer Vorliebe mit Homer's Gedichten, wollte auch eine Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen schreiben und freute sich sehr der Wiedererweckung der deutschen Dichtkunst des Mittelalters. Den größten Einfluss aber auf sein inneres und äußeres Leben hatte seine reine, innige und hohe Liebe zu Cäcilie Tychsen, einer edlen, geistvollen, sittsamen und reizenden Jungfrau, der Tochter des Professors Tychsen in Göttingen. Alles Andre musste ihm vor dieser Liebe verschwinden, obschon er fleißig seine Studien fortsetzte und zum Doctor und Magister in der philosophischen Facultät promovirt wurde. Aber indem er sich so reich beglückt fühlte wurde die Geliebte krank. Fast ein Jahr lang nagte eine leidenvolle Krankheit, welche sie mit wahrer Seelengröße erduldete, an ihrem Leben und noch nicht völlig achtzehn Jahre alt ward sie ein Raub des Todes. — So war des Dichters Himmel furchtbar zerstört, sein ganzes Leben zerrüttet, die übrigen Tage nur dem dunkeln Schmerz geweiht. Der Gedanke sie in einem großen Gedicht zu verherrlichen füllte allein seine Seele und so entstanden schon im Anfange des Jahres 1813 die beiden ersten Gesänge seiner Cäcilie. Aber das Vaterland rief und er meinte nicht werth zu sein sein großes Gedicht zu vollenden, wenn er nicht auch bereit sei, es diesem hohen Berufe zu opfern.

So ging er als freiwilliger Jäger im Frühling 1814 zum Grubenhagenschen Jägerbataillon, machte den Feldzug gegen Davoust mit und zog in das befreite Hamburg ein. Die Beschwerden des Krieges hatten ihn ge-

kräftigt und erheitert, aber nach seiner Rückkehr nach Göttingen, wo er nun, jedoch wenig ansprechende, Vorlesungen über alte Schriftsteller hielt, aber mit Beifall Privatunterricht in den classischen Sprachen ertheilte, versank er in die alte Schwermuth. Nach Vollendung seines großen Gedichts, welches im December 1815 mit dem zwanzigsten Gesange zu Stande kam, wollte er, mit einem zweiten aber heitern romantischen Gedichte beschäfftigt, eine Reise nach Italien antreten, nachdem er noch eine Fußreise zum Rhein- und Maingebiet unternommen und „die bezauberte Rose“ gedichtet hatte; aber seine Brustkrankheit nahm so schnell zu, daß er kaum die Abreise in das väterliche Haus zu Celle ertragen konnte. Hier von seinen Lieben umgeben folgte er seiner Cäcilie am 26. Juni 1817 im Tode nach, erst 28 Jahr alt.

Schulze gehört zu den edelsten und herrlichsten Dichtern der Deutschen und sein großes romantisches Epos kann mit dem Höchsten, was in dieser Gattung der Dichtung geleistet worden ist, kühn in den Kampf gehn und was sonst von einem großen Gedichte gesagt ist:

Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben!

ist von Schulze's Cäcilie mit noch höherem Rechte zu sagen und welch' ein rein heilig und fromm liebendes Herz war das seinige! Wenn nicht die Zeit, wohinein seine Dichtung fiel, eine von ganz anderen Interessen so gewaltig bewegte gewesen wäre, würde dies erhabne Werk auch noch allgemeineren Anklang gefunden haben, das alle Lieblichkeit des Oberon, aber mit höchster Wahrheit, Reinheit und Innigkeit verbunden, zusammenfasst und wir müssen glauben, daß die Urenkel in weniger bewegten Tagen der Zukunft erst recht anerkennen werden, welch einen Dichter Deutschland an Ernst Schulze besitzt. — Wenn man an dieser Dichtung unsichere Charakterzeichnung, Gesuchtheit und Weichlichkeit hat tadeln wollen, so beruht das wohl sehr auf persönlichen und vorgefassten Ansichten. Auch von Seiten der Form ist dies Gedicht, vornehmlich seitdem der Dichter zu den ottave rime übergegangen ist, vor allen aber seine „bezauberte Rose,“ zu empfehlen, neben welcher an Schönheit des Verses nicht leicht einem andern Gedicht der Preis erkannt werden möchte, wenn auch der Inhalt lange nicht an die Hoheit der Cäcilie reicht. Auch hat die bezauberte Rose den in Leipzig von der Urania auf die beste poetische Erzählung gesetzten Preis erlangt. Auch Schulze'ns Elegieen[1]) sind zart empfunden und lieblich dargestellt.

---

1) Gervinus, welcher die Epopöe Cäcilie gar nicht erwähnt, sagt in seiner Geschichte der Neuen Literatur der Deutschen V. S. 645. zu unserm Erstaunen von Schulze'ns Elegieen: „bei dem diese weiche und schlaffe Dichtungsweise an Schmelz und Duft sich bis zum Verschmelzen und Verduften verfeinert.“ Der Herausgeber findet vielmehr Schulze'ns Elegieen viel näher den Göthe'schen als denen Tiedge's und Matthisson's. Der Leser möge nach den unten folgenden Proben selbst urtheilen.

Die Werke Ernst Schulze's sind folgende: Gedichte. Göttingen 1813. N. A. Lpz. 1820. — Psyche, ein griechisches Märchen. Göttingen 1819. — Cäcilie, ein romantisches Gedicht. Gött. 1818. 2 Th. N. A. 1822. — Die bezauberte Rose, romantisches Gedicht. Gött. 1818. N. A. 1823. — Sämmtliche poetische Werke, herausg. v. Friedrich Bouterweck. Leipzig 1818—20. 4 Thl.

I. Cäcilie. Ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen.

Erster Gesang.

Auf einem Schiffe heidnischer Normänner sitzt Cäcilie gefangen mit dem Sänger Reinald, der für sie, die er innig liebt aber ihrer Gegenliebe sich nicht erfreut, muthig aber vergebens gekämpft und geblutet hat. Beide sollen den heidnischen Göttern geopfert werden. Reinald ist trostlos, Cäcilie weist ihn tröstend zum Lande der ewigen Hoffnung. Er trauert und sorgt nur um sie. Sie erzählt, wie in der Nacht vor ihrem Zuge, um ihre geliebte Schwester Adelheid zu suchen, welche geheimnißvoll aus ihrer Burg entschwunden war, ein göttlich Weib ihr erschienen sei, welches sie auf das Bild eines Kampfes zwischen Heiden und Christen gewiesen, worin ein fremder christlicher Ritter der Heiden Schaar gebrochen und auf den Zinnen des Heidentempels das Kreuz gepflanzt habe; wie sie dann ihr eignes Bild erblickt, das um den Ritter, „der blutig bleich und ohne Leben im Kranz des Sieges lag", die Arme liebend geschlungen, worauf Alles zerronnen sei. So dürfe denn nicht irdische Liebe ihr Herz umfangen. — Der Morgen bricht an. Skiold, der Führer der Normannen, erklärt dem Paare, er könne sein Wort nicht brechen, das Blut der ersten Beute Hertha's Altare zu weihn. Was ihnen noch Freude gewähren möchte, wolle er ihnen geben. Da fordert Reinald eine Laute, denn er hat die seinige im Unmuth ins Meer geschleudert, und singt dem Vaterlande und den Frauen Lebewohl, Cäcilie aber begrüßt mit den Saiten das ewige Land der Wonne. — Sie landen auf einer wüsten Insel des Oceans, wo Hertha's heil'ger Opferheerd sich hebt und in einer Höhle die grause Zauberjungfrau, die Priesterinn Thorilde, wohnt, um welche vergebens des Nordens Heldensöhne buhlten. Als nun die Opfer zum Altare ziehn, harrt dort schon die schreckliche Thorilde und beginnt ihre alten Runenlieder. Der Sänger kniet vor Cäcilie und bittet um Stärkung, sie, durch Thränen lächelnd, küsst seine bleiche Wange und flüstert: Lebwohl, du treues Herz! Da stürzt ein Kriegerschwarm zur Rettung hervor, von einem jungen Helden geführt. Nun entringt Reinald der Priesterinn das Schwerdt, umschlingt Cäcilien, haut sich mit ihr durch die Dänenschaar, und kämpft dann, da Thorildens Schwerdt eine Zauberwaffe ist, siegreich weiter, noch grimmiger der fremde Paladin. Zwar bringt Thorilde noch einmal die Dänen zum Stehen, der Kampf

wird blutig, Skiold und der Ritter kämpfen furchtbar gegen einander, aber Thorilde umfängt Skiold, reißt ihn zum Opferheerde hinauf, flucht dem Ritter: Fluch, Fluch sei Dir! den Bruder wirst Du morden! und stürzt sich mit Skiold in die Fluth. Eine Woge schlägt empor und löscht die Opfergluthen auf Hertha's Heerd.

Zweiter Gesang.

Die Deutschen rufen dem Ritter Adalbert Heil! zertrümmern den Heerd. Cäcilie dankt dem Ritter, welcher den Sänger gerühmt, daß er mehr als er für Cäcilie gethan.

Sie schaut ihn (Reinald) dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
Um ihren Mund. O Gott, mein Traum! er tritt ins Leben!
So seufzt sie leis' und taumelt matt und bleich
In Reinalds Arm.

Sie erholt sich bald und fordert nun Reinald auf, von ihr zu scheiden, die ihm ja nicht vergelten könne, was er gethan und ihn lang und bitter betrübt habe. Auch das will er ihr in Hoffnung auf Gottes Kraft schenken. Sie schiffen sich nun Alle ein, auch in des Ritters Brust, der Cäcilie zum Schiff führt, entsteht ein Sturm. Der Sänger folgt ihnen still und klagt nicht mehr. Adalbert erzählt, wie er ausgezogen sei, die kühnen Räuber zu bekämpfen und ihn so sein guter Engel an Hertha's Strand gebracht; aber Gott habe ihm eine Pflicht auferlegt, welche ihm verbiete zu kennen, was schmeichelnd zu seinem Herzen rede. Cäcilie aber schweigt, doch fällt ein Blick auf ihn, der alles Leid vergüten kann. — In der Nacht, als schon Alles ruht, klingen vom Schiffes Rand des Sängers leise Saiten. — An Hertha's Strand rauschen indess die Wellen empor und Thorilde und Skiold erheben sich aus der Fluth. Skiold beklagt seine gefallne Heldenschaar, Thorilde regt ihn zum Kampf für Odin auf, erklärt ihre Liebe, bis zum Tode wolle sie ihm folgen, aber er solle die Götter rächen! Er schwört es ihr. Thorilde weissagt Lethra's (der Königs- und Tempelstadt) Untergang, aber Rache an der deutschen Schaar soll sie erst letzen. Nun beginnt sie Beschwörungen, ruft Schlangen aus dem Meer, denen ihr Zauberwagen sich anschließt, welchen Wolken umgeben. Sie besteigt ihn mit Skiold und der Sturm trägt ihn hoch empor. Dieser Sturm ergreift auch Adalberts Schiff, hoch umtoben es die Wogen, nur Cäcilie sitzt wie ein Heiligenbild beim Blitzesglanz und der Sänger will sie mit einem Schilde vor Sturm und Regenguß schützen, da reißt ihn eine Woge ins Meer. Thorildens Wagen kommt heran. Hohnlachend schwört sie Adalbert ewigen Kampf, Blitze entzünden das Schiff, das dumpf krachend sinkt. Da fasst der Held Cäcilien und springt mit ihr voll gläubigen Vertrauens ins Getümmel der Fluth.

Dritter Gesang.

Der Sturm schweigt. Adalbert, Cäcilien im Arm schwimmt durchs weite Meer dahin. Sie ist dem Tode nahe. Da steigt der Tag empor und Adalbert erreicht den Strand, legt die schwer errungene Beute ins Blumengrün und danket Gott. Auch Cäcilie erwacht. Adalbert ruft: Tod ist mein Geschick, doch muſs ich dich erst bewahren vor jedem Leid. Cäcilie gesteht auch ihm ihre reine heilige Liebe:

> Mit keuschem Sinn will ich dein Bild verwahren
> In reiner Brust, du sollst mein einz'ges Glück
> Im Leben seyn, durch drohende Gefahren
> Will ich mit dir dem nächtlichen Geschick,
> Dem Tode nahn!

und weist ihn auf das Land der seligen Ruh, das sie einst vereinen wird. — Der Tag erhellt die Gegend. Im nahen Gebüsch entspringt ein Quell. Während Cäcilie schlummert sucht der Paladin wilde Früchte. Drauf erzählt er Cäcilien sein Leben. Er kennt nicht sein Vaterland und Geschlecht. Im wilden Forst hat ihn der edle deutsche Graf Folko einen zarten Säugling gefunden und, da er selbst keine Erben hatte, treulich erzogen in einer stillen Burg. Wenn Adalbert dann in Träumereien versunken gewesen, habe er sich oft von einer holden Frau geisterhaft umfangen gefühlt, an der er mit frommer Liebe gehangen. Als dann Herzog Eberhard von Franken gegen Kaiser Otto sich empörte, sei er mit dem Vater zu des Kaisers Heer gezogen, wo er in blut'ger Schlacht den Grafen Folko doch schwer verwundet gerettet und den Sieg erkämpft. Folko aber sei ihn segnend in des Kaisers Zelt gestorben und Otto habe ihn zum Ritter geschlagen und mit des Grafen Ländern belehnt. Trauernd sei er nun zur einsamen Burg zurückgekehrt, da sei ihm jenes holde Frauenbild wieder erschienen, habe ihn getröstet und ihn aufgefordert im Tempel des nordischen Königssitzes das Heiligthum einer Rose zu erkämpfen, weil das blinde Volk, so lange es dies besitze, nie zum wahren Glauben sich lenken werde. Dazu habe ihn der Herr erkoren, obschon er dadurch auch dem Tode und zum frommen Märtyrer geweiht sei. — So sei er dann mit seiner tapfern Schaar in den Norden gezogen und habe nach mancher Schlacht auch Cäcilie befreit; aber seine treue Schaar sei dahin und Alles ruhe nun in seiner schwachen Hand. — Cäcilie, der die Eltern früh gestorben, die Schwester wahrscheinlich gefangen war, war mit dieser auf väterlichem Schloſs an der Leine unter Obhut eines Kampfgenossen des Vaters erwachsen, Reinald, ihr alter Spielgenosse, hatte dann bei ihnen gelebt; aber er sei in tiefen Kummer versunken und ihr edler Beschützer sei gestorben. Bald darauf sei Adelheid verschwunden und ein Landmann erzählte, daß er im Hain Waffenklang und banges Schreien vernommen. Reinald sei nun mit den Dienern den Räubern nachgeeilt, sei aber nach zwei Tagen nur mit der Nachricht zurückgekommen,

ein fremder Räuberzug habe das Land verheert. Da habe sie diesem Rache geschworen und sei mit ihren Dienern fortgezogen und am Meere habe sie nur die Wimpel der Räuber noch gesehen. Mit einem kleinen Häuflein, von dem sie auch Reinald nicht habe zurückhalten können, habe sie in einem Kahne nacheilen wollen, aber in der Nacht hätten sie Räuber überfallen und trotz Reinalds muthiger Vertheidigung wären sie gefangen zum Opfer ins Boot geschleppt worden.

Du schütztest uns. Er ist dahin gegangen
Wo Keiner weint.

Als nun beide den nahen Berg umgingen sahen sie fern eine prächtige Stadt. Da nahte eine Kriegerschaar, nur ein Gesträuch schied sie von ihnen, an deren Spitze Thorilde und Skiold zogen, denen des Volkes Troß Heil! zurief. Ins hohe Thor der Königsstadt zogen sie ein. — Da erkennt Adalbert: das ist das Ziel seiner Bahn, dort blüht das heil'ge Siegeszeichen, aber, Hülflose, was wird aus dir? Doch Cäcilie straft den bangen Freund, er soll den heil'gen Kampf vollenden, die ew'ge Huld werde sie schützen! — In einer Höhle eines waldigen Felsenthals nahe an den Thoren der Stadt ruhen sie in der Nacht. Im Traume schaut Cäcilie der Schwester Bild, das ihr einen Blüthenkranz reicht und verschwindet. Da fühlt sie sich von Gott zu großer That berufen, betet zu ihm und enteilt aus der Höhle. Adelbert träumt von Thorildens Fluch, springt wild auf, fleht zu Gott, findet das Fräulein nicht, denkt Gottes Engel sei ihm mit ihr genaht und zu Gottes Thron zurückgekehrt. Er eilt in der Nacht ins offne Thor der Stadt zu des Tempels Riesenbau, geht hinein, kommt zur heil'gen Stätte:

135.

Dort stand auf ragendem Altar,
Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblüthe.
Der Kelch schien grünes Licht, und jedem Blatt entsprühte
Hellrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
In lichte Perlen sich, die dann zum weiten Kranze
In buntes Farbenspiel verwebt
Den Heerd umgaukelten, zum ew'gen Cirkeltanze,
Vom regen Zauberduft des blühnden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, sie glänzt dem starren Ritter
Umsonst, er sieht nur sie, die am Altar sich zeigt,
Cäcilien, die schon das goldne Gitter
Des Herdes aufgethan, die Stufe schon ersteigt,
Der Rose naht. O weile, weile,
Du pflückst den Tod! Er rufts, er fliegt mit Sturmeseile
Zum Herd empor; sie dreht den bangen Blick
Der Stimme zu und sinkt vom Schreck entseelt zurück.

Er hält sie umschlungen. Beide wollen sie vereint das große Werk des Glaubens wagen und dann vereint sterben. Da erbebt das Heiligthum von Waffenklängen. Thorilde stürmt einer Schaar voran auf Adelbert los. Er reißt eine schwere Stange vom goldnen Gitter, wehrt sich muthig und will Cäcilie retten. Umsonst! die Schaar umringt sie, Adelbert stürzt und wird übermannt. Thorilde läßt ihn in einen finstern Kerker werfen. Cäcilie kniet nieder und betet.

Vierter Gesang.

Der Dänenkönig versammelt sich mit seinen Helden. Sie berathschlagen wie die Gefangenen zu strafen. Durch Thorildens Ausspruch siegt Skiolds Meinung: Er wolle mit Adelbert noch einmal kämpfen und ihn, wenn er Sieger sei, freilassen, aber Cäcilie müsse der Hertha geopfert werden. — Der Kampf soll beginnen, Adelbert fleht um Cäciliens Segen, sie schlingt ein goldenes Kreuz, das sie auf dem Busen getragen, um des Ritters Hals und entläßt ihn betend. Der Ritter geht gewaffnet zum tödtlichen Gefecht. Skiold wartet seiner, der König und die Helden schauen zu. Ein furchtbarer Kampf erhebt sich bis zur gänzlichen Ermattung beider Streiter. Da wird der Kampf zum morgenden Tage verschoben. Der König will indessen in der Nacht durch Rolf von Helgoland, um Skiold zu sichern, Adelbert und Cäcilie ermorden lassen; aber Rolf verwirft die schnöde Forderung. — Indessen hatte auch der Sänger sich Lethra genaht. Das Meer hatte ihn zum dänischen Gestade getragen, wo er die Trümmer des Schiffes und Leichen erblickt und Cäciliens Tod beweint hat. Am Strande findet er auch sein Saitenspiel, baut sich eine Laube und wohnt dort. Da erscheint auch ihm die himmlische Gestalt, welche Cäcilien und Adelbert erschienen, und fordert ihn auf die Gefangenen zu retten. So zieht er, von Elfenchören umschwärmt, durch Felsen und Gebüsch nach Lethra. Er kommt an, als das Heldenpaar den Kampf vollbracht. Er schlägt die Saiten und das Volk hört ihm zu. Da sieht ihn auch der König und denkt was Rolf verweigert wird sein Gold beim Sänger erreichen. Der König ruft ihn, er nennt sich Gram aus Angeln. Der König giebt ihm einen Gifttrank und des Kerkers Schlüssel. Wenn die That geschehn stehe ein schnelles Roß bereit ihn fortzuführen. Er bittet für sein Liebchen und seinen Freund, die er nicht lassen könne, noch um zwei Rosse, was der König gewährt. Da eilt er in der Nacht zum Kerker, läßt seine Saiten klingen, sinkt vor Cäcilie nieder und will sie und den Ritter erretten. Aber der Ritter, welcher mit ihm einen heiligen Freundschaftsbund geschlossen, kann ja nicht folgen, weil die Ehre gebietet, morgen wieder mit Skiold zu kämpfen. Auch die Darstellung der Bosheit des Königs bewegt ihn nicht und Cäcilie will ihn nicht verführen, doch auch selbst im Kerker bleiben, und sagt Reinalds treuem Herzen Lebewohl! Aber Reinald erzählt sein Geschick und wer ihn zur Rettung gesendet. Da staunt das Paar und beide folgen, finden die Rosse und sprengen den fernen Bergen zu.

Fünfter Gesang.

Sie fliehen vor dem heranbrechenden wilden Sturm in eine Schlucht, wo sie absteigen müssen und nur die Blitze das Dunkel erhellen. Oft muss Cäcilie am steilen Pfade rasten. Ein altes Mauerwerk erhebt sich aus ödem Schutt, dort langen sie an. Sie dringen in die Gewölbe ein, da finden sie einen schwer verwundeten Mann; welcher in ihnen seine Verfolger wähnt. Bald enttäuschen sie ihn. Es ist der vertriebene dänische Fürst Biarko, dem Harald den Thron genommen. Er klagt um seine sterbende Geliebte, Reinald tröstet ihn und eilt mit ihm die Wendelstufen hinan, bringt der Kranken Arznei und Kräuter und siehe: es ist Cäciliens verlorne Schwester Adelheid. Unendlich groß ist die Freude des Wiedersehens. Adelheid erholt sich bald, dankt Rainald und gesteht Biarko ihre Liebe. Sie erzählt drauf, wie die Räuber sie zum Meere gebracht und in Ketten nach Lethra geführt. Dort habe die Königinn sie in ihre Dienerschaft genommen und zur Wärterinn der Blumen ausersehn. Hier sei Biarko, König Gormos Sohn, vom Hofe Ludwigs und dem Christenthume angehörig zurückgekommen und eine stille Liebe habe sich in ihren Herzen entsponnen, welche sie dem Geliebten nie gestehen wollte, auch Biarko gesteht, wie ihr stilles Dulden ihn gerührt und er beschlossen habe, sie Beide zu retten. Den Thron habe er sich von Harald, dem Räuber desselben, erkämpfen wollen, aber umsonst. Adelheid tröstet ihn, und erzählt, wie er sein Reich gefordert, den wahren Christengott gegen die Priesterinn Swanwithe, Thorildens Mutter, bekannt, Swanwithe auf Adelheid eingestürmt sei, Biarko sie gerettet, ein blutiger Kampf sich entzündet, Swanwithe die Feinde begeistert habe, ein neues Heer der Heiden herangestürmt sei und nun, da Alles verloren, Biarko nur Adelheid gerettet und auf der Flucht zu diesem Thurme gekommen sei, wo Adelheid in den Todesschlaf gesunken, woraus sie Reinald geweckt habe.

Sechster Gesang.

So leben sie nun vereint in ihrem Thurm, Adalbert wohl nach Thaten sich sehnend. Einst zieht das Ritterpaar zur Jagd aus. Sie irren in Wald und Felsen umher, endlich öffnet sich der Wald, ein Thal liegt vor ihnen mit Zelten bedeckt und Adalbert erkennt deutlich die deutschen Banner. Sie eilen zu den Frauen zurück, übergeben sie Reinalds Hut, waffnen sich und scheiden. Der Sänger hat ein altes Buch mit Runenschrift gefunden und liest den Frauen nun eine alte Sage vor: „Zur Zeit als durch das Licht des Herrn das Heidenthum zu dämmern begann, lebte ein mächt'ger Jarl, welcher ein treffliches Weib hatte, die ihr Herz dem Christenthum geöffnet, es aber vor dem heidnischen Gemahl verbergen musste. Einst lag sie am frühen Morgen vor Christi Bilde:

39.

Da schien mit rosenrothen Schwingen
Ein goldnes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen;
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran,
Ein wundersam Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschauen:
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen,
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht,
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag, so spielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild und bunter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

42.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich Glück und Frieden,
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sei getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

43.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.

So lang dein gläub'ges Herz den edlen Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen;
Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer
Und wenn mit glühndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr;
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr in Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt der Hölle Sieg verleihn.

45.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

46.

Da sank sie still aufs Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub und schwieg,
Schon schmolz der Thau und höher stieg
Die Sonne schon empor; da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl aber hatte Gottes Wehn
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

47.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach
Und blühte frischer stets, und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten,
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht, nie riß aus sicherm Damme
Der Sturm sich wild hervor, nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben.
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn; auf ihre Pfleg' allein
Ging all' ihr Dichten, all' ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr ins Angesicht die zarten Knäblein lachten.

Zur selben Zeit hauste nicht fern von diesem Schlosse die Zauberinn Swanwithe, zu allem Dienst der Hölle bereit, die hatte lange bemerkt, daß die fromme Frau von Odin sich gewandt und beschwor ihre Höllengeister gegen sie, welche ihr aber sagten:

Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen
Wenn nicht auf Odins Heerd die Kreuzesrose prangt.

Da sann das Zauberweib auf List und Tücke, erregte in einer Nacht einen furchtbaren Aufruhr der Natur und stellte sich der bangen Frau dar.

57.

Von blutigem Schaum war ihr Gewand geröthet
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.
Und Wahnwitz, grasse Wuth und Angst und eis'ges Schauern
Schien tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer spritzte

Das Schlangenpaar hinein: Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall,[1]) der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,
Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert,
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

60.

Sieh, wie die Kindelein so bang hinüber sehn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stöhnt und harrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod, ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur verschone! —
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine Schätze,
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie beschäumt von stiller Wuth!
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
So rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben.
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

1) Lies: Schwall.

63.

[illegible] loderte der Flammen luſt'ger Brand,
[illegible] Raub begierig zu verzehren,
[illegible] fuhr der Kindlein kleine Hand
[illegible] ier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
[illegible] ihr Aug' in Leid ſich gräßlich zu verkehren,
[illegible] Wang' und Mund, der zarte Körper wand
[illegible] auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
[illegible] tiefer Bruſt grauſamer Jammer ächzte.

64.

[illegible] die Frau empor und rief in Wahnſinnsangſt:
[illegible] laß ab, daß nicht die Knäblein ſterben
[illegible] Qual! Nimm hin, was du verlangſt!
[illegible] dem Gott, der zum Verderben
[illegible] Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
[illegible] Bruſt; und wenn auch ew'ge Qualen
[illegible] That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
[illegible] Knäblein mir bezahlen.

65.

[illegible], ſie ſtürzte fort und brach mit ſtarker Hand
[illegible] Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
[illegible] ſich der Herr, unſel'ger Wahnſinn glühte
[illegible] Bruſt, fort warf ſie Gottes Pfand
[illegible] Staub. Und glühnde Funken ſprühte
[illegible] nach ihr aus, raſch bebte Dach und Wand,
[illegible] Donner ſcholl. Doch nach dem theuren Lohne
[illegible] das Zauberweib und ſprach mit bitterm Hohne:

66.

[illegible] Wohl iſt's ein ſchwacher Gott,
[illegible] Knie gebeugt, und kann ſein Volk nicht ſchützen!
[illegible] ſpielt ſein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
[illegible] feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
[illegible] dein Gott dir hilft! ſchau hin du biſt betrogen!
[illegible] Glauben brach hat meine Liſt erdacht!
[illegible] Bild! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
[illegible] Gebild, entflieh! Der Zauber iſt vollbracht.

67.

[illegible] lacht' und ſchwand. Und mit der bunten Welle
[illegible] Dampfs zerfloß der falſche Zauberſchein,
[illegible] wohl die milde Helle
[illegible] wie zuvor ſich in's Gemach hinein.

Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lachendem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab,
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

Sein Auge war nicht tröstend. Er schalt das kleingläubige Herz und verkündete ihr das Zürnen des Herrn, weil sie kühn gegen ihn sich erhoben und dem Herrn geflucht. So solle sie gestoßen sein aus seiner Diener Schaar, den Gatten nicht wiedersehn, die Kindlein, um die sie ihn verlassen, solle des Hasses Fluch trennen und der Bruder durch des Bruders Schwert fallen. Nicht verzeihen wolle der Herr bis der Rosenkelch, welcher nun Odins Tempel schütze, wieder in heiliger Erde blühe und was jetzt die Liebe verbrach Liebe durch gläubige Kraft versühne.

So kam das Unglück über die zagende Frau. Am nächsten Morgen kündete ein Knecht, daß der Herr erschlagen von fremdem Volk auf der Haide liege und als sie zerknirscht vor Gott sich beugte kam die Kunde: eins der Knäblein sei geraubt! der Strom durchbrach den Damm und zerstörte Wiese und Frucht; Sturm und Donner zertrümmerten die Burg, die Dienerschaft floh.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.

63.

Und höher loderte der Flammen lust'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

64.

Da sprang die Frau empor und rief in Wahnsinnsangst:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Knäblein sterben
In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sey dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Brust; und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte sich der Herr, unsel'ger Wahnsinn glühte
In ihrer Brust, fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glühnde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus, rasch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

66.

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau, wie dein Gott dir hilft! schau hin du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

67.

Sie rief's und lacht' und schwand. Und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.

Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lachendem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab,
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen
Zu Gott empor zu sehn: Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

Sein Auge war nicht tröstend. Er schalt das kleingläubige Herz und verkündete ihr das Zürnen des Herrn, weil sie kühn gegen ihn sich erhoben und dem Herrn geflucht. So solle sie gestoßen sein aus seiner Diener Schaar, den Gatten nicht wiedersehn, die Kindlein, um die sie ihn verlassen, solle des Hasses Fluch trennen und der Bruder durch des Bruders Schwert fallen. Nicht verzeihen wolle der Herr bis der Rosenkelch, welcher nun Odins Tempel schütze, wieder in heiliger Erde blühe und was jetzt die Liebe verbrach Liebe durch gläubige Kraft versühne.

So kam das Unglück über die zagende Frau. Am nächsten Morgen kündete ein Knecht, daß der Herr erschlagen von fremdem Volk auf der Haide liege und als sie zerknirscht vor Gott sich beugte kam die Kunde: eins der Knäblein sei geraubt! der Strom durchbrach den Damm und zerstörte Wiese und Frucht; Sturm und Donner zertrümmerten die Burg, die Dienerschaft floh.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.

Stumm ruhte sie. Und als die Sonne schwand,
Da hat sie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
Und hat ihr Haupt geneigt und ist dahin geschieden.
Der Herr erbarme sich und schenk' ihr seinen Frieden!

So schloss die Schrift und während die Frauen und Reinald noch davon erschüttert waren, erhob sich ein Sturm und in einem Funkenheere erschien die schreckliche Zauberinn Swanwithe. Vergebens kämpfte der Sänger gegen sie, die kein Stahl trifft. Sie hob den Stab, stampfte den Grund, die Erde bebte, spaltete sich und in das weite Grab sinkt mit den zarten Frauen der treue Freund.

Siebenter Gesang.

Indessen reiten die beiden Ritter durch Wald und Felsen und als der Morgen graute hören sie Kampfgetöse, erreichen das Schlachtgefild, finden ein deutsches Fähnlein, von Heiden schwer bedrängt, nur ein herrlicher fürstlicher Ritter thut noch kräftigen Widerstand: da flog das Ritterpaar zur Hülfe, neu beginnt der Kampf und wird mit Sieg gekrönt. Der fremde Held dankt seinen Rettern innig, verkündet ihnen des Kaisers Nähe und sie führt ihnen voransprengend zum deutschen Lager, welches geschildert wird. Dort werden sie mit Prunkgewändern und Waffen geziert und als die Schaaren sie zum Kaiserzelt geleiten, erkennen sie auf dem Königlichen Thron den Mann, den sie befreiten. Es war der Kaiser selbst, schon alternd, aber noch rüstig und herrlich. Er rühmt die That der Ritter, verheißt Biarko ihm sein Erbe zu erkämpfen und Adalbert soll seinem Throne nahe stehen. Als sie beim Mahle sitzen verkündet ein Herold den Einfall der Hunnen ins Sachsenland. Der Kaiser will das Heer zurücklassen, selbst aber den Hunnen entgegenziehen und erzählt einen Traum, wie er einen Löwen erwürgt und zwei Adler freche Vögel vertrieben, welche eine geweihte Rose verletzten, von den Adlern der eine aber zum Tode verwundet hinsank. Ansgarius, des Herrn geweihter Diener, deutet den Traum auf Biarko und Adalbert. — Dieser übernimmt nun, sich dem Tode weihend, das Heer und lässt sein Schwert von Ansgar weihen.

Achter Gesang.

Am nächsten Morgen versammelte der Kaiser das Heer, stellt Adalbert als seinen Führer dar und scheidet nun. Da denkt Adalbert an seine Lieben im Thurm, übergiebt das Heer dem Grafen Archimbald von Meißen und zieht mit Biarko, der voll freudiger Hoffnung ist, zum Walde zurück. Adalbert hat nur den Blick auf das Jenseits gerichtet. Als sie nun zur alten Stätte kamen war keine Warte mehr da, Alles zertrümmert, mit Schutt bedeckt. Erstarrt steht Adalbert, Biarko's Zorn aber flammt vergebens auf; er irrt umher bis ihm die letzte Kraft bricht. Klagen und Hoffnungen wechseln

in seiner Brust; für die Geliebte will er leiden und sterben. Adalbert übergiebt ihm das Forschen nach den Verlornen und zieht zu seinem großen Amte zurück. Als er aber zum letzten Bergesthor kommt hört er Schlachtgeschrei und findet sein Heer im Kampf und bedrängt. Da stürzt er sich in den Streit, wo Archimbald Grim getödtet, aber von Rolf tödtlich getroffen mit zersplittertem Schwerdte aus der Schlacht geführt war. Adalbert bricht überall die feindlichen Glieder und nur Scham und Zürnen hält noch die flücht'gen Dänen. Da kommt aus einem Hinterhalt das Brüderpaar Alf und Edelrad, Fürsten der Jüten, den Weichenden zu Hülfe. Alf erlegt Adalberts Streitroß. Die Brüder stürmen auf ihn ein und indem Adalbert auf Edelrad eindringt deckt Alf den Bruder und empfängt die Todeswunde. — Indessen tobte auf der andern Seite mächtig die Schlacht und Skiold und Thorilde drangen ergrimmt ins Christenheer ein. Schon viele Ritter hat Thorilde erlegt bis Eginhard vom Donaustrande ihre Rosse tödtet und ihren Wagen zerbricht, da rettet sie Skiold und sie kehrt noch wilder als zuvor zur blut'gen Schlacht zurück, die Helden niederschlagend. Auch Wilibald aus der Pfalz am Rhein, der edle Sänger, wird Emma der holden Braut entrissen. Unterdessen siegte Adalbert auf der andern Seite, viele Helden fallen, da ruft der Fürst von Helgoland Skiold zu Hülfe. Nun erhebt sich ein langer harter Kampf zwischen Adalbert und Skiold. Furchtbar streiten sie noch unverwundet, da entsinkt von Skiolds wüthendem Schlag der Schild Adalberts. Der schutzlose Held fleht zu Cäcilie und senkt sein Schwert in des Dänen Brust. Da stürzen die Schaaren der Dänen herbei und bringen den schwerverletzten Helden aus der Schlacht. Ueberall aber siegen nun die Deutschen und als die Nacht sich senkt, kniet Adalbert auf dem Waffenfelde nieder Gott dankend und zieht dann mit dem tapfern Heere zum Lager zurück.

Neunter Gesang.

In tiefe Felsenklüfte, in denen doch ein wunderbares Licht glänzt, sind die Schwestern und Reinald versenkt. Cäcilie ermannt sich zuerst und stärket die Freunde mit Vertrauen. — Sie suchten nun ihren Aufenthalt zu ergründen, blickten erst in tiefe Schlünde herab, wandelten dann in einer paradiesischen Felsenhalle.

23.

Hier wölbten aus Beryll sich dicht verschlungne Lauben,
Und Rosen blühten dort aus leuchtendem Rubin,
Topas und Amethyst, vereint zu vollen Trauben,
Verbargen halb enthüllt sich im smaragdnen Grün.
Oft schien das Köstlichste dem Blicke sich zu rauben,
Das Reizendste verschämt im Dunkel oft zu blühn,
Und in dem Blumenkelch, der kaum sich halb entfaltet,
Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thaus gestaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tausendfarb'gem Rand
Goß, klar und tief, mit lieblich leisem Wallen
Sich durch ein Bett von leuchtenden Krystallen,
Vom Grün umrankt, bestreut mit goldnem Sand.
Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
Verschlungen und verwirrt ein neues Zauberland,
Worin das Köstlichste, was je die Tiefe hegte,
Im leichten Glanz der Fluth sich spielend hob und regte.

Alles war still, nur der Quell rieselte, kein Strahl leuchtete, aber die Gesteine schimmerten in goldnem Licht. Sie durchwandelten den Zauberhain und fanden einen Zwerg in köstlichem Gewand auf reich geziertem Throne, welcher sie begrüßt und ihnen verkündet, sein Zauber habe sie auf der grausen Niederfahrt vor dem Tode bewahrt und nicht ewig werde diese Kluft sie gefangen halten. Er selbst, der über alle Bergesgeister gesetzt sei wolle sie leiten und schützen. Nun erklärt er ihnen die verschiedenen Stoffe und Steine, führt sie zu einem Heerde, wo der Zwerge künstlich Volk arbeitet und singt und tanzt. Darauf führt sie der Zwerg in die Höhlen der Elemente. Sie stiegen in einen schmalen Kahn und schifften durch unterirdische Räume. Der Zwerg zeigt auf eine Felsenkluft, wo alles Scheußliche, die grause Schlangenbrut, gefangen sei. Schaudernd schifften sie vorbei, nahten sich dann der ungeheuren Kluft der wilden Winde, wo ein graunvolles Getön schallte. Nun kommen sie zum Element des Feuers, wo es von schmelzenden Metallen gährt und die Pforten der Verdammten sich aufthun. Das hoch empor schlagende Feuer bedroht der Greis und es gehorcht ihm. So kehren sie zum Zauberhain zurück und der Greis läßt sie in eine weite Krystallhalle treten, wo sich ihnen die Bilder der Zukunft darstellen, welche er ihnen, den Frommen, offenbaren will. In reichen Bildern geht ihnen hier die Weltgeschichte vorüber. So sehen sie die Kreuzzüge, Amerikas Entdecknng, die Reformation, Gustav Adolf, Napoleon, den Freiheitskampf. Endlich als so die Zukunft vorübergegangen nahn sie sich selbst dem Krystall und schauen das eigene Bild. Cäcilie schaut sich in höherem Glanze, Adelheid auf reich geschmücktem Throne statt des Scepters Myrthen in der Hand, der Sänger still und mild neben einem grünen Grabe. — Als nun der Abend herabsank führte der Zwerg die müden Gäste zu einer Grotte, wo weiches Moos sich ihnen zum Lager bot. Die Frauen schliefen, der Sänger saß noch im Zauberhain und ein singend Zwergenchor fzog vor ihm vorüber. Da reichte ihm ein Zwergenbild ein lieblich Harfenspiel uud als der Zug ins Innere des Gebirgs verschwunden war, sang der Sänger leise in die Nacht bis auch er in sanften Schlummer sank.

Zehnter Gesang.

Biarko irrt indessen umher die Geliebte zu finden und erfüllt Hain und Felsen mit Klagen. An einem Abend kommt er zu einer kleinen Hütte eines Einsiedlers. Beide erkennen sich. Es ist Sivald, sein Getreuer, der schon den Knaben geleitet und im Kampf gegen Harald für Biarko gestritten. Sie erzählen nun einander ihr Geschick. Sivald schon betäubt unter den Todten liegend, hatte sich am nächsten Morgen wieder erholt und war zu dieser Hütte gekommen, wo früher ein Freund von ihm als Einsiedler gelebt hatte, dessen Stelle er nun eingenommen. Nun erzählt er vom grausenden Vorüberziehen der Geister durch die Lüfte in der Nacht. Da will Biarko gegen diese kämpfen und auch Sivald legt wieder seine Rüstung an. Sie ziehn aus der Hütte und bald naht sich in den Lüften das Nebelgebild der wilden Jagd, die Jäger auf feuersprühenden Rossen. Da droht ihnen der Ritter und schleudert gegen sie mit mächtiger Hand den Speer und trifft das dem Zuge auf schwarzem Rosse voranschreitende kühne Riesenbild. Nun zerstiebt fliehend die ganze Schaar der Gebilde als Nebelstreifen und stille Ruh folgt dem Getümmel. Nach und nach aber beginnt ein lieblicher Gesang zu schallen und durch Wiese, Hain und Strom zieht die Schaar der Elfen und dankt dem Ritter, der die Wetter des Sturmes gebannt und ladet ihn mit Sivald ein, einen Kahn zu besteigen. Sie folgen und schiffen unter dem Gesange der Elfen weiter bis der Strom in ein ungeheures Felsenthor stürzt, die Elfen jedoch singen dem Ritter Muth zu, ziehen aber dann zu ihren Blumen zurück. — Das Felsenthor öffnet sich wieder und es ertönt ein fernes Lied und als der Kahn um eine Krümmung schwimmt, sind sie im Zauberreiche der Zwerge.

Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Gesträuch
Der Edelstein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen saß und leise Lieder sang.

Noch glaubt Biarko nur ein holdes Traumbild zu schauen, doch er schwingt sich an den Strand und umfasst die Knie der holden Braut und auch Cäcilie sinkt fromm auf ihre Knie, während der Sänger fröhlich mit Wort und Gruß von einem zum andern wandert. Da naht sich auch der Zwerg und verkündet ihnen die Rückkehr zum Sonnenlicht. Er giebt ihnen reiche Geschenke, lässt zwei Rosen von Rubin als glänzendleuchtende Sterne ihnen voranfliegen und sie schwimmen auf einem Schifflein fort ins nächtliche Gebiet. Die Schiffenden sinken in Schlummer, und als sie erwachen, sehen sie die Sonne über sich und landen im christlichen Lager, wo Adalbert noch im Panzerkleide ruht, Cäcilie ihn weckt, er nun zu ihren Füßen sinkt, und der Sänger ins goldne Saitenspiel greift.

Elfter Gesang.

Das Christenheer rüstet sich zum Streit und zieht in das Feld. Schilderung der einzelnen Schaaren. Es folgen die Schweizer, die Schwerterwagen, die Sachsen, Franken, die Rheinländer, die Schwaben, Baiern mit ihren Führern und neben Adalbert Biarko, Sivald, Reinald, die Frauen und der Greis Ansgarius, der tröstend neben Cäcilien zieht. Als sich das Feld öffnet, erblickt man Lethra's Veste. Biarko ruft sein Volk zu sich, Adalbert kniet nieder, weiht dem Herrn das Land und ergiebt sich ihm. Ein neues Lager wird jetzt um Lethra errichtet; aber auch die Dänen rüsten sich mächtig, andre beten. Skiold aber ordnet, rüstet, kämpft muthig und verbindet sich mit Thorilde zum nahen Streit, deren Herz aber in Sorgen ist und das drohende Verhängniss in dunkeln Worten ausspricht; doch muthig verlangt Skiold nur nach Kampf. Der Streit zieht sich aber in die Länge, da ermuntert Ansgar zum Bau eines Altars an der Stelle, wo auf einem Hügel ein Opferstein und Götterbild des mächtigen Frey stand. Adalbert zertrümmert das Bild, der Heerd wird zerbrochen, ein Altar und ein Kreuz des Herrn wird errichtet, den Ansgar weiht und das Abendmahl des Herrn feiert.

Zwölfter Gesang.

Als die Heiden an ihres Götterbildes Stelle das Kreuz erhoben sehen dringen sie auf Kampf. Helden wie Skiold, Rolf, Edelhard, Biorn, Torkill, Grombar werden mit ihren Schaaren geschildert, auch viele Jungfrauen begleiten die Helden, Thorilde führt sie in silbernem Panzerkleide und die Skalden singen ein heiliges Lied. Als sie aus dem Thore ziehen rüsten sich auch die Christen zum Streit, Adalbert lässt von Cäcilie sich segnen und Reinald zieht mit ihm, auch Biarko entreißt sich der Braut, sprengt voran und beginnt den Streit, indem sein Speer Torkills Brust durchbohrt, der sterbend seinem Freunde Biorn Volk und Braut empfiehlt. Bald wird der Kampf allgemein und in jedem Heere fällt dem Tode gleiche Saat. Da erlegt Adalbert den gewaltigen Islandshelden Grombar und seine wilde Schaar dringt auf den Ritter ein. Ihm kommt mit der Reiterschaar Reinald zu Hülfe und erschlägt Hjelm und Swerting. Da dringt Adalbert mit neuer Kraft in den Feind, viele Helden fallen von seiner Hand, auch Gunnar, der letzte Sproß aus Niflungs Stamm. — Indessen stürmt Skiold am andern Heeresflügel einen von Archimbald von Meißen besetzten Felsenhügel hinan, ein furchtbarer Kampf beginnt und der Sieg schwankt hin und her. — Auch im Thale dauerte der Kampf fort. Der Pfalzgraf, welcher seine Braut betrauert, stößt auf die Jungfraunschaar und verwundet Thorilde, in Swanhild aber meint er die verlorne Braut zu erblicken und lässt sich willig von ihr den Speer durchs Herz rennen; als Guelf ihn rächen will, erbleicht vor ihm Swanhilde, flieht vor ihm, er jagt ihr nach, ergreift sie

und bringt sie auf sein Roſs zum Lager. Den tobenden mächtigen Tolkar erlegt endlich Adelhelm der Schwabe und nimmt ihm Schwert und Schild. — Aber in der Mitte des Kampfes kämpft Harald, von Biorn, Rolf und Edelrad bewahrt und umsonst ist Biarko schon dreimal auf ihn eingestürmt. Da wird Rolf gefällt und von neuem dringt Biarko ein, stürzt auf Harald und verwundet ihn, daß er nach Lethra zurückflieht. Biarko eilt ihm nach, da stellt sich ihm Edelrad sein Kindheitsfreund entgegen, aber durch seinen Blick und Wort besiegt, vereinen sich beide und Edelrad gesellt sich mit seinen Jüten zu Biarko. Da sieht Skiold die Dänen weichen, stürzt sich von neuem ins Schlachtgetümmel, ihm aber sprengt auch Adalbert entgegen. Indessen kehrt Swanwithe, da schon die Nacht niedersinkt, aus ihrem Zauberhain, sieht die fliehenden Dänen und versucht durch ihre Zauberkraft schreckliche Gebilde heraufzubeschwören, da wenden sich die Deutschen zur Flucht; aber Cäcilie kniet am Altare und betet und der Deutschen Muth ermannt sich und schlägt die Dänen zurück. Den Kampf der beiden Helden endete ein Blitzstrahl, der zwischen die Kämpfenden fährt und Skiolds Roſs scheu macht, das sich wendet. Nun fliehn die Dänen und auch Reinald verfolgt sie, aber sie wenden sich und er wird gefangen. Adalbert will ihn retten, jagt den Dänen nach in den wilden Hain, verirrt sich und sinkt ermüdet ins Gras, wo ihn tiefer Schlaf umfängt. Cäcilie kommt vom Hügel die Sieger zu empfangen.

Dreizehnter Gesang.

In Lethra ist Alles bestürzt und traurig, nur Skiold will im Rath der noch übrigen Fürsten nichts von Frieden wissen, Thorilde aber, welche sich durch Zaubersegen geheilt, nimmt ein altes Runenbuch und liest die Mähr vom zauberischen Tyrfingsschwert des starken Schmidts Ingello. — Der nordische Held Arngrim nehmlich, den oft im Kampfe die Berserkerwuth ergriff, war einst als sein Heldenschwert ihm zersprungen zu Ingellos Zauberheerd getreten und verlangte ein anderes. Da schmiedete Ingello den Tyrfing, der scharf genug war den leichten Flaum zu trennen und ehrne Waffen wie Laub zu durchschneiden, aber den Zauberspruch trug:

Wo ich blitze, bring' ich Tod
Meine Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth
Wer mich schwingt in starken Händen!

Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich auch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch sind mir vereint,
Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden.

Erst wollte Arngrim, als er den Spruch las, Ingello selbst tödten, aber der Stahl schonte den Meister. Nun zog Arngrim siegreich in die Welt und gewann sich Drontheims Burg, wo er herrschte. Zwölf Söhne blühten ihm, in welchen allen schon früh Berserkerwuth tobte, doch vor allen hob sich Augantir hervor. Einst beim Mahle erhob er den Becher und

schwor, sich Sighild, Frotho's Kind auf Upsal's Königsthron, zur Braut zu erkämpfen und die Brüderschaar schwor ihm Beistand zu. Der alte Arngrim sammelte die Söhne noch einmal um sich, gab Angantir das Schwert und sagte: seine Worte lügen, nie hat es mich getroffen. Als aber Angantir das Schwert schwang erwachte in ihm die Berserkerwuth, er wähnte sich in der Schlacht und erschlug von Tyrfings Fluch getrieben den greisen Vater. Als er zu sich kam, zuckte er schon den Stahl auf sich selbst, weihte aber dann das Schwert dem Fluch, thürmte dem Vater den Grabeshügel und zog zum fernen Strand des Schwedenreiches. — Hier stand Hialmar, des Zauberschmidts kühner Sohn, Frotho's Thron am nächsten wie Sighilds Herzen. Auch Frotho begünstigte diese Liebe und schon saßen sie beim hochzeitlichen Mahle als Arngrims Söhne der Halle Thor sprengten und Angantir in den Saal trat und von Hialmar den Schwur forderte, dem Kuß der Liebe zu entsagen bis nach zwanzig Tagen auf Hweens Strande das Schwert über Sighild entschieden. Hialmar schlug ein, die Schaar zog zur Burg hinaus und Hialmar tröstete die bange Braut. — So naht der Tag zur blutigen Fahrt. Ein Zaubergewand, das der Vater ihm sandte, verschmähte Hialmar, wollte nur Sighilds Zauber und schied von der Geliebten. — Der Elfen Lied begleitete den Schiffenden, den sein Freund Odur, der Ingellos Zaubergewand trug, begleitete. Als sie auf Hween landeten war noch kein Feind da, aber bald erschienen die Brüder schon in Wuth, stürzten während Hialmar und Odur die Insel durchschritten zum Schiffe und erschlugen die schwedische Kriegerschaar. Als die Helden zurückkamen erhub sich nun ein blutiger Kampf. Während Angantir mit Hialmar kämpfte, erschlug Odur, den kein Schwert verwundete, die elf Brüder und sank müde zum Tode auf den Felsen hin. Der Kampf zwischen Angantir und Hialmar währte indessen immer fort und gegen Tyrfings Zauber schützte Hialmar'n nur die Liebe. Als aber endlich sein Schwert an Angantirs Waffenkleide zersprang, hieb dieser so mächtig nach dem ausweichenden Hialmar, daß der Tyrfing tief in den Felsen drang und der Hand des Helden entfuhr. Mit letzter Kraft riss Hialmar das Schwert aus dem Felsen und Angantir sank unter Tyrfings Stahl, aber auch Hialmar, dem Odur nun nahte nnd zu dem er noch die Worte gesungen:

„Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ich's getaucht;
'Das bring' zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich"

neigte schwer verwundet das jugendliche Haupt zum langen Schlaf. — Odur grub ihm ein Grab, setzte auf seinen Hügel ein Mahl und pflanzte schattenreiche Bäume umher. Auch für Angantir wurde ein hohes Grab im wüsten Heidenthal gebaut, aber keiner klagte um ihn, nur der blutige Tyrfing war sein Genoss in der Gruft.

98.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,
Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erschallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben sah man oft und Dohlen auf den Masten,
Durch keinen Klang verscheucht, vom langen Fluge rasten.

93.

Und als die Braut die dunkle Kund' empfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest an's Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken;
Und erst, als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

94.

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar,
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch steht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brausen
Gar wild umher,
Was stürmt ihr, Winde?
Was wogst du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunklem Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein;
Dort singt es lieblich
Im Hügelstrauch.
Der drinnen schlummert,
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrfing,
Von Blut so roth,
Dich schliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Tyrfing schwang!
Dein Name schwinde
Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
Verlassne Braut!
Fern hat dein Liebster
Sein Haus gebaut.
Dort schläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl ist's noch kühler
Im Meeresschoos.

100.

Von Hialmar schallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar lispelt
Der Wind umher.
Ihr lockt so freundlich
Die Braut hinab;
So tragt sie leise
An Hialmar's Grab.

101.

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leisen Singen
Die Muttertreu im Arm das zarte Kindlein trägt,
Und daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm los' um's kleine Haupt den zarten Schleier legt:
So schien die linde Fluth sie flüsternd zu umschlingen,
Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt,
Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberschmidt, der selbst das scharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit starker Hand den zauberischen Heerd
Und sprach: nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerstört,
Da stieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und steuerte mit racheburst'gem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hween's Gestaden hin.

103.

Und als nun spät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort sein grauses Lied begann,
Da öffnet er sich zu Angantir's Grabe
Den dunkeln Pfad durch starken Zauberbann,
Und nahm mit düsterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd so den schweren Fluch zu sprechen:

104.

Unseel'ges Schwert, noch roth von Hialmar's Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eisen,
Den blut'gem Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunklen Liederweisen.

Drum schlummre tief verhüllt am ewig finstern Ort!
Doch nächtlich soll dein Herr um deine Stätte kreisen,
Und wer verwegen einst Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm selbst um's hart verfluchte Schwert!

105.

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durchs wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange zischt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

Vierzehnter Gesang.

Thorilde denkt nun nach, wie sie den Tyrfing in Skiolds Hand bringen könne ohne ihm selbst zu schaden und will es durch ein Zauberkraut vollbringen, welches Jeden schnell vergessen macht was er noch kaum vollendet. So sendet sie ihn nach Hweens Gestaden und wenn er den harten Kampf mit dem Geiste vollbracht, soll er das Zauberkraut anzünden. — Skiold reitet nun in der Nacht über das Schlachtgefilde, sieht dort drei holde Fräulein, welche am Lager eines verwundeten Ritters (es war der fränkische Graf von Egloffstein und seine Schwestern) leise singen, ihm scheinen sie Walkyren, welche den wunden Jüngling zu Odin führen wollen und er scheidet beruhigt von hinnen. Am Meeresufer ist ein Kahn, der ihn nach Hween hinüberführt. Er landet am Grabmahle Hialmar's, wovon ein Hirt ihm erzählte, daß der dort Ruhende mit seiner Braut noch oft sich zeigten und stillen Frieden verbreiteten, an Angantirs Grab denkt er nur mit Grausen. Doch dorthin geht Skiolds Weg in der nächsten Nacht. Auch er sieht das holde Paar, was ihn von seinem Wege abzumahnen scheint; doch der Götter Noth und Thorildens Liebe treiben ihn weiter. Da kommt er in ein schauerliches Thal, wo der Hügel aus mächt'gen Felsenstücken sich thürmt und ein ehrnes Thor das Grab verschließt. Er steigt vom Roß, schlägt ans hohe Grab und beschwört den grausen Geist zum Streit zu kommen. Da schallt ein Rasseln und Stöhnen dumpf hervor, das Thor springt auf und das grimme Bild erscheint, das Helmvisir emporgeschlagen mit bleichem Angesicht und wunder Brust. Es grüßt mit fremdem Schlachtgesang den Feind, zerschmettert mit seiner Kolbe des Ritters Schwert, aber mit dem mächtigen Hiebe entweicht alle Kraft und Skiolds Keule zertrümmert das Gebein, die Rüstung klirrt und bricht, doch der dunkle Geist weissagt auch dem Sieger den Fluch Tyrfings:

Schon seh ich Mutterblut an seinem Eisen wallen
Und von des Bruders Hand durch ihn den Bruder fallen.

Doch Skiold weiß auch kühn zu sterben, schleppt den Feind in des Hügels Schooß und zieht das Schwert aus dem Schutt, woran kein Rost und keine Scharte war, dessen Schrift er aber nicht lesen konnte. Und als er den Stahl sich umgürtet hatte, zündete er das Zauberkraut an, da scheint ihm Alles verwandelt, Zauberbilder umgeben ihn, doch als die Gluth erlischt, sieht sich Skiold einsam am düstern Grabe, weiß nicht wie er dort hingekommen, sprengt zum Meer, wo der Kahn ihn aufnimmt, landet, jagt auf seinem Rosse bis sich vor ihm ein Felsenthor öffnet, wo er ein Feuer anzündet und sich zum Schlummer niederlegt.

Funfzehnter Gesang.

Unterdessen sah Adalbert im Traum die holde Braut, die sanft ihm genaht. Sie verkündet ihm, es öffnen sich ihr des Paradieses Hallen. Ein Gewölk nimmt sie Beide empor zu einem seligen Lande, wo sie die Vollendeten schau'n und der Friede wohnt. Vor allen prangten dort die, welche arm und ungeliebt im Leben verblühten, wo auch Cäcilie einst dem Sänger die Hand reichen wird. Dort wohnt auch Gott, doch Adalbert kann die Augen nicht aufschlagen vor dem Glanze, der sich ums Angesicht der ewigen Liebe webt und das selige Bild ruft: Bald sehn wir uns dort wieder! — Adalbert erwacht und beschließt schon für morgen den kühnen Sturm auf Lethras Burg. Er besteigt sein Ross, sucht aber umsonst den Weg und erst in der Nacht zeigt sich ihm eine Felsenkluft, aus welcher matte Flammen glänzen. Als er aber hineingetreten erblickt er einen scheußlichen Drachen, welcher langsam zu einem Rittersmann kriecht, der am Feuer schlief. Da naht er sich rasch, bekämpft das Thier mit mächt'gen Schlägen, das wendet sich grimmig und will ihn umschlingen. Sein Stahl kann nicht in den Schuppenpanzer dringen, der Drache packt des Ritters Schild, dieser stößt ihm die Lanze in den Rachen, welche das Thier zerbeißt und Gift, Blut und Eisen speit. Da erwacht der fremde Held, doch das Thier umschlingt ihn, daß er sein Schwert nicht ziehen und es nur mit dem Dolche verwunden kann. Auch Adalbert war hart bedrängt, da ergreift er einen halbbrennenden Baum und schleuderte ihn in des Unthiers Rachen, daß es im Schmerz seine Beute loslässt und bald in Staub und Asche sinkt. — Nun naht sich dankend der fremde Held seinem ermüdeten Retter, doch jener schweigt als er ihn in seinem Dank als Heide erkennt, als sie aber beim neu lodernden Feuer ihre Visire heben, erkennen sich Skiold und Adalbert. Liebe und Hass entzünden Beide; doch sie wollen nicht kämpfen und tauschen zum Andenken an diese Stunde ihre Schwerdter, daß Adalbert den Tyrfing unbewusst erhält. Beiden ist es schmerzlich, daß ihr Geschick sie trennt und sie scheiden sich freundlich die Hand reichend. — Jubelnd wird Adalbert vom

Heere empfangen und Cäcilie erscheint dem Helden, wie einer der seligen Geister, die er im Traume geschaut. Auf morgen wird der Kampf bestimmt und am Abend ruft noch der Bischof die Streiter zum Altar sich mit Gott zu versöhnen.

Sechszehnter Gesang.

Skiold kehrte mit seines Feindes Schwert nach Lethra zurück, nur dunkel seines Zuges sich bewusst und erzählte Thorilden, wie sein Feind ihm vom Drachen errettet und sie die Schwerter getauscht. Wie auch Liebe, Wuth und Schmerz Thorildens Brust bewegt, sie verräth es nicht, erst als sie allein ist spricht sie den Kummer aus, will aber doch nicht verzagen. Nun will sie in deutscher Tracht ins Lager reiten, um den Tyrfing zu erbeuten. Niemand erfährt ihr Vorhaben. Sie wappnet sich, nimmt des Sängers Schild und reitet dann schön und furchtbar auf leichtem Ross durch Lethras dunkle Hallen auf wohlbekannten Wegen durchs nächt'ge Schlachtfeld ins Thor des Lagers ein, wo Alles schläft zum Feldherrnzelt. Dort steigt sie ab, tritt ins unbewachte Zelt, wo Adalbert schläft und nimmt den Tyrfing von seiner Seite ihn freudig schwingend. Soll sie den Feind durchboren? aber sie schaut in seinen Zügen des Freundes Bild. Da lüftet sich ihr der Zukunft dunkler Flor. Sie weiß, von Feindeshänden geraubt verschwand in früher Zeit der Bruder Skiold's und dieser ist's. Aber sein Tod, dem sie geweissagt den Bruder zu tödten, ist ihr Heil, sanft spricht sie: freundlich doch und klagend will ich dich tödten, küsst mit leisem Kuss des Jünglings Wange und zückt den Stahl. — Indessen lag Cäcilie im nahen Zelt noch wach ihr Geschick überdenkend und eine mächtige Sehnsucht nach dem Freunde ergreift sie. Sie betet zu Gott, überwindet die Scheu, schmückt sich in Gold und Seide und Gestein, noch einmal will sie bräutlich vor ihm stehn. Leuchtend und herrlich geht sie durch die Nacht, sie tritt ins Zelt als Thorilde die Klinge zückt und mit gewaltger Kraft wie ein Bote Gottes ruft sie: Entweiche! Da erbebt Thorilde, wankt und stürzt zusammen; doch als Adalbert erwacht reißt sie sich vom Boden auf, stürmt zum Zelt hinaus und sprengt auf ihrem Ross verzweifelnd durch die Nacht bis sie sich dem Altare naht. Dorthin zog eben auch Swanwithe aus ihrem Hain und schon hat sie den Gottesheerd mit ihren Zauberkreisen umschränkt, als sie Thorildens Zelter schnauben hört und ein heftiger Kampf, durch beider Zauberkraft um so furchtbarer, entbrennt zwischen Mutter und Tochter und der ganze Himmel scheint empört. Beide Kämpferinnen meinen, der Gott der Christen kämpfe gegen sie um seinen Altar und auch jetzt soll des Tyrfings Fluch sich zeigen. Swanwithens Helm zerfliegt, sie sinkt durch der Tochter Hand in den Tod. Thorilde wähnt, sie habe den Christengott besiegt, löst Swanwithens Helm, blickt die Feindinn an und sieht — wen sie getödtet.

Siebenzehnter Gesang.

Von tiefem Weh verzehrt stand Thorilde da, nicht Eine Thräne rann von den bleichen Wangen; doch plötzlich ergriff sie die Verzweiflung. Weit schleuderte sie den Stahl von sich und als sie beten wollte, fand sie keinen Gott, da ruht ihr Blick auf Christi Bild und sie beugt sich vor ihm im schmerzlichen Gebete. Sie fühlt ihr Himmel, ihr Gott, ihr Volk geht verloren, doch wenn die starken Bande sich trennen

Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl!
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten.

Und der Herr gab ihr Trost. Sie bestieg ihr Ross und jagt fort bis sie zu einem dunkeln Abgrund kommt, dem Thore zu den finstern Hallen der unseligen Geister. Dort thront der Hölle grauser Fürst und ruft seines Reiches Fürsten zusammen und sie sagen sich von Thorilden los. Ein gräßliches Heer von Gestalten tritt ihr entgegen, sie aber wankt nicht und tritt in der Eiche Kreis, welche am Rande jener Kluft ihr ungeheures Haupt erhebt, da wird Alles still. Thorilde spricht den Bann der Geister aus, die Geister aber spotten ihrer, da fasst ein tiefes Weh ihr Gemüth und sie weint zum ersten Mal. Da klagt sie laut über ihr dunkles Geschick, und daß sie auch nun noch den Geliebten hingeben soll. — Dann ergreift sie der Trotz wieder und sie droht der Welt und Adalbert und verlässt auf rauher Bahn die Zauberreiche.

Indessen verließ Adalbert das Lager um am Altar zu beten, wohin ihn Cäcilie sandte. Bräutlich mild hatte sie vor ihm dagestanden, aber als er sie umarmen wollte, hatte sie ihn auf den Himmel gewiesen und er kniet erröthend vor sie hin als Sturm und Ungewitter vom Altare ertönen, aber bald schweigen sie und Cäcilie dankt dem Herrn und sendet ihn zum Altar. Da dringt die schreckliche Thorilde aus dem Walde, sieht Adalbert, murmelt: der Würger naht, das Opfer soll beginnen! und sprengt nach Lethra.

Achtzehnter Gesang.

Thorilde rief nun Skiold zu sich. Sie weist ihn zum Feinde auf Freys Hügel, dann füllt sich ihr Auge mit Thränen. Skiold sieht sie forschend an und spricht: du bist von finstrer Macht getrieben! lerne menschlich fühlen! warum verlangst du noch Unheil? Leb wohl! jetzt will ich gehn mit ihm zu streiten, der mich jüngst gerettet, er weiß mein Thun zu deuten. Da umschlingt sie ihn, küsst ihn zärtlich zum letzten Pfande ihrer Huld. Skiold sprengt zum Hügel hinaus, Adalbert findet dort den Tyrfing, der Thorildens Hand entfallen war und hört nun Skiold kommen. Dieser ruft ihm zu, er könne den Kampf nicht ändern, doch biete sein Herz ihm Treue und Frieden. Sie reichen sich die Hände und schreiten dann zum

Kampf, nachdem Adalbert gebetet. — Wild stürmt nun Skiold heran, doch wie ein Thurm im Meere steht Adalbert und ob die Bäume zittern und Gebirg' und Thal ertönt, Keiner siegt. Aber immer dichter umzieht sie ein Nebel, daß Keiner den Andern mehr schauen kann, da durchfährt der Thyrsing des Dänen Brust und bricht, Skiold fällt und ihm nach Adalbert in des Bruders Schwert und beider Blut benetzt den Altar. Als sie so sterbend friedlich neben einander ruhn, zieht Thorilde in ihrem Drachenwagen heran und ruft Adalbert zu:

Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk an Hertha's See! Erfüllt ist, was ich dräute.

Da trennt ein heller Strahl die Wolken und die mit Gott versöhnte Mutter schwebt herab. Zwar schleudert Thorilde Blitze auf sie, welche aber nur zum hellern Heiligenschein um Jene werden, welche nur mitleidsvolle Blicke auf sie wendet und zu den Sterbenden spricht:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels ist vollbracht,
Schon siegt das Heil, des Krieges Wetter schweigen.
Bald sollt auch ihr aus dieser irdschen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger steigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keusche Pracht
Und für den schweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen!
Dies ist der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn

59.

O seht empor! Erkennt, wen Gott euch sendet!
Ich bin's, die Beid' euch einst an treuer Brust genährt,
Die einst um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verstummt, die Irrfahrt ist vollendet,
Durch blut'ges Unheil selbst ist Gottes Macht verklärt.
Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer soll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Brust sich regen;
Wozu euch Gott gelenkt das wird euch Gott verzeihn,
In Haß und Liebe gingt ihr Beid' auf seinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter Kuß der Eintracht holden Segen!
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut versöhnt den oft entweihten Heerd.

62.

Du, dessen treues Herz so gläub'gen Muth geübt,
Der schon so todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Lust der Welt feigherzig sich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Mensch gegeben:
Schon naht die Heil'ge sich, die du so keusch geliebt,
Um die auf Erden schon des Himmels Strahlen schweben;
Bald wird sie siegeshell vor deinen Augen stehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du bist gerecht vor Gott, dein Wahn ist dir verziehn.
Nicht straft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die straft er nur, die seinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falschem Namen nannte,
Selbst irrend stritt dein Arm, nur für, nicht wider ihn.
Drum wirst auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erscheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finstre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht ist Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch ist er dem, der seiner Milde traut.
Oft ist er dir genaht; du wolltest ihn nicht finden
Und hast mit ehrnem Stolz nur auf dich selbst gebaut.
Was deine Geister auch mit falschem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, sieh hin, du bist betrogen!

So sprach sie, schwang sich hinauf und hoch im Glanze verschwand das Engelsbild.

Siegend steigt nun die Sonne empor. Man hört Waffenlerm und freudigen Jubel. Bei Lethras Burg ist der Kampf erwacht. Die Dänen fliehn, des Kreuzes Banner weht auf der Burg, in Staub und Schutt stürzt Odins Haus zusammen. — Das hört Adalbert und sehnt sich noch den Siegeszug der Seinen zu empfangen, da drückt ihn Skiold ans Herz und spricht:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich sterben,
Mag diesem Land auch jetzt ein schön'rer Tag erstehn,
Noch trag' ichs nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu sehn.

So ruft er aus: Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn,
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

Als aber Thorilde des Schicksals Schluss erkennt geißelt sie ihr Drachenpaar, ruft zornentbrannt: Leb wohl, o Welt! mein Schicksal ruft, ich folge meinen Göttern! Die Drachen stürmen über Berg und Wald und als die Wellen im Meere ihr entgegenschlagen stürzt sie sich in den Schlund, der sie brausend begräbt.

Neunzehnter Gesang

Nach einer Anrede an Cäcilie, es ist ihr Sterbetag, und an die Freunde führt der Dichter fort. — Cäcilie in Schlaf gesunken sieht das Bild der holden Frau, welche ihr Adalberts Tod verkündigt und sie auffordert die Leitung des Heeres an diesem Tage zu führen und die Rose zu erstreiten, dann werde auch Cäcilie ihr schönes Ende finden, sie selbst aber versöhnt sein. — Das Heer rüstet sich am frühen Morgen. Als man des Führers vergeblich wartet, tritt Cäcilie mit höherm Glanz verklärt an des Heeres Spitze, Biarko und Adelheid, welcher sie den letzten Scheidekuss reicht, beugen sich vor ihr, das Heer nimmt sie als Führerinn jauchzend an, sie wandelt mit der Fahne ihm voran und der letzte Streit beginnt. Kein Geschoss, kein Stein trifft die unbeschützte Heilige. Sie klimmt zuerst den Thurm hinan und von ihrem Glanz bezaubert, scheint Wahnsinn die Heiden zu ergreifen, daß sie das Schwert gegen die eigenen Freunde wenden. Nun werden alle Thürme und das Thor erstürmt und Schwert und Feuer wüthen in Lethra. Biorn der Führer wirft sich mit einem tapfren Tross in Odins Tempel. — Indessen ist auf Lethra's andrer Seite, wo die feste Burg des Königs ist, der Streit noch hart. Biarko sprengt endlich die Pforte und trifft auf Harald, der unter seinen Streichen erliegt. Da fliehn auch die Seinen und retten sich ins Innre der Burg. — Aus dem Tempel stürzen die Dänen auf Archimbald von Meißen und schon will Biorn den Greis durchbohren, da kommt Cäcilie und rettet ihn, schenkt aber Biorn das Leben, der vor ihr sich beugt. Nun ersteigt sie den Tempel, legt ihr Schwert vor der Rose nieder, betet zu Gott, steigt dann zum Heerd empor und nimmt die heilige Purpurblüthe und als sie:

So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar.

Sie fordert auf zum Dank gegen Gott, eilt zum Schloss, wo auch bei ihrem Erscheinen der Streit schweigt, die Heiden vor Gott sich beugen und das Thor öffnen. Da stürzt der alte Rolf, zitternd vor Biarko nieder um Gnade flehend, der ihn mild erhebt und ihm verzeiht. Nun eilt Cäcilie ins

Schloss zum gefangnen Sänger und löst seine Banden. Er selig schaut die Glorie um ihr Haupt, die er schon immer im Geist geschaut hatte und sie spricht sanft:

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir so hold in jeder Noth geblieben,
Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich musste selbst dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt erscheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben

und die letzte Thräne rollt von ihren Wangen. Er aber fühlt jeden Wunsch und jede Hoffnung erfüllt.

Zwanzigster Gesang.

Als so das große Werk vollbracht und die Götzentempel gesunken waren, schmückte sich das Heer zur Dankesfeier und zog, Cäcilie als Führerinn voran, hinaus zum Altar. Neben Cäcilie ging der priesterliche Greis, Biarko mit Adelheid folgen, der Sänger geht freudig neben ihr durchs duftige Blüthenfeld. Als das Heer aber schon die Höhe des Hügels betritt, kommt aus der Ferne ein reis'ger Zug, ein stolzer Held voran und sieh! es ist des Kaisers Majestät, der nach Besiegung der Feinde aus Deutschland zurückkehrt. Er, mit seinen Fürsten umschließen Cäcilien und folgen ihr hinauf zum Kreuzeszeichen. Da sitzt ein jugendlicher Held mit verklärtem Antlitz, sein Schwert eine Lilie, aus der drei goldne Strahlen glühn. Es ist der sterbende Adalbert. Nun darf in seinem Arm die Liebste ruhn. Sie giebt ihm den ersten seligen Kuss und ruht in seinem Arm, kniet dann vor Christi Bild und weiht sich mit dem Geliebten seinem seligen Reich, ruft dann Ansgar sein heil'ges Amt an ihnen zu verrichten. Auch Biarko gesellt sich zu Adelheid und Ansgarius spricht über die Paare den Segen. Dann legt Cäcilie die Rose auf Gottes Heerd, da kniet der Kaiser mit dem Heere dankend nieder, eine schöne Wolke senkt sich herab, an Rainalds Harfenspiel springt die zarteste Saite und — der Tod in Gott ist errungen, in tiefem Todesschlafe ruhen die holden Bilder an Gottes Altar. — Drauf wird im Rasengrün ein stilles Grab bereitet, mit Blüthen, Grün und Duft ausgeschmückt und die Schlummernden hinein versenkt, über sie ein Hügel aufgeführt und vom Kaiser ein Rosenstrauch drauf gepflanzt. Biarko zieht mit der Braut zur Stadt zurück; doch kein hochzeitlicher Reigen tönt, kein Skalde singt. — Nur Rainald bleibt am stillen Grab, baut sich dort ein Hüttchen, schmückt das Grab mit Blumen und pflegt es treu.

Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe: —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

Es folgt noch eine Weihe: An Cäcilie. Den 18. December 1815. Sie schließt:

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk vom Abendroth umflossen,
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmrung regt:
Und wie ein Strom, in's salz'ge Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun,
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub' entschwungen.

9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

II. Elegieen.

(VII. Bd. 4. S. 16.)

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute;
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück!
Ach, sie hat mich geküsst! In rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht
Weniges flehte der Mund, vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht und es hob rasch sich die klopfende Brust.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung,
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel,
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich.
Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein glühender Kuss sank
Langsam, gleich des Akkord's Schwinden in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte wähnte zu sterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
Taumel; ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt!
Lange noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist
Und dann sänk' ich dahin von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuss schwebte die Seele dahin.
Kein Elysium fordert' ich dann, und bange vermied' ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift.
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuss noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so geh' und liebe noch heute
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

(XXII. Bd. 4. S. 53.)

Einsam stieg ich empor auf des Harzwalds steilerem Bergpfad,
Nahete dir mich schon, ewiger, alter Granit,
Wo hochlodernd einst durch die Nacht vom felsigen Altar
Hell ins ferne Gefild flammte das Opfer des Mays.

Träumend schritt ich dahin, und es dämmerte leise der Vorzeit
 Riesengebild mit des Wahns Wundergestalten umher.
Schaurig scholl, wie die Sagen entschwundener Zeit das Gesäusel
 Flüsternder Tannen und fern rauschte der Bach des Gesteins.
Geyer umflatterten Felsen und Wald lautkrächzend und graunvoll
 Schwieg um Thäler und Höhn starrend das Haidegefild.
Sieh' da naheteſt du, mit munterem Schritt aus des Waldes
 Heiliger Nacht; und ich stand staunend und schaute dich an.
Hell umfloß dich das weiße Gewand, frisch grünte des Epheus
 Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu sehn aus des früheren Glaubens
 Zaubergebiet, denn nicht schienst du ein sterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernst, und erschien nicht,
 Geistig um Wangen und Mund blühend, die Rose der Scham?
Lieh dein Nahn nicht Licht und Gesang der verödeten Waldflur?
 Blüheten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?
Und doch ließest du hold mich nahn, und der zagenden Rede
 Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor dir die täuschende Welt ein
 Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
 Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar,
Kundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
 Spartest Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf;
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn; dein Auge nur sucht' ich
 Wenn du mir Farb' und Glanz rühmtest und heiteren Reiz.
Doch nicht zittertest du vor dem kühneren Blick, jungfräulich
 Standest du da; nie naht Züchtigen niedrer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir; ich zagte der Hoheit
 Leuchtendem Strahl und schnell rief ich das staunende Wort:
Königinn solltest du seyn: nicht still in des hohen Gebirges
 Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt.
Lächelnd sahst du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
 Duftigen Strauß und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwingend den blühenden
 Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.
O, so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
 Und ich biete dir ganz was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegtest du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln
 Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen
 Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz.

(XXXI. Bd. 4. S. 68.)

Ach, mir schmerzet die Stirn, so sprachst du wandtest den Blick ab,
Und dein rosiger Mund weigerte zürnend den Kuß.
Trauernd saß ich und stützte das Haupt und starrte den Tisch an,
Und kein schmeichelndes Wort flehte von neuem zu dir.
Stumm nur harrten wir Beid' und zürnten Beide, der Unmuth
Streckte die starrende Hand zwischen das schweigende Paar.
Wahrlich, erblickt' ein Maler uns jetzt, schnell hätt' er der Ehe
Treffendes Bild und der Treu' eiserne Bande gemalt.
Sprich, was fehlet dir, lispeltest du jetzt endlich und wandtest
Halb das holde Gesicht, nahetest leise die Hand;
Ach mir schmerzet das Herz, so rief ich und wandte den Blick ab,
Und der gebotenen Hand weigert' ich zürnend die Hand.
Jeglicher grollte nun sich und dem Andern, weil er die Gabe
Selber verscherzt, weil stolz Jener die Gabe verschmäht
Oft nur sandten, ob Keinen die That wohl reute, wir Blicke
Lauschend uns zu, doch sie flohn, wenn sie sich trafen, zurück.
Siehe, da brach dein Trotz! Holdselige, mußtest du längst nicht
Fühlen, wie mächtig das Weib herrsche durch zartere Huld?
Traulicher nahtest du jetzt, halb bogst du die Wange, doch abwärts
Schaute der Blick noch, und ich nahete leise wie du,
Und wir fühlten den Kuß, fast eh' wir ihn sahen, und nicht mehr
Schmerzte die Stirn dir, und mir schmerzte nicht ferner das Herz.

III. Triolette.

1.

Wie sie dort auf dem Altane steht,
Leis' umwebt vom zarten Mondenschimmer
Ach, so schön erblickt' ich sie noch nimmer,
Wie sie dort auf dem Altane steht.
Weh mir, sie bemerkt mich, ach, sie geht,
Und doch sieht mein Auge sie noch immer
Wie sie dort auf dem Altane steht,
Leis' umweht vom zarten Modenschimmer.

2.

Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht;
Brich dein Schweigen, fördre mein Gericht,
Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,

Ach, wie wird mein Herz die Wonne tragen,
Wenn du schweigst, und nur dein Auge spricht:
Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht.

IV. Abschied. (Bd. 4. S. 176.)

Ich liebte dich, und ach, ich muß entsagen;
Nicht zürn' ich dir, ich zürne dem Geschick;
Wirst du mich je um meine Thränen fragen,
So gieb nur selbst die Antwort dir zurück.

Ich liebte dich, ich will es nicht verhehlen,
War auch nur Schmerz der langen Sehnsucht Ziel;
Ist Liebe nicht ein Antheil schön'rer Seelen,
Und lohnet sich Gefühl nicht durch Gefühl?

Ich liebte dich mit jenem zarten Triebe,
Dem nicht Genuß, dem Liebe nur genügt;
Ach, du begannst und schlossest meine Liebe!
Wer mich besiegt hat ewig mich besiegt.

Ich liebe dich und kann dich nie vergessen;
Doch schweigen will ich mit verhaltnem Schmerz,
Will allen Gram in eine Thräne pressen,
In einen Seufzer mein zerdrücktes Herz.

Jetzt mag das Schicksal jedes Glück mir rauben;
Der giebt sein Alles, wer sein Bestes giebt;
O laß mir nur den letzten süßen Glauben,
Daß du mich nicht gehaßt, weil ich geliebt.

Laß mir die Lust dich geistig zu verehren,
Im süßen Traum dein Bildniß zu umfahn,
Laß mir den Trost der stillen Wehmuthzähren,
Der Geisternähe wundersüßen Wahn.

Ach, jede Lust wird doppelt mich entzücken,
Denn deine Lust zu fühlen wähnt mein Herz;
Und jeder Schmerz, er wird mich minder drücken,
Denn tröstend ruft's: Sie fühlet deinen Schmerz!

Als Ideal sollst du jetzt vor mir schweben,
Was ich gedacht, gefühlt, dir will ich's weihn,
Du sollst die Gluth der Phantasie beleben,
Du sollst mein Lied und meine Muse seyn.

Empor aus dieses Lebens Dämmerungen
Soll mich dein Bild zum reinern Licht erhöhn,
Und ist mir je ein schönes Werk gelungen,
Es soll nur dir als ew'ges Denkmahl stehn.

In der Madonna seelenvollen Zügen,
Im zarten Bild der jüngsten Huldgöttin,
In jedem Reïz, dem sich die Herzen schmiegen,
Erblick ich dich und sinke vor dir hin.

Als Heilige wird dich mein Herz verehren,
Der sich zu nahn der Pilger nicht erkühnt,
Der er von fern nur mit der Inbrunst Zähren,
Nur mit dem Opfer frommer Seufzer dient.

Gieb mir den Kuß der schwesterlichen Treue;
Nur Freundschaft sei der Herzen neues Band.
Gieb mir den Kuß; keusch ist der Freundschaft Weihe,
Entsagung ist der Reinheit Unterpfand.

O lebe wohl! Nie wird dein Bild mich fliehen,
Wenn auch dein Herz das meine bald vergißt;
Ich habe dir und dem Geschick verziehen
Und bin beglückt, wenn du nur glücklich bist.

V. Am 19. September 1813. (Bd. 3. S. 19.)

O Leben, laß von dir hinweg mich scheiden
Zur Heimath, die dem Pilger Ruhe beut;
Ich weiß ein Grab da schlummern meine Freuden,
Da blüht' allein, was Tröstung mir verleiht.

Gar friedlich ist der stille Platz bereitet,
Und lau das Wehn, das flüsternd ihn umschwebt;
Lebend'ges Grün ist weich umhergebreitet,
Mit Blumen rings sein duft'ger Rand umwebt.

Hold säuselt dort mit mattbeglänztem Flügel
Im Abendschein die Wehmuth um den Tod,
Und leuchtend spielt am frisch bekränzten Hügel
Der Hoffnung Schein im hellen Morgenroth.

Und prangend hebt, wo meine Thränen thauen,
Ein Blumenkelch sich aus der stillen Gruft,
Der ist gar mild und freundlich anzuschauen
Und labt mein Herz mit wunderbarem Duft.

Ihn pfleg' ich stets mit liebevoller Treue,
Sein frisches Leben nur ist mein Gewinn;
Er ist's allein, an dem ich mich erfreue,
Wenn er verwelkt, dann welk auch ich dahin.

Denn in dem Reiz, der blühend ihn umwaltet,
Und in dem Duft, der züchtig ihn umfließt,
Hat sich das Bild der Heiligen entfaltet,
Die lange schon der Hügel mir verschließt.

Wohl muß ich fern von meiner Freude stehen,
Und nimmer blüht sein Schmuck an meiner Brust,
Doch darf sein Gruß zu mir herüberwehen,
Sein heitrer Glanz gewährt mir zarte Lust.

O keusche Sehnsucht, friedliches Verlangen,
Wer deinen Hauch in reiner Brust empfand,
Dem ist ein Stern von Jenseit aufgegangen,
Wenn auch der Strahl des frischen Lebens schwand.

VI. Am 16. November 1813. (Bd. 3. S. 33.)

Was siehst du mich so hold und mild
Mit hellen Blicken an,
Daß mir das Herz vor Sehnsucht schwillt
Und nimmer rasten kann?

So zittert, wenn die Woge ruht,
Im Meer das Sternenlicht,
Und liebend wallt und steigt die Fluth
Und doch erhascht sie's nicht.

O wend' ihn ab den holden Stern,
Schon duld' ich ja genug;
Das schwache Herz betrügt sich gern,
Und bitter schmeckt der Trug!

Schwärmt nicht das Bienchen oft hinaus
Beym ersten Frühlingsblick?
Doch schnell verweht's im Sturmgebraus
Und kehret nie zurück.

Und wehe! doch ertrüg' ichs nicht,
Sollt' ich dich finster sehn;
O lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug ist gar zu schön.

VII. Am 4. May 1816. (Bd. 3. S. 177.)

Wenn das Abendroth zerronnen,
Steigen Mond und Stern' empor,
Und wenn Stern' und Mond erbleichen,
Tritt die Sonn' aus gold'nem Thor.

In des Himmels Rosenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angesicht.

Andre gehen mir vorüber,
Und ich schaue sie nicht an;
Dich errath' ich schon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer sehn,
Weil vor Freud' und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergehn.

Ach, wie kann ich dein vergessen,
Dein gedenken ohne Leid?
Bist mir ewig ja so nahe,
Bist mir ewig ja so weit.

---

2. Karl Egon Ebert, geb. 1801.

Karl Egon Ebert wurde zu Prag am 5. Juni 1801 geboren. Sein Vater war ein geist- und kenntnißreicher Mann, Landesadvocat und fürstlich-fürstenbergischer Hofrath. Vom Fürsten von Fürstenberg Karl Egon scheint auch der Sohn seinen Namen zu tragen. Dieser wurde theils vom Vater selbst, theils in einem Erziehungsinstitut der Piaristen in Wien erzogen und studirte auf der Universität Prag, wo, nachdem sein Dichtertalent in der Piaristenanstalt vielfachen Hemmungen unterlegen war, er nun mit aller Liebe sich der Dichtkunst ergab und im jugendlichen Erguss seiner Gefühle in zwei Jahren 1817—1819 an zwanzig Dramen schrieb, worunter auch Ausführungen der fragmentarischen Arbeiten Schillers: „Warbeck" und „die Malthese" sich befanden. Obschon er diese Arbeiten als unreife nicht drucken ließ, so hatte er doch darin eine gute Uebung in Sprache und poetischer Darstellung. Da ihm aber das Drama noch eine zu hohe Form zu sein schien, ergab er sich, wozu überhaupt sein Talent sich mehr hinneigte, der lyrischen Poesie vornehmlich der Ballade und gab 1824 einen Band „Gedichte" heraus, welche zu zwei Theilen vermehrt 1828 unter dem Titel „Dichtungen" in Prag bei Calve erschienen. — Nachdem Ebert seine philosophischen und juristischen Studien vollendet hatte, wurde er 1825 als Bibliothekar und Archivar beim Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen angestellt und 1829 zum Rath und Archivdirector ernannt. Seit 1823 beschäfftigte er sich mit der Bearbeitung des böhmisch-nationalen Heldengedichts „Wlasta" und lebte eine Zeitlang in einem einsamen Mönchskloster auf dem Lande. Das Gedicht erschien 1829 und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Noch früher, 1828, erschien auch sein dramatisches Gedicht: „Bretislaw und Jutta" was wohl in Prag, aber nicht so in Wien und München Glück machte. — Nach dem Tode des Vaters machte Ebert 1829 eine Reise durch Süddeutschland und die Schweiz, welche, wie der frühere Aufenthalt im Kloster, die Veranlassung zu der idyllischen Erzählung: „das Kloster" 1833 wurde. — Später ist noch von ihm das Trauerspiel

„Czestmir“ erschienen, auch ein Drama: „Stir“ wird genannt. — In letzterer Zeit ist er vielfach leidend gewesen.

Nach unserer Ansicht erscheint uns das Epos „Wlasta“ als das bedeutendste der Dichtungen Ebert's und schon das nationale Gepräge der Dichtung giebt ihr einen höhern Werth. — Reichthum der Phantasie, Wärme und Innigkeit des Gefühls und Kraft der Gedanken zeichnen seine Werke aus, wogegen ihm Mangel an Ruhe und Besonnenheit vorgeworfen wird.

Seine Werke sind: Gedichte. Prag bei Kronberger 1824. — 2. Aufl. u. d. Tit. Dichtungen. Prag bei Calve. 2 Bde. 1828. 8. — Bretislaw und Jutta. 1828. — Wlasta, böhmisch-nationales Heldengedicht in drei Büchern. Prag. 1829. 8. — Das Kloster, idyllische Erzählung in fünf Gesängen. Stuttg. Brodhag. 1833. 8. — Czestmir, Drama. — Stir. Drama.

---

1. Frau Hitt.

1. Wo schroff die Straße und schwindlich jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh
Am Weg eine Bettlerin.

2. Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und schlummert in süßer Ruh,
Die zärtliche Mutter hüllt es warm,
Und wiegt' es und seufzte dazu:

3. „Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

4. Zur Speise hast Du ein hartes Brod,
Das ein Andrer nimmer mag,
Und wenn Dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

5. Und blickt doch, du Armer, Dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold
Wie des reichsten Knaben Haar.“

6. So klagte sie bitter und weinte sehr,
Als Lärmen ans Ohr ihr schlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

7. Voran auf falbem, schnaubenden Roß,
Die herrliche aller Fraun,
Im Mantel der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schaun.

8. Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

9. Ihr Goldroß hielt die Stolze an
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück.

10. „Blickt rechts, blickt links hin in die Fern,
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit Ihr überall schaut, Ihr Herrn,
Ist all mein Eigenthum.

11. Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Wink bereit;
Fürwahr ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid!"

12. Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf,
Und fleht in kläglichem Ton;

13. „O seht dies Kind, des Jammers Bild,
Erbarmet, erbarmet euch sein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!"

14. „Weib bist Du rasend?" zürnt die Frau,
„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist all, was an mir ich schau,
Von funkelndem Golde schwer."

15. „Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt,
O, so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was ihr entbehren könnt!"

16. Da ziehet Frau Hitt ein hämisch Gesicht
Und neigt sich zur Erde hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht,
Und reicht ihn der Bettlerin.

17. Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O, würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

18. Sie schreit's und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

19. Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

20. Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

21. Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen dem Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

22. Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Auge erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

23. Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grauenvoll.

2. Aus: die Ruine.

Alles ruht und schweigt hienieden,
Nur der milde Vater wacht
Sendet Labung aus und Frieden,
Hüllet lind und kühl die Müden
In die stille Nacht.

Aus des Himmels blauem Bogen
Blickt sein liebend Aug' als Mond,
Der, von sanftem Schein umzogen,
In des Aethers leichten Wogen
Ruh verheißend thront,

Vater, heut auch wolle lindern
Jedem Trüben seine Pein,
Laß auch diese Nacht den Sündern
Laß sie allen deinen Kindern
Süßes Labsal seyn!

3. Eigne Welt (Gedichte. 1824. S. 12).

Zwei Welten lieb' ich; doch nicht diese Welt.
Die ein' ist droben, wo sich's Nachts erhellt,
D'raus freundlich bleiche Sterne niederblicken,
Die and're brunten, wo es ewig Nacht,
Wohin kein Sternlicht dringt, kein Zephir facht,
Wo kein Entsetzen ist und kein Entzücken.

„Warum nicht diese Welt?" — Warum nicht die?
O Schmerz, durchbohre mich! hier nicht ist sie,
Sie, die mir Liebe gab und Kraft zu leben;
Ihr Leib liegt d'runten in der tiefen Gruft,
Ihr Geist fliegt d'roben in der Himmelsluft,
Hinunter muß ich! — oder — aufwärts schweben!

4. Gleichheit (das. S. 85.)

Sage nicht, du sey'st vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer sich Nachts gar süß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am schwülen Tag,
Wer sich Tags der Lust geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verlieret Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann stürzen Schachten,
Und verschütten ihm sein Erz.

Auf dem Flaumbett ächzt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg',
Kinder an der Mutter Leiche,
Wandrer am zerriß'nen Steg'.

Und so weit nur pochen Herzen,
Ist das Maaß für alle gleich,
Gleich die Lust und gleich die Schmerzen,
Und an beiden sind sie reich.

Zähl' auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Lust und süßem Sehnen,
Und dem Schmerz die halbe Zahl.

Sage drum nicht, du vor Allen
Sey'st des Unglücks Stürmen bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

5. Aus: Wlasta.

Böhmisch-nationales Heldengedicht. Prag 1829.

Erstes Buch.

Das Gedicht behandelt den böhmischen Mädchenkrieg, den die Sage in den Anfang des achten Jahrhunderts setzt. — Wlasta, Freundinn der Libussa, der Gemahlinn des Prymyslaw, hatte diesen Krieg begonnen, um die Weiber aus ihrer Unterthänigkeit zu erretten. Sie hatte selbst Prymyslaw geliebt, welcher sie verschmäht hatte. Sie suchte jetzt Hülfe beim zauberischen Zwergweibe Straba, obschon sie selbst nur dem guten Gott diente, sammelte Jungfraun um sich und entflammte sie gegen die Männer. Noch will man Güte versuchen und Wlasta soll Libussas Nachfolgerinn und Prymyslaws Gemahlinn werden. Prymyslaw aber weist die Gesandtschaft der Jungfraun drohend zurück. Nun werden immer mehr Frauen geworben und durch einen Zaubertrank Straba's zum Männerhasse entflammt (nur die schöne Radka trinkt nicht). Nun stürmen sie die Burg Motol's mit großen Schätzen und morden die Männer. Prymyslaw bietet seine Großen auf, sie halten es aber für unrühmlich gegen Mädchen zu kämpfen; Prymyslaw selbst trage die Schuld, daß er Libussa solche wilde Frauenwache zugelassen. Die Jungfraun bauen nun die Burg Diewin (Mädchenburg) und legen Motols Haupt zum Grundstein.

a. Zweites Buch. Uebergang. (S. 81.)

Der Winter hatte Böheim in's weiße Kleid gehüllt,
Die tiefen Thäler lagen mit hohem Schnee gefüllt,
Den trieb der Wind zusammen in jede Schlucht und Kluft,
Und jagt in Wirbelwolken ihn wieder in die Luft.

Ringsum war nichts zu schauen, als hie und da ein Wald,
Auf dessen dicht Gezweige der Schnee sich festgeballt,
Und Rauch, der aus den Hütten sich wand in dicken Säulen,
Kein Laut ringsum zu hören, als heis'rer Wölfe Heulen.

Die Flüsse standen stille, die Bäche wurden hart,
So schienen auch in Böheim die Herzen all' erstarrt,
Und wie die weite Erde, von Schlummersmacht besiegt,
Schien auch der Haß in Böheim in tiefen Schlaf gewiegt.

Die Frühlingssonne sandte den ersten lauen Strahl,
Da floß der Schnee in Strömen vom Hochgebirg' ins Thal,
Da zog in kühlen Nebeln des Winters Rest empor,
Und grüne Spitzen drangen aus Feld und Baum hervor.

Und laut ward's rings im Lande von munt'rer Stimmen Klang,
Vom Sturz der Flüss' und Bäche, von klarem Lerchensang,
Und üb'rall sah man Wandrer zu Fuß und Rosse ziehn,
Und Wild auf allen Stegen durch Busch und Dickicht fliehn.

Doch bang aus seiner Hofburg sah Herzog Primyslaus,
Denn hoch schon stand gen über der Mägde dräuend Haus,
Schon ragten lange Mauern, schon Brück' und Eisenthor,
Schon wuchsen starke Thürme an jeder Eck' empor.

Und immer lärmt es drüben, den ganzen langen Tag
Vom hellen Klang der Kelle, vom schweren Hammerschlag,
Dann wieder scholl dazwischen Gelächter und Gesang,
Und Jauchzen, wildes Schreien und rauher Waffenklang.

Und wenn die Arbeit ruhte, hernieder sank die Nacht,
Da wurden auf den Bergen rings Feuer angefacht,
Und Wächterinnen riefen in dumpfen Ton sich zu:
„Wacht! unsre Zeit! ihr Schwestern, ist keine Zeit der Ruh'!"

So rief es Stund' für Stunde in's dunkle Land hinein,
Und wenn ein Kind es hörte, begann's im Traum zu schrei'n,
Auf fuhr der Mann vom Lager, das Weib an seiner Seiten
Ergriff geheimes Sehnen in Wlasta's Schaar zu streiten.

Sie sah zu Roß sich traben in Stolz und Herrlichkeit,
Das Kampfschwert an der Seite, geschnürt in's Eisenkleid,
Sah auf der Burg sich sitzen in reich geziertem Saal
Bei festlichem Gelage, bei frohem Siegesmahl.

Und, immer weiter spinnend den schönen goldnen Traum,
Stand morgens sie in Motol, und wußt' es selber kaum,
Ritt Tags darauf vorüber an ihres Gatten Haus,
Sah auf der Schwell' ihn stehen, ritt fort und höhnt ihn aus.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,
Weg warf die Magd die Spindel, und griff zum Schlachtenspeer,
Die Braut verließ den Jüngling, der lange heiß geminnt,
Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war gestorben, die Treue längst schon todt,
Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Geboth,
Der Zartsinn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,
Nur Haß und Ingrimm waren und Rachedurst geblieben.

In gold'nem Scheine glänzten die Saaten all' im Land
Als Burg Diewin vollendet am Berge droben stand,
Ein riesenhaft Gebäude zwar roh und ungestalt,
Der List doch unzugänglich und trotzend der Gewalt.

Inmitten der Gemäuer erhob sich stolz das Haus,
Daneben strekte mächtig der Wartthurm sich heraus,
Um den in weitem Kreise der Hofraum sich ergoß,
Den ringsum eine Reihe von niedern Häusern schloß.

Scharf ausgezackte Mauern, dick, hochgestreckt und rauh,
Begränzten, weitaus reichend, in Doppelreih'n den Bau,
Verbunden durch vier Thürme, die, schmäler stets nach oben,
Mit hohen spitzen Giebeln sich in die Lüfte hoben.

Und nieder von der Zinne des Hauses und vom Wall,
Und von dem mächt'gen Wartthurm und von den Thürmen all,
Und von den Mauern wehten, vom Wind umhergeschwenkt,
Gewaltig lange Fahnen, in dunklem Blut getränkt. —

Wie wenn vom Flammenberge, drin ew'ges Feuer gährt,
Zu dampfen es beginnet, ein Murmeln wird gehört,
Es kracht im Bauch des Felsen, dann rollt ein dumpf Gebraus,
Gestein und Asche schleudert der tiefe Schlund heraus;

Wie da vom Thal die Hirten entsetzt zur Höhe sehn,
Darunter ihre Hütten und Saat und Gärten stehn,
Bald schießt hervor die Lohe, verströmend flüss'gen Brand,
Ihr Hab' und Gut vernichtend, verwüstend rings das Land.

So blickte Böheim zagend zur Mägdeburg empor,
Gewärtig stets der Stunde, da leuchtend draus hervor
Die Kriegesflamme breche, sein schönes Blüh'n zerstöre,
Ins innre Mark ihm dringe, und seine Kraft verzehre.

Die Jungfraun üben sich zum Kampf. Die Zauberinn Straba räth den Weiberfeind Ctirad durch List gefangen zu nehmen. Dies wird durch Wlastas schöne Schwester Scharka ausgeführt, welche Ctirad und seinem Gefolge einen Schlaftrunk giebt. Ctirad wird gefangen, nach Diewin ge-

schleppt und auf ein Rad geflochten, wo er schmählich stirbt. Nun rotten sich die Edlen zusammen und treten vor Primyslaus, der sie aber, da der Oberpriester ihn auf eine spätere Zeit verwiesen, von sich weist. Da toben sie gegen ihn und wollen unter Samoslaus ohne ihn gegen die Mägde ziehn. — Wlasta reut es, Ctirad durch List auf schmähliche Weise getödtet zu haben und wünscht eine offne Feldschlacht, da bringt ihr Straba Nachricht in der Nacht, daß Samoslaus die Burg vor Sonnenaufgang stürmen wolle. Die Jungfrauen wollen ihnen zuvorkommen, doch warten sie bis der Tag anbricht.

b. Wlasta und Samoslaus. (S. 137.)

Die Nacht wird leichter, dünner, das Schwarz verfließt in Grau,
Es rauchen hoch die Berge, es dampfen Feld und Au'
Es wogen zwischen Himmel und Erde trüb und schwer
Zerrißne Wolkenbilder in schwankem Zug umher.

Die mächt'gen Tannenwälder, noch halb in Nacht gewebt,
Errauschen in den Wipfeln, vom Morgenwind belebt,
Seitab nimmt eine Wolke den Mond in's Dunkel auf,
Genüber zieht allmählich die Dämmerung herauf.

Da schreitet rasch durch's Lager der ries'ge Samoslaus,
Und, rasselnd mit den Waffen, ruft er allüb'rall aus:
„Auf, rüstet euch, ihr Männer, die Nacht beginnt zu fliehn,
„Wladiken, auf, zum Kampfe, zum Sturme nach Diewin!

„„Ei,““ spottet Wersch der Reiche, — „„wir kommen immer früh,
„„Die Mägde schlafen lange, das Schlafen lieben sie,
„„Ach, für die armen Schönen wohl Jammer g'nug und Noth,
„„Wenn wir auch immer kämen im hellen Morgenroth!““

Er sagt's und plötzlich stürzt er auf's Angesicht dahin,
Und ächzt, und gräbt die Finger mit krampfigem Bemühn
In's Gras und in die Erde, und knirscht und will empor,
Und fällt mit mattem Wimmern auf's Antlitz wieder vor.

Auf reißt ihn Samoslaus, doch Schrecken sträubt sein Haar,
Er hält im Arm den Bruder, der schon des Lebens baar,
Ein Pfeil steckt ihm im Leibe, so tief hineingejagt,
Daß kaum die Hand erfasset was noch nach außen ragt.

Erstaunt stehn rings die Andern — da schlägt's an Krason's Schild,
Ein Pfeil durchdrang die Wehre, daß Blut vom Arm ihm quillt,
Ein zweiter mattern Fluges, an Rohon's Panzer klirrt,
Indeß ein dritter sausend an Stosch vorüber schwirrt.

Jetzt, sinnlos vor Erstaunen, eilt Samoslaus zu Pferd,
Und Rohon schnallt den Harnisch, und gürtet sich das Schwerdt,
Und rasch aus hartem Grunde reißt Mlad den langen Speer,
Und Alle nun enteilen in blinder Wuth zum Heer.

Dort starrt schon sterbend Einer, im Haupt den spitzen Pfeil,
Ein Andrer krümmt sich eben mit gräßlichem Geheul,
Schon manche Wunde blutet, schon mancher Arm ist lahm,
Und Niemand denkt und weiß noch, woher die Waffe kam.

Da jagt im wilden Fluge jetzt Samoslaus hervor —
„Dort" schreit er, „dort im Thale, verbirgt sich wohl das Chor
„Der hinterlist'gen Mägde im Busch und Nebelgraun,
„Und läßt sich, feigen Herzens, im offnen Feld nicht schau'n!"

Er schreit's, und sprengt in's Freie, doch mitten hält er ein,
Und plötzlich glänzt hernieder der Sonne erster Schein,
Und nah' ihm gegenüber stellt Wlasta's keke Schaar
Am Rand der Schlucht bei Kuchle in langen Reih'n sich dar.

Voran auf hohem Rosse, umfugt von blankem Erz
Schwingt Wlastislawa dräuend das Schlachtschwerdt sonnenwärts,
Sie steht wie eine Tanne, voll von gesundem Mark,
So schlank zum Himmel strebend und doch so riesig stark.

An's Schild schlägt Samoslaus und brüllt in grimmer Wuth:
„Ei Wlasta, Dirnchen, Schade um dein so schönes Blut,
„Denn der, den hier du schauest, nicht eh' sich schlafen legt,
„Eh' deine Leich' er lachend am Speer nach Hause trägt!"

„„Wohlan,"" ruft Wlasta glühend, „„treibt dich so stolzer Drang,
„„So thu' mit mir, du Frecher, allein den Todesgang,
„„Laß ruh'n dein Heer, ich meines, bis Einer von uns fällt,
„„Bis ich dein Haupt dir, oder du meines mir zerspellt.

„„Doch glaube mir, du Prahler, du Schreier, stets ergrimmt,
„„Daß so die hohen Götter zum Siege mich bestimmt,
„„Von keinem deiner Krieger das Land die Kund' erfährt,
„„Wenn's nicht die Raben schwatzen, vom Aase rückgekehrt.""

Und ihm entgegen sprengt sie, so flüchtig hingetragen,
Daß ihres Rosses Hufe die Brust des seinen schlagen;
Das scheut zurück und bäumt sich, er aber steht empor,
Und über'm Haupt des Rosses haut er nach Wlasta vor.

Die wendet rasch sich seitab — entweicht dem Streich gewandt,
Und starr auf ihren Gegner das Auge hingewandt,
Lenkt flugs sie um, und jagt nun im Kreise rings um ihn,
Und ihre Schläge fallen bald da, bald dorthin.

Doch jetzt, da sie ihm eben, umkreisend wie ein Rad,
Zu mächt'gem Schlag sich sammelnd, im Rüken wieder naht,
Reißt er das Roß zurüke, lenkt um und schmetternd schlägt
Das Schwerdt der Heldin Schulter, wo sie kein Erz umhegt.

Weit klafft die tiefe Wunde und aus dem Risse warm
Entquillt das Blut der Heldinn, und schlotternd sinkt der Arm,
Doch stark den Schmerz bezwingend, dringt sie nun auf den Feind,
Daß sie, statt matt geworden, voll neuer Kräfte scheint.

Sie dringt ihm bis zu Leibe, und trifft ihm Streich auf Streich
Die Brust, den Arm, die Seite, noch eh' der Ries'ge gleich
Sich deß zu wehren fähig, und schon bald hier bald dorten
Entquillt's ihm dunkelpurpurn aus weit entschloßnen Pforten.

Dem Hagel rasch entweichend, sprengt flugs er jetzt zurük,
Er nimmt den Speer behende, wirft ihn mit sich'rem Blick,
Wirft ihn ans Haupt der Feindinn, daß dumpf der Helm erdröhnt,
Und rings der Hall vervielfacht im Walde wiedertönt.

Den Nacken senkt die Kühne, als zög' es sie hinab,
Doch, plötzlich aufgerichtet, wirft sie den Helm herab,
Den Gürtel schlingt sie eilig um's Lockenhaar herum,
Und blikt dann hellern Auges und muthig um und um.

Jetzt fasst auch sie die Lanze, sie trifft des Rosses Stirn,
Der harte Schädel prasselt, heraus dringt das Gehirn,
Es kniken die Gelenke, gerad' im halben Schritt,
Es stürzt, und seinen Reiter begräbt's im Fallen mit.

Vom Rosse schwingt sich Wlasta, und eilt im Fluge hin,
Doch schon entrang der Starke mit kräftigem Bemühn
Der schweren Last sich wieder, und kommt herangestürmt,
Die Brust gedeckt vom Schilde, das Haupt vom Schwerdt geschirmt.

Und nun beginnt von neuem ein fürchterlicher Strauß,
Weit tönt's vom Hall der Panzer, von lautem Schwerdtgesaus
Ihr Blut entschäumt in Bächen, in Strömen stürzet sein's,
Und noch ermüdet Keines, und noch ergiebt sich Kein's.

Allmählich doch wird matter und matter stets der Streich
Des ries'gen Samoslaus, sein Angesicht wird bleich,
Sein Fuß scheint oft zu schwanken, sein Athem wird Gestöhn,
Und grausig ist sein Auge, das rollende zu sehn.

Oft, wenn er vorwärts schreitet, zwingt wieder ihn zurük
Der Knieen heftig Schlottern, mit sinkendem Genik
Neigt er sich oft zur Seite, wenn er den Streich geführt,
Der bald nur halb gelinget, bald ganz sein Ziel verliert.

Noch einen Schwerdtschlag thut er — es war sein letzter Schlag —
Vor seinen Blicken flirrt es, zu Nacht wird ihm der Tag,
Das Schwerdt entsinkt den Fingern, hin sinkt er auf die Hand,
Doch die auch, niederknikend hält solcher Last nicht Stand.

Der ries'ge Körper strekt sich, gedehnt vom kalten Tod,
Und färbt mit dunklem Blute ringsum die Blumen roth,
Und, wie des Sturmes Brausen, wild wüthend durch das Meer
Ertönt ein freudig Rufen im kühnen Jungfrau'nheer.

Und rasch sich niederbükend, schnallt Wlasta von der Leiche
Den schweren blanken Panzer, zerhau'n von manchem Streiche,
Sie löst vom Leib den Gürtel, den Helm vom starren Kinn,
Und strekt die Beute dankend hoch gegen Himmel hin.

Da schallt die Luft erregend, der Mägde Heerhorn laut,
Daß drüben allen Männern in tiefer Seele graut,
Ja jubelt's tausendstimmig: „Ihr Feigen, nun heran!
„Uns lüstet's, euch zu thuen, wie Wlasta ihm gethan!"

So geht die Schlacht weiter, die nach vielen Einzelkämpfen mit dem vollkommensten Siege der Jungfraun endet.

Indessen kommt Libussa's hohe Schwester Kascha nach Diewin, Wlasta's Herz zu wenden, doch vergeblich; aber ihr schöner Wagenlenker Stiason findet die schöne Radka im Haine schlummernd, welche nicht vom Zauberkelch getrunken hatte.

c. Aus: Radka und Stiason. (S. 169).

Und wieder zieht ihn mächtig ein unnennbarer Drang
Er beugt sich leicht hinüber so wonnig und so bang,
Sein glühend Haupt es neigt sich, es senkt sich wie zum Gruß
Und, eh' er's weiß erwacht sie von seinem glüh'nden Kuß.

Aufspringt sie tief erschrocken — „Ihr Ew'gen was geschah?
„Was träumt' ich, ha, was sah ich? noch ist das Traumbild da
„Doch nein — er ist es wirklich — weh mir, die Mägde nahn,
„Sie wissen meine Träume — es ist um mich gethan!"

Fort will sie, doch mit Beben, hält Stiason sie zurük:
„O bleib', o bleib', entreiße mir nicht so bald mein Glük,
„Du fühlst, du sprachst's im Traume, o fühl' an meiner Brust,
„Dir will ich ewig dienen in nie getrübter Lust!"

Losreißen will sich Radka, doch fester hält er sie —
„Wer bist du Jüngling? ruft sie, mich däucht, ich sah dich nie,
„Und doch aus manchen Träumen bist du mir wohl bewußt" —
„O laß mich!" ruft sie wieder und sinkt an seine Brust.

Doch faßt sie schnell sich wieder: „Weh! Tod, er ist mein Loos,
„Wenn Mägde mich erblikten — horch! Tritte dort durchs Moos!
„Er nahet, weh, er nahet, der Mägde wilder Schwarm!"
Sie schreit's, und neigt sich fester an den umschlung'nen Arm.

„Dich täuscht die Furcht, o Holde!" so tröstet Stiason mild,
„Ringsum ist nichts zu hören — komm tiefer hin, wo wild
„Die Büsche sich verschlingen, kein Späher dringt dort ein,
„Wir hören auch die Tritte und du kannst ruhig seyn!

Er zieht sie fort, sie wehret, sie widerstrebt nicht mehr,
Zu lieb ist Stiasons Dringen, ihr Herz, es glüht zu sehr,
Ihr Aug' beginnt zu thränen, und zitternd hängt ihr Mund
An seinen frischen Lippen in überseel'gem Bund.

Sie ruhen im Gebüsche, und sprechen flüstern leis,
Doch mehr mit Schweigen sagend — so ruhn sie bis der Kreis
Des weiten Himmels dunkelt — da trennt das Paar sich schwer,
Sie weint an seinem Halse, doch seufzend redet er:

„Ich muß am Morgen weiter mit Fürstinn Kascha ziehn,
„Doch nicht auf immer, Süße, kann diesen Ort ich fliehn,
„Oft werd' ich Nachts hier unten am Fuß der Mauer stehn,
„Dann wolle du nur schweigend auf mich herniedersehn.

„Gestärkt werd' ich dann werden, zu finden guten Rath,
„Mit List dich zu entführen, wo nicht, mit kühner That,
„Bald hoff' ich's zu erreichen, denn Wlasta sollst du sehn,
„Wie glücklich Herzen schlagen, die innig sich verstehn!"

Fürstinn Kascha, die Wlasta nicht bewegen konnte, nimmt auf immer Abschied. — Als nun Wlasta die Preise der Siegesbeute vertheilt und die Zauberinn Straba, der sie sich längst gern erledigt hätte, nicht nach ihrem Willen bedenkt, bricht diese Rache schnaubend mit ihr.

Drittes Buch.

Es schildert zuerst das Elend des Landes. Wlasta weiht sich in frommem Gebet auf Petrin's (Laurentiusberg) Höhen dem guten Gott, während Straba vergebens den bösen beschwört. In der Nacht sieht Wlasta die schöne Radka gehen, geht mit den Jungfraun ihr nach, da wollen sie sie ihrem Schwure gemäß zum Buhlen herabstürzen und als ihr Flehen vergeblich ist, stürzt sie sich selbst mit den Worten an Wlasta zu Stiasons Füßen:

„Die Liebe, die du höhnest, sie geißle schmählich dich —
„Erhört mich, hohe Götter, und Stiason, räche mich!"

Vergebens bietet sich Straba Primislaus an, Wlasta zu verderben, da schwört sie auch diesem Rache, regt dann Jünglinge auf und führt sie durch einen unterirdischen Gang zur Burg Diewin, Wlasta aber hört sie, stürmt mit den Jungfraun ihnen entgegen, tödtet die meisten, die Entflohenen aber morden Straba. — Während dessen verirrt sich einst Wlasta auf der Jagd und wäre beinah in einen Abgrund gestürzt.

d. Das Grab. (S. 224.)

Ein tiefer Felsenkessel, rings glatt und schroff und jäh,
Gähnt unter ihren Füßen in schauerlicher Näh',
Und unten liegt umschlossen von steiler Wände rund,
Von allwärts her beschattet, ein kleiner Wiesengrund.

Und in des Grundes Mitte ein Erdenhügel ruht,
Frisch aufgeworfen, locker, umschlängelt von der Fluth
Des klarsten Felsenbornes, der wie ein silbern Band
Sich um die sanfte Wölbung in hellem Ringe spannt.

Kein Pfad ist rings zu schauen, kein Eingang in die Schlucht,
Als wo die reine Quelle sich einen Ausgang sucht,
Durch das Gestein sich drängend hinaus zum Tagesstrahl,
Dort ist der Fels gespalten, doch scheint der Riß nur schmal.

Dorthin hält eben Wlasta den festen Blick gebannt,
Als aus der Felsenspalte herausreicht eine Hand,
Ein Fuß ist dann zu schauen, dann ragt ein Haupt empor,
Und mühsam drängt ein Jüngling den schlanken Leib hervor.

Es ist der schöne Stiason, doch ach, nun nimmer schön,
Nun ist er nimmer heiter, nein, grausig anzusehn,
Verblichen ist die Wange, das Auge trüb und irr,
Die Brauen sind gesunken, die dunklen Locken wirr.

Sein Kleid, es ist zerrüttet vom Fels, vom Dorn geschlitzt,
Das Schwerdt, statt an der linken, an rechter Hüfte sitzt,
Sein Haupt ist ohne Mütze, sein Fuß ist unbeschuht,
Und statt des Gürtels trägt er ein weißes Tuch voll Blut.

Mit beiden Armen hält er ein Büschel Tannengrün,
Dazwischen Blumenkränze in bunten Farben glühn,
Er eilt zum Erdenhügel, besteckt ihn mit dem Reis,
Und hängt die Kränze drüber, und seufzt und singet leis:

„Ich war einmal ein Schäfer
„Der seine Heerde trieb,
„Ein schneeweiß Lämmlein hatt' ich,
„Das war mir wunderlieb.

„Ich hätte darum gegeben
„Die Tasch' und den Hirtenstab,
„Ich wäre darum gestiegen
„In's dunkle, dunkle Grab.

„Da kam die Wölfinn gesprungen
„Zerriß das zarte Thier,
„Da war auch mein Kopf zerrissen,
„Das Herz zerborst in mir.

„Da taucht ich ein Tuch behende
„In's liebe warme Blut.
„Da grub ich ein Grab dem Holden,
„Und halte darüber Huth."

Er singt's und plötzlich stutzt er, als wacht er auf vom Traum,
Und blickt wie staunend um sich im engen Felsenraum,
Und reißt das Tuch vom Leibe und küßt es inniglich,
Und stöhnt: O Radka! Radka! und wirft zu Boden sich.

Er liegt und schluchzet lange, dann hebt er schnell sich auf,
Und lächelt: „Warum wein' ich? spricht ja vom Grab herauf
„So oft mit mir mein Liebchen, sie hört ja meine Klage,
„Hört meine Seufzer alle, giebt Antwort wenn ich frage."

Im Echo tönt es: „Frage!" — da schmiegt er sich entzükt
Um den geschmückten Hügel, das Haupt an ihn gedrükt,
Und hält die Hand am Herzen und spricht mit Wehmuth nieder:
„O sage, wird's wohl besser, und seh' ich bald dich wieder?"

Im Echo schallt es: „Wieder!" — „O Wonne!" ruft er aus
„Ich soll dich wiederschauen, du steigst an's Licht heraus!
„O sage mir nur Eins noch: Halt' ich bei dir hier Wache,
„Wie, oder soll ich auswärts, zu sühnen dich mit Rache?"

Im Echo ruft es: „Rache!" — aufspringt er, zieht sein Schwerdt,
Und schwingt es in den Lüften, und schreit: „Du hast's begehrt!
„Die Rache soll dir werden! du graue Wölfinn flieh,
„Der Stein liegt in der Schleuder, der Schäfer fehlte nie!"

Und durch die Felsen drängt er, so wie er kann sich fort
Und Wlasta steht noch droben so starr an selbem Ort,
So schweigend ohne Regung, so tief in sich versenkt,
Daß sie erst spät sich sammelt und an die Rückkehr denkt.

Sie geht, und viel verschiedner Empfindungen Gewühl
Durchkämpft ihr Herz; ist's Mitleid, ist's eigner Schuld Gefühl,
Sie kann es selbst nicht deuten — doch mit verstörtem Blick,
Mit finstrer Miene kommt sie zu ihrer Schaar zurük.

Nun wollen die Jungfraun Libin, die Burg Primislavs, angreifen, da verkündete diesem der Oberpriester: nun wollen die Götter ihm Hülfe gewähren, da sendet er zu den Großen des Landes und Alles sammelt sich um den Herrscher und sie befestigen die Burg. — Den Sohn des Herzogs, den kleinen Nesamyslaw, der in einen Kahn gestiegen und von den Wellen der Moldau fortgerissen wird, raubt Scharka. Die Jungfraun wollen ihn tödten, aber Wlasta rettet Libussa's Kind, tödtet selbst Pietissilla und sendet das Kind dem Vater zurück. — Wlasta forderte nun aber Primislav zum Zweikampf. Der Herzog nimmt ihn an. Auf einer Insel der Moldau, Angesichts beider Heere, soll der Kampf stattfinden. Als aber Primislav ihr gegenübertritt und ihr eigen Bild in seiner Gräßlichkeit ihr schildert, scheint sich Wlasta selbst ihrem Wesen entrückt, doch ermannt sie sich; als sie aber ihr Schwerdt erhebt, wirft Primislav das seine hinweg und schwört, gegen seines Sohnes Retterinn nimmer kämpfen zu wollen, fordert sie vielmehr auf in fremde Lande zu fliehen. Wlasta kann nicht kämpfen, nicht sprechen, will sich ins eigne Schwerdt stürzen, was Primislav hindert. Sie ruft: zu spät! und sinkt besinnungslos hin. —

In der Nacht erblickt sie Radka im Traum, aber am Morgen drängt sie die Mädchenschaar zum Kampf. Sie beginnt den Sturm mit gebrochnem Herzen. Scharka fällt, und ein grauser Kampf erhebt sich als Primyslaw einen Ausfall macht. Wlasta kämpft gewaltig, nur den Herzog meidend, da bricht der wahnsinnige Stiason (den Wlasta an Radka's Grabe gesehen) in die Reihen der müden Mägde und bricht sie, nun wendet sich auch Wlasta nach Diewin fliehend, nur Stiason folgt ihr. Da sieht sie auch Diewin von den Männern erstürmt, welche die Mägde in den Abgrund schleudern.

e. Aus: Wlasta und Stiason (S. 303).

„So bin ich denn vernichtet!" ruft Wlasta, und es weicht
Der Muth aus ihr, und eben hat Stiason sie erreicht,
Und brüllt: „Ha, wilde Wölfinn, hast mir mein Lamm geraubt,
„Zum Lohn mit diesem Beile zerschmettr' ich nun dein Haupt!"
Er schwingt sein Schwerdt; doch wieder kehrt ihr der Muth zurück —
„Nein, du nicht sollst mich fällen, nicht dich hat das Geschick
„Zu meinem Sturz erkoren!" — Und harter Kampf beginnt,
Und schon aus Siason's Arme ein dicker Blutquell rinnt.
Da blickt zur Seite Wlasta, und ihren Leib durchquillt
Des Todes Frost; denn riesig, in Nebel eingehüllt,
Steht Krok,[1]) wie er erschienen zur Nacht, da sie den Krug,
Gefüllt mit Trank des Hasses, aus Straba's Hütte trug.

1) Krok, der erste Fürst, der durch Gesetze und Gerichtstage bei dem durch den

Sie steht und ohne Regung dem Schatten zugekehrt,
Empfängt ihr heißer Busen des Gegners kaltes Schwerdt,
Sie sinkt und ächzt: „O Lada![2]) o Radka! Primyslaus!“
Und haucht die starke Seele mit leisem Seufzer aus.

Und über sie hin neigt sich jetzt Stiason — wie ein Traum
Erscheint ihm wunderplötzlich der vollen Monde Raum,
Seit Radka's Sturz vom Walle — sein Geist erwachend strebt
Sich selber zu erkennen, und das, was er durchlebt.

Er staunt sich an, ihn wundert sein Schwerdt, sein krieg'risch Kleid,
Sein Haar, die Stirn umwallend bis auf die Brust zerstreut,
Doch als sein Blick hernieder auf's blut'ge Tuch sich senkt,
Erkennt er, schnell erleuchtet, wie Götter ihn gelenkt.

„O Radka,“ ruft er freudig, „du bist gerächt, gerächt
„Ist Lada, die Verhöhnte vom eigenen Geschlecht,
„O bliket Beide nieder von eu'rem Strahlenthron
„Auf Stiason, euern Rächer, der Liebe treuen Sohn!“

Am Abend stand der Herzog schweigend vor Wlasta's Leiche und um sie der Männer Kreis, doch wagte Keiner an der Leiche zu freveln. Der Herzog ordnete ihr Begräbniß. Da kam die Fürstinn Kascha sank auf Wlasta's Leiche und forderte zur Trauer auf für sie, in der die Liebe so Großes gethan habe.

Sie sagt's und lös't den Schleier vom Haupte und verhüllt
Die Leiche bitter weinend; von tiefer Scheu' erfüllt,
Steht lautlos, ohne Regung der starken Männer Chor,
Zum Himmel feuchten Blikes schaut Primyslaw empor.

Zug aus den alten Wohnsitzen verwildertem Volke, Ordnung herstellte und als Schutzgeist Böhmens gilt. Er war ihr damals warnend erschienen, sie aber hatte den Speer nach ihm geworfen. — 2) Lada, auch Lado, die Göttinn der Liebe und Schönheit. Sie hatte drei Söhne: Lel (Liebe), Did (Gegenliebe), Polel (Ehe).

3. Anton Alexander Graf von Auersperg geb. 1806.

Anton Alexander, Graf von Auersperg mit dem Dichternamen Anastasius Grün genannt, aus dem alten Geschlecht der Grafen von Auersperg, vom Stammschlosse im Marktflecken Auersperg, einer Majoratsherrschaft in Illyrien genannnt, wurde am 11. April 1806 zu Thurn am Hart in Krain geboren und erbte von seinem früh verstorbenen Vater Queckfeld und die Grafschaft Thurn am Hart. Hier und in Wien erhielt er seine Erziehung und lebte abwechselnd an beiden Orten, bis eine Reise 1827 nach Paris diese Einförmigkeit unterbrach. — Er hatte seine lyrischen Dichtungen unter dem Namen Anastasius Grün und seine Spaziergänge eines Wiener Poeten Hamb. 1831 ohne Namen erscheinen lassen. Ein Streit mit dem Ritter Braun von Braunthal hatte die Folge, daß er sich zu seinem wahren Namen bekannte. Er trat als politischer Dichter in den vordersten Reihen als Verkündiger der Ideen der Volksfreiheit auf, und hoffte auch für sein gebundenes Vaterland die künftige Freiheit. Der Druck, welchen er in Italien, vornehmlich in Venedig erblickte, stimmte ihn zu Bitterkeit und Ingrimm. Auch seine Gedichte, welche er „Schutt" nannte, wollen auf eine Freiheit, welche aus den Trümmern hervorgehen soll, hinweisen. So ist er auch für die Kraft deutscher Nationalität begeistert und es wird sich zeigen, da in neuester Zeit seine Weissagungen in Erfüllung gegangen sind, was die folgende Zeit von ihm zu erwarten hat. Denn obschon er früher für seine Freisinnigkeit Strafe erlitten und viel von der Censur zu leiden gehabt hat, wollte man glauben, daß er seit seiner Vermählung mit der Tochter des Grafen Ignaz Maria von Attems, Landeshauptmann von Steiermark, sich mehr mit dem Absolutismus versöhnt habe, auch soll er in Staatsdienste getreten sein.

Da seine Dichtungen vor allen reflektirender Art sind, so gelingt ihm das Epische wie Ballade oder Romanze am wenigsten, doch hat er sein Gedicht, der letzte Ritter, worin er Kaiser Maximilian verherrlicht, in Romanzen eingekleidet; aber schon des Gegenstandes und der eingewebten Verkündigungen einer bessern Zukunft wegen, hat es doch viel Freunde gefunden. Ueberhaupt ist die reiche Phantasie des Dichters und die überraschend neuen und schönen Bilder, welchen er nur zu sehr nachjagt, wie die Milde und Kraft seiner Dichtungen anzuerkennen, und sichert ihm unter den neueren Dichtern einen hohen Platz.

Seine Werke sind: Blätter der Liebe. Stuttg. 1830. — Der letzte Ritter. Romanzenkranz. Stuttg. 1830. 2. Aufl. 1838. — Spaziergänge eines Wiener Poeten. Hamb. 1831. N. Ausg. 1832 (anonym). — Schutt. Dichtungen. Lpz. 1835. N. Ausg. 1836. N. Ausg. 1837. — Gedichte. Lpz. 1837. 4. Aufl. 1840. — Niebelungen im Frack. Lpz. 1843.

I. Aus: Der letzte Ritter. Romanzenkranz von Anast. Grün. (2. Aufl. Stuttg. 1838).

1. Aus: Oesterreich und Burgund.

1. Karl der Kühne (S. 30).

(1473.)

Zu Trier war's, da saßen zwei Fürsten beim goldnen Wein,
Kein Schranze schaute spähend, und nur der Ampel Schein,
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt,
Und dort ein lächelnd Antlitz von Rosen leicht umlaubt.

Der Ein' ist reich an Thaten, ein düstrer Held zu sehn,
Der Andre, frisch wie Cedern, so heiter und so schön,
Der Eine schien ein Herbsttag, der heim die Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem moos'gen Eichbaum, an dem die Axt schon liegt,
Der Andre dem schlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch biegt,
Der schien die Sonn' im Westen, die blutig untergeht
Und Jener der Stern der Liebe, der lächelnd im Osten steht.

Es dünkt dem ersten Helden sein Lenz auf's Neu' erblüht,
Wenn er ins Flammenauge dem herrlichen Jüngling sieht;
Der aber fühlt sich mächtig vom Fittich der Zeit umrauscht,
Wenn er des düstern Genossen tiefernster Rede lauscht.

Der Ein' ist reich an Siegen und rasten möcht er nun,
Den Andern drängt's nach Thaten um glorreich dann zu ruhn;
Der Eine heißt der Kühne, im ganzen schönen Burgund
Und Oesterreichs Max, den Andern, nennt jeder deutsche Mund.

Sie sahn sich stumm ins Auge und drückten Hand in Hand,
Und füllten die Pokale bis an den gold'nen Rand;
Der Freundschaft Rosenfinger, mit Zügen licht und mild,
Malt tief in's Herz indessen dem Freund des Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum angeschmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß, das Karl'n am Busen liegt,
Ganz gleicht's ihm selbst, wie der Sonne in See'n ihr Wiederschein;
Nur sanfter als das Urbild und milder blickt es d'rein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Wiederschein
Drum blickte Max ins Bildniß so lang und gern hinein;
Und wenn mit Karls Pokale der seine zusammenhallt,
Weiß selbst er's nicht zu sagen, wem wohl sein Becher galt?

Frühmorgens als beim Abschied man sah die Fürsten stehn,
Warm Herz an Herz gepresset, da war es schön zu sehn:
Wie ihre Krieger auch standen und Hand in Hand sich bot
Und über allen Landen aufglomm das Morgenroth.

2. Aus: Der Liebe Trennung. 1482.

1. Die Reigerbaize (S. 64).

Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß,
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn,
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.

Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe scherzweis der Dominikaner genannt,
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein silbern Colar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu lesen war.

Weit dehnt sich eine Haide, da grünt kein schatt'ger Baum,
Nur Dorngestrüppe wuchert zerstreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Verrath.

Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verscheuchte Reiger empor,
Vom Arm der Jäger steigen die muthigen Falken hinan;
Gleich Wünschen der Menschenseele, so schwebten sie himmelan.

Und jedes Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften schießen zur Rechten und Linken hin,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt darüber her.

Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß, —
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! umsprengt durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!

Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schooß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst zerfloß;
Ach wie in rother Strömung die Lebensquelle flieht!
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!

Ein Kinderpaar an der Leiche[1]) das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich;
So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.

1) Philipp der Schöne und Margarethe.

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? sie selbst hat ihn's gelehrt,
„Aufwärts!“ so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

3. Maximilian, römischer König. (S. 81).

(1486.)

„Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die goldne Kron',
Du wirst sie leichter tragen, mein Max, mein starker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht fest in deiner Hand.“
So dachte der alte Kaiser, — so dachte das ganze Land. —

Zu Achen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Infuln und in Helmen, beim ersten Krönungsamt,
Da troff vom heil'gen Oele die Stirne Marens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Carol's Schwerdt.

Von Kölln der greise Bischof vor dem Altare stand.
Wie'n treuer Freund, so schüttelt ihm sonst das Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf bessern Ort sie gesetzt.

Die Orgel ist verklungen. — Im hohen Kaisersaal,
Da sitzen die Herren und Fürsten beim heitern Krönungsmal,
Aus Silberurnen rieselt der kühle Wein hervor,
Und blaue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüsseln empor.

Da schwang der Pfälzer den Becher und scherzend hub er an:
„Hoch Vater Rhein! — Ihr Herren, wer ist's, der's rühmen kann,
Er sah solch edles Kleinod in seinem Land gedeihn,
Das so, wie meine Reben, die Herzen mag erfreun?“

Da priesen in der Runde, die Fürsten Thron und Reich,
Der alte Kaiser Friedrich pries hoch sein Oesterreich,
Von Kölln der würd'ge Bischof rühmt seinen Riesendom,
Der Baier seine Fluren und seinen blauen Strom.

Aus Sachsenland Herr Albert,[1]) der nahm nach ihm das Wort:
„Es blitzt als Gold und Eisen in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unsre Weiber so lauter und so rein,
Das Eisen unsre Männer so stark und treu zu seyn.“

1) Albert, jüngerer Sohn Friedrichs II des Sanftmüthigen, Stifter der Albertinischen Linie.

Drauf sprach der Würtemberger, Graf Eberhard[1]) im Bart:
„„Zwar sprießt in meinen Gauen kein Kleinod solcher Art;
Doch käm im tiefsten Walde mir Lust zu schlummern an,
Wär jeder Schooß mein Kissen, drauf sanft ich schlafen kann.““

Einst wagt' in solchem Wettstreit Max auch ein Wörtchen drein,
Jetzt schließt die schwarze Erde, ach, all sein Glück schon ein;
Drum blieb auf seinen Lippen ein düstres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt er des Würtembergers Hand.

Und Nachts, da blickt er sinnend hinan ins Sternenzelt,
Der Mond zieht still am Himmel als Herold der Götterwelt,
Er bringt dem schlummernden Kinde der todten Mutter Kuß,
Und Maren bringt von drüben er einen schönen Gruß.

„Sieh nieder, du Frühverklärte, und höre meinen Eid:
Ich will dir baun ein Denkmal, das daure der Ewigkeit,
In Herzen will ich's hinein baun, da soll es nicht vergehn!“
So schwur der Fürst; o schwüren die Fürsten all' so schön!

„An deinem Grabstein pflanz' ich dir einen Lorbeerbaum,
Der hebe, ewig grünend, die Aeste zum Wolkensaum;
Dein Nam' und meiner rausche aus seinem Laub' hervor!
An seinen Zweigen häng' ich einst meine Kron' empor.“

4. Aus: Ritter und Freie.
(1499.)

1. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirtenstab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's gleich einem Buche geschrieben von Gotteshand,
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard ist ein Punct nur in dieser Riesenschrift.

Wißt ihr, was drin geschrieben? O seht es strahlt so licht!
Freiheit! steht drin, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

1) Eberhard VI aus der Uracher Linie geb. 1447, † 1496.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreis't ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus,
Der spricht im Lavinendonner, im rauschenden Quellengebraus,
Freiheit das ist sein Spruchtext; ihr Herrn, will's euch nicht freun?
Der Pater ist ein Ketzer, sie sperr'n ihn einst noch ein!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn' umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der Spitzen Gletscher-Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammen kam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, das jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umstehn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hörtet wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel, euch's um die Ohren sang,
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch,
Und horcht dem Lied der Jungfrau, und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singen der Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand
Sie schaun ins Land hernieder, und drücken Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören in Tod und Leben zu bleiben stark und frei.

5. Aus: Heimkehr.

4. Das Vermächtniß. (S. 195.) (1519.)

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geschäftig wallt,
Von Kriegern und von Rittern, und Edlen mannigfalt,
In Wappenschmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen schleichend zum hohen Fürstensaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiser hingebeugt,
Zum welken zitternden Arme sein greises Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angesicht,
Wie Trümmern eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürstengrüften Standbilder still und stumm,
So steht an Marens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei solcher Trauer? die lust'ge Rose hier?
Im Herzkelch froher Rosen lauscht manche Thräne schier!

Da stand der kühne Freundsberg vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da stand die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Carl, des Kaisers Enkel, stand schön und blühend da,
Sein finstrer Blick schon jetzo stets nur zu Boden sah.

Da stand der Dietrichsteiner, das Herz von Trauer schwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Deß Geist, gleich Zwillingssternen, gewallt mit Marens Geist,
Deß Herz, ein heil'ger Tempel, nur Marens Bildniß weist.

Der Kaiser, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?"
„„O Herr,"" so klingt die Antwort, „„rief einst der Tod mich ab,
Sey mir zu euren Füßen vergönnt ein einsam Grab!""

Aufrichtet sich der Kaiser und nickt und lächelt mild,
Und fühlt von Kraft noch einmal sein innerst Mark erfüllt,
Noch einmal flammt sein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Busen tönt nun sein Wort hervor:

„Fried' ist's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis!
Es sehnt sich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich, trunknen Auges, vor seiner Wohnung stehn,
Und durch krystallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

„Nicht Zepterglanz noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht stolzer Waffenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf schwarzem Grund allein,
Das ist der Menschheit Wappen! das soll mein Sargschmuck seyn!

„Doch ihr führt meine Leiche nach Neustadt still dann hin,
Und grüßt mir treu und innig die frommen Bürger drin;
Dort stand einst meine Wiege, dort soll mein Sarg auch stehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind so schön!

„In Neustadts Burgkapelle hart unter'm Altarstein,
Soll dann bestreut mit Asche, versenkt mein Leichnam seyn,
Daß grad ob meinem Herzen die Priester opfernd stehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

„Des Schicksals Drang und Sehnsucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Osten und gen Westen durch alle Lande fort,
Jetzt kehr ich fröhlich wieder zur heimathlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! — —

„Du aber Carl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes spricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblassen lügt,
Und weh dem schnöden Antlitz, das noch erlöschend trügt!

„Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir schon,
Dir, Nächstem meines Stammes, leg' ich auf's Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod sie überbringst,
Wie du sie aus den Händen des Todes nun empfingst.

„Wohl mancher hat's vergessen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Centnerlast!
Wohl meint der Thor, ihn presse die plumpe Wucht der Kron',
Doch schwereres Gewicht ist's: der Menschheit Fluch und Hohn!

„Leicht trug ich meine Krone, sie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, sie bedeckt es mit grüner Lorbeerzier;
Denn Kraft und Recht und Glauben war Losung meiner Zeit,
Mein Schwerdt und Herz, die standen als Kämpfer treu im Streit.

„Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerdter rosten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geist wird Kämpfer seyn;
Ein schlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronsitz der Mönche Fürst zu Rom.

„Ein neuer Dom steigt herrlich in Deutschland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An seinen Pforten möge der Spruch des Weisen stehn:
Ist's Gottes Werk wird's bleiben, wo nicht, selbst untergehn!

„Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme wächst zur Gluth,
Zur ries'gen Feuersäule, rothlodernd fast wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellprasselnd himmelan.
Ein himmlisch Feuer zündet kein irdisch Haus euch an.

„Geläutert schwebt aus Gluthen dann der Gedank' an's Licht,
Und schwingt sich zu den Sternen! O hemm im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke seyn,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

„Du aber selig wandelnd dann auf des Lebens Höhn,
Wirst ruhig schaun: wenn leuchtend die Opferflammen wehn;
Wirst ruhig schaun: wenn Herzen und Welten Nacht bedrückt,
Und vor sich selbst das Leben im wilden Kampf erschrickt. — —

„Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich auf's Haupt dir auf,
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsschlag, dein Wort soll Segen seyn!

„Gesegnet sey durch Stärke, gesegnet sey durch Kraft! —
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturm Lavinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie sey's, die menschlich edel auch deinen Busen schwellt!

„Gesegnet sey durch Milde! — Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Thau den Frohnschweiß kühlet, als Mond um Gräber schwärmt,
Sie sey's die menschlich edel auch deine Seel' erwärmt!

„Gesegnet sey durch Weisheit! — Sie, die gebaut die Welt,
Dieß morsche Riesenbeinhaus, und es zusammenhält,
Daß es zugleich als Wiege noch schaukl' ein neu Geschlecht, —
Die Weisheit strahle leuchtend in's Haupt dir Licht und Recht!

„Gesegnet sey durch Liebe! — Sie, die als Taub' im Flug,
Gleich grünem Zweig, vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Rosenkette von Herz zu Herz sich schwingt,
Und als demantne Fessel Menschheit und Gott umschlingt;

„Sie, die als blauer Odem, das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens schlägt,
Und auf dem Schutt des Weltalls einst steht mit Gott allein, —
Die Liebe zieht auf ewig in's Herz dir flammend ein.

„Und dein Geschlecht erblühe, gleich dir, an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen verjüngt,
Ein Herbst voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

„Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch ihr Treuen und Frommen
Laßt nun mein Haupt zu salben, den Priester zu mir kommen!
Einst ward's gesalbt, daß minder die schwere Kron' es presse,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Cypresse." —

II. Das Vaterland.

Wir schwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresfluth,
Ein Völklein, bunt und lustig,
Mit leichtem, frohen Muth.

Ein Völklein, wie es heute,
Der Wind zusammen sät,
Und wie es morgen wieder
Flink auseinander weht.

Da war ein Mann aus Frankreich,
Vom grünen Rhonestrand;
Goldsaaten, Rebenhügel
Nannt er sein Vaterland.

Ein andrer pries als Heimath
Des Nordens Felsenwall,
Die Gletscher Skandinaviens
Die Seen von Kristall.

Dort, wo als ew'ger Leuchtthurm
Vesuv, der hohe, glüht,
Stand eines dritten Wiege,
Von Lorbeern überblüht.

In deutsche Eichenforste,
Auf Berge, hoch und grün,
Zu frischen Aun der Donau
Zog mich das Heimweh hin.

„Lasst hoch die Heimath leben!
Nehmt All ein Glas zur Hand!
Nicht Jeder hat ein Liebchen,
Doch Jeder ein Vaterland!“

Und jeder trank den Becher
Mit flammendem Antlitz aus;
Nur Einer starrte schweigend
Weit in die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig.
Der sprach in sich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du bist nur Wasser und Stein!

Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt und sprach der Stein,
Und tönte, wie Memnons Säule,
Ins Morgenroth hinein!

Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen schleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein?
Warum bist du, o Heimath,
Jetzt Wasser nur und Stein? —

Er schwieg und starrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß ers hinab ins Meer;
Wie funkelnde Thränen stoben
Die goldenen Tropfen umher.

III. Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

1. Herbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd' und lau
Störche schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
Ueber stille, weite Felder schritt ich einsam unbelauscht,
Und mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.

2. Dachte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
Daß in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
Denkt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brod genießt,
Daß gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?

3. Aus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
Blühn, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben grün und voll;
Doch die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Dem Vesuv und seinem Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

4. Hier auch hat all' seine Schrecken ausgetobt einst ein Vulkan,
Blut'ge glüh'nde Lavafluten überströmten rings den Plan;
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterschläge krachten donnernd, Blitze guckten flammend drein.

5. Wie dort am Vesuv die Lava einst manch heitre Stadt verschlang,
So begrub sie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder schön glomm ihnen noch des Lebens sonn'ger Strahl.

6. Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend seine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Also Karl,[1]) du hoher Sieger, trugst du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Austria!

7. Manch gewaltiges Jahrhundert schritt schon am Vesuv vorbei;
Sieh, der fernsten Enkel Spaten schlägt der Lava Krust' entzwei,
Und es steigt aus Schutt und Asche eine heitre Stadt an's Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unsterbliches Gedicht!

8. Oestreichs Herkulanum nenn' ich, Ihr Gefilde Aspern's, Euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen Euer Schoß wohl minder reich?
Wahrlich stieg' in Eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

9. Wallt dann wieder einst durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann winkt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geisterharfen säuselt's aus den goldnen Harfen leis:
„Nicht umsonst floß unser Herzblut, denn es trug euch schönen Preis!“

IV. Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß enttränfelt
Dann so golden hell und rein.

1) Erzherzogs Karls großer Sieg über Napoleon am 20. u. 21. Mai 1809.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höhn;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

V. Der treue Gefährte.

Ich hatt einst einen Genossen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er schlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja selbst zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngst zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da sprach der treue Geselle gleich:
Mit Gunsten, Freund, ich geh mit euch!

Wir wallen still hinaus zum Thor,
Die Bäume streben frisch empor
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da schüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt sein Ohr;
Süß duftet dort das Rosengesträuch,
Da wird er schwindlich und todtenbleich.

Und als wir stiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber stand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenschein:
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da stieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er ist's! Todt liegt er hier,
Der einst der treuste Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und senkte die Leiche still hinab,
Drauf setzt ich einen Leichenstein,
Und grub die Wort als Inschrift drein:

„Hier ruht mein treuster Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er starb an frischer Bergesluft,
An Lerchenschlag und Rosenduft!

„Sonst wünsch ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd ihm zu Theil,
Nur wahr mich Gott vorm Wiedersehn
Und seinem fröhlichen Auferstehn."

---

4. Nikolaus Niembsch von Strehlenau (Lenau) geb. 1802.

Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau wurde am 13. Aug. 1802 zu Czatád in Ungarn im Temeswarer Banat geboren. Nachdem er in Wien den philosophischen Cursus gemacht, weihte er sich drei Jahre lang dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit und andre drei dem der Heilkunde. Er unternahm hierauf Reisen in die österreichischen Alpen und 1832 nach Nordamerika, wo es ihm aber wenig gefiel. Nach seiner Rückkehr hielt er sich abwechselnd in Wien, Ischl und Stuttgart auf. Als er eben im Begriff war am letztern Ort ein eheliches Band zu knüpfen, wurde er im Oktober 1844 von einer Geisteskrankheit ergriffen, weshalb er in die Heilungsanstalt Winnenthal gebracht werden musste. Leider hat sich die Hoffnung einer völligen Genesung von dieser Krankheit, die durch körperliche Krankheiten herbeigeführt sein soll, noch nicht erfüllt.

Lenau gehört zu unsern besten lyrischen Dichtern und ist hier besonders im einfachen Volksliede am ausgezeichnetsten. Eine tiefe Melancholie liegt vielen zum Grunde. Auch dem Freiheitsgefühl hat er vielfach gehuldigt und in diesem Sinne sind seine Polenlieder geschrieben, welche, rein elegischen Inhalts, viel beigetragen haben den Ruf des Dichters zu verbreiten. Vor allen aber hat er für religiöse Freiheit in seinen drei größeren Gedichten gekämpft. Im Drama und Epos ist er weniger anerkannt worden, und auch hier sind nur die lyrischen Stellen gelungen zu nennen, wie in seinem formlosen Drama Faust. Ansprechender ist sein Epos Savonarola, während seine Albigenser, freie Dichtungen, geringen Anklang gefunden zu haben scheinen, während Andere sie für die reichsten an einzelnen Schönheiten halten.

Von ihm sind erschienen: Gedichte. Stuttg. 1832 (34. 38. 40.) — Neuere Gedichte, das. 1838. 40. — Gedichte. 2 Bde. das. 1841. (2. A. des ersten, 7. des zweiten Bandes). — Faust. Drama. Zuerst im Frühlingsalmanach 1835, dann Stuttg. 1836. — Savonarola. Ein Gedicht. Stuttg. u. Tüb. 1837. 8. — Die Albigenser, freie Dichtungen. Stuttg. 1842. — Noch unvollendet und ungedruckt ist das Gedicht: „Don Juan." John Brydges übersetzte eine Auswahl Lenauscher Gedichte ins Engl. — London 1838. — Ueber Lenaus Faust schrieb Joh. Martensen in Kopenhagen. Stuttg. 1836. und Uffo Horn: N. L. seine Ansichten und Tendenzen mit besondrer Hindeutung auf Savonarola. Hamb. 1837.

---

1. Aus Faust.

Der Traum. (Faust auf einem Schiff).

Auf seinem Lager schlummerharrend, liegt
Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen
So nah den Tod an seinem Haupte kosen.
Bald ist's ein Rieseln, ein Geflüster bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wies' und Wald
Den Rest verstreuter Glockentöne bringen;
Nun rauscht es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
Wie vom Gebirge herrliche Schalmeien.
Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen,
Vom fernen Spielplatz lust'ge Kinder schreien.
Faust höret wirrer stets des Meeres Wellen,
Der Uebermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Faust's ein Traum berührt,
Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
Vom Meer umfluthet rings, das nirgends endet,

Ein Blüthenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
Im Vogelsang, vom Strömung nie bedroht,
Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
Im Osten strahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und singen Wonnelieder,
Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauscht und meint sie zu verstehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen,
Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,
Der Luft des Meers so heimathlichen Sprachen:
Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,
Dem Untergang zugleiten einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln seliges Genügen,
Die Ruh' der Unschuld in den holden Zügen.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.
„O Mutter“ ruft er aus, — mit stillem Weinen
Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warst du einst!“ Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie die Fluth dahingetragen.
Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild
Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,
Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,
Der Wind, die Wasser rauschen fremd und wild.
Und Abends ist's, mit wildem Satze sprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blüthenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine starre schreckensbleiche
Jungfrau, mit einer starren, blassen Leiche,
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:
„Den schlugst du todt!“ Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie der Sturm dahingetragen.

„Maria!“ ruft er aus — und ist erwacht,
Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.
Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Nachen,
Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Gestirne ihm ins Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Däuchten.
Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,
Uud lauschend stehn geblieben ist die Luft;
So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und schier den Tau vom Himmel niedertropfen,
Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen;
Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephisto, spricht; „es ist doch eigen,
Darein kann mein Geschmack sich gar nicht schicken,
Abscheulich ist die Stille, zum Ersticken.
Ich will vom Schlafe die Matrosen holen,
Daß sie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser;
Ich höre lieber die Matrosen singen
Ihr gellend Lied, als auf das stille Wasser
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!“
„„Still störe nicht mit deinem scharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen ist vorbei.
In Wolken sind die Sterne nun verkrochen,
Wie Kinder sich verkriechen in die Decken,
Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.
Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag schneller jagen,
Mein Herz erschrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus,
Und werfe den Gespensterspuk hinaus.
Doch ist's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wenn Schlaf gefesselt meine Willensmacht,
Die grausam, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen

Von Schuld und Reu' mag fest herunter schauen,
Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!""
So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel übers dunkle Meer hinschweifen
Und seine trotzigheiße Stirne streifen.

II. Aus: Savonarola.

1. Der Eintritt in's Kloster. (S. 14.)[1]

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Rastlos bis er im Abendrothe
Die Thurmeskränze funkeln sieht.

Er möchte seinen Schritt beschwingen,
So sehnsuchtsvoll das Herz ihm schlug,
Als er Bologna's Glocken klingen
Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloster Sanct Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gastlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend sorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenschaaren
Im Garten auf und niedergeht.

Der Bäume Wipfel säuselnd beben
In schon versunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten
Auf seinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Gestalten,
Die still und sanft sich drängen vor.

Und leise trat zum Klostergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig schweigend im Erwarten,
Bis selbst der Greis gewahre sein.

Wie weise Alte gerne pflegen,
Daß sie nicht lassen ihren Schritt
Sich stören auf Gedankenwegen,
Und lieber ziehn den Andern mit

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch seinen Gast der Prior gleich,
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüthe,
Und ihrem Räthsel lausch ich gern,
Die uns so nah mit Duft und Blüthe,
Und durch ihr Schweigen doch so fern.

Wenn ich durch ihre schmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh',
Und oft in süßen Träumereien
An einer Gruppe sinnend steh',

So ist mir schon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden
Ein weites Kloster durch die Welt.

---

1) Savonarola ist, durch sein Herz gedrängt, seinen Aeltern entwichen und hat ihnen nur brieflich seinen Entschluss ins Kloster zu gehen mitgetheilt.

Ob sie nicht in Gelübden leben? —
Sind nicht die Blumen keusch und rein?
Der Armuth hold und treu ergeben,
Vergnügt bei Thau und Sonnenschein?

Gehorsam springen sie vom Bette,
Wenn sie die Frühlingshora ruft,
Und eilen in die große Mette,
Zu bringen ihren Opferduft."

Er sprach's indessen dicht und leise
Ein Heer von Blüthen niedersank,
Auf Stirn und Hand dem frommen Greise
Zu küssen ihren stillen Dank.

Nun kehrt mit forschendem Betrachten
Zu seinem Gast der Prior sich:
O Jüngling, welche Wünsche brachten,
In unsre ernsten Mauern dich?

Der Jüngling, neigend sich bescheiden,
Also des Herzens Wünsche nennt:
Mein Bitten ist mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Convent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein Scherz,
Will ich mich unerschüttert weihen
Bis in den letzten Todesschmerz.

Der Greis vertieft sich, froh betroffen,
In seines Gastes Angesicht,
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus diesen Zügen bricht.

2. Aus: Weihnacht.[1]) (S. 37.)

Was hat den Balsam deiner Wunde,
Und deinem Schmerze Ruh gebracht?
Es ist die süße Friedenskunde
Aus einer längst vergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüte
Den frischen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das heiligste Geheimniß dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir stürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnsucht tief und bang,
Die sich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang.

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je;
Die aus Prophetenherzen rauschte
In das verlaßne Erdenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden gieng,
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfieng.

1) Savonarola ist in dem treuen Streben, die Kirche von ihrem tiefen Falle zu erheben, dem Predigerorden treu geweiht geblieben, und ist Prior im Marcuskloster in Florenz geworden und predigt dort gewaltig.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau *Ihn* geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie gesündet,
Versöhnung unsrer Schuld erwarb,
Erloschne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze starb.

Der *Hohepriester* ist gekommen,
Der lächelnd weiht sein eignes Blut;
Es ist uns der *Prophet* gekommen;
Der *König* mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
Kein Blümlein blüht in seiner Näh,
Kein Vogel singt in seiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame
Der Strauch der jene Dornen trug;
Doch muß in aller Welt sein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht sich von dem Dornenstrauche
Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das *Finsterkalte*
In der Natur, das nur verkehrt;
Und *Ahasver* — das ist der alte
Unglaube, der stets irrefährt. —

Nachdem Savonarola noch *Naturvergötterer*, *Allgötterer* geschildert hat, geht er auf die Gräuel im Schooße der Kirche selbst über. (S. 43):

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weinachtsfeier, schaut euch an
Die Priester auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tausend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang;
Doch kalt und finster sind die Herzen,
Zerrissne Glocken ohne Klang.

O seht die thierischen Gestalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantirend sie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und stier!

Der Eine liest, die Augen rollend,
Die Meß' in ungeduld'ger Hast,
Und dem Evangelisten grollend,
Daß er nicht kürzer sich gefaßt.

So schildert er den Unfug weiter und fährt fort (S. 45):

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,
Aus solcher Kirchenschänderei;
Ihm thut sein Herz die düstre Frage:
Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Ist dies ein Fest, daß er verloren,
Und uns, ein schöner Traum verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt sich seine Welt nicht rauben,
Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schaar,
Von Priestern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden sich versöhnen
Einst unter einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschönen,
In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Brust in Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

3. Aus: Sein Tod.[1]) (S. 253).

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

Auch ist es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Gluth und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimathliede,
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell erglommen,
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstralt,

Und als er zum Schaffotte schreitet,
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche streut der Wind,
So denkt, daß dies nur Blüthenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!" —

[2]) Nun steigen ans Schaffot die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.

Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

---

1) So predigt Savonarola auch mächtig gegen den vom Papst als Gegner aufgestellten Augustiner Maria, will den sterbenden Mediceer Lorenzo nicht segnen, da er die Armuth der Griechenweisheit nicht erkennen und sein Volk nicht frei machen will. Als die Franzosen kommen, bewegt er sie zum Abzuge, als Pietro Medici seiner Erniedrigung wegen verbannt wird, erkämpft Savonarola die Republik. Rom sucht ihn zu stürzen, da er auch den Cardinalshut verschmäht hat kräftig gegen Papst und Klerus predigt und endlich auf ein Concilium dringt. So wird er, wie treu er auch in der großen Pest gewirkt hat, in den Bann gethan, gefangen und zum Tode verurtheilt, nachdem er den Qualen der Folter sieben Tage lang getrotzt ohne zu widerrufen. Auch sein treuer Freund Domenico wird mit ihm zum Tode verdammt.

2) Es fehlt die schöne Episode, wo Savonarola noch einen alten Juden, der sich, durch sein Dulden gerührt, bekehrt hat, die Taufe ertheilt:

„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —

Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.

Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl;

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Den Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durchs Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;

Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf den tiefen Pfad,
Den rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmlische Gedankeneinheit,
Die strahlend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!

Das gottestrunkene Entzücken
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht alle zu beglücken,
Die seine Blüthe still verheert:

Das ist verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —

O Menschen, Menschen, arge Thoren!
Weh euch! was habt ihr hier gethan!
Wer giebt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
Der eures Jammers sich erbarmt,
Das treuste Herz habt ihr verstoßen,
Und wisset nicht wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheinet,
Und daß die Erde lustig blüht;
Der es so gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er fienge laut zu klagen an
Vor seinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht ersetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,
Die Frucht ist süß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
Mögt laben euch am frischen Bach;

Den grünsten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinsten Quell habt ihr verschüttet;
Den hellsten Vogel fortgescheucht!

Allmählich löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.

Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt. [1])

III. Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland
Auf windverwehten Pfaden
Ein Polenheld, und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn auf ihn heruntersprüht
Die heißen Mittagsbrände;
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende.
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten,
Der sänke gern zu kühler Ruh
In seinen eignen Schatten;
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weils trägt ein tiefres Kränken.
Er schreitet fort von Schmerz gestärkt,
Von Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Koszziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an;
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Einflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Quellen und die Winde —
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Schon kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die, heiß gejagt, im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

---

1) Das Ende führt diesen Gedanken noch näher aus. Der alte Jude Tubel folgt am Arno der Asche nach bis die Kräfte ihm versagen, setzt sich dann an ein Kreuz und stirbt.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Ross' im Quelle trinken,
Und plötzlich schauen sie erstaunt
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
Ihn aufzuwecken bange;
Sie sehn der Narben Heiligthum
Auf blasser Stirn und Wange:
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunknen Helden naht,
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann.
Noch starrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zu Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenka's Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht,
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sinds fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd — und weint.

IV. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter
Schmettert manche Rieseneich in Splitter,
Ueberstimmt des Niagara Stimme,
Und mit seiner Blitze Flammenruthen
Peitscht er schneller die beschäumten Fluten
Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.

Indianer stehn am lauten Strande,
Lauschen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgestöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend seine Jahre,
Die zwei andern seine starken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst Bettler unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert.

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen!

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

V. Im Gebirge.

Du warst mir gar ein treuer, lieber
Geselle; komm, du schöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich dein erfreuen mag.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erstem Kuß
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß.

Froh summte nach der süßen Beute
Die Biene hin am Wiesensteg;
Die Lerche aus den Lüften streute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Ich trat in einen heilgen düstern
Eichwald, da hört ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Da griff ich nach dem Wanderstabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt'
Die Ruhestatt, die milde Labe!"
Zog lustig weiter in die Welt.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht' der Wald geheimnißvoll
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will;
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

VI. Die Nacht.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet.

VII. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge,
Und lächelt seinen Gruß;

Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt sie frei die Bächlein alle
Wie auch der Alte schilt,
Der sie in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz,
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.

Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd keck,
Das sanfte Veilchen und die Rose,
Hervor aus dem Versteck.

Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"

Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

VIII. Aus dem romantischen Epos:

Die Albigenser. Freie Dichtungen von N. L.
Zweite Aufl. Stuttg. und Tüb. 1846.

1. Aus dem Gesange: Fulco. (S. 39).

Nun aber will ich von Fulco sagen,
Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,
Das Haupt sich schor, die Kutte nahm und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.
Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,
Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
Das eben war's, ein schöner Frauenblick,
Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit schönem Lied so mächtig rührt,
Daß er sie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
Im schönen Liede schon auf Erden
Die himmlischen Gewande rauschen,
Die sie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
Die schmeichelnd einst gespielt in Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt,
Und sich die Seele fortverlangt?

O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —
Hat sie dein Auge nie geschaut
Die schöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So sey es deinem Auge leid.

Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Rosenbeete
Die Lüfte taumeln süß berauscht,
Doch Namen können dir's nicht sagen,
Wie sie gestrahlt im Tugendglanz,
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
Wie dir der Duft kann schildern nicht
Der Rose holdes Blüthenlicht.
Verwirrend war es sie zu schauen,
Die schönste sittigste der Frauen.
Ein Blick dem Herzen selig bitter,
Ins Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blick genug die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

(Er ward vom Gemahl verbannt, trug still sein Geschick, Adelheid starb, erst auf der Bahre sah er sie wieder, löste sanft aus der todten Hand das Crucifix

Von Adelheidens Todtenbahr
Riß ihn der Wahnsinn zum Altar.)

2. Das Interdict. (S. 92.)

Toulouse ist vom Interdict getroffen;
Zum letzten Male stehn die Kirchen offen.
Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „so hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von seinem Angesichte!"
Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöscht mit Klaggeberden;

Die Bilder, die dem Herzen Tröstung sandten,
Sind schwarzverschleiert hingelegt zu Erden;
Die Trauer theilend, jedem Blick verschlossen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier;
Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wird's mit grausen Worten,
Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer seinem Gram
Sonst am Altare auszuweinen kam,
Wer kam für einen lieben Wunsch zu flehen,
Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen;
Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm,
Es tönt kein Wort im todten Heiligthum,
Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten,
Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Priester, feiernd, lesen keine Messen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergessen.
Nur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube;
Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt
Die Glocke, langsam mahnend an die Grube;
Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde
Wo still die unvergessnen Freunde liegen,
Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen;
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut,
Und senkt das Haupt, des Myrthenschmuckes baar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesschauern ihre Seele zittert,
Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
Die Stund' in der sie sich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

---

5. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör. 1772—1847.

Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör wurde zu Langh in der Stuhlweißenburger Gespanschaft in Ungarn, wo sein Vater als Gutsverwalter lebte, am 2. November 1772 geboren. Nachdem er den Unterricht auf der Schule zu Stuhlweißenburg genossen, vollendete er seine Studien auf der Akademie zu Fünfkirchen. Als er nun nach dem Willen seiner Eltern die kameralistische Laufbahn ergreifen wollte, aber in der Hauptcanzlei zu Ofen keine Anstellung fand, nahm er die Stelle eines Privatsecretairs bei einem sicilianischen Grafen in Palermo an, und schiffte sich zu Neapel ein. Dort wiederfuhr ihm aber das traurige Geschick, mit seinen Reisegefährten von einem Corsaren gefangen genommen und nach Algier gebracht zu werden. Hier hatte er jedoch das Glück aus der Sklaverei zu entfliehen, und das scheint für sein ganzes Leben entschieden zu haben. Ueber Venedig kam er nach Wien zurück und trat dann im Kloster Lilienfeld in Unterösterreich in den Orden der Cistercienser 1792. Er studirte nun im theologischen Seminar zu St. Pölten Theologie, empfing 1796 die priesterlichen Weihen, und übernahm 1798 die Administration der Stiftsöconomie und des Forstwesens und bald darauf die Direction der Stiftscanzlei. Im Jahre 1807 wurde er zum Pfarrer im Stiftsflecken Tirnitz erwählt, 1811 zum Prior, 1812 zum Abt des Stifts befördert. Sechs Jahre später erhielt er 1818 das Bisthum zu Zips in Ungarn, und 1820 die Stelle eines Patriarchen von Venedig. Bald darauf, 1821, wurde er wirklicher Geheimer Rath und 1827 Erzbischof von Erlau, Primas von Dalmatien und Obergespan der Heveser Gespanschaft, welche Stelle er bis an seinen Tod 1847 bekleidete.

Als Gelehrter erhielt er von der Universität Jena 1845 die Doktorwürde und gab Hauthalers „Recensus diplomatico-genealogicus archivi Campililiensis" Wien 1825 2 Bde. Fol. heraus. Als Geistlicher hat er sich um Unterricht und Erziehung der Jugend, um Ausbildung jugendlicher Talente unter den Geistlichen und um Kirchenzucht große Verdienste erworben. Den allgemeinsten Ruf aber erwarb er sich, als epischer Dichter. Lebendige Phantasie, edle gebildete Sprache, leichte fließende Behandlung des Verses zeichnen ihn auch. Als Lyriker hat er sich in seinen „Liedern der Sehnsucht nach den Alpen. Stuttg. 1843" ein bleibendes Denkmal gegründet.

Wir besitzen von ihm: 1. Tunisias. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien 1819. (3. Aufl. 1826). 2. Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien 1824. N. A. 1827. 3. Perlen der heiligen Vorzeit. (Enth. Abraham. — Moses in 3 Gesängen. —

Samuel. — Helias der Thesbit in 3 Ges. — Elisa in 2 Ges. — Die Makkabäer, in 3 Ges. Mathathias. Eleazar. Die Mutter mit den 7 Söhnen.) — Sämmtliche Werke. Stuttg. 1831—34. 3 Bde. und Stuttg. 1843. 3 Bde. fl. 8.

I. Aus der Tunisias.

Karl V ist mit seiner Macht, welche in Barcellona sich sammelte nach Tunis gegangen, dort den von Hairaddin vertriebenen Mulay Hassan einzusetzen und die Christensclaven zu befreien. Zu diesen gehört auch die schöne Gattinn des Vicekönigs Toledo in Neapel. — Die Geister der Verstorbenen wie Regulus, Hannibal, Muhammed regen die kämpfenden Heere auf.

1. Mathildens Flucht aus Draguts Gefangenschaft. (S. 204.)

Jetzt umhüllte die Nacht mit dunkelem Schleyer die Gegend:
Jene, so langersehnte Nacht, des lieblichen Vollmonds
Stille Verkündigerinn, die jüngst mit der Freyheit Mathilden
Himmelswonne verhieß, und, ach, voll Jammers dahin schwand!
Sieh', in dem schattenden Laubengang des zierlichen Gartens,
Der an des See's Gestad', von thürmenden Mauern umfangen,
Lag, lustwandelte sie in des Abends heiliger Stille
Täglich umher! Sie erzählete dort lautweinend den Bäumen
All' ihre Wehe: sie säuselten Trost, und den Blumen ihr Unglück:
Ihr erglänzte die Zähr' aus dem duftenden Kelch, und ihr Wehruf
Scholl, dem klagenden Laut der Nachtigall ähnlich im Lenzmond.
Keiner der Männer betrat, die Straf' urplötzlichen Todes
Scheuend, den Laubengang am dämmernden Abend; nur Hugo [1])
Durfte der Einsamen nah'n, dem Dragut vertraute vor allen.
Aber es hatt' erst jüngst ein Fischer die dürftige Hütte
Nahe der furchtbar'n Mauer erbaut aus duftendem Schilfrohr:
Zog im Grauen der Nacht das weitumschwimmende Fangnetz
Nach dem gleitenden Kahn, und bot den kärglichen Vorrath
Morgens, am Strande des See's dann feil, laut rufend, und rühmend.
Nicht verdächtig erschien dort Kurd, der trauernde Fremdling.
Emsig trocknet' er heut sein Netz am heimlichen Pförtchen,
Das im dunklen Gebüsch, in der Mauer der spähende Hugo
Fand, und harrte mit Angst der Stunde der Flucht und Errettung;

---

1) War ein alter Diener Toledo's, der mit der Gebieterinn gefangen worden war.

Doch von dem Minaret verkündete jetzt die ersehnte,
Heiseren Ruf's, der finstere stundausrufende Iman.
Heftig bebte Mathild', als Hugo's eilender Fußtritt
Näher erscholl. „Was pocht dieß trauernde Herz so gewaltig?"
Sprach sie, und hielt sich die Brust, und schritt nun hin- und herüber
Eilend, als sollte sie flieh'n. Dann rief ihr flehender Blick noch:
„Laß' an des Gatten Brust es brechen, o ewige Vorsicht!"
Hugo ergriff Mathilden am Arm, und führte sie schweigend
Durch verschlung'nes Gesträuch zu dem leis' eröffneten Pförtchen,
Sank auf die Knie', und drückte mit langem, mit innigem Kusse
Seinen Mund auf den Saum von ihrem wehenden Kleid noch.
Aber sie stand todtbleich, und faßte mit zitternden Händen
Hugo's grauendes Haupt, und weint' und konnte nicht sprechen.
Nun geboth er die Flucht, und eilte zurück in den Hofraum:
Keiner gewahrte die Thrän' an seinen zuckenden Wangen.

Siehe, der Vollmond hob sein silbernstrahlendes Antlitz
Eben in Osten herauf als Dragut zur eiligen Heimkehr
Spornte sein schnaubendes Roß; im Klirren des Waffengeschmeides
Sprang er vom Sattel, und schrie, daß rings erbebten die Hallen:
„Hugo, weilt die Gebietherinn noch lustwandelnd im Schatten?
Wehe dir, thörichter Arzt, wenn, kühlumschwärmend, des Lüftchens
Hauch ihr Leiden erregt, und nagender Gram mir zu Theil wird!"
Schweigend winkt ihm der Greis, und lang' umirrend mit Absicht,
Durch des laubigen Hains verschlungene Pfade, nur spät erst,
Kam er zum Pförtchen im Busch, und sprach: „Die erbarmende Vorsicht
Zeigte den Ausweg mir zur Rettung der edelsten Gattinn
Meines Gebiethers: sie floh im gleitenden Kahn, und Toledo
Trägt auf den Armen sie heim, wo im seligen Bunde der Herzen
Sie vergesse des Raubes, und der schrecklichen Nähe des Räubers.
Wüthe nach Willkühr jetzt; hier liegt dein williges Opfer."
Sagt' es, und both, auf beyde Knieen gesunken, das Haupt ihm
Lächelnd zum Tode dar. Im himmlischen Siege der Großmuth
Schwelgte sein edeles Herz auf jener geheiligten Stelle,
Wo er des scheidendes Engels Kleid an die Lippen gepreßt hielt.
Leblos stand, und starrt', an jeglicher Miene verzerret,
Dragut nach Hugo hinab; nur langsam löste der Wuthkrampf
Seiner Glieder sich auf: sie bebten, vernehmlich den Ohren,
Und das Knirschen der Zähn' erscholl in dem Laubengewölb' dort.
Endlich begann er — nicht mit des Zornes zermalmenden Lauten,
Dennoch schrecklicher: kalt, und grimmig, so vor dem Alten:
„Elender, wie, durch Draguts Hände zu sterben, verlangst du?

Keiner ersann noch den Tod, der dir, Verruchter, zu Theil wird!“
Schnaubend floh er von ihm; bald klirrten die lastenden Ketten
Näher. Mit lächelndem Blick darboth er den Knechten des Wüthrichs,
Die ihm nur schüchtern genaht, die Händ' und die Füße zur Fess'lung,
Und sie schleppten ihn fort in die Todeshöhlen der Hochburg.

Aber die sanfte Dulderinn lag im eilenden Fahrzeug
Dicht mit Netzen verhüllt, und starrte hinauf in des Vollmonds
Liebliche Helle: der Gegenwart zermalmende Leiden
Schwanden vor ihrem Blick. Wie, fern verschlagen, der Schiffer
Freudig den Hafen schaut durch schwindende Nebel des Morgens,
Sah sie entzückt des Friedens Gefild', und hörte mit Wonne
Sanft verhallen im Sternenzelt Harmonieen des Himmels.
Jetzt entronnen des Wüthrichs Macht, am felsigen Ufer
Landend, hob sie sich auf aus der Tiefe des schwankenden Kahnes.
Kurd erschrak: denn ein' Unsterbliche wähnt er zu schauen:
Also erhaben an Huld ihm dünkte die Gattinn Toledo's.
Doch an der schroffen Bahn aufwärts zur Höhle der Felswand
Klimmend, ruhte sie oft, gestützt auf den redlichen Führer,
Der mit heiliger Scheu an der Seite der Hehren emporstieg.
„Hier,“ so sprach er, „im stillen Schooß der räumigen Felskluft,
Mögest du ruh'n; bald kommt, auf Flügeln der Liebe getragen,
Dein erlauchter Gemahl; du folgst ihm zur Wonne der Zukunft.“ [1])

2. Befreiung der Christensclaven in Tunis. (S. 384.)

Doch welch' dunkeler Strom ergeußt sich vom Felsengebirg her?
Zahllos wimmelndes Volk entströmt den Thoren der Hochburg.
Ha, die Geretteten sind's — sie sind's, erschütternd zu schauen!
Wie, zum Schwarme gereift, die unzähliche Menge der Bienen,
Summend, dem duftenden Korb entfährt am sonnigen Lenztag:
Also entströmten auch hier wohl zwanzigtausend der Christen —
Jetzo nicht Sclaven mehr, den Kerkern der Stadt und der Hochburg:
Bleich, ermattet durch Qual, durch Hunger und grause Behandlung!
Glückliche, die nun zuerst umschlungen die Kniee des Kaisers,
Knieend im Staub; auf die Hand ihm preßten die zitternden Lippen —
Netzten mit glühenden Thränen sein Kleid! Nur Stöhnen und Schluchzen
Tönte noch ringsumher aus der angsterregenden Stille.

---

1) Aber Toledo fand die treue Gattinn nicht mehr. Noch einmal durch die Feinde zurückgeworfen, ehe er sich zur Höhle Bahn brechen konnte, fand er die Todte, mit dem todten Sohn, welchen sie unter großen Schmerzen geboren hatte, nur Cornelia der Gracchen Mutter hatte ihr hülfreich beigestanden.

Jetzt ein Weinen und Heulen erscholl, und jetzo mit einmahl
Furchtbar, hallte Geschrey: „O Vater, Retter, Befreyer!"
Wie die Meeresfluth, vom nahenden Sturme gehoben,
Erst nur leis' aufrauscht; doch bald im schrecklichen Aufruhr
Heulet in Wolkenhöh'n, und braust in des gähnenden Abgrunds
Tiefen, daß, schaudernd vor Angst, ihr die Erd' und der Himmel erdrönet;
Also erdröhnte der Schrey der Glücklichen rings um den Kaiser.
Tausender Händ' empor zu dem Vater im Himmel gehoben,
Zeigten die Bahn, auf welcher des tieferschütterten Herzens
Dank aufflog, und des Segens Füll' erflehte dem Retter.

Lauter ward das Getös', und bewegter die wimmelnde Schar dort,
Einer dem andern sank an die Brust, und fragte noch zweifelnd:
„Ist es gewiß: wir frey — entronnen auf immer den Banden?"
Einzeln, dann wieder vereint, dann immer gewaltiger scholl's nun:
„Werd' ich dich wiederseh'n, o Vaterland — in der Heimath
Seh'n dich, väterlich Haus, wo mir der fröhlichen Kindheit
Jahre entschwanden im Glück? Werd ich den zärtlichen Vater —
Ich die liebende Mutter umfah'n — die holde Geliebt' ich,
Liebend und treu, und ich, den Freund, die Kinder, und Gattinn?"
Also erscholl's aus dem brausenden Strom endlosen Entzückens;
Aber, der Retter stand im Kreise der staunenden Feldherrn,
Von den seligen Scharen umjauchzt. Er blickte verstummend,
Ueber die Menge hinaus, in des hochaufwölbenden Aethers
Schimmernden Raum empor (an seinen Wangen herunter
Stürzte die Thrän') und als er nun senkte das Haupt und voll Dankes
Preßte die Recht' an das pochende Herz: da wandt er sich lächelnd,
Weinend, nach Eberstein und sagte mit leiserer Stimme:
„Stürb' ich doch jetzt: denn ach, mir wurde die Wonne des Himmels!"
Drauf mit erheitertem Blick begann er, und sagte zu Guasto:
„Edeler Greis, vertraut sey dir die Pflege der Freyen,
Daß du mit Vaterhuld, und weis' umschauender Sorgfalt
Stillest die Noth der Hungrigen, und bekleidest die Nackten!
Heimwärts schiffen wir bald. In des Meer's freywogenden Fluthen
Rauschet der Kiel, und vom Mast erglänzen die Kränze der Sieger:
Dort den Lieben zur wonnigen Schau. Doch nimmer entschwindet
Uns das errungene Ziel hinfort; nicht welket der Kranz mehr,
Der uns geworden: denn seht: er keimte hienieden, und blühet
Unvergänglich fort in den hehren Gefilden des Himmels!"
Jener führte die jauchzende Schar zu des Meeres Gestad hin,
Sorgend für aller Wohl nach dem Willen des edelsten Herrschers;
Aber er trat voll Wehmuth ein in die Thore von Tunis!

II. Aus: Rudolf von Habsburg.

Ottokars Ende. (S. 365.)

Jetzo wandt' er das Roß, und forscht': ob Milota vordrang?
Denn nicht schien ihm verloren der Sieg, so er rasch in die Seiten
Stürmte dem Feind. Doch, ach, was sah er, vor Staunen erstarret?
Staub flog auf im Gefild', und Milota jagte von dannen!
Ihm nachbraus'te die reisige Schar, und das mährische Fußvolk,
Das er mit täuschendem Wort, dem König zum sichern Verderben,
Erst zu dem Rückhalt zog. Mit verhängtem Zügel, und fernher
Winkend, naht' auch Zierotin. Ihm folgten am Fuß nur
Zween, der flüchtigen Schar sich entreißende Brüder, der Hanna
Fruchtbarem Land entsprossen die Edeln. Der Nahende sprach jetzt:
„Herr, nicht künd' ich es, was dein Auge gesehen — des Frevlers
Schnöden Verrath! Hohnlachend vernahm der schändliche Mann erst
Dein gebiethendes Wort, dann rief er mit grimmigen Blicken:
„Eile zurück zu dem König, sprich: so räche der Vater
Seine Tochter an ihm: er fahre denn, fluchend, zur Hölle!"
Also der Rach' allein, nicht des Vaterlandes gedenkend,
Floh er mit jenen Verräthern davon, die er früher gewonnen.
Nur die beyden dahier mir eilten zum mächtigen Trost nach:
Zeigend, daß noch in der Brust der Tapferen Ehr' und Gewissen
Herrlich sich eint, und dir die erlesensten Männer noch treu sind."

Ottgar sah nach den Zween mit bewegtem Gemüth' und begann so:
„Laß den Verräther flieh'n. Noch sind die erlesensten Männer,
Also sprachst du mit Recht, mir treu. Nicht im dahlenden Frohsinn
Will das Große gethan, das Gewaltige, spielend, vollbracht seyn:
Denn, ein leuchtender Blitz in des Lebens umnachteten Stunden,
Flammet es auf in der Brust, und wecket den Ernst und die Thatkraft.
Jetzt umnachtet auch uns die Gefahr; doch laß uns, noch kühner,
Dringen hinaus zu dem Tag', und so dort fallen im Licht nur!"
Rief's, und spornte sein Roß, umschauend: ob er zur Linken,
Oder zur Rechten hinab es wende, die kämpfenden Scharen
Nun zu gewagter, die Schlacht urplötzlich entscheidender Kriegsthat
Anzufeuern, und so mit unwiderstehlicher Kühnheit
Festzuhalten das wankende Glück, das sonst ihm getreu war.
Doch dort floh'n, gedrängt von den Söhnen der Steyer- und Ostmark,
Bayern und Sachsen zurück; hier sank, an der Schulter verwundet,
Lobkowitz, er, der untad'liche Held, aus dem Sattel, und schreyend,
Braus'te das reisige, gleich dem vorgedrungenen Fußvolk
Böhmens, herüber im Feld, durch Meinhards Völker geworfen,

Und gedrängt von dem Hort Trentschins, zur Flucht und Verwirrung;
Da in dem Kern des Heeres ihn selbst der edelen Ritter
Glänzende Schar und, vereint, die tapferen Schweizer und Schwaben
Näher und furchtbarer stets bedrohten, horchend des Kaisers
Schlachterregendem Ruf' in dem wildempörten Getümmel.

(S. 368.)

Mansfeld erst, dann Zierotin, die Scharengebiether,
Jagten herüber im Feld', und riefen dem König: „Entfliehe!“
Aber er sah, voll Wuth, nach dem Rufenden; faßte sein Schwert noch
Fester zur Hand, und begann: „Wer sprach ein schmähliches Wort aus?
Nichts von Flucht mir gesagt! Ich lebt' als König und sterben
Werd' ich als solcher, dem Feinde zum Trotz, auf dem Felde der Ehren.
Mir nach, wem sie noch werth im rühmlichen Leben und Tod' ist!“
Wie der gewaltige Leu' sich wüthenden Tigern entgegen
Wirft in des Abends Grau'n: die hochaufsträubenden Mähnen
Flattern mit Sturmes Weh'n um den Nacken ihm; dunkelgeröthet
Funkeln hervor aus den tief gesenketen Brau'n ihm die Augen,
Als er naht mit Gebrüll, dem so, wie dem rollenden Donner,
Drönt das Gefild, und peitschend sich mit dem buschigen Schweifhaar
Beide Seiten, sich selbst entflammet zur Wuth: da erliegen
Links, rechts ihm, zerschmettert zugleich, die umdrängenden Gegner:
Also warf sich auch er vor allen den Rittern entgegen,
Daß ihm noch ein', und der andere dort, östreichischen Blutes,
Fiele durchbohrt: denn fest bewahrt' er den Haß noch im Busen.
Jene, erregt von dem stachelnden Wort, nachjagten ihm brausend.

Sieh', ihm ritt, tollkühn, der jugendlich blühende Ritter
Falkenberg, in den Weg, den oft sein strenger Erzeuger
Heimlich und offen gestraft, ihn zu bändigen; aber vergebens:
Denn er quälte die Menschen und Thier', und beherrschte des Herzens
Unmuth nicht, der stets zu gewaltsamen Thaten ihn hinriß.
Ottgar jagte das Roß dem Nahenden seitwärts vorüber;
Schwang sein Eisen, und hieb im Flug mit unbändiger Kraft ihm,
Sausend, den Helm und die Scheitel entzwey: er stürzte zum Boden.
D'rauf erreichte sein Schwert auf dem Todespfade den Helden
Dietrichstein. So schnell, so kundig der Tapfere vordrang,
Ihn mit gesenktem Speer' aus dem Sattel zu heben, so kam ihm
Ottgar doch, verderbend, zuvor, und bohrte den Mordstahl
Ihm durch Harnisch und Wamms in das muthvoll schlagende Herz ein
So, daß er lautlos, bleich, entseelt, an dem Rosse herabsank.
Jammern werden daheim die zartaufblühenden Kinder,

Da er, schon frühe der Gattinn beraubt, ein liebender Vater,
Oft auf den Armen sie trug, und so mild, so freundlich und gut war

Schnell, zu rächen das Blut der Erschlagenen, blitzten auf Ottgar
Jetzt unzählige Speere heran. Da brausete pfeilschnell
Otto von Meissau vor, von dem Herrscher gesendet, und schrie laut:
„Ritter, schont den Gesalbten des Herrn: so geboth es der Kaiser!“
Rief's; doch jener ergrimmte noch mehr, und spornte sein Streitroß
Mitten unter die Schar (zu sterben entschlossen) den heißen,
Glühenden Durst nach Rach' im Blute der Feinde zu löschen.
Jetzt umgab ihn des Todes Grau'n. Die furchtbaren Ritter
Merenberg, die, beyde mit nie gesättigter Blutgier
Näher und näher herbey an die Seite des Königs sich drängten,
Sorgend: der beuge sich dort, ein Gefangener, oder er falle
Andern, nicht ihren, durch Haß zur Rache bewaffneten Händen,
Sprengten dicht vor ihn hin; eröffneten, schnaubend vor Mordlust
Ihren geschlossenen Helm, und der ältere rief ihm noch laut zu:
„Sieh', gleich Rachegeistern vor dir die furchtbaren Brüder,
Merenberg, — ein Nahme, der dich zur Hölle hinunter
Schleudert! So fahre denn hin, Unmenschlicher, stirb, und verzweifle!“
Ha, und sie bohrten den schneidenden Speer mit wildem Gejauchz' ihm,
Beyde zugleich, in das Herz (ihm fest in die sterbenden Augen
Schauend) und also, voll Hast, mit stets empörterem Ingrimm,
Zwölfmal noch in die tapfere Brust, in den Hals und den Rücken,
Bis er, von Wunden bedeckt, hinsank, und das Leben aushauchte.

Wüthender flog in dem Feld dem Besiegten das siegende Heer nach;
Aber vor allen das reisige Volk der Magyaren und Kunen,
Heute zu einem vereint, und gehorchend dem tapferen Helden
Von Trentschin, der stets den Flüchtenden, mordend, im Rücken
Lag, und das Land umher mit unzähligen Leichen besä'te.
Rastlos fort gen Schrieck; dann weiter und weiter von Aspern
Bis gen Laa, der bemauerten Stadt, nachjagten die Ungarn
Ottgars fliehendem Heer', und, wo sie dann der Verfolgung
Endlich setzten ein Ziel, wird heute zu Tage das Dorf noch
„Ungerndorf“ genannt: dem Heldenvolke zum Denkmahl.
Siehe, die Wolken entfloh'n; der Geister unzählige Scharen
Brauseten, laut aufjubelnd davon, und die scheidende Sonne
Sah von dem Abendthor, verklärt, auf des Sieges Gefild her!

III. Aus den Perlen der heiligen Vorzeit.

Aus: Helias, der Thesbit. (S. 195.)

D'rauf erhob er sich rasch; ging weiter und wanderte rastlos,
Bis er den Horeb erreichte, den Berg, der „Gottes“ genannt wird:
Ob der Erscheinung des Herrn auf ihm in den Tagen der Vorzeit.
Doch an dem Fuße des Berg's, wo hochaufragend, die Felswand
Ueber den Pfad sich bog, ersah er die Höhle, vor welcher
Einst in dem brennenden Dornstrauch Gott dem erhabenen Führer
Israels, Moses, erschien. Schon zitterte goldener Schimmer,
Als die Sonn' in den Schooß des Abendhimmels hinabsank,
Durch die Gebüsch', und schaurig wehte der Wind aus den Thälern.
Freundliche Herberg schien die Felsenhöhl' ihm zu biethen.
Rings verstummte die Welt. Er trat voll heiliger Ehrfurcht
Ein, und ließ auf den Felsenblock sich nieder, zu ruhen.
Als er im Abendlied hinstarrte zum Boden, und Bilder
Längstentschwundener Zeit ihn umflatterten: siehe, da scholl ihm
Plötzlich die Stimm' an das Ohr, erschütternd und lieblich zu hören;
„Wie, Helias, du kommst, verlassend Israels Fluren,
Wo der Thaten so viel' dein harreten, Gottesgesandter,
Hier in der Wüste zu ruh'n — für Jehova zu streiten, ermüdet?“
Aber er sprach: „Ich habe für Gott, Jehova, des Weltalls
Herrn, gestritten im Kampf', und die Götzenverehrer gezüchtigt,
Als ich in Israel rings gebrochen sein heiliges Bündniß,
Sein' Altäre zerstört, und seine Propheten ermordet
Sah mit empörtem Gemüth'. Ich Einziger lebe von diesen,
Glücklich entronnen dem Meuchelschwert, doch fürder gebricht mir,
Altersmüdem, die Kraft, dem Strom des Verderbens zu wehren.“
Sein unsterblicher Freund umschwebte den frommen Propheten,
Unsichtbar, und begann: „Tritt nun aus der Höhle, Helias:
Denn Jehova, dein Gott, barmherzig und gnädig, erscheint dir
Draußen am Berge, wie einst des Volk's erhabenem Führer!“
Doch Helias erbebte vor Angst — Er sollte vor Gott steh'n!

Welches Getümmel erschallt ringsher, urplötzlich auf Erden?
Brausend nahet ein Sturm — hilf Gott: er zertrümmert die Felsen,
Spaltet die Berg' entzwey! Wohl brauste der Sturm vor Jehova
Mächtig einher, doch war Jehova im brausenden Sturm nicht.
Jetzo wankte der Berg, und bebte der Fels, und die Waldung
Schauderte: Staub flog auf — einstürzten die berstenden Hügel,
Wohl erschütterte rings des Kommenden Nähe den Erdkreis;
Doch nicht im qualmenden Staub, nicht im Erdbeben war noch Jehova.

Finst'res Gewölk umhüllet die Welt; der rollende Donner
Nah't im Flug' — ein Blitz, dann tausende, fahren, vereint ihm
Nieder, und d'rauf, urschnell, auch tausendfältiger Donner
Kracht, und wüthet, und tobt, als sollte zerstieben das Weltall.
Wohl ging Donner und Blitz einher vor Jehova, und noch war
Nicht in dem Wettergewölk, nicht im Blitz und Donner Jehova.
Stille herrschte darauf. Und jetzt, ein wehendes Lüftchen,
Wie nach Gewitterregen im Lenz, es die thauenden Wälder
Sanft bewegt, erklang mit lieblichem, holdem Gesäusel.
Als Helias das Säuseln vernahm, verhüllt' er sein Antlitz
Schnell mit dem Mantel, und trat aus der Höhle mit pochendem Herzen,
Stand an dem Felseingang, und harrete. Sieh', ihm erschollen
Wieder die Worte: „Warum weilst du hier einsam, Helias?"
Aber er sprach: „Ich habe für dich, Jehova, des Weltalls
Herrn, gestritten im Kampf mit den Frevlern; doch jetzo gebricht mir,
Lebensmüdem, die Kraft, den Strom des Verderbens zu wehren."
„Kehre," so rief ihm der Herr, „nun heim durch die Wüste Damaskus;
Schütte das Salböhl aus auf Hasaels Scheitel, und Jehu's:
Jenem Syriens Thron und Ifraels diesem verheißend.
Weih' Elisa darauf, Sohn Saphats von Abel-Mehola,
Ein in des Sehers Amt: sie werden die Sünder vertilgen.
Tausende dienen mir noch in Israel — beugten die Knie' nicht,
Flehend, vor Baal, und verehrten ihn nie mit frevelnden Küssen;
D'rum verschon' ich es noch, dieß Volk; barmherzig und gütig,
Gnädig und mild, langmüthig und treu ist Jehova, sein Gott ihm."

IV. Aus: Lieder der Sehnsucht nach den Alpen.

1. Lilienfeld unter den Alpen. (S. 53.)

Sey mir gegrüßt im tieffsten Grund der Seele,
Stift Lil'jenfeld, im wonnig schönen Thal!
Mein Glückstern wollte, daß ich dich erwähle
Zum Lebensziel', und lohnend war die Wahl.

Wenn ich des Daseyns frohe Stunden zähle,
Und auch die schlimmen, wechselnd, ohne Zahl,
So winkt mir jenes fest empor zu schauen,
Und alle Hoffnung auf den Herrn zu bauen.

Ein armer Jüngling kam ich hergezogen,
Und sah mich scheu in deinen Hallen um;
Sie wölbten hoch sich über mir zum Bogen,
Und blickten nieder, düster, starr und stumm,

Doch hatte mich die Hoffnung nicht betrogen:
Es zeigten mir den Weg zum wahren Ruhm
Im Lauf so mancher feierlicher Stunden,
Die weisen Brüder, die ich hier gefunden.

Sey du fortan, wie deine Alpen ragen —
Hoch auf, und hell im Morgenroth erglüh'n
Zum hehren Ziel in allen künft'gen Tagen
Für die, die hier im Seelendienst sich müh'n;

In ihm des Tages Last mit Freuden tragen,
Und, gottgestärkt, vor keinem Schreckbild flieh'n:
Dann wird gewiß in deinen heil'gen Mauern
Der Erde schönstes Glück für immer dauern!

2. Abschied von den Alpen. (S. 66.)

Lebt wohl; ich werd' euch nimmer wiedersehen:
Des dunkeln Schicksals strenger Ruf gebeut!
Vergeblich war zu ihm mein stilles Flehen —
Die Thräne, die das Herz zum Opfer beut.
Wenn uns die harten Menschen nicht verstehen,
Ihr Grimm uns Dornen auf die Wege streut,
Da wißt ihr stets mit mitleidsanften Tönen
Den wunden Herzens Pochen zu versöhnen.

Es weht ein Hauch von euren grünen Matten,
Der mild, wie Balsam uns're Brust beschleicht,
Und dort, wo Ruh' und Trost sich liebend gatten,
Im dunklen Walde, wird das Herz so leicht,
Indem es uns in seinem kühlen Schatten
Begütigend, die Friedens-Palme reicht:
Dort lispeln auch vom Felsgestein die Quellen
Uns Trost in's Herz mit ihren Silberwellen.

So muß ich denn von euren Höhen scheiden —
Ich müder Pilger! Nun, so lebet wohl
Mit eurer Sonn', und Alpenhütt', und Weiden,
Wo mir so oft der Labung Spende quoll!
Was mir auch noch bestimmt ist zu erleiden,
Stets bleibt mein Herz von eurem Bilde voll,
Und oft werd' ich mit heißen Wehmuthsthränen
Mich noch in euren Kreis zurückesehnen!

Im Lyrischen.

1. Ludwig Uhland geb. 1787.

Johann Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 zu Tübingen geboren, wo sein Vater als Secretair der Universität lebte, sein Großvater Ludwig Joseph Uhland einer der ausgezeichnetsten Theologen und seit 1777 Professor der Geschichte war. Er bildete sich auf der Gelehrtenschule und Universität seiner Vaterstadt für die Rechtswissenschaften und wurde 1808 Königlicher Advokat und 1810 Doctor der Rechte. Bald darauf machte er eine Reise nach Paris, wo er sich viel mit den Handschriften des Mittelalters auf der dortigen Bibliothek beschäfftigte was auf seine Bildung und seine späteren Studien (wie Uebersetzungen alt französischer Gedichte, Walter von der Vogelweide) entschieden einwirkte. Seit 1812 nach Stuttgart zurückgekehrt arbeitete er eine Zeitlang im Justizministerio und fing nun auch an Lieder und Romanzen in einzelnen Musenalmanachen, wie in dem Leo's von Seckendorf, bekannt zu machen und sich eine Stelle unter Deutschlands Dichtern zu erringen. Deutschlands Erhebung seit 1813 begeisterte auch ihn, und die Siege der Freiheitskämpfe wurden der Gegenstand seiner feurigen Lieder. Als König Friedrich 1815 die Stände zur Bildung einer constitutionellen Verfassung zusammenrief, trat auch Uhland in die Reihe der Sprecher für die Rechte und Freiheiten des Vaterlandes und lehrte in seinen vaterländischen Gedichten des Volkes Verhältniss zum Fürsten und das alte gute Recht mit männlichem Freimuth. König Wilhelm pries er hoch als Wiederbringer der entrissenen Constitution, und wurde 1819 vom Oberamte Tübingen, 1820 von der Stadt Stuttgardt zum Mitglied der Ständeversammlung erwählt. Den Platz im engeren Ausschusse lehnte er späterhin ab und behielt nur den im weitern. Die ihm seit 1829 ertheilte außerordentliche Professur der deutschen Sprache an der Universität zu Tübingen legte er nieder, als ihm die Regierung 1833 deshalb den Urlaub zum Eintritt in die Ständeversammlung verweigerte, und hat seit jener Zeit allerdings, obschon er 1839 seine Wiedererwählung verweigerte, mehr und mehr dem politischen Leben sich zugewandt, aber dazwischen auch immer seine dauernde Liebe und Theilnahme für die Dichtkunst an den Tag gelegt. Im Jahre 1848 hat er im deutschen Parlament auf der Linken gesessen und auch, nachdem es aufgelöst war und sich nach Stuttgardt 1849 verlegte, noch hier getagt, wo man seine Rechtmäßigkeit nicht mehr anerkennen konnte.

Er ist als Lyriker am größten und hat um sich her eine bedeutende Dichterschule gesammelt, welche in Hingabe an Natur und Vorzeit, vorzüglich an die mittelalterliche und romantische Richtung, in Romanzen und

und Balladen sich auszeichnet, wie in seinen Liedern oft sanfte Schwermuth und ahnungsvolle Hoffnung uns ansprechen. Auch als Dramatiker hat er sich in seinen beiden tragischen Werken Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier als bedeutend dargestellt, wie er hier dem Wesen Schillers sich anschließt, während wir bei dem Lyriker an Göthe's plastische Darstellung erinnert werden.

Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt Stuttg. u. Tüb. 1814. 8. in der zweiten Auflage 1820 mit seinen vaterländischen Gedichten vermehrt. Die sechste Aufl. erschien 1836 „die sechszehnte 1842 die achtzehnte 1847. — Seine dramatischen Arbeiten: Herzog Ernst von Schwaben erschien Heidelb. 1817 und Ludwig d. Baier. Berl. 1819. Beide aber vereinigt in einer neuen Aufl. Heidelb. 1846. 8. — Sonst verdanken wir noch Uhlands gelehrtem Fleiße: Walther v. d. Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von L. U. Stuttg. u. Tüb. 1822. 8. Das sorgfältige Werk: „Ueber den Mythus der nord. Sagenlehre vom Thor. „Stuttg. 1836“ und die treffliche Sammlung: Alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder. Stuttg. 1844 u. 1845. 2 Bde. (noch unvollendet). — Ueber Uhland vergl. A. Pfitzer: Uhland und Rückert. Stuttg. 1837. — Melchior Mayr über Uhlands Gedichte. Erlangen 1838. — Hense: deutsche Dichter der Gegenwart. Sangerh. 1842. — Gust. Schwab über Uhland im Taschenb. „Moosrosen“.

---

1. Der König auf dem Thurme. (S. 14.)

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldene Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang!

2. Lied eines Armen. (S. 17.)

Ich bin sogar ein armer Mann
Und gehe ganz allein.
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes seyn.

In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind,
Der bittre Kummer ist mein Theil
Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühn,
Ich seh' die goldne Saat:
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche Jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

O reicher Gott! du liessest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

3. Die sanften Tage. (S. 23.)

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wenn in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, bläulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel schon sich sonnig hebt;
Die Mädchen sich ins Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' u. Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab.
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

4. Schäfers Sonntagslied. (S. 30.)

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch Eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah undfern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz als wollt er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

5. Frühlingslieder. (S. 54.)

a. Frühlingsahnung.

O sanfter süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Die Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

b. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sey nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

c. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

d. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

e. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge
Dich zu preisen, Frühlingstag?

f. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

6. Wanderlieder. (S. 60.)

a. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden,
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden,

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich
Darf sie nicht erwarten.

b. Scheiden und Meiden.

So soll ich dich nun meiden,
Du meines Lebens Lust!
Du küssest mich zum Scheiden,
Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

c. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
Die Vögelein hör' ich so gerne
Wie singet ihr so zum Herzen mir!
Von unsrer Liebe was wisset ihr
In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seyd ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

e. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vögelein zwitschern nur im Traum,
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

f. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen,
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wenn goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit am finstern Garten hin,
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wenn Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Stral,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finstre Land hinein,
Im Wintersturme ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

g. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Wasser stille stehen,
Ich aber schweif umher.

Die Sonne scheint so trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloschen ist die Liebe,
Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

h. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wangen mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

i. Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth der deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit;
Da schüttelt' er den Wipfel,
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

k. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh ich mag bei der Liebsten seyn!

7. Am 16ten Oktober 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwerdtesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?

Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kömmts, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Uud klopfen hört ich manches Herz."

8. Das Herz für unser Volk. (S. 114.)

An unsrer Väter Thaten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun,
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergessen
In Aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer lästern
Die wir uns ausgewählt,
Weil sie dem Plan von gestern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen
Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung sich belebt,
Und da die Volksgeschichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürst! für dessen Ahnen
Der Unsern Brust gepocht,
Und unter dessen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unsrem Schmerz!
Ja! du vor Allem zeige
Für unser Volk ein Herz!

9. Katharina. (S. 164.)

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen,
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kömmt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide:
Doch all dieß kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Aechten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Thränen giebt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstinn purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in frischem unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen

Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?"

So frägt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß auch sie ihr Todtenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen,
Volksmutter, Nährerin, sey mir gepriesen!"

Sie spricht's — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen
Und droben sieht man Katharinen knieen,
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt die reine, helle,
Ein Lichtstral aus des Lichtes höchstem Quelle.

10. Glossen. (S. 167.)

1. Der Recensent.

Süsse Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen. Tieck.

Schönste! du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossiren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
Dieses heißt die Zeit verlieren,
Und ich sitze wie auf Kohlen.

Liebtet ihr nicht, stolze Schönen!
Selbst die Logik zu versöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süsse Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche räthselhafte Possen
Sind ein gordisches Problema.
Dennoch macht ich dir, mein Stern!
Diese Freude gar zu gern.
Hoffnungslos reib' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind! die span'sche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette,
Bleib bei deiner sapph'schen Ode!
Bleib der Aftermuse fern
Der romantisch süßen Herrn!
Duftig schwebeln, luftig tänzeln
Nur im Reimchen, Assonänzeln,
Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
Kann die Poesie sich zeigen;
In antiken Verscolossen
Stampft sie besser ihren Reigen
Mit Spondeen und Molossen.
Nur im Hammerschlag und Dröhnen
Deutschhellenischer Kamönen
Kann sie selbst die alten, kranken,
Allerhäßlichsten Gedanken,
Alles, was sie will verschönen.

2. Der Romantiker und der Recensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält;
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!
Tieck.

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
Nirgends eines Sternleins Funkel!
Dennoch in verliebtem Drange
Wandl' ich durch das grause Dunkel
Mit Gesang und Lautenklange.
Wenn Kamilla nun erwacht
Und das Lämpchen freundlich facht,
Dann erblick' ich, der Entzückte,
Plötzlich eine sterngeschmückte,
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Recensent.

Laß er doch sein nächtlich Johlen,
Poetaster Helikanus!
Was er singt, ist nur gestohlen
Aus dem Kaiser Oktavianus,
Der bei mir nicht sehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unsinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
Ist das wohl der Baur Hornvilla?
Ist es Klemens wohl, der Fleischer?
Von den Fenstern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreischer!
Was die krit'sche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und schäume,
Nur verschon' es Ihrer Träume
Wundervolle Mährchenwelt!

Recensent.

Bänkelsänger, Hackbretschläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt sich jetzt der Musen Pfleger;
Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten selbst die Schornsteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'schen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Der Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
Wo sie wohnt, die blonde Kleine;
Doch schon seh' ich Andre passen
Und mir war's im Dämmerscheine,
Einer würd' hineingelassen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß sie Andern auch gefalle?
Sey's! doch kann ich nicht verschweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines schickt sich nicht für Alle.

Der Vorsichtige.

Zwölf Uhr! ist der Ruf erschollen
Und mir sinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der schlimmen Geisterstunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, hämsche Tadler!—
Nein! ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch spät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
Husch! die Ketten um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zersprang des Rädchens Scheibe.
Ist es nun auch stehn geblieben
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaster sitze;
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuser taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte sich in diesen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer steht, daß er nicht falle!

11. Das Schloß am Meere. (S. 215.)

Hast du das Schloß gesehen
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es mögte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer
Und den Mond darüber stehen,
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Stral?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

12. Abschied. (S. 221.)

Was klinget und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und schwingen die Hüt'
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab ja kein liebes Liebchen wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauschet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

13. Der Wirthin Töchterlein. (S. 252.)

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

14. Das Ständchen. (S. 255.)

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es seyn,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

Es ist nicht irdische Musik
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!

15. Der gute Kamerad. (S. 264.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

16. Sängerliebe. (S. 287.)

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglücksel'ger Liebe Zeichen:

Wundert's wen, daß ird'schen Sängern
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?

Daß sie ernst und düster blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?

Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne, schildern!

Hieraus: 3. Der Kastellan von Couci. (S. 242.)

Wie der Kastellan von Couci,
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!

Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen stets
Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lied's sich freute,
Streng und stille gieng sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen!"

In geweihter kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden stralt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket,

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen
Sprengt heran mit Jagdgefolg.
Und der Knapp ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dieß ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dieß Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wenn dieß Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl."
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger,

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebt Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte.“

Als der Ritter dieß gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise
Seit mich dieses Herz genähret.

Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

17. Des Sängers Fluch. (S. 389.)

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht ist Geißel, und was er schreibt ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „nun sey bereit mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwerdt, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstral hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verstört, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sey vergessen, in ewge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

18. Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr;
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

---

2. Wilhelm Müller. 1794—1827.

Wilhelm Müller wurde am 7. October 1794 zu Dessau geboren. Sein Vater war ein geachteter und bemittelter Handwerker. Die ganze Liebe und Sorge der Aeltern ruhte auf ihm und seine Erziehung war durchaus zwanglos, woraus sich sein späteres Gefühl der Unabhängigkeit und die Vielseitigkeit seiner Bildung entwickelte. Mehrere Reisen, welche er schon als Knabe mit einem Hausfreunde machen durfte, weckten in ihm die Wanderlust, welche ihn durch sein Leben begleitete und seine Dichtungen durchtönt. Im elften Lebensjahre verlor er die Mutter. Im 18ten Jahre bezog er die Universität Berlin und ergab sich hier philologischen und geschichtlichen Studien. Im Jahre 1813 nahm er am Freiheitskriege Theil, und wohnte als Freiwilliger beim preußischen Heere den Schlachten bei Lützen, Bauzen, Culm und Hanau bei, ging dann nach den Niederlanden und kehrte 1814 nach Berlin zurück. Er wurde jetzt auch Mitglied der berl. Gesellschaft für deutsche Sprache, und ergab sich dem Studium der Muttersprache, als dessen Frucht von ihm 1816 eine Blumenlese aus den Minnesängern erschien. Auch verband er sich mit einem Kreise dichterischer Feunde, zu denen der Graf Friedrich von Kalkreuth und der Maler Wilhelm Hensel gehörten. Hier

wurde er auch mit de la Motte Fouqué bekannt, und entwickelte seine Dichtertalent auf mannigfaltige Weise. Im Jahre 1817 erwählte ihn der Freiherr, später Graf Sack zu seinem Begleiter auf einer Reise nach Aegypten. Um seinetwillen nahm der Freiherr den Weg über Italien, aber Müller gefiel sich hier so wohl, daß er sich von Sack trennte und erst, nachdem er Neapel gesehen und längere Zeit in Albano, Rom und Florenz gelebt hatte zu Anfang des Jahres 1819 nach Berlin zurückkehrte. Die Frucht dieser Reise war sein schönes Werk: „Rom, Römer und Römerinnen", welches 1820 in 2 Bänden erschien. Den in diesem Buche hier und da herrschenden leichtfertigen Ton sieht Müllers Lebensbeschreiber nur als vorübergehenden Einfluss Italiens an, und nicht seinem Charakter und dauernden Lebensansichten angehörig. — Müller wurde nun zum Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt berufen und bald darauf zum herzoglichen Bibliothekar und Hofrath ernannt. Er verheirathete sich im Mai 1821 mit der Enkelinn des berühmten Pädagogen Basedow, lebte in stiller Häuslichkeit und machte sich durch seine „Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" und das erste Heft seiner „Griechenlieder" durch ganz Deutschland als trefflicher lyrischer Dichter bekannt. — Im Frühling 1826 wurde er vom Keuchhusten angesteckt, erholte sich aber in dem reizenden Sommeraufenthalt, welchen ihm sein Herzog im Luisium bei Dessau bereitete, reiste dann mit seinem Freunde Baron Simolin nach Eger, dessen Bäder ihm vortrefflich bekamen. Ueber Baireuth, wo er Jean Pauls Grab besuchte, und Weimar, wo er Göthes Geburtstag feierte, kehrte er mit neuer Kraft nach Dessau zurück. Seine Stellung war eine höchst glückliche, wozu auch seine schöne Wohnung beitrug, welche an die Bibliothek stieß. Herbst und Winter 1826 und 1827 verflossen in geräuschvoller Geselligkeit, doch arbeitete Müller daneben viel, wie an seiner Novelle: „Debora" so auch an vielen Journalen. Im Frühjahr 1827 befiel ihn eine große Nervenabspannung und nachdem er noch das dritte Bändchen seiner Gedichte besorgt hatte, unternahm er mit seiner Gattinn eine Erholungsreise. Er besuchte Frankfurt, den Rhein, Straßburg, Schwaben, lebte bei Schwab in Stuttgart zehn Tage, in denen beide sich näher kennen lernten, kehrte in Weinsberg bei Kerner ein, wo die Seherin von Prevorst auf ihn einen großen Eindruck machte und kam über Weimar und Leipzig am 25. September 1827 nach Dessau zurück, wo er unerwartet, unter manchen literarischen Plänen am 30. September am Schlagflusse starb.

Er ist ein inniger, gefühlvoller, vielbegabter, für Völkerglück, Recht und Wahrheit durchglühter, mit der Natur vertrauter Dichter, und obschon Göthe und Uhland als seinen Meistern folgend, auch selbständig seinen Weg wählend. Auch im Gebiete der Kritik und Literatur hat er Bedeutendes geleistet und in Zeitschriften und Encyclopädieen namentlich in der Encyclopädie von

Ersch und Gruber, deren Mitredacteur er 1826 wurde, manchen bedeutenden Beitrag niedergelegt.

Folgende Werke sind uns von ihm übrig: „Blumenlese aus den Minnesängern. Berlin 1816. 8." — „Marlow's Doctor Faustus. A. d. E. Berl. 1818. (Mit einer Vorrede von Achim v. Arnim). — Rom, Römer und Römerinnen. Berl. 1820. 2 Bde. — Ascania. Zeitschr. herausg. v. W. Müller. Dessau. 1820. 6 Hefte. — Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten. Dessau 1821—1827. 2 Bde. 8. (2te Aufl. 1826). — Griechenlieder. Zwei Hefte. 1822. (2. Aufl. des 1. 1828). — Neue Lieder der Griechen. Zwei Hefte. 1822. 23. — Neuste Lieder der Griechen. 1824. — Homerische Vorschule. Leipz. 1824. (Lehrt M. als wackern und selbständigen Schüler F. A. Wolf's kennen. — Fauriels Sammlungen neugriechischer Volkslieder (übers.) Lpz. 1825. 2 Th. — Missolunghi. Ged. Dresd. 1826. — Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. Lpz. 1822—1827, 8 Bde. 8. (Fortges. v. K. Förster). — Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge. Dresd. 1827. — Nach seinem Tode kam heraus: Egeria, Samml. italienischer Volkslieder. Begonnen von W. Müller vollend. u. herausg. v. O. L. B. Wolff. Lpz. 1829. — Gesammelt erschienen seine Schriften in 5 Bdchen.: Vermischte Schriften von Wilh. Müller. Herausg. und mit einer Biographie Müller's begleitet von G. Schwab. Erst. Bdchen. Mit Müller's Bildniß. 1830. 12. (Enth. Wilh. Müllers Leben. Die schöne Müllerin. 25 Lieder. — Johannes u. Esther. 10 Lieder. — Reiselieder I—III. 47 Lieder. — Ländliche Lieder. I. II. 19 Lieder. — Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde bei Dresd. 14 Lieder. — Muscheln von der Insel Rügen. 15 Lieder. — Lieder aus Franzesbad bei Eger. 13 an Zahl. — Die schöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäste. 10 Lieder. — Berenice. 21 Lieder. — Musterkarte. 12 Lieder. — Devisen zu Bonbons. 16 Lieder). — Zweites Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Tafellieder für Liedertafeln. 34 Lieder. — Lieder aus dem Meerbusen von Salerno. 11 Lieder. — Ständchen in Ritornellen aus Albano, 16 an Zahl. — Reime aus den Inseln des Archipelagus. Zum Theil aus dem Neugriechischen. — Griechenlieder. 46 an Zahl. — Epigramme. 300). — Drittes Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Der Dreizehnte. — Debora. — Biographie Lord Byron's. — Samuel Rogers Portrait des Lord Byron.) Viertes Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Klopstock Secularfeier in Briefen. Erinnerungen aus Toscana. — Reise von Wunsiedel nach Baireuth. — Kritische Arbeiten I—VI, worunter: Ueber die neueste lyrische Poesie der Deutschen. Einige Worte über F. A. Wolf, L. Uhland und Just. Kerner). — Fünftes Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Kritische Arbeiten VII—XVI, größtentheils über Ariosto, Tasso und deutsche Dichter).

---

1. Ungeduld. (Th. I S. 20.)

(Aus: die schöne Müllerin.)[1])

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es sä'n auf jedes frisches Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißen Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah' und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund
Und sie merkt Nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

2. Mein. (S. 28.)

Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Räder, stellt eur Brausen ein!
All ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein,
Mit dem seligen Worte mein,
Unverstanden in der weiten Schöpfung sein!

1) Bekannt sind die Compositionen von Schubert und von Kurschmann.

3. Der Müller und der Bach. (S. 50.)

(Ebendaher.)

Der Müller.

Wo ein treues Herze
In Liebe vergeht
Da welken die Lilien
Auf jedem Beet;

Da muß in die Wolken
Der Vollmond gehn,
Damit seine Thränen
Die Menschen nicht sehn;

Da halten die Englein
Die Augen sich zu,
Und schluchzen und singen
Die Seele zu Ruh.

Der Bach.

Und wenn sich die Liebe
Dem Schmerz entringt,
Ein Sternlein, ein neues
Am Himmel erblinkt;

Da springen drei Rosen
Halb roth, halb weiß,
Die welken nicht wieder,
Aus Dornenreis.

Und die Englein schneiden
Die Flügel sich ab
Und gehn alle Morgen
Zur Erde hinab.

Der Müller.

Ach Bächlein, liebes Bächlein,
Du meinst es so gut:
Ach, Bächlein, aber weißt du
Wie Liebe thut?

Ach, unten, da unten
Die kühle Ruh!
Ach Bächlein, liebes Bächlein,
So singe nur zu.

4. Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh, gute Ruh!
Thu die Augen zu:
Wandrer, du müder, du bist zu Haus.
Die Treu' ist hier,
Sollst liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl
Auf weichem Pfühl
In dem blauen krystallenen Kämmerlein.
Heran, heran
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn schallt
Aus dem grünen Wald,
Will ich sausen und brausen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume so schwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlensteg,
Böses Mägdlein, daß ihn dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis alles wacht
Schlaf' aus deine Freude, schlaf' aus dein Leid!
Der Vollmond steigt
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

5. Die Passionsblume. (S. 64.)
(Aus Johannes und Esther.)

Hochgebenedeite Pflanze
Deren schöner Blüthestern
Uns im milden weißem Glanze
Zeigt das Marterthum des Herrn;
Voller Blüthen seh' ich immer
Dich vór ihrem Fenster stehn:
Willst du denn, als eitler Schimmer,
Nur in Farb und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben
Unverwelklicher Natur
Von dem Heiland eingegeben,
Der dich pflanzt' in unsre Flur,
Als ein Bild von seinen Leiden,
Seinem bittern Liebestod,
Daß daran wir sollen weiden
Unsre Seel' in Lust und Noth?

Hast du nicht in stillen Stunden,
Heilge Blum' ihr zugehaucht
Das Geheimniß von den Wunden,
Von dem Dorn in Blut getaucht?
Esther schläft, und Träume schließen
Auf der reinen Seele Schrein:
Laß aus deinem Sterne fließen
Einen Strahl zu ihr hinein!

6. Vor ihrem Fenster. (S. 68.)
(Aus Johannes und Esther.)

Wie freut es mich in dunkeln Abendstunden
Vor deinem hellen Fenster still zu stehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,
Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzest du, so still und unbefangen,
Das schöne Haupt gestützt auf deinem Arm,
Und ich bin dir so nah mit Lust und Bangen,
Mit meiner Wünsche ungestümen Schwarm.

Du schauest her: es wissen deine Augen
Vom süßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine sich aus ihnen trunken saugen,
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahnest nicht, wie sich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald sich will auf stolzen Strahlen heben,
Bald tiefgebeugt in Thränen untergeht.

Still, still, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?
Schau über dich, der Himmel ist nicht fern;
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menschheit Seufzer vor den Thron des Herrn.

8. Der Perlenkranz. (S. 73.)

(Aus Johannes und Esther.)

Ein Kränzlein möcht' ich sehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten sein,
Durch deine schwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenschein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Lös' auf dein langes Haar!
Kennst du die Perlenkrone,
Durchsichtig, wasserklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?
O glaube, was sie spricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen:
Tauft denn die Thräne nicht?

8. Maria. (S. 75.)

(Aus Johannes und Esther.)

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat stets dich so genannt. —
Seh' ich ein kleines Bächlein fließen,
Setz' ich mich still an seinen Rand:
Maria, rieseln seine Wogen,
Maria, soll ihr Name sein;
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen
Wie Orgelton und Wasserfall?
Der heilge Jordan kommt geschwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelschall.
Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder
Und ruft: Wo ist die Tochter mein?
Tauch in die Liebesfluthen nieder:
Maria soll dein Name sein!

9. Der prager Musikant. (S. 106.)

(Aus den Reiseliedern.)

Mit der Fiedel auf dem Rücken
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir prager Musikanten
Durch das weite Christenland.

Unser Schutzpatron im Himmel
Heißt der heilge Nepomuk,
Steht mit seinem Sternenkränzel
Mitten auf der prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergesagt;

Steht also in keinem Büchel
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderschaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel singen könnte
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heisre Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es nasse Augen,
'S war mir selbst nicht einerlei;
Sprach ich: 'S ist ja nicht für ewig,
Schönstes Nannerl, laß mich frei!

Und ich schlüpft aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts schauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied gesungen,
Hab' die Fiedel zu gespielt
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Brust mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn sie weinen wollte,
Dieses frisches Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenster:
Schätzel, Schätzel, schläfst du schon?

Hoch geschwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Musika!
'S Fenster klirrt, es rauscht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr prager Musikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den schönsten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

10. Ein Andrer. (S. 110.)

Wenn du wandelst auf der prager Brücken,
Thut vor dir Sanct Nepomuk sich bücken,
Und die Arme hebt er auf zum Segen
Deiner schwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie soll man heut' ein Heilger werden
Wo's ein solches Mädel giebt auf Erden?
Aus dem Himmel liefen Gottes Engel
Um zu küssen deine Rosenwängel.

Und ich sollt' mit meiner armen Seelen
Fort von dir mich in den Himmel quälen,
Um von oben mit betrübten Blicken
Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten sind zersprungen
Als ich dir das Abschiedslied gesungen,
Sag', wie soll mein Herz doch diese Plagen,
Ohne zu zerreißen, still ertragen?

11. Der Lindenbaum. (S. 129.)

(Aus den Reiseliedern.)

Am Brunnen vor dem Thore
Da steht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht:

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findst du deine Ruh'!

Die alten Winde bliesen
Mir grad' ins Angesicht
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

12. Der Ohrring. (S. 186.)

(Aus den ländlichen Liedern.)

Mein Bursch einen Ring ins Ohr mir hing,
Als nach der bösen Stadt er ging —
Ach, wären's zwei gewesen!
Er sprach: Du sollst ein Schlößchen sein,
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!
Ach, wären's zwei gewesen!

Die Schmeichler gehn zum offnen Ohr
Und reden ihm viel Süßes vor —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlösser!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir centnerschwer —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlösser.

Sie sagen mir: mein Liebster sei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr
Und gleich heraus zum andern Thor —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!

13. Abschied. (S. 215.)
(Aus den ländlichen Liedern.)

Was soll ich erst kaufen
Eine Feder und Tint'?
Buchstabiren und Schreiben
Geht auch nicht geschwind.
Will selber hinlaufen
Zu der Nannerl in's Haus,
Will's mündlich ihr sagen:
Unsre Liebschaft ist aus!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Wird nimmermehr ganz;
Und morgen da führt' ich
Ein' andre zum Tanz
Es springen viel Dirnen
Und singen dazu,
Ach Nannerl, ach Nannerl,
Doch keine wie du!

Unsre Liebschaft ist zerrissen
Unsre Liebschaft ist aus!
Ich klopfe nicht wieder
An der Nannerl ihr Haus.
Der Häuser giebt's viele
Mit Fenstern darein;
Doch's klinget kein Fenster
Wie deines so fein!

Unsre Liebschaft ist zerrissen —
Leb' wohl denn, mein Kind!
Was ist's das so beißend
Aus den Augen mir rinnt?
Es weinen viel Bursche
Und jammern dabei —
Doch, Nannerl, 's kömmt keinem
Vom Herzen so treu!

Unsre Liebschaft ist zerrissen,
Mein Herze dazu —
Ach Nannerl, mein Nannerl,
Was meinest denn du?
Und müssen wir scheiden
In jetziger Zeit,
Führ' Gott uns zusammen
In die ewige Freud'!

14. Der Glockenguß zu Breslau. (S. 393.)

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren
Und guckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät:

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank' euch, spricht der Meister,
Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein,
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt,

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

15. Der Phanariot. (Th. II. S. 150.)

(Aus den Griechenliedern.)

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heilgen Leichen durch die Straßen hingeschleift,
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.

Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sclaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach! daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Länder spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

16. Die Griechen an den östreichischen Beobachter. (Th. II. S. 191.)

(Aus den Griechenliedern.)

Du nanntest uns Empörer — so nenn uns immerfort!
Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort,
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern entwürdigtes Geschlecht!

Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.
Du nanntest uns Empörer — so nenn' uns immerfort!
Empor, so heiß' es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang.

17. Die Pforte. (Th. II. S. 201.)

(Aus den Griechenliedern.)

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten deiner Gnade
Rufst zurück du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur einen großen Schatten
Ueber nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Platz gewinnen in dem schönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendschatten deiner Gnade, hohe Pforte!
Unsrer Brüder rothe Häupter, aufgesteckt auf deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und schmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich einzuziehn!
Rufe nur — zur Antwort schlagen unsre Waffen wir zusammen,
Lassen unsre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte flammen
Gott mit uns! auf unsrer Fahne — Gott mit uns! in unsrem Herzen.
Wir mit Gott im Siegesjubel — Wir mir Gott in Todesschmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte seiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade:
In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder und in Blumen der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen.
Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen!
Seht, Gregor, der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen!

18. Frühlingseinzug. (Th. I. 229.)

(Aus dem Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde.)

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch,
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

19. Die Braut. (Mönkgut.) (Th. I. S. 280.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht schaffen können,
Wie sie immer strömen, wie sie immer brennen;
Wird mein Liebster kommen und mir Wasser bringen,
Wird sich Meereswasser aus den Locken ringen.

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauschen diese Kunde,
Daß ich hier soll freien und ihm treulos werden;
Aus der Tiefe steigt er auf zur bösen Erden.

In die Kirche soll ich — nun ich will ja kommen,
Will mich fromm gesellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare still vorüberziehen,
Denn dort ist mein Plätzchen, wo die Wittwen knieen.

---

3. Gustav Schwab, geb. 1792.

Gustav Schwab, geboren am 19. Juni 1792 zu Stuttgart, als jüngster Sohn des Geh. Hofraths und Oberstudienraths Joh. Christoph's Schwab, welcher als eifriger Anhänger der Leibnitz-Wolfischen Philosophie durch seine Schriften gegen Kant sich einen Namen erworben hat und am 15. April 1821 zu Stuttgart starb, erhielt theils durch den Vater selbst, theils auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt eine sorgfältige Bildung und studirte dann in den Jahren 1809 bis 1814 in Tübingen Theologie und Philosophie. Er machte nachher eine Reise nach Norddeutschland und hielt sich auch eine Zeitlang in Berlin auf, wo er durch Fouqué und Franz Horn reiche Anregung zur Dichtkunst empfing, in welcher er sich schon in einzelnen lyrischen Liedern in Kerners „Schwäbischem Almanach auf 1812" und Uhland's „Deutschem Dichterwalde" versucht hatte. Goethe und die neuen Romantiker gaben ihm reiche Veranlassung, seine dichterischen Anlagen weiter auszubilden und sie darzulegen. Nach der Rückkunft in sein Vaterland wurde er Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen und 1817 Professor der alten Literatur am obern Gymnasium seiner Vaterstadt, bis er 1838 in die schöne Pfarrstelle zu Gomaringen trat. Hier wirkte er in größerer Muße für seine Gemeine und die Wissenschaft, und wurde dann Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart 1842, aus welcher Stelle er 1845 zum Oberstudienrath und Rath beim evangelischen Consistorium zu Stuttgart befördert wurde.

Als Dichter hat er sich vornehmlich Uhland angeschlossen, und sich vor allen durch seine Romanzen und Balladen, vornehmlich die schwäbischen, ausgezeichnet, und manches schöne sinnige und innige Lied ist ihm gelungen, wie ihm das Vaterland treffliche Sammlungen und Ausgaben schriftstellerischer Werke zu danken hat. — Seine frühesten Gedichtwerke sind: Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg. Stuttg. 1819. und die Legende von den heiligen drei Königen nach Johann von Hildesheim. In 12 Romanzen. Stuttg. 1822, welche mit andern in die späteren Sammlungen seiner Gedichte aufgenommen worden sind. Seit 1828 nahm er besonderen Antheil an der Herausgabe des Morgenblatts. Einige Gedichte Uhlands übersetzte er in Horazischen Weisen und Maßen ins Lateinische: de constituenda republica. Stuttg. 1823.

Zu seinen Werken gehören außer den beiden genannten Sammlungen: Gedichte von Gust. Schwab. 2 Bde. Stuttg. u. Tüb. 1820. 1829. (Darin Th. I.: Lieder u. verm. Gedichte. 1809—1828; in 5 Abth. Zeitgedichte. — Romanzen, Balladen, Legenden: I. Frei Sagen. II. Geschichtliche und halbgeschichtliche Sagen. III. Vermischte schwäbische Sagen. IV. Sagen von der schwäbischen Alp. V. Sagen vom Bodensee und der Schweiz. — Th. II. I. Romanzen aus dem Jugendleben Herz. Christophs von Würtemberg. 1816—1818. II. Romanzen von Robert dem Teufel, nach der altfranz. Volkssage. III. Die Legende v. d. heil. drei Königen. In 12 Romanzen. 1820. IV. Die Kammerboten in Schwaben. Geschichtl. Sage in 13 Mähren. 1821. V. Walther und Hiltgund, epische Dichtung. Nach dem Lat. des Ekkehard. 1822. 23. VI. Der Möringer. Schwäb. Sage in 4 Romanzen. 1824. VII. Der Appenzeller Krieg. In 9 Romanzen. 1825. VIII. Ein Morgen auf Chios. Dialogisirte Erzählung. 1822. IX. Nachtrag. — Dritte Aufl. 1846.) — Neue Auswahl. Stuttg. 1838. — Griseldis. Volkssagen in 10 Romanzen (in der Urania von 1830.) — Andre Schriften: Die Neckarseite der schwäbischen Alp. Stuttg. 1823. — Der Bodensee. Ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie. Stuttg. 1827. (2. Aufl. 1839.) — Buch der schönsten Geschichten und Sagen für Alt und Jung. 2 Bde. Stuttg. 1836. (2. Aufl. 1843.) — Die schönsten Sagen des classischen Alterthums. 3 Bde. Stuttg. 1838 bis 1840. (2. Aufl. Stuttg. 1846). — Schiller's Leben. Drei Abth. Stuttg. 1840. (2. Aufl. 1841—1844.) — Uebersetzungen (außer der oben erwähnten Uhlandischer Gedichte ins Lat.) Lamartine's Gedichte. Lpz. 1826. — Napoleon in Aegypten. Gedicht in 8 Ges. Aus dem Franz. Stuttg. 1829. — Ausgaben: Paul Flemming's auserlesene Gedichte und Leben. Stuttg. 1820. — Herausgegeben und poetisch ausgestattet hat er Daly's Werk: die Schweiz in ihren Ritterburgen und Schlössern. 2 Bde. Chur. 1828—1830. (2. Aufl. 3 Bde. mit einem Ergänzungsheft. 1839. — Deutscher Musenalmanach mit Chamisso. —

Wilh. Müllers. Vermischte Schriften mit Lebensbeschreibung des Verfassers. 5 Bdchen. Lpz. 1830. — Wilh. Hauff's sämmtliche Werke und Biographie des Verf. Stuttg. 1830. — Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte. Von A. v. Haller bis auf die neueste Zeit. Eine Mustersammlung. Lpz. 1835. (2. Aufl. 1840). — Deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsre Tage. 2 Bde. Stuttg. 1843.

---

1. Lied eines abziehenden Burschen. (Ausg. 1828. Th. I. S. 49).

N. d. W.: Er reiten drei Reiter zum Thor hinaus.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß selber nun Philister seyn.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott' Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb' alter Waffenboden, hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sey er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Ich nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

2. Trost. (S. 56.)

Wie ist sie mir erschienen,
So bleich, so lieb im Traum!
So ernster edler Mienen
Sah ich sie wachend kaum.

Einst wird sie wiederkommen
So himmlisch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höh'rer Liebesgluth.

Was ist's, wenn sie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß sie mich nicht versteht!

Besucht sie nur in Träumen
Mich noch auf dieser Welt,
Ist nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns bestellt!

3. Wechsel. (S. 60.)

O Liebe, falsche Trügerin,
Mit Lust und Kosen Kriegerin,
In Demuth stolze Siegerin,
Wie hast du mich betrogen!
Aus kühler Abgeschiedenheit,
Aus einsamer Zufriedenheit,
Aus aller Glut Vermiedenheit
Auf's neu herausgelogen!

Doch blonder Locken Helligkeit,
Doch blauen Aug's Gefälligkeit,
Doch schlanker Glieder Schnelligkeit
Die däuchten mir nicht fährlich;
Die Blicke Glut nicht sprühende,
Die Wangen zart erblühende,
Die Lippen feucht erglühende,
Mir schien, sie meinten's ehrlich.

Die dunkeln Locken mied ich schon,
Von bleichen Wangen schied ich schon,
Mit dem Verlangen stritt ich schon
Nach braunem Augensterne;
Ich von den regen Blicken süß
Nicht ferner mich berücken ließ
Ich andern Sieg sie pflücken hieß,
Nur mir vom Herzen ferne.

Nicht schmachtende Gedulbigung,
Nicht eifernde Beschuldigung,
Nur Scherz und Gruß und Huldigung,
Nur Spiel mit Lock' und Lippen!
Nicht dacht' ich ach! der Freudige,
Muthwillig froh Geschmeidige,
Das heimlich bitter leidige,
Verliebte Gift zu nippen.

Wie höhnen nun die Brüder mich,
Wie brennt es durch die Glieder mich,
Wie stralt verderbend wider mich
Die leichte, schlanke Blonde!
So blauer Augen schnelle Gluth,
So gelber Locken helle Fluth!
Brauf' auf mein Herz und schwelle Blut,
Wie Meereswell' im Monde!

4. Am 17. Februar 1815. (S. 79.)

So feir' ich denn mit Thränen
Einsamen Leiertönen
Den freudenreichen Tag!
Sie möcht' ich grüßend küssen,
Und kann, ach, doch nicht wissen,
Wie es zu ihr gelangen mag.

Verbund'nen treuen Seelen
Kann's nie an Boten fehlen
Zu ew'gem Wechselgruß,
Da giebt es keine Ferne,
Sie schauen in die Sterne,
Da regnet Brief herab und Kuß.

Du lichte, mächt'ge Bläue,
Du nimmst den Schwur der Treue
Von meinen Lippen auf;
Er säuselt wohl hinüber,
Er weht an ihr vorüber,
Sie aber achtet nicht darauf.

Ich will sie nicht bethören,
Mag sie es überhören,
Mag ich vergessen seyn!
Dringt, was ich für sie flehe,
Nur zu der ew'gen Höhe,
Nur in den treuen Himmel ein.

Laß ihr die Wangen blühen,
Die dunkeln Augen glühen,
O du der Liebe Hort!
Doch wen sie soll entzünden
In seines Herzens Gründen,
Dem schenk' auch ihre Huld sofort.

Für mich nicht will ich bitten,
Ich habe mir erstritten
Ein fest und ruhig Herz!
Nur, kann sie nichts erwiedern,
So spar' auch andern Brüdern
Unangehörter Liebe Schmerz.

Doch willst du Lieb' und Leben
Dem keuschen Busen geben,
So thu's in diesem Jahr!
Ich will es fröhlich schauen,
Laß schweben aus dem Blauen
Den Brautkranz ihr in's dunkle Haar.

5. Erhörung. (S. 81.)

Was ist das für ein Drängen
In meiner armen Brust?
Ein Ahnen von Gesängen,
Ein Trieb nach neuer Lust?

Der Geist hebt sein Gefieder,
Das Herz schlägt so gesund,
Es regen sich die Lieder
Auf dem verstummten Mund.

Sie lispeln alle leise,
Ich selbst vernehm' es kaum,
Manch alte sel'ge Weise,
Manch langvergess'nen Traum.

Doch eines hör' ich deutlich
In meinem wirren Sinn,
Doch eines klingt so bräutlich
Durch alle Weisen hin:

„Sie horcht, sie winkt dir nieder,
Die dich so schwer betrübt;
Du liebest wirklich wieder,
Und ja, du wirst geliebt!"

6. Nachruf an Wilhelm Müller. (S. 114.)

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und läßt sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang,
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehen,
Gesandt noch vor dem Morgenrothe,
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Da hat dein Sang sich aufgeschwungen,
Noch eh' der Tag im Osten graut;
Jetzt ist die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du hast sie noch geschaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einst Hellenenbrust geschwellt,
Vor dem verklärten Auge schwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Gestalten Chor
Der sanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der gesenkten Fackel vor.

Still griffest du zum Wanderstabe,
Du zogst auch durch dein Erdenland,
Und grüßtest auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verstand.

Und schiedst, und ließest deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber ist dein Lied geblieben,
Das durch die Brust lebendig bebt.

7. Gottes Engel. (A. d. Neujahrsliedern. S. 164.)
1826.

Seiner Boten Einen
Aus der Engel Schaar
Läßt der Herr erscheinen
Jedes neue Jahr.

Aus der Zeiten Pforte
Schwebt der Himmelsgeist,
Den er seine Worte
Uns verkünden heißt.

Oft erscheint ein Engel
Fried' ist er genannt,
Der den Liljenstängel
Neigt ob allem Land:

In die Beete nieder
Sinkt der Blumenstaub.
Da erwachen wieder
Blüth' und Frucht im Laub.

Oft herab zur Erde
Fleucht der Engel Krieg
Mit dem Racheschwerde
Gottes oft der Sieg;

Und als Schnitter stehn
Sie in reifer Welt
Fangen an zu mähen
Wie es ihm gefällt. —

Wen hat er gesendet
Uns in dieses Jahr?
Wen, emporgewendet
Wird der Blick gewahr?

Ach, es ist der ernste
Diener, ist der Tod!
Trägt bis an das fernste
Ufer sein Gebot.

Einem Fürstengreise[1])
Schob er jüngst den Arm
Unter's Haupt, das leise
Fortschläft ohne Harm.

Dann von Thron zu Throne
Zog er, und dem Zaar[2])
Nahm die goldne Krone
Er vom blonden Haar;

Und worauf hienieden
Sein Gedanke sann:
Zu dem ew'gen Frieden
Zeigt' er ihm die Bahn.

Und es geht der Engel
Weiter seinen Pfad,
Vor ihm grünt der Mängel
Und der Sünden Saat.

Gräber stehen offen;
Doch — was kommen mag —
Freunde, laßt uns hoffen,
Gottes ist der Tag.

Laßt den Dichter schwärmen,
Laßt ihn prophezei'n,
Sonnen sich und wärmen
An der Ahnung Schein:

Fremden Regionen
Eilt der Engel zu
Euch, ihr Hütten, Thronen,
Gönnt er lange Ruh'!

Dort, wo müde Streiter
Bang gen Himmel sehn,
Wo Egyptens Reiter
Dicht, wie Mauern stehn:[3])

Dorthin seht ihn fliegen,
Seht ihn unbemerkt
In den Reihen liegen,
Die kein Andrer stärkt!

Ist er nicht der alte
Würger ohne Schlacht,
Dessen Köcher schallte
In der Mitternacht?

Der die Erstgebornen
In Egypten schlug,
Bis daß Halbverlornen
Wurde frei der Zug?

Schreibe, Gottes Bote,
Nur in's neue Jahr!
Was dem Blick auch drohte,
Uns droht nicht Gefahr.

Unsre Herzen schwellen,
Sind in Hoffnung froh:
Stürmt, ihr Meereswellen,
Ueber Pharao!

---

1) König Maxim. Joseph von Baiern † 13. Oct. 1825. — 2) Alexander I. v. Rußland † 1. Dec. 1825. — 3) Die türkisch-ägyptische Flotte unter Ibrahim Pascha landete am 6. November 1825 in Navarin, am 19. Nov. bei Missolunghi.

8. Der Mönch und die Nonne.[1] (S. 216.)

Einst auf der Wartburg Abends frisch,
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem theuren Erbstück von der Mutter
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutschen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geschrieben:
Er legte hin die Feder sein,
Und schaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken
Sich Auge, Herz und Hand zu stärken.

Was trübt ihm seinen frommen Muth?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er sein Spiel den Argen üben.
Da steht von Felsen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geschaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küssen sich bei'm Schein der Sonne.
O schamlos gräuliches Gebild!
Ist's nicht genug, daß frech und wild
In den verschloss'nen Klostermauern
Des Satans böse Lüste dauern
Darf er sie offen aller Welt
Noch malen unter's Himmelszelt?
Der Doktor schauet nach den Feldern,
Ob kein Entsetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein schwarz Gewitter zieh zusammen?
Doch in dem hellsten Sonnenstrahl
Die Bäume rauschen allzumahl,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume sich hinein.
Ist das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch sinnt, fällt auf die Bibel
Ein leichter Abendsonnenstreif,
Just auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt' ich — spricht er — lange sinnen!
Antwort muß doch wohl seyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufschluß zum Segen oder Fluch!"
So lies't er fort, wo er geblieben,
Da steht's im Sonnengold geschrieben:
„Ein Bischof soll unsträflich rein,
Soll Mann von Einem Weibe seyn!"
Da geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Bösen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einsamen Gemächern
So darf's in Felsen und Gestein
Wohl auch klar ausgesprochen seyn.
So hat er d'rauf gekämpft, gestritten,
Und bald geführt in seine Hütten
Trotz Papst und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloster sich die Braut.

Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunkeln Klöster aller Orten;
Viel Schleier sind zurück gewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautschmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag,
Geh' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

---

1) Diesen Namen führt noch jetzt ein so gestaltetes Felsstück auf der alten Wartburg.

9. Die Engelskirche auf Anatolikon.[1] (S. 242.)

⏑ ⏑̲ ⏑ ⏑́ ⏑ | ⏑ ⏑̲ ⏑ ⏑́ ⏑

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!"

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blühn nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

---

1) Kleine Inselstadt am Eingange des Levantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Die Begebenheit berichtet die Allgemeine Zeitung vom 25. Februar 1824.

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!“

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!“

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh' die Menge, Die gläub'ge wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!“

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen;
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!“

„Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!“

„Erhör' uns Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sey hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Drei tausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen, Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

10. Das Eßlinger Mädchen. (S. 260.)

Melac, der Franzen General
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Gluth entbrannt
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heimschen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht seyn verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden,
Sonst raucht die Stadt, sobald es tagt,
Von tausend Feuerbränden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel verdorben,
Und sterben uns're Töchter all,
So sind sie keusch gestorben!"

Der and're Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
Wars Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Vor Melac's Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstrahl
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht andre Regung zückt
Durch ihre schlanken Glieder,
Die Brust mit frischem Strauß geschmückt
Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet sind,
Schlicht sind die blonden Locken,
Sie schaut ihm, wie ein fragend Kind,
Ins Antlitz unerschrocken.

So deutscher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstrahl
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt,
Siegreich und unverloren.

11. Das Gewitter.[1] (Th. II. S. 369.)

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!"
Hört ihr's wie der Donner grollt?

---

1) Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der würtembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelinn die erste 71, die letzte 8 Jahre alt. Siehe Schwäb. Merk. 8. Juli 1828. Nr. 163. Anm. des Dichters.

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thut ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

---

4. Andreas [1]) Justinus Kerner geb. 1786.

Andreas Justinus Kerner wurde am 18. Februar 1786 in Ludwigsburg geboren, wo sein Vater Regierungsrath und Oberamtmann war. In der lateinischen Schule seiner Vaterstadt und im Kloster zu Maulbronn erhielt Kerner seine erste Bildung. Als er nach des Vaters Tode gegen seinen Willen in eine Tuchfabrik zu Ludwigsburg gebracht wurde um die Kaufmannschaft zu erlernen, wurde er durch die Verwendung des damals als Prediger in Ludwigsburg lebenden Dichters Conz aus dieser Lage befreit und dahin gefördert, daß er 1804 die Universität Tübingen bezog, um sich dem Studium der Arzneikunde zu weihen. Hier lernte er Uhland kennen, an welchen gleiche Liebe zur deutschen und Volksdichtung ihn anschloss und beide Jünglinge aufs innigste und fürs ganze Leben verband. Nach den Universitätsjahren ging Kerner 1809 auf Reisen und besuchte Hamburg, Berlin und Wien, ließ sich dann als ausübender Arzt in Gaildorf nieder und wurde 1818 Oberamtsarzt in Weinsberg, wo er sich am Fuß der Weibertreue anbaute, deren Trümmer vornehmlich unter seiner Leitung vom Schutt gereinigt und in die lieblichsten Anlagen umgeschaffen wurden. Als Dichter schloss er sich nun der schwäbischen Dichterschule an, und bildete mit Uhland und Schwab ein schönes Dichterkleeblatt, das auch in Schriften, wie im poetischen Almanach gemeinsam wirkte. Ebenso war er auch als Arzt thätig. — Als Dichter, wie seinem ganzen Wesen nach, neigt er sich zum Dunkeln und Trüben, zu phantastischen Traumgebilden und Nebelgestalten, wie zur Sehnsucht aus dem Lärm der Menschenwelt in Natur und Einsamkeit und über das Irdische hinaus zur höhern himmlischen Heimath. „In seinen Liedern", sagt W. Müller, „ist er wie ein bewusstlos spielendes

---

1) Er wird von Einigen Andreas Justinus, von Andern Christian Justinus genannt, er selbst nennt sich auf seinen Werken nur Justinus.

Kind, Sehnsucht ist ihr Grundton und diese trägt ebenfalls den Charakter der Kindheit, sie schwankt und schwebt zwischen Himmel und Erde ohne Ziel hin und her, sie weiß nicht recht zu sagen, was sie verloren und was sie suche und doch fühlt sie, daß ihr etwas fehle, dessen Bild ihr in den Blüthen der Erde und den Sternen des Himmels vorgespiegelt wird." Als Arzt hat er sich einerseits mit Beobachtung der in Würtemberg häufig vorkommenden Vergiftung durch Würste beschäfftigt, andrerseits aber das Gebiet magnetischer Erscheinungen zum Hauptgegenstand seiner Studien und seines ganzen Lebens gemacht, wodurch er in das Reich des Geisterhaften und Dämonischen sich vertieft und sich vielfachen Angriffen über seine Ansichten ausgesetzt hat. Daneben ist er aber auch dem Humoristischen und Komischen nicht abgeneigt, wie es sich ihm auch bei der Erkenntniß des Unzulänglichen und Begriffslosen seiner geisterhaften Traumgestalten aufdringen musste und er es am klarsten in seinen „Reiseschatten" dargestellt hat.

Wir haben folgende Werke von ihm: „Reiseschatten vom Taschenspieler Lux. Heidelb. 1811. — Poetischer Almanach mit Fouqué, Karl und Aug. Mayer, Schwab, Uhland u. a. Heidelb. 1812. — Deutscher Dichterwald. Tüb. 1813 (worin seine schönsten Gedichte sich finden). — Romantische Dichtungen. Karlsruhe 1817. Diese mit andern Gedichten: Gedichte. Stuttg. 1826, und vollständiger als: Die Dichtungen v. Justinus Kerner. Neue vollst. Samml. in Einem Bande. Stuttg. u. Tüb. 1834. — (Spätere Aufl. der Gedichte 2 Bde. Stuttg. 1841). — Prosaische Werke: Das Fettgift od. die Fettsäure und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus. Stuttg. 1822. — Das Wildbad im Königr. Würtemberg. Tüb. 1813. (4 Aufl. 1839). — Geschichte zweier Somnambulen. Karlsr. 1824. — Das Hauptwerk dieser Gegenstände: „Die Seherin von Prevorst. 2 Bde. Stuttg. 1829. (3. Aufl. 1838). — „Blätter aus Prevorst (mit Eschenmayer, über Geisterwelt und Geistererscheinungen) 5 Samml. Karlsr. 1831—34. — Geschichte Besessener neuerer Zeit. Karlsr. 1834. (2. Aufl. 1835). — Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiet der Natur. Stuttg. 1836. — Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins, eines dämonisch-magnetischen Leidens, und seiner schon im Alterthume bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken. Stuttg. 1836. — Sein neuestes Werk ist: Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen von 1786—1804. Braunschweig. 1849. 8.

---

1. Der Einsame. (Dichtungen in Einem Bande. S. 15.)

Wohl gehest du an Liebeshand
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Weg's
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

2. Alte Heimath. (S. 18.)

In einem dunkeln Thale
Sah jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irr't ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

3. Wanderer. (S. 19.)

Die Straßen die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimath tragen
Ein ewig Morgenroth.

4. Der Pilger. (S. 20.)

Auf dürrer Haide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er schaut Land ein, Land aus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, sieht nicht Wald, noch Haus,
So schattend ihn umschließt.

Er kann nicht weiter geh'n,
Er sinkt auf's dürre Moos; —
Doch steh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jezt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
„Das nimmt dich freudig auf!"
Er rafft zusammen sich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n —
Kein Schloß ersieht er mehr,
Sieht eine Wolke stehn,
Die bald hinstirbt, wie er.

5. Maria. (S. 88.)

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schooße,
Doch ahnet es schon das Lämmlein, das sie liebt,
Blickt süß betrübt,
Die Blume ahnet es, die sie trägt am Herzen,
Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder
Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde
Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zückt durch ihr Glieder,
Die Knospe reift zur Paradiesesfülle
Doch sie erhebet sich in Demuth wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es gescheh dein Wille!"

6. Wanderlied. (S. 92.)

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.

Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

7. Nach Katharina's Tod. (S. 115.)

O sel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der sich einst mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesstern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land,

Bist schon verschwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höhn,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend stehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tausend Thränen kund!
Und wer da spricht, der spricht von Schmerzen,
Und wie sein Inn'res tödtlich wund.

Wohl manchem ist's, als könnt' er scheiden
Fortan mit Lust von Heerd und Haus,
Als löschten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend stille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet alle!
„Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen hört's! nun ist verschwunden
„Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
„Kniet! schwört: das Band, das Sie gebunden,
„Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', schlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauert all'! Sie ist nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Lust des Himmels Zelt!
Bei uns, wie ist es öd, zerfallen!
Wie ohne Heimath jetzt die Welt!

8. Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe. (S. 124.)

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark an Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
„Wohl noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis;
„Meister! Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
„Liegt begraben, sey's vollendet!

„Blas't die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
„Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien.
Lächelnd blickt sein Angesicht
Als ritt er zur Lust des Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

Reichet mir den heil'gen Leib!
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

9. Denkmale. (S. 128.)

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimathland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeschlossen.

2.

Frischlin.[1])

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

10. Spindelmanns Recension der Gegend. (S. 168.)

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

---

1) Nikodemus Frischlin geb. am 22. Sept. 1547 zu Balingen im Würtembergischen, als Philolog und lateinischer Dichter ausgezeichnet, wurde, als er sich um das rechtmäßige Erbtheil seiner Frau zu erlangen, an den Kaiser gewendet hatte, von der würtembergischen Regierung als Pasquillant auf die Feste Hohenaurach gebracht. Als er sich von hier an einem Seile herablassen wollte, riß das Seil und er zerschmetterte sich an den Felswänden, d. 30. Nov. 1590.

11. Jünglingstrauer. (S. 182.)

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir stille Freude
In Wink und Kuß gebracht;
Doch liebt mich wohl dies Sternlein
Bleich zitternd durch die Nacht.

O seht, es blickt so freundlich,
Hält still in seinem Gang,
Und lauschet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang;
Da schau ich wohl mit Thränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommst du, trautes Sternlein,
Und wandelst still umher,
Und blickst in meine Zelle,
Die stehet öd' und leer,
Und blickst auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du schwebst vorbei und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

12. Der Gärtner auf der Höhe. (S. 140.)

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyacinth', nicht Rose
In ihm man finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen stehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüthe aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wand'rer aus dem Thal,
Blieb still wie träumend stehen
Bis daß voll Gluth die Höhen
Im letzten Abendstrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

Dort, Fremder, steht mein Garten,
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo sind die kalten Moose?
Sieh Hyacinth' und Rose
Auf himmelblauem Plan!

Und steh' von Gold erbauet
Ein herrlich Könighaus,
Die Sterne drüber stehen,
Gluthroth die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

2.

Frischlin.[1]

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

10. Spindelmanns Recension der Gegend. (S. 168.)

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich daß nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

---

1) Nikodemus Frischlin geb. am 22. Sept. 1547 zu Balingen im Würtembergischen, als Philolog und lateinischer Dichter ausgezeichnet, wurde, als er sich um das rechtmäßige Erbtheil seiner Frau zu erlangen, an den Kaiser gewendet hatte, von der würtembergischen Regierung als Pasquillant auf die Feste Hohenaurach gebracht. Als er sich von hier an einem Seile herablassen wollte, riß das Seil und er zerschmetterte sich an den Felswänden, d. 30. Nov. 1590.

11. Jünglingstrauer. (S. 182.)

Wohl hat noch nie ein Mädchen
Mit Liebe mein gedacht,
Noch nie mir stille Freude
In Wink und Kuß gebracht;
Doch liebt mich wohl dies Sternlein
Bleich zitternd durch die Nacht.

O seht, es blickt so freundlich,
Hält still in seinem Gang,
Und lauschet voller Liebe
Oft meinem kleinen Sang;
Da schau ich wohl mit Thränen
Des Himmels Blau entlang.

Bald kommst du, trautes Sternlein,
Und wandelst still umher,
Und blickst in meine Zelle,
Die stehet öd' und leer,
Und blickst auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du schwebst vorbei und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

12. Der Gärtner auf der Höhe. (S. 140.)

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyacinth', nicht Rose
In ihm man finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärten viel,
Die Blumen stehn in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewährt ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüthe aus;
Möcht' ihrer nimmer warten,
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wand'rer aus dem Thal,
Blieb still wie träumend stehen
Bis daß voll Gluth die Höhen
Im letzten Abendstrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

Dort, Fremder, steht mein Garten,
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo sind die kalten Moose?
Sieh Hyacinth' und Rose
Auf himmelblauem Plan!

Und steh' von Gold erbauet
Ein herrlich Könighaus,
Die Sterne drüber stehen,
Gluthroth die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

13. Trost in der Natur. (S. 239.)

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Säh ich nur Vögel fliegen.
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen lies ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

14. Aus: die Seherinn von Prevorst.

Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. Mitgeth. v. Just. Kerner. (Th. I S. 26.)

Geburtsort und erste Jugend.

Seitwärts der würtembergischen Stadt Löwenstein auf dem Gebirge, dessen höchste Spitze der 1879 Fuß über die Meeresfläche erhabene Stocksberg bildet, liegt, von allen Seiten von Wald und Klingen umgeben, in romantischer Abgeschiedenheit, das kleine Dorf Prevorst.

Die Zahl seiner Einwohner ist etwas mehr als vierthalbhundert. Der größte Theil derselben nährt sich mit Holzmachen, Einsammeln von Waldsaamen und Kohlenbrennen.

Wie Bewohner von Gebirgen es überhaupt sind, ist auch hier der Volksstamm kräftig, und die meisten erreichen, ohne je an eigentlichen Krankheiten gelitten zu haben, ein hohes Alter. Krankheiten der Thalbewohner, wie kalte Fieber, zeigen sich hier nie, aber oft Nervenzufälle der früheren Jugend, die man bei diesem kräftigern Menschenschlage nicht erwartet. So zeigte sich auf einem mit Prevorst auf gleichem Gebirge gelegenen Ort, das man Neuhütte heißt, schon mehrmals unter den Kindern eine dem Veitstanz ähnliche Krankheit epidemisch, so daß alle Kinder dieses Ortes zugleich von ihr befallen wurden. Wie Magnetische bestimmten auch sie die Minute des Anfalls jedesmal voraus, und waren sie auf den Feldern, wenn die von ihnen vorausgesehene Zeit des Anfalls sich nahte, so eilten sie nach Hause und bewegten sich dann in solchen Paroxismen, die eine Stunde und länger dauern konnten, taktgemäß wie die geschicktesten Tänzer in den sonderbarsten Stellungen, worauf sie jedesmal wie aus magnetischem Schlaf erwachten und sich des Vorgefallenen nicht mehr erinnern konnten.

Daß die Bewohner dieses Gebirges aber für magnetische und siderische Einflüsse sehr empfänglich sind, dafür möchte sprechen, daß unter ihnen, be-

sonders den Bewohnern von Prevorst, die Kunst durch sympathische Kräfte zu heilen und die Empfänglichkeit vermittelst solcher geheilt zu werden, wie auch die Kunst, Quellen durch die Haselnußstaude aufzusuchen, sehr gemein ist.

Auf dieser Gebirgshöhe, und zwar in dem Dorfe Prevorst, wurde im Jahre 1801 eine Frau geboren, in der sich von früher Kindheit an ein besonderes inneres Leben kund gab, dessen Erscheinungen der Gegenstand dieser Blätter sind. Frau Friederike Hauffe (deren Vater in dieser Waldgegend als Jäger [Revierförster] seinen Sitz hatte) wurde, wie schon die Lage und Einsamkeit des Ortes mit sich brachte, hier einfach und ungekünstelt erzogen. An die schneidende Bergluft, an die auf diesem Gebirge harte und langdauernde Winterkälte gewöhnt, nie in Kleidung und Bett verzärtelt gehalten, wuchs sie auch als blühendes, lebensfrohes Kind heran, und während ihre Geschwister alle (bei gleicher Erziehung) in der Kindheit mit Gichtern behaftet waren, bemerkte man an ihr derlei Zufälle nie. Dagegen war es, daß sich bei ihr bald ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen entwickelte, das sich in ihr besonders in voraussagenden Träumen kund gab. Griff sie etwas stark an, erlitt sie Vorwürfe, die ihr Gemüthsleben aufregten, so wurde sie in nächtlicher Ruhe stets in innere Tiefen geführt, in denen ihr belehrende, warnende oder voraussagende Traumbilder aufgingen.

So als der Vater einmal einen ihm werthen Gegenstand verloren hatte, und ihr, die unschuldig war, die Schuld beigemessen wurde, und dadurch ihr Gefühlsleben tief ergriffen ward, erschien ihr nächtlich im Traum Ort und Stelle, wo die verlorene Sache lag. Auch siderische Einflüsse wirkten auf sie schon sehr frühe, und es schlug ihr schon als Kind die Haselnußstaude auf Wasser und Metalle an. Da sich in spätern Jahren in dem einsamen Dorfe wenig Gelegenheit zur geistigen Ausbildung dieses Kindes fand, so gaben es die Eltern gerne auf das Ersuchen des Großvaters, Johann Schmidgall, zu ihm in das nur 1½ Stunde entfernte Löwenstein.

So wohlthätig die Einfachheit und Klarheit, und Nüchternheit der beiden Großeltern auf dies leicht zu erregende Kind wirken mußten, so sehr es auch nie durch ihre Schuld zu früh mit geistigen und übersinnlichen Dingen vertraut werden konnte,[1]) so geschah dies dennoch zu ihrem großen Bedauern: denn es lag ein solches nun einmal in der Natur dieses Geschöpfes, konnte so wenig zurückgehalten werden als sein leibliches Wachsthum, und entwickelte sich immer mehr und mehr.

Bald bemerkte der alte Schmiedgall, daß das Mädchen, ging es mit ihm auf einsamen Spaziergängen und hüpfte es vorher auch noch so ver-

1) Dies könnte doch bezweifelt werden, da der Großvater selbst ein Geisterseher war und sein Leben durch ihm unbekannte Einflüsse geleitet sah.

gnügt an seiner Seite, an gewissen Stellen auf einmal ein Wehesein und Frieren erhalten konnte, was ihm lange unerklärlich blieb. Erklärlicher wurde es ihm, als das Mädchen die gleichen Empfindungen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern erhielt und in solchen Kirchen nie auf dem Erdgeschoß stehen, sondern auf die Emporkirche gehen mußte.

Aber noch bedenklicher wurde dieß dem Großvater, als zu diesem Gefühl für Leichen, Metalle u. s. w. sich bei dem Mädchen auch an gewissen Stellen das Gefühl für Geister gesellte.[1]) — —

Als erwachsen finden wir es (das Mädchen) wieder im elterlichen Hause zu Oberstenfeld, das inzwischen der amtliche Wohnsitz des Vaters wurde und vom 17. bis ins 19. Jahr, wo nun der Jungfrau nur Frohsinn Erweckendes von Außen entgegentrat, schien sich auch ihr Inneres mehr zu verschließen, und sie unterschied sich nur durch geistigeres Wesen, was sich besonders in ihren Augen aussprach, und durch größere Lebendigkeit, ohne je Sitte und Anstand zu verletzen, von andern Mädchen ihres Umganges.

Nie verfiel sie auch in die diesem Alter so gewöhnliche Empfindelei, und zu erweisen ist, daß sie auch nie (was ihr nur die stets fertige Lüge nachsagen konnte) wegen getäuschter Liebe (sie hatte nie eine Verbindung) in Schwermuth gerieth.

Nach dem Wunsche ihrer Eltern und Verwandten fand in ihrem 19. Jahre zwischen ihr und Herrn H. der zur Familie ihrer Oheime gehört, ein ehelicher Verspruch statt, den sie bei der Rechtschaffenheit des Mannes und der Aussicht zu einer sichern Versorgung, wünschen mußte.

War es aber Ahnung der ihr nun bevorstehenden Jahre der Leiden durch Krankheit, waren es andre Gefühle, die sie in ihrem Innern verbarg (wo nur das das Bestimmte ist, daß es keine Gefühle für eine andre Liebe waren), sie versank in derselben Zeit in eine ihren Verwandten unerklärliche Schwermuth, weinte Tagelang unter dem Dache des elterlichen Hauses, wohin sie sich schlich, schlief fünf volle Wochen lang nie mehr und rief so auf einmal wieder das überwiegende Gefühlsleben ihrer Kindheit in sich hervor.

An dem Tage ihres feierlichen ehelichen Verspruchs war das Leichenbegängniß des sehr ehrwürdigen Stiftspredigers T. zu Oberstenfeld, eines Mannes von etlichen und sechszig Jahren, dessen Predigten, Lehren und persönlicher Umgang (er war das Bild der Rechtschaffenheit selbst) großen Einfluß auf ihr Leben hatten. An dem Tage seiner Bestattung ging sie auch mit Andern zur Begleitung der theuren Leiche auf den Gottesacker. War es ihr nun vorher noch so schwer ums Herz, so wurde es ihr nun auf einmal ganz leicht und hell auf diesem Grabe. Es ging in

1) Es folgt die Erzählung, wie sie in einem Gange im großväterlichen Hause einen Geist gesehen, der früher auch schon dem Großvater erschienen war u. a.

ihrem Innersten auf einmal ein besonderes Leben auf; sie wurde ganz ruhig, konnte aber von diesem Grabe fast nicht mehr scheiden. Endlich ging sie, es kamen keine Thränen mehr, sie war heiter, aber von diesem Augenblick an gleichgültig für Alles, was in der Welt vorging und hier fing die Zeit, noch keiner Krankheit, aber ihres eigentlichsten innern Lebens an.

---

5. König Ludwig I von Baiern geb. 1786.

Karl August Ludwig, der älteste Sohn des damaligen Prinzen von Zweibrücken, nachmaligen Churfürsten und Königs Maximilian Joseph von Baiern aus dessen erster Ehe mit Marie Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt wurde am 25. August 1786 (zu Straßburg?) geboren. — Im Jahre 1795 folgte sein Vater als Herzog von Zweibrücken seinem Bruder Karl II und nach dem Erlöschen der Pfalz-Sulzbachschen Linie 1799 bestieg er den churfürstlichen Thron von Baiern und der Pfalz und nahm 1806 den Königstitel an. So wurde Ludwig Churprinz und Kronprinz. Als solcher studirte er in Landshut und Göttingen, machte 1809 den Krieg gegen Oestreich und in Tirol mit und vermählte sich am 12. Okt. 1810 mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen (jetzt Sachsen-Altenburg). — An den spätern Kriegszügen konnte er zu seinem großen Schmerze seiner schwankenden Gesundheit wegen keinen Antheil nehmen, obwohl er sich offen als Gegner Napoleons darstellte und das bairische Heer zuerst im Kampfe bei Hanau und später in den Kämpfen in Frankreich bis zum Pariser Frieden 1814 den Ruhm deutscher Tapferkeit bewährte. Wohl stellte er sich beim neuen Kampfe 1815 an die Spitze des Heeres, aber die rasche Entscheidung bei Belle Alliance vergönnte ihm nicht Siegeslorbeeren zu sammeln. — An den Regierungsgeschäfften nahm er als Kronprinz nur geringen Antheil und lebte abwechselnd in Salzburg, Innsbruck, Würzburg und Aschaffenburg den Künsten und Wissenschaften sich widmend. Schon damals wendete er große Summen auf die Erwerbung von Kunstschätzen und den Bau eines würdigen Museums, der Glyptothek, (erst 1830 vollendet) zu ihrer Aufnahme. Er bestieg am 13. Okt. 1825 den Thron und zeigte sich auch auf diesem besonders den Künsten und der Wissenschaft vor allen der Baukunst geneigt. Zu den prachtvollen Bauten, welche er ausführte, zählen wir die Pinakothek, das Odeon, den königlichen Palast, die Arkaden des Hofgartens, das Kriegsministerium, die protestantische Kirche, den Festsaalbau, die Allerheiligen Kirche, das Bibliothek- und

Archivgebäude, die Ludwigskirche, das Universitätsgebäude, die Basilika zum heil. Bonifacius, die Maria-Hilf-Kirche u. a. sämmtlich in München, die Walhalla bei Regensburg und den großartigen 23½ Meile langen Ludwigskanal zur Verbindung der Donau mit dem Rhein. Späterhin wendete sich die öffentliche Meinung mehr von ihm ab als er sich dem Ultramontanismus und einem übertriebenen Eifer für die Wiederherstellung der Klöster und Einführung der Mönchsorden hingab, wie seine politischen Lebensansichten, welche sein Minister Abel durchzuführen suchte, und sein sittliches Leben manchen Anstoß gaben. Am meisten erregte er die Gemüther gegen sich durch das Verhältniß zu seiner Buhlerinn Lola Montez, woraus eine Empörung erwuchs, durch welche er sich gezwungen sah dem Throne zu entsagen und die Krone seinem Sohne Maximilian Joseph abzutreten am 20. März 1848.

Als Dichter trat König Ludwig mit zwei Bänden Gedichte 1829 auf, welche in dritter Auflage 1839 zu drei Bänden herangewachsen sind. Sie sind größtentheils von ihm schon als Kronprinzen gedichtet und zeugen von lebendiger Theilnahme an dem Unglück des Vaterlandes, von Begeisterung für Kunst und das Land der Kunst Italien, wie Liebe, Freundschaft und Frömmigkeit die in andern Liedern dargelegten Gefühle sind. Es ist vielfacher Mangel an Correctheit in ihnen wahrzunehmen. — Weniger noch ist Ludwigs Prosa zu rühmen, wo ein künstlicher, affectirter und geschraubter Stil als falsche Nachahmung Johannes Müller's und des Tacitus uns sowohl in seinen einzelnen Bekanntmachungen als in seinen Walhalla's Genossen entgegentritt.

Seine Werke sind: Gedichte des Königs Ludwig von Baiern. 2 Th. München. Cotta. 1829. 8. (in Stuttg. gedruckt) 2. Aufl. 1829. 3. Aufl. 3 Bde. 1839. — Ins Franz. übers. par Madame de Montigny. Liège 1830. 8. ins Latein. von Franz Schumm. Bamb. 1830. (nur einzelne) und von F. Fiedler. Vesaliae. 1831. 8. (nur die Lobgedichte auf Italien und Sicilien); ins Griechische von Joh. Franz. Stuttg. 1830. 4. — In Prosa: Walhalla's Genossen, geschildert durch Karl Ludwig August, König von Baiern. München. 1843. 8.

---

2. Pompeja. (Ausg. 1829. Bd. I. S. 28.)

X. Elegie.

In das fröhliche Treiben, in blühende Fülle des Lebens
 Griff erstarrend die Hand, plötzlichen Todes hinein,
Daß ein ganzes Geschlecht vertilget im Keime geworden,
 Zeigest im Kleinen hiemit einstens der Menschheit Geschick.

Grab bist du, Pompeja, der eigenen Gräber geworden
Und die Urne bewahrt selber die Asche noch heut.
Namlose Wehmuth wohnet in dir, du todte, ich sehe
Wirkung des Lebens, es selbst wich für beständig aus dir.
Schulen bestehen, es stehen die Tempel; für Römer für Griechen
Ragen Theater empor, auch das Gefängniß ist da.
Holde Gemälde erfüllen die Wände jedwelchen Gemaches,
Freundlich geziert ist der Hof, lieblich geschmückt ist das Haus,
Und mit besseren Werken als jetzo der Fürsten Palläste.
Alles bezeuget hieselbst thätiges reges Gedräng',
Großes Getümmel der Menschen, und Fleiß und Freude des Lebens;
In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaster sich ein, aus Lava bestehet es selbsten,
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen schon.
Bäche fließen noch durch, es liegt noch darüber die Brücke,
Gips in irdnem Gefäß ist zu verzieren bereit,
Waaren enthalten die Laden, es sind die Farben zu kaufen;
Alles erblicke ich hier, außer den Lebenden nur;
Ausgestorben sind die Straßen und Häuser. Verborgen
Sechszehn Jahrhunderte lang ruhte vergessen die Stadt.
Die Zerstörung wüthete immer und wüthet auf Erden,
Aber getreu erhält mütterlich sorgsam ihr Schoos;
Nimmer berührt die Zeit das Bewahrte. Die Menschen belehrend
Zeigst du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es geordnet gewesen, so ist's in der Erde enthalten.
Für den Gedanken besteht unter derselben es fort;
Ihr entrissen Bruchstücke, nicht in die Gegenwart passend.
Berge der Vorwelt Rest vor dem entweihenden Blick.
Ihr nur fehlet, Bewohner, es mangeln die Menschen alleine,
Alles sonsten ist da, kommet o! kommet herbei,
Kommet und nehmet Besitz von dem Eigenthum, aber vergeblich!
In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück.

2. Liebesklage. (I. S. 78.)

Von dem Menschen treibt's mich ferne,
Wenn der Gram das Herz mir bricht,
Unter's Reich der ew'gen Sterne,
In des Mondes blasses Licht.

Ach! dann lispelt's mir die Lieder,
Welche einst mich so entzückt;
Alles, alles! schimmert wieder,
Was ich sah, als ich beglückt;

Was ich fühlte und gelitten,
Sehe die Vergangenheit,
Und die Zeit die ich durchstritten,
Und es tobet neu der Streit.

Lieben muß ich, immer lieben,
Sey's auch meines Lebens Grab,
Lieben werde ich noch drüben,
Sinkt zur Gruft das Herz hinab.

Kurz ist dieses bange Leben,
Bald geflüchtet aus der Zeit,
Wird die Seele liebend schweben
Wieder in die Ewigkeit.

3. Sonett
an meine Frau. (I. S. 101.)

Wie Engel sanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Bläue,
So ist dein Wesen lauter Lieb' und Treue,
Ein Bild der Tugend und der Anmuth Blüthe.

Es kennet nicht dein Herz die bittre Reue,
Das für das Edle einzig glüht und glühte;
Die Kindlichkeit in deiner Seele hüte,
Jedwelcher Tag erneute Wonne streue.

Gleich eines klaren Baches sanftem Fließen,
Der Frühlingslieblich, reizend schön umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle Wiesen;

So ist die heitre Folge deiner Stunden,
Die sich in Seelenfrieden mild ergießen
Durch dein Gefühl dem Himmel schon verbunden.

4. Den bayerschen Schützenmarsch vernehmend
im Jänner 1814. (I. S. 108.)

Töne, die ihr mächtig mich beweget,
Lust zum Kampf mit neuer Kraft erreget,
Hoch entflammet ihr des Herzens Muth.
Heiße Sehnsucht füllet meine Seele,
Leidenschaftlich ich das Schwert erwähle,
Durch mein ganzes Wesen dringet Glut.

Jetzt ist eine solche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Rücksicht weihend sich der That,
Damit Ordnung wiederum beschieden;
Nur durch Kampf wird dauerhafter Frieden,
Das vergoss'ne Blut wird reiche Saat.

Höchstes, reinstes, seligstes Entzücken!
Zu genießen dieses Siegs Beglücken,
Zu erleben Teutschlands schönste Zeit.
Doch es ist auch Jener Loos zu preisen,
Welche dafür sterben, denn verheißen
Ist denselben Ruhm in Ewigkeit.

Seh' nach Frankreich Teutschlands Jugend eilen
Mit den Fürsten, ich allein muß weilen
Thatlos von dem Heere weit zurück.
Mich, den frühe teutscher Sinn begeistert,
Den nicht die Gefahr, nicht Glanz bemeistert,
Seh' ich ausgeschlossen von dem Glück.

Siedend rollt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schicksal möcht' ich hadern,
Daß es mich vom Kampf entfernet hält.
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend bis zu seinem Throne dringen;
Dieß Gefühl ersetzet keine Welt.

Ja! ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hinzuziehn wie Teutschlands tapfre Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerschlacht,
Kämpfend bis der Menschheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht!

5. Sonett. (I. S. 115.)

Auf's höchste war des Wüthrich's Macht gestiegen,
Und gräßlich, wie den [1]) Laokoon die Schlangen,
So hielt Europa würgend er umfangen,
Dem Schwerdte schien die Welt zu unterliegen.

Verderben drohte denen, die nicht schwiegen;
Mit der Verzweiflung alle Völker rangen,
Als plötzlich neues Leben aufgegangen,
Den Menschheitsschänder Edlere bezwangen.

Die früh den Saamen in die Herzen legten
Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg bekränzen,
Erfreue Dankbarkeit, die ohne Gränzen.

Die in den Teutschen teutschen Sinn erregten,
Die unerschüttert treu das Gute pflegten,
Verherrlicht werden sie für ewig glänzen.

---

1) Es steht im Urtext „den", was dem Verse nach fehlen müßte, aber den vierten Fall bezeichnen soll.

6. Der weinende Fels bei Fontainebleau. (I. S. 166.)
(Le rôcher, qui pleure.)

„Willst du nun mein Herz verstoßen,
„Treulos an mir seyn?
„Bald verblühn des Lenzes Rosen,
„Und du bist allein.

„Treue Lieb' willst du verschmähen
„Ziehst den Wechsel vor;
„Schnelle flieht, wie Westes Wehen,
„Der Anbeter Chor."

Doch sie achtet nicht des Treuen,
Und er stürzet fort,
Nichts kann mehr den Jüngling freuen,
Spricht nicht mehr ein Wort.

Läßt sich zwischen Felsen nieder,
Fels Sophiens Herz,
Frohsinn kann zu ihm nicht wieder,
Nie aus ihm der Schmerz.

Fern der Sterblichen Gewimmel
In der Einsamkeit,
Sah er dumpfen Harms zum Himmel,
Nie vom Gram befreyt.

Und da litt er viele Jahre,
Thränenvoll sein Blick;
Daß er ganz die Qual erfahre,
Denkt er stets zurück,

An die bald geflohnen Stunden
Sel'ger Wonnezeit,
Als er Gegenlieb gefunden
In Vergangenheit.

Doch es hat ein Gott Erbarmen,
Nahm des Lebens Last,
Nahm es endlich von dem Armen
Dem es nur verhaßt.

Er verwandelt ihn zum Steine;
Seiner Thränen Lauf
Hält doch nicht Verwandlung, keine
Felsenrinde auf.

Schon Jahrtausende verflossen,
Werden noch vergeh'n,
Immer von dem Fels vergossen
Thränen sind zu seh'n.

7. Nachklage. (I. S. 144.)

Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz,
Seine Schlachten durfte ich nicht schlagen,
Ach! vergeblich sehnte sich mein Herz.
Wie die übersehungslosen Wogen
Kamen Völker kämpfend hergezogen,
Alles schimmerte in Waffenglanz,
Ich allein entbehr' den Siegeskranz.

Kriege mag es viele künftig geben,
Doch ein solcher kommt uns nimmermehr,
Nie von neuem dieses heil'ge Streben,
So ein gottbeseeltes hohes Heer.
Freudig hatte sich's geweiht dem Sterben,
Um der Heimath Freyheit zu erwerben,
Zu des Wüthrichs Sturz vom Erdenthron
Eine Palme nur verlangt zum Lohn.

Ihr seid glücklich, die ihr fielt im Glauben
An des teutschen Sinnes neue Macht,
Welchen unsre Tage gräßlich rauben,
Niemals aus dem Traume ihr erwacht,
Und in jenen bessern schönen Welten
Lohnet euch das ewige Vergelten,
Aber Trauer immer mich umragt,
Denn mir wurde jener Kampf versagt.

8. An die Liebe. (I. S. 296)

Lieben will ich, ewig, ewig lieben!
Liebe ist die Seele der Natur,
Flammend steht sie überall geschrieben,
Alles zeiget ihre heil'ge Spur.

Ohne Liebe wäre nicht die Erde,
Ohne Liebe selbst der Himmel nicht;
Liebe, welche sehnend ich begehrte,
Du allein bist meines Lebens Licht.

Deine Feuerstrahlen lass mich saugen,
Nicht an Zukunft denken, nicht zurück,
In dein Gluthenmeer entzückt mich tauchen,
Fühlen, fühlen nur in dir mein Glück.

Blos die Liebe kann die Liebe lohnen,
Nur dem Herzen schenket sich das Herz;
Ohne sie sind eine Last die Kronen,
Ach! es heilt kein Thron des Herzens Schmerz.

Einstens wird der Glaube selbst zum Schauen
Und die Hoffnung wird Besitz einmal,
Lieb' nur bleibet, in des Himmels Auen
Flammt beseligend ihr ew'ger Strahl.

9. Fürstenklage. (II. S. 127.)

Auch im Schlummer
Kommt der Kummer,
Kommt des Lebens Qual;
Was am Tage mich gepeinigt,
Sich dem Traume Nachts vereinigt,
Schwere Leiden ohne Zahl.

Nicht hienieden
Wird mir Frieden,
In dem Tode nur.
Sterbend kann ich erst gewinnen,
Daß das Leben wird beginnen,
Still winkt's aus der Sternenflur.

Ohne Freude,
Gramesbeute,
Schwindet Daseyn hin;
Für mich schweigen die Gesänge
Leere find' ich im Gedränge,
Fröhlichkeit muß vor mir fliehn.

Mich nicht meiden
Kann ich, scheiden
Fürst vom Menschen nicht.
Es versteinert schnell die Krone,
Wie der Blick von der Gorgone
Furchtbar gräßlichem Gesicht.

Einst genossen,
Bleibt verschlossen
Mir das Erdenglück;
Nie wird mehr die Pforte offen,
Selbst entrissen ist das Hoffen,
Ach es kehret nie zurück.

10. Aus: Walhallas Genossen.

a. Ulphila, Bischof.

Geboren wahrscheinlich um 310. Gestorben wenig vor 380.

Darinnen stimmen alle Geschichtsschreiber überein, daß Ulphila, ein Kleingothe (welche in dem, von Kaiser Valens ihnen auf dem rechten Donauufer in Dacien, einem Theile Ungarns und Serbiens, zugewiesenen Lande angeerbte Unabhängigkeit behaupteten), zwanzig Jahre Bischof, des neuen und fast des ganzen alten Testamentes erster Uebersetzer in seines Volkes Sprache war. Daß die gothischen Buchstaben von ihm herrühren, bewies sich unbegründet. Ob er Katholike oder Arianer, darüber sind die Meynungen verschieden, nicht über seine Rechtschaffenheit. So seines Volkes Hochachtung gegen ihn, daß allgemein angenommen: „Was Ulphila thut, muß gut seyn.“ Ruhm erwarben von den Teutschen damals fast ausschließlich nur Herrscher und Helden; um so wohlthuender darum, eines großen Mannes Streben zu seines Volkes geistiger Veredlung zu sehen, und daß es von ihm dankbar anerkannt wurde.

b. Johann Winkelmann. Kunstforscher.

Geboren in Stendal 1717. Gestorben in Triest 1768.

Eines sehr armen Schusters Sohn, galt der Knabe Winkelmann als Beyspiel des Fleißes in Erlernung der Sprachen Hellas' und Latium's. Classiker bey einer Versteigerung erwerben zu können, erbat er sich das Geld auf einer deßwegen unternommenen Fußreise. Dürftiger Conrector geworden, schlief er, um mehr in der Vorwelt zu leben, während fünf Jahren wenige Stunden nur in einem Armstuhle, schrieb dann dem Grafen Bünau „um einen Winkel in dessen Büchersammlung.“ In ihr sagte ihm der Nuntius: „Nach Italien müssen Sie reisen.“ Nach Italien, nach Rom, dessen Kunstwelt ergründen, das sein Beruf, dieß fühlte Winkelmann jetzt. Lange war er in Anschauung versunken, bis er dann über Kunst schrieb; beschrieb begeistert der Begeisterung Werke. Der die Bahn eröffnet, sie so eröffnet, dem bleibt höchster Ruhm, mag sich gleich derselbige in Einigem geirrt haben. Italienische Wärme vereinigte er mit teutschem Fleiße; seine eigene, die faltenreiche, anschauen machende und schöne Schreibart ist um so verdienstlicher, weil fad damals die fast aller teutschen Schriftsteller. Antiquario della Camera Apostolica wurde er, bereits Vorstand der reichen Antiken-Sammlung seines Freundes, Cardinal Alexander Albani's; Winckelmann war glücklich. Sein Fühlen glich dem des edelsten Hellenen, Plato's; Schwärmerey nennt's die Menge, welche dieß erhebende, beseligende nicht kennt. Nach zwölf- bis dreizehnjährigem, nur wenig unter-

brochenem Aufenthalt in Rom unternahm er, dringend dazu eingeladen, eine Reise nach Teutschland, wo er ausgezeichnet behandelt, ansehnliche Geschenke bekam, seines frühzeitigen Todes Ursache. Wenige Stunden, nachdem er fünf Messerstiche empfangen, seinem Mörder vergebend, starb Winckelmann, der offen, treu und gut, den Römern Rom's alte Kunstschätze kennen gelehrt.

c. Friedrich von Schiller. Dichter.
Geboren in Marbach 1759. Gestorben in Weimar 1805.

In Ludwigsburg's trefflicher Karlsschule ging es plötzlich Schillern auf; er entwarf bereits Stellen seiner Räuber. In Diensten seines Landesherrn, des Herzogs von Würtemberg, wurde er Regimentsarzt, Wundarzt war sein Vater. Das Gelübde, zwey Jahre nicht zu dichten, streng beobachtet, fing Schiller mit verstärkter Lust und Liebe wieder an, kam, nach einigen in Mannheim zugebrachten Jahren nach Weimar und dahin zurück, als seine geschwächte Gesundheit ihn bewog, Jena's Lehrstuhl der Geschichte zu verlassen. Wie ein in seinem Laufe gehemmter Strom, sprengte er die sperrenden Schranken, daß die Wogen über die Ufer gewaltig schlugen; aber wie des Rheinfalls wild schäumende, alles mit fortreissende Fluten späterhin geräuschlos fließen in herrlicher Kraft, so auch Schiller, dessen Schriftstellerleben in drei Zeiträume abzutheilen: glühender ungeregelter Phantasie im ersten; philosophischen Forschens im andern; hehren Gefühls mit größerer Gründlichkeit verbunden in dem dritten, der mit Wallenstein beginnt. Auf der Erde konnte es für ihn keine Befriedigung geben; ahnend ergriff es ihn! der noch größer als lyrischer Dichter, denn als dramatischer. Der Teutschen Lieblingsdichter ist Schiller; denn er ist teutsch, selber sein Weltbürgersinn. Indem er begeisternd zu des Himmels heiligen Räumen schwingt, schwebt er selbst ergriffen mit; weil er fühlt, was er sagt, führt der Hörer auch. Ein inneres Leben nur war in seiner Zeit das edeler Teutschen; aus verflachter Gegenwart Sehnsucht nach einer längst dahin geschwundenen großen Vergangenheit; schön wurde geschrieben, dieß war alles. Rein, wie seine Muse, sein Leben, gut, liebevoll. Urdichter ist Schiller von Vielen nachgeahmt und schon deswegen nicht erreicht.

---

6. Joseph, Freiherr von Eichendorff geb. 1788.

Joseph, Freiherr von Eichendorff wurde am 10. März 1788 auf dem seinem Vater gehörigen Gute Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien geboren, erhielt seine erste Erziehung durch Hauslehrer und besuchte nachher das katholische Gymnasium in Breslau. Er erwählte dann das Studium der Rechte, besuchte von 1805 bis 1808 die Universitäten Halle und Heidelberg und unternahm von der erstern aus Ausflüge in den Harz und nach Hamburg und Lübeck. Hierauf ging er 1808 nach Paris, bereiste dann das südliche Deutschland und lebte mehrere Jahre in Wien. Beim Ausbruche des Krieges 1813 kehrte er nach Schlesien zurück, trat als freiwilliger Jäger ins Heer und nahm als Officier an den Feldzügen von 1813 bis 1815 Theil. Bis zum Frühjahr 1816 blieb er in Paris und wurde bald nachher als Referendarius bei der königlichen Regierung in Breslau angestellt. Im Jahre 1821 ging er als Regierungsrath nach Danzig und 1824 als Regierungs- und Oberpräsidialrath nach Königsberg in Preußen. Später kam er nach Berlin, wo er 1841 zum Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistl. Angelegenheiten in der Abtheilung für die katholische Kirche ernannt wurde, aber sich 1848 ganz in den Privatstand zurückzog. — Eichendorff gehört zu den spätern aber talentvollen und phantasiereichen Dichtern der lyrisch-romantischen Schule, ein Minnesänger mittelalterlicher Zeit in die unsere versetzt, die ihn oft missverstanden und vergessen hat. Seine ersten lyrischen Versuche erschienen unter dem Namen Florens besonders in der Zeitschr. f. Wissensch. u. Kunst von F. Ast. Landsh. 1803. Ausgezeichnet wirkte er nachher auf dem Felde des Romans und der Novelle und es erschienen von ihm: Ahnung und Gegenwart, Roman (herausg. v. Fouqué. Nürnb. 1815), Krieg den Philistern, dramatisches Mährchen in 4 Abenteuern. Berl. 1824, die vortrefflichen Novellen: Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Berl. 1824. — Weniger Anklang haben seine dramatischen Dichtungen gefunden, denen es an Abrundung und Plastik fehlt, während überall das lyrische Element in ihm vorwaltet, aber dieses auch in hoher Vollkommenheit ausgebildet ist. In seinen spätern und kritischen Schriften, will man eine polemische Bitterkeit und Gereiztheit finden, welche der früheren heiteren Gemüthlichkeit Eintrag thut.

Seine Werke sind: Ahnung und Gegenwart. Ein Roman (herausg. v. de la Motte Fouqué) Nürnb. 1815. — Krieg den Philistern. Dramatisches Mährchen. Berl. 1823. — Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen. Berl. 1826. — Meierbeth's Glück und Ende. Tragödie. Berl. 1828. — Ezzelin von Romano. Trauersp. Königsb. 1828. — Der letzte Held von Marienburg. Trauersp. Königsb. 1830. — Die Freier. Lustsp. Stuttg. 1832. — Viel

Lärmen um Nichts. Berl. 1833. — Dichter und ihre Gesellen. Nov. Berl. 1834. — Gedichte. Berl. 1837. (2. Aufl. 1843.) — Der Graf Lucanor des Don Juan Manuel. Berl. 1840. (Trefflich bearbeitetes spanisches Volksbuch. 2. Aufl. 1843.) — Joseph Freiherrn v. Eichendorff's Werke. Vier Theile. Berl. 1842. 8. (Inhalt: Erst. Th. Gedichte. Mit d. Bildniß des Dichters: I. Wanderlieder. II. Sängerleben. III. Zeitlieder. IV. Frühling und Liebe. V. Todtenopfer. VI. Geistliche Gedichte. VII. Romanzen. VIII. Aus dem Spanischen. — Zweit. Theil: Ahnung und Gegenwart. — Dritt. Th.: Dichter und Gesellen in 3 Büchern. — Krieg den Philistern. Dramat. Mährchen in 5 Abenteuern. — Viert. Th.: Kleinere Novellen: Aus dem Leben eines Taugenichts. — Das Marmorbild. — Viel Lärmen um Nichts. — Das Schloß Dürande. — Die Entführung. — Die Glücksritter.)

---

1. Die Spielleute. (Werke. Th. I. S. 19. A. d. Wanderliedern.)

Frühmorgens durch die Klüfte
Wir blasen Victoria!
Eine Lerche fährt in die Lüfte:
„Die Spielleut' sind schon da!"
Da dehnt ein Thurm und reckt sich
Verschlafen im Morgengrau,
Wie aus dem Traume streckt sich
Der Strom durch die stille Au,
Und ihre Aeuglein balde
Thun auf die Bächlein all'
Im Wald, im grünen Walde,
Das ist ein lust'ger Schall!

Das ist ein lust'ges Reisen,
Der Eichbaum kühl und frisch
Mit Schatten, wo wir speisen,
Deckt uns den grünen Tisch.
Zum Frühstück musiciren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn sie pausiren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als gesegnet er uns das Mahl'
Und zeigt uns zwischen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da ist ein Garten,
Da wohnt eine schöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durch's Gitterthor wir schaun,
Wo die weißen Statuen stehen,
Da ist's so still und kühl,
Die Wasserkünste gehen,
Der Flieder duftet schwül.
Wir ziehn vorbei und singen
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.

2. Abschied. (das. S. 32.)

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit.

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte, schlicht und wahr
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn
Auf bunt bewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

3. In der Fremde. (das. S. 30.)

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin,
Im Walde in dem Rauschen
Und weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
Als wollten sie was sagen
Von der alten, schönen Zeit.

Die Mondesschimmer fliegen
Als säh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und ist doch so weit von hier!

Als müsste in dem Garten
Voll Rosen weiß und roth
Meine Liebste auf mich warten
Und ist doch lange todt.

4. Wandernder Dichter. (das. S. 47.)

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau vorauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwelen und Perl'n im Haar,
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat,

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umsonst! das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

5. Frisch auf! (das. Aus dem Sängerleben. S. 120.)

Ich saß am Schreibtisch bleich und stumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeste machen.
Da guckt am Fenster im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderschönes Gesicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich sollt' dich kennen" —
Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock stehst ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willst du denn hier in der Tinte sitzen,
Schau wie die Felder da draußen blitzen!"
So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die schöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und fassen,
Ritten wir rasch durch die stillen Gassen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt'
Mir schauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, ist's denn schon Frühling wieder?" —
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerschönsten Wald
Machte sie lächelnd auf einmal Halt.
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen
Meine Heimath unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,

Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Daß Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

6. Bei Halle. (das. Aus den Zeitliedern. S. 207.)

Da steht eine Burg über'm Thale
Und schaut in den Strom hinein,
Das ist die fröhliche Saale,
Das ist der Giebichenstein.

Da hab' ich so oft gestanden,
Es blühten Thäler und Höh'n
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön!

Durch's Grün da Gesänge schallten
Von Rossen, zu Lust und Streit,
Schauten viel schlanke Gestalten,
Gleich wie in der Ritterzeit.

Wir waren die fahrenden Ritter,
Eine Burg war noch jedes Haus,
Es schaute durch's Blumengitter
Manch schönes Fräulein heraus.

Das Fräulein ist alt geworden,
Und unter Philistern umher
Zerstreut ist der Ritterorden,
Kennt Keiner den Andern mehr.

Auf dem verfallenen Schlosse,
Wie der Burggeist halb im Traum,
Steh' ich jetzt ohne Genossen
Und kenne die Gegend kaum.

Und Lieder und Lust und Schmerzen,
Wie liegen sie nun so weit —
O Jugend, wie thut im Herzen
Mir deine Schönheit so leid.

7. Der letzte Gruß. (das. Aus: Frühling und Liebe. S. 272.)

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen im Schlacht und Sieg,
Nun ist Alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rothes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!“

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschten die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr!

8. Frühlingsnacht. (das. S. 280.)

Uebern Garten durch die Lüfte
Hört' ich Wandervögel ziehn,
Das bedeutet Frühlingsdüfte,
Unten fängt's schon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Ist mir's doch, als könnt's nicht sein!
Alte Wunder wieder scheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne sagen's
Und in Träumen rauscht's der Hain,
Und die Nachtigallen schlagen's:
Sie ist Deine, sie ist dein!

9. Gute Nacht. (das. Aus: Todtenopfer. S. 313.)

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer in's Abendgold,
Ein Vöglein frägt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

10. Auf meines Kindes Tod. (das. S. 318.)

1.

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingsschein,
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmuth die Welt umschlingen,
Die Farben vergehen und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: ach, was ist das?
Und legt sich träumend in säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehn dort von Golde klar,

Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wo sie zogen über Berge und Thäler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust."

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing,

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg da rührt er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen
Durch die abendstille Rund
Klagend nun die Quellen gingen
Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum

Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird Alles still.

4.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund ein Singen
Ferne durch die stille Luft. -

Und so fröhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen sprach:
Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!

6.

Ich führt' dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

Lenz ist's nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,
Als wärst du nie gewesen,
Als wäre Nichts geschehn.

Wie sehn ich mich auf's Neue
Hinaus in Wald und Flur!
Ob ich mich gräm', mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch stillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da spür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen bist —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

8.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück! [1])

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'st dich längst nach Haus.

---

1) Ob: zu mir?

9.

Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl mein süßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht sagen
Als sie dich fortgetragen
Vor tiefem, tiefem Weh,

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrthenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Mich still voll Mitleid an,

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiedersehn!

11. Mariä Sehnsucht. (das. Aus den geistl. Ged. S. 309.)

Es ging Maria in den Morgen hinein,
That die Erd' einen lichten Liebesschein,
Und über die fröhlichen, grünen Höh'n,
Sah sie den bläulichen Himmel stehn.
„Ach, hätt ich ein Brautkleid von Himmelsschein,
Zwei goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!" —

Es ging Maria in stiller Nacht,
Die Erde schlief, der Himmel wacht',
Und durch's Herze, wie sie ging und sann u. dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid vom Himmelsschein,
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Da sangen so lockend bunt' Vögelein,
Und Rosen sah sie im Grünen stehn,
Viel' rothe und weiße so wunderschön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein so weiß und roth,
Wie wollt' ich's liebhaben bis in den Tod!"

Nun ist wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Stern im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrausenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

12. Sonntag. (das. S. 378.)

Die Nacht war kaum verblühet,
Nur eine Lerche sang
Die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
Die Bäume über's Haus
Sehn weit in's Land hinaus,
Als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
Wie eine Kinderschaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle standen.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was schmückt ihr euch so sehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den stillen Wald."
Da kniet' ich froh erschrocken.

13. Die Brautfahrt. (das. Aus den Romanzen. S. 412.)

Durch des Meeresschlosses Hallen
Auf bespültem Felsenhang,
Weht der Hörner festlich Schallen;
Froher Hochzeitgäste Drang,
Bei der Kerzen Zauberglanze,
Wogt im buntverschlungnen Tanze.

Aber an des Fensters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finstern Nacht,
Und die trunknen Blicke schreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich", sprach der wilde Ritter
Zu der zarten schönen Braut,
„Lieblich girrt die sanfte Zither —
Sturm ist meiner Seele Laut,
Und der Wogen dumpfes Brausen
Hebt das Herz in kühnem Grausen.

Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieser Kreis von Felsenmauern
Hält mein Leben nicht umspannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig streitend mit den Winden,
Muß ich meine Heimath finden.

Siehst du, heißer Sehnsucht Flügel,
Weiße Segel dort gespannt?
Hörst du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felsenwand?
Das ist Sang zum Hochzeitsreigen —
Willst du mit mir niedersteigen?

Kannst du rechte Liebe fassen,
Nun so frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du lassen
Und der Aeltern Angesicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erst, Liebchen, bist du meine!"

Schweigend sieht ihn an die milde
Braut mit schauerlicher Lust,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die stolze Brust:
„Dir hab' ich mein Loos ergeben,
Schalte nun mit meinem Leben."

Und er trägt die süße Beute
Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
Drunten harren seine Leute,
Stoßen froh vom Felsenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einsam rings die Wogen schallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht sie fern die Berge sinken,
Flammend steigt die hehre Gluth,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauschender die Segel schwellen.

Monde steigen und sich neigen,
Lieblich weht schon fremde Luft,
Da sehn sie ein Eiland steigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie ein farb'ger Blumenstreifen —
Meerwärts fremde Vögel schweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauscht das Meer,
Schwarze Wetter schwer sich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm rast't um den Felsenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborsten sich das Schiff.
Schwankend auf des Mastes Splitter,
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, sinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenstrand gerettet,
Auf das Gras sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wache auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubrisch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um dich! wach auf, du Holde!"

Aber frei von Lust und Kummer,
Ruht die liebliche Gestalt,
Lächelnd noch im längsten Schlummer,
Und das Herz ist still und kalt,
Still der Himmel, still im Meere,
Schimmernd rings des Thaues Zähre.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen
Einsam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum ersten Mal,
Und vor diesem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuschung trennt er
Schauernd sich — der Stolz entweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts sich die Gedanken:

Scharrt die Todte ein in Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von sich die seidne Hülle,
Leget Schwerdt und Mantel ab,
Kleidet sich in rauhe Felle
Haut in Fels sich die Kapelle.

Ueber'm Rauschen dunkler Wogen
In der wilden Einsamkeit
Hausend auf dem Felsenbogen
Ringt er fromm mit seinem Leid,
Hat, da manches Jahr verschwunden,
Heimath, Braut und Ruh gefunden. —

Viele Schiffe drunten gehen
An dem schönen Inselland,
Sehen hoch das Kreuz noch stehen,
Warnend von der Felsenwand;
Und des strengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

14. Die stille Gemeine. (das. S. 459.)

Von Bretagne's Hügeln, die das Meer
Blühend hell umsäumen,
Schaute ein Kirchlein trostreich her
Zwischen uralten Bäumen.

Das Kornfeld und die Wälder weit
Rauschten im Sonntagsglanze,
Doch keine Glocken klangen heut
Vom grünen Felsenkranze.

Denn auf des Kirchhof's schatt'gem Grund
Die Jacobiner saßen,
Ihre Pferde alle Blumen bunt
Von den Grabeshügeln fraßen.

Sie hatten am Kreuz auf stiller Höh
Feldflasch' und Säbel hangen,
Derweil sie, statt das Kyrie,
Die Marseillaise sangen.

Ihr Hauptmann aber lehnt am Baum
Todtmüde von schweren Wunden,
Und schaute wie im Fiebertraum
Nach dem tiefschwülen Grunde.

Er sprach verwirrt: „Da drüben stand
Des Vaters Schloß am Weiher,
Ich selbst steckt's an; das war ein Brand,
Der Freiheit Freudenfeuer!"

„Ich seh ihn noch: wie durch den Sturm
Zwischen den feurigen Zungen
Mein stolzer Vater da vom Thurm
Sein Banner hat geschwungen."

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt er die Flammenwogen."

„Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden."

„Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen
Und seh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen."

„Es sollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden stehn,
Um Narren zu bethören!"

„Und dieses Kirchlein hier bewacht,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von selbst anschlug,
Da wollt' ein Hauch sich heben,
Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die über's Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht' wie ist der schöne Stern
Dort in die Fluth gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis und sacht
Viel dunkle schwanke Gestalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von Weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hingleiten.

Der wächst und breitet sich im Nahn
Und streift mit Glanz die Wellen
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen spricht im Nachen.

Da schwieg der Wind und rauscht das Meer
In wunderbarer Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank in's Gras
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Gesellen kamen zum Strand,
Einen todten Mann sie finden —
Voll Graun sie sprengen fort durch's Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut
Unter den Linden droben.

15. Aus dem Leben eines Taugenichts. (Th. IV. S. 1.)

Erstes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Thürschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Thüre, geh' auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein

Brodt!“ — „Nun,“ sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.“ Und eigentlich war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehn, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: „Bauer, wirth' mich, Bauer, wirth' mich!“ nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!“ — Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes zu, aber es kümmerte sich eben Keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie Feld hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald in Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt.

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es bemerkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als

ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen." Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch viel schönere." Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn schon so am frühen Morgen?" Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: „Nach Wien;" nun sprachen beide mit einander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief mir endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien." Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blauen Luft — ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen, und Alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun Alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Muthe, als müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Thürme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrack sehr, da ich auf einmal so allein saß und sprang geschwind ins Schloß hinein.

---

7. Leopold Schefer. Geb. 1784.

Leopold Schefer wurde am 30. Juli 1784 zu Muskau in der Oberlausitz [1]) geboren, wo sein Vater als Arzt lebte. Die Mutter war die Tochter eines Geistlichen. Früh erlernte er mehrere lebende Sprachen, erhielt auch Unterricht in den alten Sprachen und der von ihm besonders gepflegten Musik. Auf seine Erziehung hatte auch der 1842 in Berlin verstorbene Generalsuperintendent Brescius Einfluss. Er vollendete seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Bautzen und kehrte nach der Mutter Tode in die Heimath zurück. Hier blieb er in der Familie des Grafen, nachherigen Fürsten v. Pückler, gab sich den Studien der Dichter besonders des Homer und Shakespeare hin, machte mehrere Reisen und fand reiche Anregungen für seine geistige Ausbildung. Als der Graf am Kriege 1813 Antheil nahm, wurde er Generalbevollmächtigter in seiner Herrschaft und zeigte als solcher große Umsicht und Thätigkeit, woneben er seine dichterische Laufbahn, auch durch den Umgang mit Clemens Brentano und Weisflog dazu vielfach ermuntert, eifrig verfolgte. Nach dem Freiheitskriege gewann er durch den Grafen die Mittel zu einer größeren Reise um vornehmlich seine musikalischen Kenntnisse auszubilden, ging nach England, dann nach Wien, wo zuletzt Salieri sein Lehrer im Contrapunct wurde. Von hier durchreiste er Italien bis Sicilien und sah auch Griechenland, Konstantinopel und die asiatische Küste. So kehrte er mit reichen Erfahrungen ausgerüstet in die Heimath 1820 zurück, wo er in einer glücklichen Ehe und in seinen dichterischen Schöpfungen reiche Freude und Befriedigung fand. Er schloss sich immer mehr von der übrigen Welt ab, in freier Muße seiner dichterischen Thätigkeit sich widmend.

In seiner Anschauung der Welt zeigt sich uns Schefer als Geistesverwandter Jean Paul's, an welchen auch die Fülle seiner Gedanken, die Innigkeit seiner Empfindungen und der blumenreiche Ausdruck, wie das Humoristische und öfter auch Räthselhafte und Geheimnissvolle seiner Darstellungen erinnert. Das Gebiet dieser Darstellungen ist das menschliche Herz und der engere Kreis des Hauses. Weib, Ehe, Mutter sind Lieblings-Themata seines Dichtens, wie Schilderungen der Natur und menschlicher Charactere. Man tadelt an ihm ein Haschen nach abenteuerlichen Lebens-

---

1) Fälschlich wird häufig Niederlausitz angegeben. Muskau gehörte aber zum görlitzschen Kreise der Oberlausitz. Seitdem aber diese Theile der Oberlausitz unter Preußische Herrschaft gekommen sind, ist es von Görlitz getrennt, zur Provinz Brandenburg und dem Regierungsbezirk Frankfurt geschlagen. Es ist ein Fürstenthum, früher Grafschaft der von Callenbach, nachher der Grafen und Fürsten von Pückler, jetzt Besitz des Prinzen Friedrich der Niederlande.

verhältnissen, einen Mangel an künstlerischer Gestaltung und kecke Willkühr, welche keinem Gesetze sich unterordnet. Als Dichter hat er sich vornehmlich der Lyrik und Didaktik geweiht, in welcher Letzteren sein Laienbrevier trotz der Hinneigung zum Pantheismus große Anerkennung gefunden hat. Mit großer Vorliebe hat er auch die Novelle bearbeitet und darin die schönsten Schilderungen weiblicher Naturen und Darstellungen des tieferen Seelenlebens gegeben, wenn er auch öfter durch unnatürliche und regellose Dichtungen verletzt.

Seine Werke sind folgende: Kleine lyrische Werke. Frankf. 1828. — Novellen. 5 Bde. Lpz. 1825—30. — Neue Novellen. 4 Bde. 1831—35. — Lavabecher. 2 Bde. Novellen. Stuttg. 1833. 1. Bd. Der Sklavenhändler. — Virginia Anoramboni. 2. Bd. Die Dünecke oder die Leiden einer Königin. — Die Osternacht. — Laienbrevier. Berl. 1834. (5. Aufl. 1846.) — Die Gräfin Ulfeld. 2 Bde. Berl. 1834. — Kleine Romane. 6 Bde. Bunzlau. 1837—1839 worin Bd. 6 die Probefahrt nach Amerika. Roman. 1837. — Mahomet's türkische Himmelsbriefe. Berl. 1840. — Göttliche Komödie in Rom. Lpz. 1846. — Graf Promnitz. Lpz. 1846. — Genevion von Toulouse. Lpz. 1846. — Der Weltpriester. Nürnberg. 1846. — Eine Gesammtausgabe: Ausgewählte Werke. 12 Bände. Berlin. 1845. (Inhalt: Außer frühern Werken in den 4 ersten Theilen, Th. 5: Violante Beccaria. — Der Sklavenhändler. — Die Perserin. — Th. 6. Der Bauchredner. — Die Erbsünde. — Der Seelenmarkt. — Th. 7. Die Osternacht. — Das Verbrechen zu irren. — Th. 8. Die Pflegetochter. — Die Prinzeninseln. — Ein Weihnachtsfest in Rom. — Th. 9. Göttliche Komödie in Rom. — Der heimliche König der Armenier. — Th. 10. Gedichte: Für Liebende. — Legenden, Balladen und Fabeln. — Vermischte Gedichte. — Für Künstler. — Epigramme. — Hymnen. — Dithyramben. — Th. 11. Laienbrevier. Erstes Halbjahr. — Th. 12. Laienbrevier. Zweites Halbjahr. —

---

1. Das Lied vom Kusse. (Ausgew. Werke. Th. 10. S. 37.)
(Aus den Liedern für Liebende.)

Ein Kuß ist ohne Gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen
Und zartester Genuß!
Ist Anfang Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt verheißt sein Leben
Dir auch so hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt die Leiden,
Und für die reinsten Freuden
Dankt man mit einem Kuß.

Du kennst das Gold am Glanze
Die Jungfrau an dem Kranze,
Das Weib ist wie ihr Mund;
Wie frisch sie leb' und blühe,
Wie heiß sie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen
Die Worte können lügen,
Geschenke, die man giebt.
Ein Kuß nicht? — Auch — doch wisset:
Wer nie dich recht geküsset,
Hat nie dich recht geliebt!

2. Versöhnung. (das. S. 60. Für Liebende.)

Laß mich deine Augen trocken küssen!
Hast du denn um mich geweint?
Komm' an meine Brust! laß mich nicht büßen
Was so bös nicht war gemeint.

Senkst du immer noch den Blick zur Erde?
Träumest dir ein falsch Geschick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehst du halb die Hand zurück.

Fühlst du nichts für mich in dir sich regen? —
Doch! — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du schenkst mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Versöhnung Glück!

3. Die todte Geliebte. (das. S. 69.)

Scheinst du heut auch nur zu schlummern
Wie, als ich dich leis beschlichen
Jüngst im schönen Maienabend-Zwielicht
Und dein lächelnd Antlitz
Mit Orangenblüthen dir bestreute,
Plötzlich deine regen Arme
Mich, den liebend über dir Gebeugten,
Fest umschlangen, ach,
Zu dir niederzogen!

Wie du, urheiliger Donner,
In ewiger Majestät
Die Wolken durchrollst!
Daß in der Schlafenden
Bekränztem Haar die Rosen schüttern!
Daß die Seele mir schaudert!

Ach, mit welchem Geist
Bin ich umgegangen
So vertraut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich schüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder stehn in scheuer Ferne.
Wie sie so schön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das holde
Schimmernde Wangenroth
Ist nur der glänzende Abschein von den Rosen im Haar;
Ruhig lieget sie da, schön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erschien,
Was ich nimmer versteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh ich's das Traumbild, und in Worten
Unverstanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr;
Sie ist todt!

Vater, warum,
Was du mir gabst, nimmst du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es bist,
Dich nicht lieben; du bist schrecklich,
Ich schaudre vor dir!
Ach so vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angst
Ja nur um das, dem du so schön,
So klagwürdig zu sein selber gabst,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabst, nimmst du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geschieht
Auf Erden, was dein himmlischer Will'
allen verhing;
Nimmer begehr' ich es von fern aus zu spähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhen,
Walte du dort über uns, über mich! —
Hienieden nur
An die sterbliche mitleidende Brust
Will ich mich schmiegen, sanft an ihr weinen
Geschlossenen Aug's und so ertragen
Dein vorüberbrausend Geschick!
Aber die einzige mir noch übrige Brust, wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrausend Geschick —
Hier liegt sie mir kalt!
Und es schlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern ist der treu liebende Geist, fern entflohn,
Schwer geschlossen das sanft blinkende Aug',
Und die einst mich so süß tröstende Lippe
Schweigt so tief! grausam, so lang! —
Ach, ist dir nun deines Geliebten
Unsäglichster Schmerz
Gleichgültig so bald, so ganz!
Vertilgt aus der Brust jegliches auch noch so leise
Zagen um das erschrecklichste Geschick deines Geschlechts,
Treulose, seit dich der Tod kaum umschlang!

Schwermüthiger! schweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorsam der Todten!
Daran erkenn's — daß sie dich nicht
Tröstet, daß sie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den sie so
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, sie ist todt! ja sie gehört jetzo dem Gott!
Hörst du ihn hoch donnern? Er ist's!
Ach, ich entsag' ihr, ich entsage!
Senkt sie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, sie ist sein!
Lieben nur will ich sie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, schlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dies Liebe-schwerlästernde Wort nicht vernahmst,
Die du gefolgt, selige Jungfrau, bist dem himmlischen Beruf,
Frommen unschuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einsamer auch
Durch des Lebens Unglücks Labyrinth
Schuldlos und rein trüge mein Herz! —
Bis das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Trost,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

4. Unvergeßliche Liebe. (das. S. 94.)

Kann Eines der Liebe vergessen?
Wo muß sein Herz wohl sein?
Ich habe weinen gesessen —
Auf seinem Grabesstein!

Er hat mich ja nicht vergessen;
Er schlief nur weinend ein,
Drum hab' ich wachen gesessen
Auf seinem Grabesstein!

Wie Jemand doch kann verschwinden
Aus solchem Sonnenschein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf seinem Grabesstein.

Kann ich je der Liebe vergessen?
Wo muß mein Herz wohl sein?
Da, — wo ich träumen gesessen —
Tief unter dem Grabesstein.

5. Die Erwartung. (das. S. 97.)

Hier sitz' ich am Gartenpförtchen
Im goldenen Abendschein;
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du hier wieder herein?

Du bist von mir gezogen
In die weite Welt hinein;
Ich weinte dir bittere Thränen
Ich weine sie noch allein.

Du bist nicht wiedergekommen
Weil Tod die Herzen zerbricht,
Du hast nicht die Treue gebrochen
Ich breche die Liebe dir nicht!

Sie kommen alle wieder
Die Sterne, der fehlende Mond!
Ihr süßes Wiederkehren
Das bin ich so süß gewohnt.

Wenn alle Sterne zergehen,
Wenn droben der Himmel zerbricht,
Wenn Tod und Liebe gestorben,
Dann kommst du — und dann noch nicht!

Bei goldenem Abendscheine
Ach, sitz' ich und harre dein; —
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du wieder herein?

6. Das Bettelkind.

(das. Aus den Legenden, Balladen und Fabeln. S. 107.)

Gott Vater saß in guter Ruh
Und sah der lieben Erde zu.
Ein Andrer hätte nichts gesehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen stehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Schnee und Sterne funkelten klar;
Jedoch ein liebend Herze sieht
Was seinen Lieben wo immer geschieht.
Drum sah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In schlechten Kleidchen, schlechten Schuhen,

In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und fror — und ging doch in Fried und Ruh,
Zu Nacht verstoßen, der Fremde zu,
Und seufzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden stehn
Indeß ihr die Augen übergehn.

Da spricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, siehe das gute Töchterchen mein,
Ich wünschte, du nähmst es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menschen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält,
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub nicht Stroh,
Und doch verläßt sie auf Gott sich froh!
Und darum, ach, verlaß sie nicht Du!
Gieb mir zur Seligkeit sie dazu,
Da hätte ich sie, da hätte sie mich,
Ach, himmlischer Vater erweise dich!
Dir kann ja keiner das Gute wehren,
Du kannst ihr nichts Lieberes als dich bescheren.

Da drängen die Engel sich schon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmlische Vater spricht in Fried':
Versucht mir erst des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler alt am Stab,
Dem armen Kind mit seinem Brod
Und grüßt: mein Kind, ach, segne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn. —
Gute Nacht! —
Da bleibet das Mädchen stehn,
Sieht matt ihn wanken in stummer Noth
Und ruft ihm nach: Da hast du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und segnet sie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie."
Und wohler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt sie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod,
Kommt der Engel in Himmel und tritt vor Gott.

Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern kosten! Doch wird sie feuerroth,
Denn der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihr vor,
Das barfuß ging und klappert und fror.
Das sieht das gute Kind und spricht:
Warm hielt mich das Röckchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer stumm,
Und giebt ihm das Röckchen als Mantel um,
Ja sie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe stehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Röckchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt sie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
Fort schwingt ein Engel zum Kinde sich wieder —
Und setzt sich erstarrt, halbnackt und erbleicht,
Als kleines Mädchen hin, eh' sie den Steg erreicht.
Das sieht sie jetzt weinen! und weint davor,
Und spricht zur Mutter getrost empor:
Ach, meine Mutter, wenn ich das wär',
Du gäbst mir das Herz aus dem Leibe her!
Und in's Dunkle tritt sie hinter den Zaun,
Daß der Mann im Mond sie nicht soll schaun,
Und legt dem Mädchen ihr Hemdchen hin.
Das sieht sie an mit verwandeltem Sinn,
Und wächst — und wird ihr größer im Sehn
Und wird ein Engel glänzend und schön
Und schwebt — und hebt sie mit sich empor,
Begleitet von singender Engel Chor,
Und legt Gott Vater das Linnen in Schooß
Und der Mutter giebt er ihr Kind so bloß,

Und die Mutter weint, die ihr Kind bedeckt,
Und das Kind weint laut, vor Freuden erschreckt,
Die Engel lächeln in Gnüg' und Ruh,
Und der himmlische Vater sieht dem zu:
Nun hab' ich euch beiden: euch beide beschert,
Was Fromme wünschen, das ist schon gewährt;
Heil dem, wer gute Versuchung erfährt!
Doch fromm ist der nur, der sich bewährt.
Wer wohlthut, der hat immer zu geben,
Wer das Letzte giebt, der giebt erst eben;
Nur wer nichts werth ist, vertraut auch nicht,
Der behält sein Gut, wie die Nas' im Gesicht. —
Du aber, mein Kind, nun krümle das Brod,
Hinab für die Armen, zum Dank für die Noth,
Und wirf die Schühlein und Kleidchen hinab —
Damit ein Kind noch drunten was hab'.

Und wie sie Brosamen niederstreut,
Da sieht sie: aus jedem Krümchen erfreut
Wohl hundert Brode zur Erde schweben,
Wie Flocken sich dicht zum Schneeball weben;
Und so aus den Fäden des Kleidchens eben,
Viel hundert sich neu in den Lüften weben,
Und aus den Schuhen viel hundert Schuh. —
Da schließt der Himmel droben sich zu.

Doch die Kinder, die früh nach Waldholz gehn,
Die bleiben erstaunt vor den Bäumen stehn,
Wer über und über so reich sie behangen!
Da schüttelt und langt, wer kann erlangen,
Und Jeglichem paßt das Röckchen wie seines!
Und allen Geschwistern noch bringt er eines!
Dann sammeln sie Körbe voll Brod statt Holz
Und singen nach Hause und thun wie stolz,
Und kommen in duftenden Kleidern zur Mutter,
Die befühlt sie — den schönen Zeug! und das Futter!
Und ein Bettler spricht: Ich merke, ich merk' —
Hier lohnt Gott Einem ein gutes Werk!
Und hätte das Werk ein Kind gethan,
Das nahm er gewiß als sein eigenes an!

7. Der Glücklichste. (das. Aus den Dithyramben. S. 417.)

Wer ist der Glücklichste
Unter den Sterblichen?

Soll ich den Herrscher
Den Glücklichsten nennen,
Der auf den Häuptern
Der Menschen wandelt,
Der von der Schönsten
Sagt: sie ist mein,
Dem zum Genusse
Die Erde sich beut?
Oder ist die Schönste
Die Glücklichste auch,
Die aller Herzen
Sorglos hinweg reißt,
Der selber der Herrscher
Purpur und Krone
Zu Füßen legt!
Ist's der Geliebteste?

Glücklich zu werden
Hoffe das keiner!
Denn der Glückliche
Wird geboren.
Der Liebendste ist
Der Glücklichste!
Welchem Allvater
Das volleste Herz
Zum Genusse gegeben,
Das reinste Auge;
Mit Leichtigkeit früh schon
Das Schöne zu finden
Ueberall es erkennend
Es glühend zu lieben,
Die fühlendste Seele:
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schicksal
Zu lindern, zu leiten
Die großen Geschäfte
Allvaters, im Kleinen
Auch seine Geschäfte.

Denn dem augenlos
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührten,
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieselnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Besitz.
Selbst Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfassend und tragend,
Alle seine Wesen
Ueberschwänglich liebend,
Heißet den Menschen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem sie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbst würdiget, rein
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu besitzen;
Wer könnte die Freude
Wer könnte sie selbst
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahrsten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk
Die geröthete Lerche,
Ihm gehöret
Auf nächtlichem Felsen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Gestirne,
Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchschweiften Gewitter
Das himmlische Brautfest,
Sein gottverliehenes
Eigenthum selbst
Ist die Schönheit der Schönsten
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen,
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Wesen,
Sie fassend und tragend,
Theilst du die schöne
Welt mit Allvater,
Ueberschwänglich ihn liebend
Hast du Allvater.

8. Aus dem Laienbrevier.

a. Januar. XXV. (Th. 11. S. 20.)

Geduld, die seligste der Tugenden
Ist nicht umsonst. Du kaufst sie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird sie dein durch Stille-sein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend wird er gut zugleich.
Drum, willst du das, so lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr und immer lieber, bis
Du dies am liebsten, dies allein nur thust;
Und also gut geworden, dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden
Erworben: tausend Schätz' um Einen Schatz.

b. Februar. XII. (das. S. 38.)

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens,
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, sieh, sie schlägt es jetzt, schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig
Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,

Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es sieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll —
Nun kniet es vor ihr nieder, und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort —
doch sie straft es!
Und sieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände.

c. April. XVI. (das. S. 111.)

Was sein kann, ist; was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum ist er:
Der Alles, was die kaum getrennten Wesen
Genießen, was sie schauen, sind und denken,
Durch eine unsichtbar gezogne Kette
In seinem eignen Wesen mit genießt,
Mitschaut und fühlt, das Alles ist, was Alle,
Und im Zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine kostet sie mit ihren Lippen,
Und giebt sie noch dem Wiegenkinde hin,
Das sie vergessen — weil es gar zu still lag!
Und dennoch schmeckt sie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, selbst dem Kleinsten,
Die süße Erdbeer auf der Zunge schmeckt:
Und wie sie lächeln, lächelt sie, sich freuend,
Denn oft hat sie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willst, so siehe freundlich Eins:
Das schöne große Bild „der Mutter Aller"
Zu Ephesus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unser"!

d. Mai. IV. (das. S. 140.)

Warum des Lebens schöne Bilder auch
Wie euch, Gestalten selbst, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geistestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth und jeder Rose,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Gesagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dies klare Heut, der Tag bist Du!
„Und sieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du selbst! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!"
Und wie gern erscheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend schlafen!
Wie sie mit rosigroth geschlaf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, rasch munter wie die Kinder,

Mit großen Augen ihren Freund sich ansehn,
Der sie so lang — wie Kinder schlafen lassen,
Indeß er reisete, er liebte, lebte.
Und doch steht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schwester langt sogleich nach dir!
Dein kleines Kind, des kleines Antlitz dir
Verloschen ist, will aufgenommen sein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht sie, nein Du ... als kleines Kind ... erwacht;
Sie möchte dich an ihren Busen drücken —
Du kannst nicht sie an deinen Busen drücken —
Und zu noch süßer aufgeregter Wehmuth,
Zu frisch und göttlich dir erquickter Liebe
Verschwinden sie dir in den dunklen Raum,
In deiner Seele Reich! Du aber hast
— Wie Moses einst den Busch im Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder selbst gesehn.

e. Mai. X. (das. S. 143.)

Dort steht der Stern der heiligen drei König',
Die längst schon heimgeritten sind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig schön geweiht,
Die einst das Kind gesucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geistern,
Als von den höchsten Pathen reich beschenkt,
Von allen Wundergaben fast erdrückt,
In seiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menschenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch ist's ein Geist; es ist die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Gesetz,
Verständniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und liest der Erde draus, der Sonne vor.
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geschaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Mast,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Das Alles nicht aus einem Kinde kommt.
Denn auch die Andern, die die Sternenschrift
Die Blumenschrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,
Die Werke zu bereiten, darzustellen
Wohl halfen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nur Alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerschöpften Brunnen,

Und fast anbetungswürdig scheint das Kind.
Drum freut der ärmste Vater sich, wenn ihm
Ein Kind geboren ist in seiner Hütte,
Wie jener reichste Vater, der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmste Mutter
An ihre Brust, tränkt es mit ihrem Leben;
Ist sie so arm, fehlt ihr die kleinste Decke,
Deckt sie es mit dem eignen Leibe zu,
Und dir, der solches schaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was schöner, froher sei:
Das Kind nun? oder solcherlei Verehrung?

f. Juni. XXII. (das.)

Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber stellt sich gegenüber
Die Wahrheit auf, schön wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück; es entsteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus schweren Wolken.
Auch immer nicht ist auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wissen, wo wir wohnen selbst des Nachts;
Denn wer die Sonne sah vergißt sie nicht.
Drum glücklich nur einmal gewesen sein,
Nur wissen, daß uns jemand liebt und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Ist Glück, ist Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendstern wird große Abendsonne.

g. Juli. IV. (Th. 12. S. 8.)

Nun tragen sich in ihren kleinen Händchen
Die Kinder mit der rothen würzigen
Erdbeere, ihnen köstlicher als Schätze!
Die Kleidchen duften und die Finger duften
Benetzt vom Rosenblut der reifen Frucht,
Worin des Himmels Säfte sich verwandelt —
Als wär sie aus der Erd' hervorgeschlichen!
Der Mund der Kinder duftet und sie preisen
Die Mutter, die sie aus dem Wald gebracht!
O sieh die Freude doch so seicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich froher noch!
Der Gang der Mutter kostet eine Reise
Der Erde um die Sonne ... und der Sonne

Viel tausend Strahlen! ... die viel tausend Strahlen
Viel blaues Oehl dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —
Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Kosten
Ermessen kannst und still erwogen hast,
So sag' ich dir Erstauntem leis das Wort:
Die Erdbeer kostet, was ein Sommer kostet,
Und was ein Sommer kostet diesem All —
Sie ist ein frohes Werk der schweren Müh!
Die Kinder sind ein schweres Werk der Mutter,
Die Mutter ist ein schweres Werk der Erde,
Die Erde ist ein schweres Werk des Meisters —
Nun freue dich noch einmal! größer! schöner!

h. Juli. VI. (das. S. 11.)

Das hieß' dem Gott Erinnerung absprechen,
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Mensch einst war;
Wenn Gott dereinst nicht wüßte, daß du einst
Ein Mensch gewesen, daß er Du gewesen,
Daß Du noch bist. Vergißt je Gott das Seyn?
Seyn, ist ja auch Gewesenseyn, Seynwerden:
Gott ist das Leben! Alles, was da lebt!
Und was gestorben ist, noch ist er Alles!
Wie könnte Gott vergessen, daß er ist!
Vergiß es du nur auch nicht, liebe Seele!

i. December. V. (das. S. 244.)

Der Mensch hat viele Räthsel aufzulösen,
Und löst sie nicht, selbst durch das höchste Wissen,
Noch Lieb' und Geist. — Er löst sie leicht durchs Leben!
Drum was ein Kind sei — löst ein Kind am besten;
Und was ein Weib sei, lernt der Mann durch Ehe,
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie beide
Zusammen, lösen leicht das Leben auf!
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen neuen Gott
Hernieder, der dir plötzlich sagen soll:
Was wohl die Freude sei, die Aeltern fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das einzige,
Nach einem Jahre wiederfinden? — Sieh, da steht
Der Gott als stummer Thor! Selbst nicht so klug,
Wie nur der Hund im Hause, der sich mit freut!
Der Gott muß sich geboren werden lassen,

Ein Kind sein, selbst erwachsen, sich vermählen,
Ein Kind erst haben und das Kind verlieren,
Eh' er mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Was Wiederfinden sei verlornen Kindes.
Und wie viel tausend schönere Genüsse
Und reinere geheimnißvolle Freuden
Erlebte nun das menschliche Geschlecht
In wechselvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher
Verstand dazu gehört, sogar als Mensch
Auf Erden eingeboren sich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menschlichen
Geschlecht, als einzig nur der höchste Gott.
Und deutlich ist: Warum er darin lebt!
Und deutlich: Wie Du darin leben sollst:
Als Er, der Du ist, und als Du, der Er ist.

k. December. XIII. (das. S. 255.)

Mißtraue allem Außerordentlichem!
Denn ungesegnet lebt das Ungemeine
Sich selbst zur Qual und andern zur Verwirrung;
Das Ungemeine ist das Ungelungne,
Das nicht vermochte groß genug zu denken,
So einfach still wie die Natur zu sein
Und sich für höher haltend schlechter war.
Es bleibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Das Alte, selbst das ewigheil'ge Alte
Bemerkt sie kaum, so wie die Sonne; nur
Als Kind hat mancher aufgeschaut nach ihr —
Das ist ja das Gewöhnliche! (ist des) Besondern
Und Neuen Nichts! Das siehet keiner an,
Das zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
Wie eine Schaar geharnischt-schöner Reiter
In gleichem Zug an uns gedrängt vorbei —
Doch den, den mit dem wilden rothen Bart,
Den nur hat jedes Kind gesehn! Ein König
War bucklich — und auf feines Pergament
Wird er recht bucklich zierlich abgemalt!
So sammelt sich die Welt nur das Besondre
Und Krieg- und Mord- und traurige Geschichten,
Verunglückt' und verworrene Gebilde —
Selbst arme Fliegen in dem Bernsteinsarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresspinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldstück, und den Kolibri —
Der elend umgekommen traurig glänzt —
Das stellt sie auf, geht hin, und freut sich dran.
Doch des Gemeinen göttlich schöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,
Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,

Mit ganz gemeinen Augen anzuschaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was diese Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erschein es
Auch noch so groß, so hoch und noch so schön.
Das was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, das Alte,
Uralte, wie die Blumen und der Mond,
Die ewig gleich sehn, ist das Best' und Schönste!
Du ziehe vor: „einst ganz vergessen sein"
Als, ausgezeichnet, einst genannt zu werden —
Und ungemein-unglücklich jetzt zu leben!

9. Aus der Novelle: die Perserin.

Ein Morgen auf der Insel Tino.

So eben war die dritte Morgenröthe heraufgezogen. Die Sternbilder, die nur wie ganz nahe und wenig hoch, und so zur Erde gehörig, wie das mit Gemälden und Ampeln geschmückte Gewölbe zu einem Saal, bei seinem Entschlummern und über dem Haupte des Schlummernden[1]) die ganze balsamische Nacht geglänzt, waren dem Erwachten wie durch ein Wunder hinweggezaubert! und nur klare, unabsehlich offene Bläue lachte ihm lieblich ins Auge. Die Sonne sollte so eben die alte heilige Erde wieder erleuchten; der Gesichtskreis war, wie immer kurz nach Sonnenuntergang und kurz vor Sonnenaufgang geschieht, auch jetzt fast unendlich erweitert, die Ferne täuschend nahe gerückt, und die Inseln ragten als dunkelblaue Berge aus dem blauen Meere herauf, wie emporgewogte und zu Amethyst verwandelte Wellen. Da lag Samos, da lag die Küste von Asien! und ein Gold- und Rosenschein stand über ihr, und ununterbrochen zog sich der grüne blumige Teppich der Erde vom Gestade bis hin nach Persien, wo die Kraft der Erde den Rosenstrauch zum Rosenbaum erhebt, wo ihre namenlosen, ewigen Gerüfte aus Jasmin und Rosenlilie wehen, wo der Mensch jedem Blüthenstrauch einen Namen gegeben, um die unumfaßliche Natur sich gewohnt und menschlich, bekannt und freundlich zu machen, und wo er den Saft aus der fünfblättrigen kleinen Dornenblume Rosenöl heißt und es köstlich hält, als silbernes Blut der heiligen Erde. — Dort weilte sein Geist. — Und die Kraniche kamen in großen, langsamen Windungen wie himmlische Tänzer, ließen ihre Stimmen hören, als ob sie ihn grüßten von dort, und wanden ihre Zauberkreise über sein Haupt hinweg. Von Mittag her aber kamen

---

1) Baron Wolfgang von R. der mit seinem kranken Freunde Lieberglin und ihrem Mentor Magister Mohn auf Reisen ist, und die Nacht auf der Zinne der Felsen in seinen Betten mit warmen Decken wohl zugedeckt, zugebracht hat.

die Störche und klapperten wie Kinder vor Freuden mit ihren Klappern, und die Schwalben schwirrten und fielen ein in die Insel als Gäste dieser neuen ihnen aufgethanen Herrlichkeit. Jetzt ging die Sonne auf, und es schien, als läge Rosenschnee auf den höchsten Gipfeln der fernen Gebirge; das lachende Grün der Höhen glänzte sanft und doch kräftig wie Smaragd. Der Aether in der Höhe schimmerte silbern, die Luftregion um die Wolken und unter den Wolken funkelte. Denn wie ein sanfter Frühlingsregen fiel unermeßlich und unabsehlich ein feiner Thau, und je näher der Erde, je größere, und in ihrer Nähe große Thautropfen wie Perlen. Und ihm nicht fern gegenüber, noch in der Insel, richtete sich ein breiter Regenbogen auf, von niedriger, flacher Wölbung, und wie ein halber Blumenkranz schien er sich an die Felsen zu lehnen, die er mit Farben und Duft und Pracht verhüllte. Sein Fuß zur Linken stand auf Mandelbäumen mit Silberblüthen, und ungebeugt trugen sie leicht die ätherische Last; mit seinem rechten Fuß aber stand er auf dem Schiffe, und die Menschen darauf gingen und sangen darin, wie bezaubert, ohne ihn selbst zu sehen, und deuteten einander ferne hin auf ihren Regenbogen, den er nicht sah. Ein leiser Donner hallte, der Thau versiegte, die Farben sanken wie von oben herab auf die Erde, und als die glänzende Himmelserscheinung geflohen war, schien es, als hätte der Regenbogen die Blumen ausgeschüttet, die sich die thauige Nacht nur aufgeschlossen, oder welche die Morgensonne mit ihrem Lichte, hervorrufend, nun wie plötzlich geschaffen hatte Da lag, wie Ueberreste von dem gefallenen Meteor des Regenbogens Grün als Weizenfeld, Myrten- und Lorbeergebüsch; auch auf den Feigenbäumen, den Weinstöcken waren einige grüne Flocken als Blätter hangen geblieben! Da lag das Gelb als Krokus und Primeln und schwebte im Laub als Orangen. Das Blau aber schimmerte als türkischer Flieder, Hyacinthe und Veilchen; und das Roth, aus den Lüften nun wie geronnen und geschieden, als Aprikosen- und Apfelblüthe, ja als erste Knöspchen der wilden Rose, die ihre purpurnen Aeste und Dornen, wie Korallen danach ausgestreckt, sich eigen gemacht und behalten! Und nur das Weiß der Narcissen, der Kirschbäume und der Lilien hinauf am Quell, schien ihm in diesem Augenblicke unerklärlich!

8. Heinrich Heine. Geb. 1799.

Heinrich Heine wurde am 13. Decbr. 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren, die Mutter wurde indess Christinn und Heine als Christ erzogen. Sein Oheim war der bekannte Banquier Salomon Heine, welcher in der Literatur als Erneuerer des Klopstockschen Denkmals auf dem Kirchhofe zu Ottensen zu nennen ist. — Seine Kindheit und frühe Jugend fiel in die Kaiserzeit Napoleons, deren glänzende Seite ihn von dem Franzosenhass fern hielt, welcher das übrige, vornehmlich das preußische Deutschland erfüllte und ihn mit einer Bewunderung für Napoleon erfüllte, welche ihn schon früh dem Fremden zuneigte. Er sollte in Hamburg Kaufmann werden, aber der stürmende Geist und die glühende Neigung für alle Bewegungen der Zeit, zeigten bald seine Unfähigkeit für das kalte Zahlenleben, und so gab man seinem Drange nach Wissenschaften nach und ließ ihn später die Universitäten Berlin und Göttingen beziehen. Schon im Jahre 1822 erschienen Gedichte von ihm und 1823 Tragödien (wie Ratcliff) mit einem lyrischen Intermezzo, sie fanden aber nicht den Beifall, welcher den Verfasser besonders hervorgehoben hätte. In Göttingen erhielt er von der juristischen Facultät 1825 den Doctorhut und wurde am 28. Juni 1825 in die christliche Kirche aufgenommen, was ohne tiefe Einwirkung auf sein Gemüth vorübergegangen zu sein scheint, wie sich vielmehr die Keckheit, Rücksichtslosigkeit und Unbändigkeit seiner schriftstellerischen Darstellungen von nun an entfaltete. Seine Reisen durch Italien und England regten in ihm den Sinn für ungezügelte Freiheit an und diese wurde seine Gottheit. — Seine Reisebilder, welche bald in allem Zauber der Lieblichkeit glänzen, bald frech und sündlich auch das Heiligste in den Staub ziehen, gewannen ihm zuerst eine große Bedeutung in der Literatur, und wirkten bezaubernd auf viele Gemüther. — Der letzte Theil wendet sich ganz dem Politischen zu. Am meisten ist die möglichste Einfachheit der Form an seinen Dichtungen gepriesen worden, obschon wir sie neben Göthe auch an anderen Dichtern, wie Eichendorf und Uhland finden. In seinem Hinwegsetzen über alles als sittlich und herrlich Anerkannte gehörte er zu der sogenannten Schule des jungen Deutschlands oder der Rehabilitatoren des Fleisches, zu denen man auch die unter einander wenig verbundenen und sehr verschiedenen Schriftsteller Wienbarg, Laube, Gutzkow und Mundt gezählt hat und welche, außer einer hegelisirenden Ansicht des Christenthums vornehmlich ungezügelte Freiheit im Staate und die lockersten Ansichten über die Ehe (Emancipation des Fleisches) lehren. Wir verkennen hierbei Heine's großes Talent nicht, aber leider! hat er sich die bitterste Polemik der Personen zu seinem Lieblingsfeld erwählt und wo er harmlos, gefühlvoll, selbst fromm erscheint, kann man der Wahrheit dieser Empfindungen nicht trauen, und muss den Satyr im Hintergrunde fürchten. — Die Julirevolution im Jahre 1830 zog ihn

nach Paris, wo er „französische Zustände" und den „Salon" schrieb, eine Sammlung von Aufsätzen, worin er sich über französische und deutsche Kunst, Religion und Philosophie in frivolem Tone hören läßt. In seinen Streitigkeiten mit Menzel (der Denunziant) und mit Börne (über Börne) steigert sich sein Witz zum Cynischen und Frechen, wie er überhaupt mit allen Parteien sein Spiel treibt und sie zu Gegenständen seines Spottes und seiner willkührlichen Laune macht. Auch sein letztes Werk: Atta Troll, das Schicksal eines Bären, ist vornehmlich Satire auf literarische Erscheinungen. Seinen Haupteinfluſs auf Deutschland hat er seit seinem Aufenthalt in Frankreich verloren, wo er in den letzten Jahren an langen schmerzlichen Krankheiten leidet. Ob es gegründet ist, daß er sich auf seinem Schmerzenslager zu Gott gewendet, können wir nicht verbürgen. — Seine anmuthsvollen, volksthümlichen, mit Wehmuth und Lust lieblich vereinten Lieder und die reizenden Darstellungen, vornehmlich in seinen Reisebildern, zeigen uns, wie viel er hätte werden und geben können.

Seine Schriften sind: Gedichte v. Heinrich Heine. Berl. Maurer. 1822. 8. — Tragödien (Rathcliff, Almansor) nebst lyrischem Intermezzo. Berl. 1823. 8. — Buch der Lieder. Hamb. 1827. 8. (5. Aufl. 1844.) — Reisebilder. Hamb. 1826—1827. wozu zwei spätere Bände kamen. Hamb. 1830—31. zus. 4 Bde. (2. Aufl. 1830—34) — Vorrede zur kleinen Schrift: Kahldorf über den Adel in Briefen an den Grafen M. von Moltke. Hamb. 1831. — Beiträge zur Geschichte der neuern, schönen Literatur in Deutschland. Hamb. 1833. 2 Bde. — Französische Zustände. Hamb. 1833. (ursprünglich Aufsätze aus Paris für die allgemeine Zeitung geschrieben.) — Der Salon. Hamb. 1835—40. 4 Bde. — Die romantische Schule. Hamb. 1836. — Der Denunziant (gegen Menzel) 1837. — Shakspeare's Mädchen und Frauen mit Erläuterungen. Par. u. Lpz. 1839. — Ueber Börne. Hamb. 1840. (wogeg. Börne's Leben von Gutzkow. Hamb. 1840.) — Neue Gedichte. Hamb. 1844. — Atta Troll. Ein Sommernachtstraum. Hamb. 1847.

---

1. VII. Aus den Liedern. (Buch der Lieder. 1827. S. 46.)

Berg und Burgen schau'n herunter
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schifflein segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'!

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
Birgt sein Inn'res Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

2. IX. Aus den Liedern. (das. S. 48.)

Mit Myrthen und Rosen lieblich und hold,
Mit duft'gen Cypressen und Flittergold,
Möcht' ich zieren dieß Buch wie 'nen Todtenschein
Und sargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Auf dem Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken versprüh't!

Nun liegen sie stumm und todtengleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch auf's neu die alte Gluth sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie thaut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schaun dich an,
Sie schauen dir flehend in's schöne Aug'
Und flüstern mit Wehmuth und Liebeshauch.

3. VI. Die Grenadiere. (Aus den Romanzen. Das. S. 58.)

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und geschlagen das tapfere Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der andre sprach: Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt';
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

4. XIV. Wasserfahrt. (das. S. 78.)

Ich stand gelehnet an den Mast,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein schönes Vaterland
Mein Schiff das segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
Die Fensterscheiben blinken;
Ich guck' mir fast die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe.

5. Aus dem lyrischen Intermezzo. (S. 114.)

IV.

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

V.

Dein Angesicht so lieb und schön,
Das hab ich jüngst im Traum gesehn;
Es ist so mild und engelgleich,
Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind roth;
Bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht
Das aus den frommen Augen bricht.

XVIII. (S. 125.)

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traume,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raume,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah mein Lieb, wie sehr du elend bist.

XIX. (S. 126.)

Ja du bist elend, und ich grolle nicht;
Mein Lieb, wir sollen beide elend seyn!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh den Stolz der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir sollen beide elend seyn.

LII. (S. 155.)

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders seyn?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

LXIII. (S. 129.)

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb',
Mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

LXV. (S. 197.)

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinen Mund,
Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich in Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab';
Ich wachte auf und hörte
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Todten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind:
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht.

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mir stachest
Mit einem spitz'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all sein Schmerz."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hinein geschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutstrom,
Und mach dein Haupt gesund."

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom
Und sieh! — ich bin erwacht.

6. Aus: die Heimkehr. II. (S. 178.)

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Mährchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

VI. (S. 182.)

Als ich, auf der Reise, zufällig
Meines Liebchens Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sey bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gesell'n
Und nach dem kleinen Hündchen,
Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß sie in den Wochen sey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und lispelte liebevoll:
Daß man sie von mir recht herzlich
Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
Das Hündchen sanft und klein,
Ist groß und toll geworden,
Und ward ertränkt, im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

XIV. (S. 193.)

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Schifferhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen; —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

LXII. (S. 234.)

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

7. Die Wallfahrt nach Kevlaar. (S. 279.)

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —

„Steh auf, wir wallen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Der Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt seyst du Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem sonst kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sey mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' Du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh'
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seyst du, Marie!“

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sey'st du, Marie!

8. Die Götter Griechenlands. (S. 358.)

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' ich
Das luftige Pantheon,
Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten
Riesengestalten.
Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweis sind die Locken des Haupts,
Die berühmten olymposerschütternden Locken.
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Gesichte liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötztest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Oehme verdrängt,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, stolze Here!

Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug' ist erstarrt,
Und deine Lilienarme sind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
Auch dich erkenn' ich Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz;
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst;
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe schaut nach dir
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
Fällt er Hebe'n in's Amt,
Und schenkt geschäftig in der Versammlung,
Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, Ihr Götter!
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
Durchströmt mein Herz,
Wenn ich Euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die Euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
Die schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
O da faßt mich ein düsterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für Euch, ihr alten Götter,
Für Euch und Eu'r gutes ambrosisches Recht,
Und vor Euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden
Möcht' ich selber knieen und beten,
Und flehend die Arme erheben —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
Habt Ihr's auch eh'mals in Kämpfen der Menschen,
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüth'ger als Ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Parthei der besiegten Götter.

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im T
Und hat noch mehr geschaut
Sie erwachte aus dem Schl
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn und der war t
Es spielt auf den bleiche
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sey'st du, Marie!

8. Die Götter Griechenlands. (S. 35

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' ich
Das luftige Pantheon,

Die feierlich stumme

Riesengestalten.
Der dort ist Kroni

Schneeweis sind di
Die berühmten ol

Er hält in der

In seinem Gesi

Und doch noch
Das waren be
Als du dich hi
An Knaben u

Doch auch

Die jungen
Wie du ein
Und deine
Jupiter P
Auch dich

.id
jer
olice
illee
.llee,
die S
nd am
ifer trug
Hütchen.
r, so au
n, ich hät
ifer, die ei
Hals des
tige Hand,
er Anarchie
klopfte gutm
rbe, die wir b
esselben waren
m Gesichte stan

tern in Quartier
20

9. Im Hafen. (S. 367.)

Glücklich der Mann der den Hafen erreicht hat
Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig sitzt
Im guten Raihskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
Im Römerglas sich wiederspiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeschichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
Du bist wie eine Rose!
Nicht wie die Rose von Schiras,
Die hafisbesungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Rose von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte;
Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend pred'gen und doch so verständlich
Für alle Völker.

Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels,
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels.

Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe betrunkene Nase
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

10. Aus den Reisebildern. (Ausg. 1827.)

a. Bd. II. Ideen. Das Buch le Grand. (Cap. 8. S. 203.)

Napoleon.

Aber, wie ward mir erst, als ich ihn selber sah, mit hochbegnadigten, eignen Augen ihn selber, Hosiannah! den Kaiser.

Es war eben in der Allee des Hofgartens zu Düsseldorf. Als ich mich durch das gaffende Valk drängte, dachte ich an die Thaten und Schlachten, die mir Monsieur le Grand [1]) vorgetrommelt hatte, mein Herz schlug den Generalmarsch — und dennoch dachte ich zugleich an die Policeiverordnung, daß man bey fünf Thaler Strafe nicht mitten durch die Allee reiten dürfe. Und der Kaiser mit seinem Gefolge ritt mitten durch die Allee, die schauernden Bäume beugten sich vorwärts, wo er vorbey kam, die Sonnenstrahlen zitterterten furchtsam neugierig durch das grüne Laub, und am blauen Himmel oben schwamm sichtbar ein goldner Stern. Der Kaiser trug seine scheinlose grüne Uniform und das kleine, welthistorische Hütchen. Er ritt ein weißes Rößlein, und das ging so ruhig stolz, so sicher, so ausgezeichnet — wär ich damals Kronprinz von — — — — gewesen, ich hätte dieses Rößlein beneidet. Nachlässig, fast hängend, saß der Kaiser, die eine Hand hielt hoch den Zaum, die andere klopfte gutmüthig den Hals des Pferdchens. — Es war eine sonnig marmorne Hand, eine mächtige Hand, eine von den beiden Händen, die das vielköpfige Ungeheuer der Anarchie gebändigt und den Völkerzweikampf geordnet hatten — und sie klopfte gutmüthig den Hals des Pferdes. Auch das Gesicht hatte jene Farbe, die wir bey marmornen Griechen- und Römerköpfen finden, die Züge desselben waren ebenfalls edelgemessen, wie die der Antiken, und auf diesem Gesichte stand geschrieben:

1) Ein französischer Tambour, der bei H's Eltern in Quartier lag.

Du sollst keine Götter haben außer mir. Ein Lächeln, das jedes Herz erwärmte und beruhigte, schwebte um die Lippen — und doch wußte man, diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — et la Prusse n'existoit plus — diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und die ganze Klerisey hätte ausgeklingelt — diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und das ganze heilige römische Reich tanzte. Und diese Lippen lächelten und auch das Auge lächelte. — Es war ein Auge klar wie der Himmel, es konnte lesen im Herzen der Menschen, es sah rasch auf einmal alle Dinge dieser Welt, während wir Anderen sie nur nach einander und nur ihre gefärbten Schatten sehen. Die Stirne war nicht so klar, es nisteten darauf die Geister zukünftiger Schlachten, und es zuckte bisweilen über dieser Stirn, und das waren die schaffenden Gedanken, die großen Siebenmeilenstiefel-Gedanken, womit der Geist des Kaisers unsichtbar über die Welt hinschritt — und ich glaube, jeder dieser Gedanken hätte einem deutschen Schriftsteller, Zeit seines Lebens, vollauf Stoff zum Schreiben gegeben.

Der Kaiser ritt ruhig mitten durch die Allee, kein Polizeydiener widersetzte sich ihm, hinter ihm, stolz auf schnaubenden Rossen, und belastet mit Gold und Geschmeide, ritt sein Gefolge, die Trommeln wirbelten, die Trompeten erklangen, neben drehte sich der tolle Alouisius und schnarrte die Namen seiner Generale, unferne brüllte der besoffene Gumpertz, und das Volk rief tausendstimmig: es lebe der Kaiser!

b. Aus Th. III. Reise von München nach Genua.

Aus Cap. 13. Südliches Tyrol. (S. 81.)

Die schöne Spinnerin.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Weiber lächeln, sagt ein chinesischer Schriftsteller, und ein deutscher Schriftsteller war eben dieser Meinung, als er in Südtyrol, wo Italien beginnt, einem Berge vorbeykam, an dessen Fuße, auf einem nicht sehr hohen Steindamm, eines von jenen Häuschen stand, die mit ihrer traulichen Gallerie und ihren naiven Malereien uns so lieblich ansehen. Auf der einen Seite stand ein großes hölzernes Kruzifix, das einem jungen Weinstock als Stütze diente, so daß es fast schaurig heiter aussah, wie das Leben den Tod, die saftig grünen Reben den blutigen Leib und die gekreuzigten Arme und Beine des Heilands umrankten. Auf der andern Seite des Häuschens stand ein runder Taubenkofen, dessen gefiedertes Völkchen flog hin und her, und eine ganz besonders anmuthig weiße Taube saß auf dem hübschen Spitzdächlein, das, wie die fromme Steinkrone einer Heiligennische, über dem Haupte der schönen Spinnerin hervorragte. Diese saß auf der kleinen Gallerie und spann, nicht nach der deutschen Spinnradmethode, sondern nach jener uralten Weise, wo ein flachsumzogener Wocken unter dem Arme gehalten wird, und der abgesponnene Faden an der frei

hängenden Spindel hinunterläuft. So spannen die Königstöchter in Griechenland, so spinnen noch jetzt die Parzen und alle Italienerinnen. Sie spann und lächelte, unbeweglich saß die Taube über ihrem Haupte, und über dem Hause selbst ragten hinten die hohen Berge, deren Schneegipfel die Sonne beschien, daß sie aussahen wie eine ernste Schutzwache von Riesen mit blanken Helmen auf den Häuptern.

Sie spann und lächelte, und ich glaube, sie hat mein Herz festgesponnen, während der Wagen etwas langsamer vorbeifuhr, wegen des breiten Stromes der Eisach, die auf der andern Seite des Weges dahinschoß. Die lieben Züge kamen mir den ganzen Tag nicht aus dem Gedächtniß, überall sah ich jenes holde Antlitz, das ein griechischer Bildhauer aus dem Dufte einer weißen Rose geformt zu haben schien, ganz so hingehaucht zart, so überselig edel, wie er es vielleicht einst als Jüngling geträumt in einer blühenden Frühlingsnacht. Die Augen freilich hätte kein Grieche erträumen und noch weniger begreifen können. Ich aber sah sie und begriff sie, diese romantischen Sterne, die so zauberhaft die antike Herrlichkeit beleuchteten. Den ganzen Tag sah ich diese Augen, und ich träumte davon in der folgenden Nacht. Da saß sie wieder und lächelte, die Tauben flatterten hin und her wie Liebesengel, auch die weiße Taube über ihrem Haupte bewegte mystisch die Flügel, hinter ihr hoben sich immer gewaltiger die behelmten Wächter, vor ihr hin jagte der Bach, immer stürmischer und wilder, die Weinreben umrankten mit ängstlicher Hast das gekreuzigte Holzbild, das sich schmerzlich regte, und die leidenden Augen öffnete und aus den Wunden blutete — sie aber spann und lächelte, und an dem Faden ihres Wockens, gleich einer tanzenden Spindel, hing mein eigenes Herz.

c. Aus den: Nachträgen zu den Reisebildern. (Hamb. 1831.[1]) S. 106.)

Ueber Staatsreligion.

Eben weil ich ein Freund des Staats und der Religion bin, hasse ich jene Mißgeburt, die man Staatsreligion nennt, jenes Spottgeschöpf, das aus der Buhlschaft der weltlichen und der geistlichen Macht entstanden, jenes Maulthier, das der Schimmel des Antichrists mit der Eselinn Christi gezeugt hat. Gäbe es keine solche Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogmas und eines Cultus, so wäre Deutschland einig und stark und seine Söhne wären herrlich und frey. So aber ist unser armes Vaterland zerrissen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feindliche Religionspartheyen, protestantische Unterthanen hadern mit ihren katholischen Fürsten oder umgekehrt, überall Mißtrauen ob Kryptokatholicismus oder Krypto-

1) Aber nach Heine's Angaben schon 1829 geschrieben.

protestantismus, überall Verketzerung, Gesinnungsspionage, Pietismus, Mysticismus, Kirchenzeitungsschnüffeleyen, Sektenhaß, Bekehrungssucht, und während wir über den Himmel streiten, gehen wir auf Erden zu Grunde. Ein Indifferentismus in religiösen Dingen wäre vielleicht allein im Stande uns zu retten, und durch Schwächerwerden im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken.

Für die Religion selber, für ihr heiliges Wesen, ist es eben so verderblich, wenn sie mit Privilegien bekleidet ist, wenn ihre Diener vom Staate vorzugsweise dotirt werden, und zur Erhaltung dieser Dotazionen ihrerseits verpflichtet sind, den Staat zu vertreten, und ein Wischwasch entsteht, der dem lieben Gott eine Thorheit und dem Menschen ein Gräul ist. Hat nun der Staat Gegner, so werden diese auch Feinde der Religion, die der Staat bevorrechtet und die deßhalb seine Alliirte ist; und selbst der harmlose Gläubige wird mißtrauisch, wenn er in der Religion auch politische Absicht wittert. Am widerwärtigsten aber ist der Hochmuth der Priester, wenn sie für die Dienste, die sie dem Staate zu leisten glauben, auch auf dessen Unterstützung rechnen dürfen, wenn sie für die geistige Fessel, die sie ihm, um die Völker zu binden, geliehen haben, auch über seine Bajonette verfügen können. Die Religion kann nie schlimmer sinken als wenn sie solchermaßen zur Staatsreligion erhoben wird, es geht dann gleichsam ihre innere Unschuld verloren, und sie wird so öffentlich stolz wie eine declarirte Mätresse. Freilich werden ihr dann mehr Huldigungen und Ehrfurchtsversicherungen dargebracht, sie feyert täglich neue Siege, in glänzenden Prozessionen, bey solchen Triumphen tragen sogar bonapartistische Generale ihr die Kerzen vor, die stolzesten Geister schwören zu ihrer Fahne, täglich werden Ungläubige bekehrt und getauft — aber dies viele Wasseraufgießen macht die Suppe nicht fetter, und die neuen Rekruten der Staatsreligion gleichen den Soldaten, die Fallstaff geworben — sie füllen die Kirche. Von Aufopferung ist gar nicht mehr die Rede, wie Kaufmannsdiener mit ihren Musterkarten, so reisen die Missionäre mit ihren Tractätchen und Bekehrungsbüchlein, es ist keine Gefahr mehr bey diesem Geschäfte und es bewegt sich ganz in merkantilisch-ökonomischen Formen.

Nur so lange die Religionen mit andern zu rivalisiren haben, und weit mehr verfolgt werden als selbst verfolgen, sind sie herrlich und ehrenwerth, nur da giebts Begeisterung, Aufopferung, Märtyrer und Palmen. Wie schön, wie heilig lieblich, wie heimlich süß, war das Christenthum der ersten Jahrhunderte, als es selbst noch seinem göttlichen Stifter glich im Heldenthum des Leidens. Da wars noch die schöne Legende von einem himmlischen Gotte, der in sanfter Jünglingsgestalt unter den Palmen Palästinas wandelte, und Menschenliebe predigte, und jene Freiheit- und Gleichheitslehre offenbarte, die auch später die Vernunft der größten Denker als wahr erkannt hat, und die, als französisches Evangelium, unsere Zeit

begeistert. [1]) Mit jener Religion Christi vergleiche man die verschiedenen Christenthümer, die in den verschiedenen Ländern als Staatsreligionen constituirt worden, z. B. die römisch apostolisch katholische Kirche, oder gar jenen Katholizismus ohne Poesie, den wir als High Church of England herrschen sehen, jenes kläglich morsche Glaubensskelet, worin alles blühende Leben erloschen ist! Wie den Gewerben ist auch den Religionen das Monopolsystem schädlich, durch freye Concurrenz bleiben sie kräftig, und sie werden erst dann zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit wieder erblühen, sobald die politische Gleichheit der Gottesdienste, so zu sagen die Gewerbefreyheit der Götter eingeführt wird.

---

9. Karl Bernhard Garve. 1763—1841.

Karl Bernhard Garve wurde zu Jeinsen bei Hannover am 24. Januar 1764 geboren. Sein Vater, Heinrich Phil. Garve. Königlicher Hausvogt und Pächter eines Landguts, übergab ihn den Bildungsanstalten der evangelischen Brüdergemeine und er studirte in ihrem Pädagogium zu Nisky und ihrem Seminar zu Barby, und nach Vollendung seiner Studien wurde er an mehreren Orten in der Gemeine angestellt. Schon 1784 wurde er Lehrer am Pädagogium in Nisky und 1789 Lehrer der historischen und philosophischen Wissenschaften an dem dorthin versetzten Seminarium. Nach seiner ersten Verheirathung 1794 folgte er dem Rufe zur Besorgung des in Zeist befindlichen Archivs der Brüderunität 1797, worauf er 1797 das Predigtamt bei der Brüdergemeine in Amsterdam und nach dem Tode seiner Gattinn und einer kurzen Vacanz in Norden 1801 das in Ebersdorf annahm, wo er zum zweitenmal heirathete. 1809 ging er wieder nach Norden. In den Jahren von 1810 bis 1816 war er in Berlin, wo er auch der Gesellschaft für deutsche Sprache angehörte. Nachher wurde er nach Neusalz in Schlesien versetzt, wo seine zweite Gattinn starb und er sich zum dritten mal verheirathete. Aus Gesundheitsrücksichten legte er 1836 sein Amt nieder und setzte sich in Herrenhut zur Ruhe, wo er nach mehrwöchentlicher Krankheit am 21. Juni 1841 sanft entschlief. [2]) Er gehört

---

1) Also Marat und Robespierre den ersten Christen ähnlich und das französische Evangelium denen des neuen Testaments!!??

2) Nach den freundlichen Mittheilungen des Sohnes Hrn. Pred. Garve in Altona, von welchem eine ausführliche Lebensbeschreibung des Vaters im N. Nekrolog Jahrgang 19. S. 609. ff. gegeben ist.

zu den begabtesten Liederdichtern neuerer Zeit und in das neue Berliner Gesangbuch sind 37 Lieder von ihm aufgenommen. Es verbinden sich in seinen geistlichen Gesängen Klarheit und Innigkeit mit Correctheit der Sprache und des Versbaus, wie Garve zu den bedeutendsten Kennern der Prosodie zu zählen ist, was er auch in seinen Uebersetzungen bewiesen hat.

Seine Schriften sind: Christliche Gesänge. Görl. 1825. (303 Lieder.) jetzt bei Perthes, Besser und Maucke in Hamburg. — Brüdergesänge, der evangelischen Brüdergemeine gewidmet. Gnadau 1827. (65 Lieder.) — Der deutsche Versbau. Oder Wortmessung, Wortbewegung und Wortklang im Verse. Berlin. 1827. 8. — Die Oden des Q. Horatius Flakkus deutsch und mit Anmerkungen. Vom Verf. des deutschen Versbaus. Berl. 1831. 8. — Die Themis der Dichtkunst. Berl. 1828. — Die Schule der Weisheit. 1830. Lpz. bei Kummer. — Der Volksvertreter 1839. Karlsr. bei Groos.[1])

---

1. Weihnachtslied. (Christl. Ges. Görl. 1825. S. 56.)

Komm, komm, Du Trost der Welt!
Hör' unser Flehen:
Komm, Rath und Kraft und Held
Aus Gottes Höhen!
Gesalbter, komm herab,
Dein Volk zu führen.
Komm, Friedensfürst! Dein Stab
Soll uns regieren!

So sang der Väter Mund,
Wenn sie vorzeiten
Sich auf den neuen Bund
Im alten freuten.
Sie sahn manch tausend Jahr
Dem Herrrn entgegen,
Der stets im Kommen war,
Der Welt zum Segen.

Froh war, wer seinen Tag
Im Geiste sahe.
Den Glaubensaugen lag
Das Ferne nahe.
Doch mancher Warteschmerz
Durchdrang den Aether:
Da rief Gott Trost ins Herz
Der frommen Väter.

Weit ist's auf Erden Nacht:
Die Völker schlafen.
Kaum daß ein Hirt noch wacht
Bei seinen Schafen.
Doch o! welch neues Licht
In Juda's Grenzen!
Dem Tag' kann heller nicht
Die Sonne glänzen.

Frohlockt! der Herr ist da,
Auf den sie harrten.
Ihr dürft, Hallelujah!
Nicht länger warten.
Vom Himmel kommt der Held
Euch mild entgegen.
Er kommt, das Heil der Welt,
Der Völker Segen.

---

1) Ein reicher schriftstellerischer Nachlaß, testamentarisch zum Drucke bestimmt harrt noch des Verlegers.

2. Danklied. (Brüdergesänge. Gnadau 1827. S. 15.)

Jauchzt unserm Gott mit Lobgesang!
Dankt ihm mit hellem Psalterklang,
Der ausging, sich ein Volk zu wählen,
Es stets mit weisem Rath geführt,
Mit Macht beschützt, mit Heil geziert,
Und lässt ihm noch kein Gutes fehlen!

Wer hat dies Volk herzugebracht
Von Mittag her und Mitternacht,
Vom Morgen- und vom Abendlande?
Schaut, alle diese kamen her,
Vom Herrn geführt durch Land und Meer,
Verknüpft mit einem Herzensbande.

Auch uns ergriff die heil'ge Wahl
Und reiht' uns in des Volkes Zahl
Dem Christus Haupt ist, Hirt und König!
Bewog ihn unsre Würdigkeit?
Nein, zeügen[1]) wolt' er weit und breit,
Ihm sei das Kleinste nicht zu wenig.

Sein Herz ist unser Felsengrund,
Auf seiner Gnade ruht der Bund:
Da fliesst der Brunquell unsrer Freüden.
Von ihm, der mit durchgrab'ner Hand
Um uns den Kranz des Segens wand,
Soll weder Zeit, noch Tod uns scheiden.

Volk Gottes! köstlich ist dein Loos.
Er birgt dich in der Liebe Schooß;
Er stärkt und fördert dein Beginnen,
Lässt Müh' und Arbeit wohlgedeihn,
Lässt deine Grenzen sicher sein
Und segnet deine Kinder drinnen.

Er spricht und bringt Sein Wort zur That,
Bahnt deinem Dank den Freüdenpfad,
Und tröstet, wenn dein Auge weinet.
Wenn deine Glaubens-Bitten flehn,
Lässt er des Guten mehr geschehn,
Und eh'r als oft dein Glaube meinet.

Er leitet deiner Füsse Schritt.
Ziehst du, so zieht Sein Engel mit:
Ruhst du, so wacht Er dir zur Seite.
Wenn dich der Sünde Macht versucht,
Sein Schrecken treibt sie in die Flucht;
Sein Wort wird dir zum Schutzgeleite.

Er drückt dir Strom und Meeresfluth;
Er schirmt in Sturm und Feuerglut;
Er ebnet deiner Krieger Bahnen;
Er segnet deine Ritterschaft
Und übergiebt der Heiden Kraft
Dem Siege deiner Heldenfahnen.

Er deckt den Tisch mit Himmelskost,
Füllt dir den Kelch mit edlem Most,
Deckt dich mit feinem Heilsgewande,
Schliesst dir des Himmels Pforten auf
Und flügelt Herz und Geist hinauf
Zur Heimath dort im Vaterlande.

Dem Herrn, den kein Gesang ermisst,
Der unser Gott und Vater ist,
Bewährt im Segen milder Hände:
Dem Herrn, der uns mit Blut erkauft;
Dem Herrn, der uns mit Geiste tauft,
Sei Dank, Lob, Ehr' und Ruhm ohn' Ende!

---

1) Der Verf. schreibt richtig eü nicht eu, aü, nicht äu, dass, nicht daß; doch hat er diese Schreibweise nur in den Brüdergesängen und dem deutschen Versbau durchgeführt.

Du, reiche Gnade Jesu Christ
Des Herrn, der Fürst des Bundes ist;
Des Vaters Lieb und Wohlgefallen;
Und Du, des heil'gen Geistes Kraft
Und treüe Bundsgenossenschaft;
O seid und bleibet mit uns allen!

3. Die himmlische Bestimmung. (Christl. Ges. Görl. 1825. S. 41.)

Mel.: Lobe den Herren den mächtigen K. d. E.

Seele wohlauf des Unendlichen Gnade zu loben,
Die dich zur Würde des ewigen Lebens erhoben!
Herrlich und groß
Ist schon hienieden Dein Loos,
Größer und herrlicher droben.

Preis der erbarmenden Huld, die mit heiligem Munde,
Dich, die verlorne, berief zu dem göttlichen Bunde!
Alles vergeht:
Bund des Erhabenen steht
Ewig auf ewigem Grunde.

Kannst du hienieden der Hoffnungen Ende nicht sehen;
Dennoch umleuchten dich Stralen aus himmlischen Höhen:
Daß du mit Mut
Wählest für flüchtiges Gut
Schätze, die nimmer vergehen.

Freue dich, Seele! du darfst um ein brechliches Leben
Auch im Gedräng' und im finsteren Thale nicht beben.
Mehr denn Ersatz
Will dir mit himmlischem Schatz
Gott, der Verherrlicher, geben.

Jauchzt, o ihr Erben des Himmels, in heiliger Feier,
Gottes Verheißungen lüften den hüllenden Schleier.
Welch Paradies,
Das er den Treuen verhieß!
Jauchzet dem großen Erneuer!

Singt um einander dem Herrn, o ihr himmlischen Chöre,
Rühmet am Throne, der Engel unzälige Heere!
Singet sein Lob,
Der euch zu Engeln erhob!
Feiert des Ewigen Ehre!

Rühmet nicht minder, ihr Hochbenedeiten auf Erden!
Aehnlich den Engeln, ja, ähnlich Ihm selber zu werden,
Seid ihr ersehn.
Ehre sei Gott in den Höh'n,
Ehre hienieden auf Erden!

4. Friede im Herrn. (das. S. 155.)

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

O seligs Loos hienieden,
Wenn still in Gottes Frieden
Die Seel' im Herrn beruht!
Dem Glaubenskampf zum Lohne
Blüht diese Siegerkrone,
Und kränzt den festen Jüngermut.

Was sonst die Seelen naget,
Mit Furcht und Lockung plaget,
Wirft Christi Freund dahin.
Was sein Gepräge führet,
Den Stand des Jüngers zieret
Das reizt den freien Jüngersinn.

Da sterben Sorg' und Schmerzen.
Es fühlt an Gottes Herzen
Das Herz sein reines Glück.
Ihm ist das ew'ge Leben
In diesem Bund gegeben:
Und Himmel liegt vor seinem Blick.

Es wirkt der lautre Wille
Und brennt in heitrer Stille,
Die keine Weltluft regt.
Dem Herrn in allen Dingen
Sein Opfer darzubringen,
Der Trieb ist's, der im Herzen schlägt.

Zur Lust wird's allen Kräften,
Mit Eifer in Geschäften
Sich Gottes Ruhm zu weihn;
Und dennoch unverrücklich
Und ohne Störung glücklich
Im Umgang mit dem Herrn zu sein.

O werd' es ganz das meine,
Dies auserkorne, reine,
Dies edle Friedensloos!
Weg Welt und ihre Fülle!
Mein Thun sei Gottes Wille,
Mein Ruheplatz sein Vaterschoos!

5. Friede des Jüngers Jesu. (das. S. 159.)

Mel.: Aus meines Herzens.

Ich habe den gefunden,
Der wahrlich segnen kann.
Nun bleib ich ihm verbunden
Trotz Hohn und Druck und Bann.
Welch Heil ist meinem gleich?
Ich bin der Welt entkommen.
Er hat mich aufgenommen
In Gottes Bund und Reich.

O, kommt zu ihm gegangen,
Der Keinen von sich stößt!
Mit Noth war ich umfangen;
Und er hat mich erlöst.
Mein Loos war Sclaverei,
Gebunden Herz und Leben:
Er hat mich frei gegeben.
Nun bin ich wahrlich frei.

Nun sei mein Loos auf Erden,
Von Welt und Weltglück fern,
Sein freier Knecht zu werden,
Werth dieses treuen Herrn!
Das ist mein Ehrenstand,
Daß ich Ihm angehöre.
O, daß ich nie verlöre,
Was ich in Christo fand!

Was ich auch Andern gelte;
Ob Glimpf, ob Ungestüm
Mich lobe oder schelte;
Ich habe g'nug an Ihm.
Doch was hat Er an mir?
O, daß er bis ans Ende
Mich treu im Kleinsten fände
Und wirksam für und für!

Kann mir's an Kraft gebrechen,
So lang' Er Kräfte hat?
Er heilet meine Schwächen;
Er macht mich reich und satt.
Und wenn mich Kummer drückt
Wenn meine Knie' ermüden;
Ruh' ich in seinem Frieden,
Und Alles ist erquickt.

Mir fließe keine Stunde
Von meiner Zeit vorbei,
Daß ich in Seinem Bunde
Nicht still glückselig sei!
So nah mit ihm verknüpft,
Wie Reb' und Stamm zu werden,
Das ist das Glück auf Erden,
Wonach das Herz mir hüpft.

In lauter Paradiesen
Leb' ich um meinen Herrn.
Sonst fühlt' ich mich verwiesen
Und meine Heimat fern.
Weg, was sonst Freuden schafft,
Die Er mit mir nicht theilet!
Weg, was sonst Wunden heilet,
Als Seiner Liebe Kraft!

In Seiner Liebe leben,
Um Ihn, ach, nur um Ihn
Im lichten Aether schweben,
Und Liebesathem ziehn;
Das, das ist mein Beruf,
Sagt, wie mir wohl sein könnte,
Als in dem Elemente,
Das Gott für Seelen schuf!

Die Hand des Unsichtbaren
Läßt meine Hand nicht gehn;
Und ich laß ihn nicht fahren;
Schon selig ohne Sehn.
Einst aber seh' ich Ihn,
Sein bin ich, Er der meine:
Zu ewigem Vereine
Wird er mich zu sich ziehn.

Ich habe Den gefunden,
Der ewig segnen kann.
Er heilt die Todeswunden;
Er tilgt den letzten Bann.
Wo ist, o Tod, dein Pfeil?
Wie ist dein Sieg, o Hölle?
Hier strömt des Lebens Welle
Euch Gift, mir ewigs Heil.[1])

---

1) Im neuen Berliner Gesangbuch ist dieses schöne Lied unter Nr. 528 aufgenommen, doch nur die Verse 1, 2, 3, 6, 7 und 9 mit einigen Aenderungen.

6. Abendmalslied. (das. S. 288.)

Mel.: Fahre fort.

Komm herein!
Haupt der Deinen, komm herein!
Sprich den Frieden Deines Mundes
Ueber uns: wir harren Dein.
Komm, Du Stifter unsres Bundes,
Halte selbst mit seiner Glieder Zal
Bundesmal!

Lebensfürst,
Komm aus Deiner Segensflut
Unsrer Seelen Durst zu stillen.
Daß Dein heilig Opfer-Blut
Willig floß um unsertwillen,
Geb' uns Kraft, Dir bis ins Grab hinein
Treu zu sein!

Weihe selbst,
Weih' und brich dein Lebensbrot
Uns zum innern Geistesleben.
Daß Du opfernd in den Tod
Deinen Leib für uns gegeben,
Stärk' uns, daß der Geist vom Welt-
sinn frei,
Himmlisch sei!

Er will's thun.
Spürt ihr seinen Segenstritt?
Freundlich naht Er unserm Kreise,
Bringt uns Himmelsgüter mit,
Lebenstrank und Lebensspeise
Seht, wie Seine Hand euch Segen
strömt!
Kommt und nehmt!

7. Hoffnung des ewigen Lebens. (das. S. 353.)

Mel.: Herzliebster Jesu.

Hier bin ich fremd, wie mein Väter waren.
Wie sollt' ich nicht zur Heimat freudig fahren?
Mir ist mein Bürgerrecht beim Herrn dort oben
Schon aufgehoben.

Dort, wo kein Pilgerfuß mehr fällt und gleitet,
Dort ist auch mir die Wohnung schon bereitet.
Dort ist die Ruh' in ewigsüßem Frieden
Auch mir beschieden.

Noch wall' ich hier, umhüllt mit Staub und Erde
Umringt von Mängeln, Siechthum und Beschwerde.
Dort werd' ich unter Engellegionen
In Fülle wohnen.

Was Beter hier mit schwachen Händen nehmen,
Deß wird sie dort die ganze Füll' umströmen,
Und Freud' an lauter Gottes-Meisterstücken
Den Geist entzücken.

Dort wird das dunkle Wort sich hell verklären:
Mit Wucher wird die kleine Kraft sich mehren.
An heil'ger Glut wird dort den Bund der Seelen
Die Liebe stälen.

Unsündlich werd' ich Gottes rein genießen:
Sein Heil wird mir, mein Preis Ihm strömend fließen.
Dort wird mit nie entweihten Flammenzungen
Sein Lob gesungen.

O, Gottes Kinder sind wir schon auf Erden:
Doch wer kann's sagen, was wir dort sein werden?
O Herrlichkeit, in Seines Lichtes Reichen
Ihm selbst zu gleichen!

Gott Lob! ich bin hier fremd wie meine Väter:
Sie gingen früher heim, ich etwas später.
Gott Lob! ich werde zu der Heimat Freuden
Von hinnen scheiden.

---

10. Albert Knapp geb. 1798.

Albert Knapp wurde am 25. Juli 1798 zu Tübingen geboren. Nach vollbrachten theologischen Studien wurde er zuerst Prediger in Sulz am Neckar, späterhin zu Kirchheim unter Teck und ist gegenwärtig Archidiakon an der Stiftskirche in Stuttgart.

Er hat sich vornehmlich als geistlicher Liederdichter ausgezeichnet. Besonders hat er sich durch das in dem Taschenbuche Christoterpe vom Jahre 1833 erschienene Gedicht auf Göthe berühmt gemacht, das zwar vielfache Anfeindungen gefunden hat und finden musste, aber neben tiefen Wahrheiten auch besonderer dichterischen Schönheiten wegen selbst von Gegnern als ausgezeichnet anerkannt worden ist.

Knapp's Freunde veranstalteten zuerst eine Sammlung seiner Dichtungen, welche unter dem Titel: Christliche Gedichte in 5 Abth. und 2 Bänden Basel 1829 erschienen. 2. Aufl. Basel 1835. — Bis 1834 kamen noch 2 Bände hinzu, und Band 1 und 2 erschienen in 3. Aufl. Basel 1843. — Völker und Fürsten. Basel 1831. — Im Taschenbuch Christoterpe von 1833 ist das Gedicht auf Göthe und vier geistliche Lieder von Nikolai, von Knape gemäß umgearbeitet. — Auch hat er herausgegeben: Evangelischer Liederschatz. 2 Bde. 1837. und Hohenstaufen. Ein Cyclus von Liedern und Gedichten. Stuttg. 1839.

---

1. Erweckung am Morgen. (Christliche Gedichte. Zw. Aufl. S. 18.)

Wie wird es heute mir ergehen?
Was werden diese Hände thun?
Was werden diese Augen sehen?
Wo wird mein Fuß am Abend ruh'n? —
Blick auf, o Herz, zur Morgensonne,
Auf ihren schönen Heldengang!
Beginn' auch du den Tag mit Wonne,
Mit Glauben und mit Lobgesang!

Der Herr hat ihre Bahn gezogen,
Darauf sie ruhig glänzt und zieht,
Sie schwebet über Meereswogen
Und unermeßnem Weltgebiet;
Und hat sie froh den Lauf vollendet,
So flammt sie auf zum letzten Mal,
Preis't ihres Schöpfers Macht und spendet
Ein Abendroth mit ihrem Strahl.

Laß dich die hohe Sonne lehren,
Was dir auf nied'rer Erdenbahn
Dein Seelenfreund, der Herr der Ehren,
Bis diesen Augenblick gethan;
Hat Er nicht auch die Bahn gemessen,
Die heute noch dein Fuß betritt,
Und der der Sonne nie vergessen,
Vergaß er dein auf Einem Schritt?

Dein Wandel war in Nacht und Sünde, —
Wo bliebest du, wenn Er nicht war?
Er ging dir nach in dunkle Gründe
Und bot dir seinen Himmel dar;
Erbarmend lehrt' Er deine Seele
Sich ihm vertrauen im Gebet,
Erbarmend tilgt' Er deine Fehle,
Als um Erbarmen du gefleht.

Für beff'rer Welten ew'ge Schätze
Erschloß Er dir den irren Blick,
Und zog aus tiefgelegtem Netze
Dein oft betrognes Herz zurück;
Er macht dich vor der Welt erbeben,
Wenn sie dich spielend an sich lockt,
Er ist dein Heiland, wenn dein Leben
Verzagt in seinen Pulsen stockt.

Und dieser gäbe dich zur Beute
Dem blinden, tödtenden Geschick?
Der Ewigtreue gäbe heute
Dem schwachen Kinde keinen Blick? —
O, wirf hinweg die Nachtgedanken!
Solch Mißtraun ehrt den Schöpfer nicht;
Nur dann verschmachten seine Kranken,
Wenn ihr Vertrauen wankt und bricht.

O wirf dich hin zu Jesu Füssen,
Umschlinge sie mit Kindestreu',
So wird dein Herz mit Thränengüssen
Erfahren, daß er freundlich sey,
So wird der Tag dir selig enden,
So stehest du im Abendlicht
Lobpreisend mit erhobnen Händen
Vor deines Gottes Angesicht! —

Führ' mich, o Jesus Christus, weiter,
So fürcht' ich nicht, was kommen mag!
Wo Sonnen glänzen, ist es heiter,
Und wo Du waltest ist es Tag.
Ach sey mit mir an jedem Morgen,
O Du, der gestern mit mir war!
Dir ist mein Elend unverborgen,
Mir dein Erbarmen offenbar.

2. Das Ziel der Jugend. (das. S. 67.)

Ich kannt' es auch, der Jünglingsseele Schwellen,
Des übervollen Herzens heißen Drang,
Mit eig'nem Licht sein Leben zu erhellen,
Und sich zu bahnen einen Heldengang;
Aus reichem Schatz, aus unerschöpften Quellen
Hervorzuströmen Wissen und Gesang,
Damit das Ohr den eitlen Schall der Ehre
Von Fernen her mit Wohlgefallen höre.

Wo sind sie hingeflohn'n mit ihren Tönen,
Mit ihrer Kunst, mit ihrem Feuerschwung,
Die einst vor Millionen Erdensöhnen
Einerndteten der Welt Bewunderung?
Ihr Greise, zeugt vom hingewelkten Schönen,
Erwacht, ihr Todten, werdet wieder jung!
Zeigt eu're Blüthen, weiset eu're Früchte,
Was sie gegolten in dem ew'gen Lichte!

O viele Geister — ließe sie der Richter —
Im Jammer steigend aus des Todes Kluft,
Zerrissen sie den Lorbeerkranz der Dichter,
Und streuten seine Blätter in die Luft;
Auslöschten sie des Ruhmes arme Lichter,
Die flackernd wehen über ihrer Gruft, —
Denn ach, im Sinnenrausch des eiteln Strebens
Erlosch die Leuchte ihres ew'gen Lebens! —

Nicht klagend sollst du deinen Tag verbringen,
Zerbrechen nicht des Bogens festen Schaft,
Als könnte dir kein Pfeil zum Ziele dringen;
Nein, sammle dich, und übe deine Kraft!
Begehre nicht dem Aar dich nachzuschwingen,
Wenn er sich mächtig durch die Lüfte rafft;
Die Räume zu durchmessen ist sein Leben, —
Dir ward ein and'res Tagewerk gegeben.

Dir ward ein Wort des Lebens dargeleget
Von Gottes Sohn und seiner Herrlichkeit;
Das sey die Liebe, die dein Herz beweget,
Das sey dein Sehnen und dein edler Streit,

Dein Acker, den die Hand mit Thränen pfleget,
Der, bist du treu, dir tausend Erndten beut!
Wer hier gewirket in des Tages Schwüle,
Der feiert lieblich in des Abends Kühle.

Schau hin! der vor den Andern war geliebet,
Johannes, einst genannt des Donners Sohn,
Der nur für Christum seine Kraft geübet,
Und still getragen seiner Feinde Hohn, —
Wie heiter ist sein Aug und ungetrübet!
Schon ein Jahrhundert ist ihm hingefloh'n, —
Dort ruht er auf des Felsen kühlem Moose,
Ein kirres Rebhuhn spielt auf seinem Schooße.

Das Körnlein nimmt es flatternd ihm vom Munde,
Und fächelt ihn mit seinem Flügelpaar;
Er koset es, — und doch vor einer Stunde
Lag er vor Gottes heiligem Altar;
Denn Friede wohnt in seines Herzens Grunde,
Und all sein Thun ist kindlich, froh und wahr;
Hier giebt die kleinste Creatur ihm Wonne,
Bis er hinüberschwebt zur ew'gen Sonne.

3. Reichthum in Christo. (das. S. 152)

Hättest Du Licht und Heil
Mir nicht gegeben,
Hätt' ich kein andres Theil
Hätt' ich kein Leben.

Wärest Du blutend nicht
Für mich verschieden,
Käm' in mein Angesicht
Ewig kein Frieden.

Wärest Du nicht als Gott
Siegend erstanden,
Läg' ich dem andern Tod
Machtlos in Banden.

Aber Du lebst und bist
Alles in Allen;
Siehe, mein Loos, es ist
Lieblich gefallen!

Jesu Du giebst allein
Reichthum und Wonne;
Gönne mir deinen Schein,
Himmlische Sonne!

Jesu, ich lebe Dir
Bis ich Dir sterbe;
Rufst Du von hinnen mir,
Bin ich dein Erbe.

Christus im Erdenthal,
Christus am Grabe,
Christus im Himmelssaal, —
Ist's, was ich habe.

4. Der Verlorne. (S. 182.)

Ein abgehau'ner Baum, er grünet nimmer;
Ein Aug' erlosch, entflohen ist der Schimmer, —
Aus dieser tiefen, todten Augenhöhle
Blickt nie hinfort ein Leben, eine Seele.

Gewesen ist's, und wird nicht wiederkehren;
Kein Sonnenschein wird diese Nacht verklären;
Woraus das ew'ge Lebenslicht entwichen,
Das ist auf immer dunkel und verblichen. —

Zum Feuertode wird die Welt verdammet, —
Ihr Leben ist dem Tode nur entflammet;
Wer seine Wurzeln treibt im Grund der Sünden,
Ist auch gewurzelt in des Todes Gründen.

Er lebt, — doch all' sein Leben ist ein Sterben;
Er blüht, — doch ist's nur Blüthe vom Verderben;
Er reift, — doch ist's ein todesschwang'res Reifen;
Er stirbt, — und Flammen müssen ihn ergreifen.

Zum letzten hat der Himmel ihn geleuchtet,
Zum letzten ihn der kühle Thau befeuchtet,
Zum letzten ihm der Morgenwind gefächelt,
Zum letzten ihm ein Abendroth gelächelt.

Zum letzten ihm ein Tempel sich erschlossen,
Zum letzten ihn des Geisteshauch umflossen,
Zum letzten ihn des Vaters Hand erquicket,
Zum letzten ihn ein Jesus angeblicket.

Zum letzten Mal? — ach, ewig treue Liebe!
Auf ewig sind erloschen deine Triebe?
Vergieb es mir, es war nicht wohl gesprochen; —
Doch wehe dem, dem Du den Stab gebrochen.

Geschlossen ist mit Einem Donnerworte
Der Gottesschöpfung freudenhelle Pforte;
Und draußen steh'n im ewigen Gewitter,
Im bangen Todessturm, — o bitter, bitter!

Weit ist die Ewigkeit! doch wehe, wehe,
Weiß drüben nicht der Geist, wohin er gehe!
Wo findet er der finstre, Heimathlose,
Ein Ruheplätzlein in des Todes Schooße?

Groß ist der Geister Zahl! doch wehe, wehe,
Wem keine guten Geister in der Nähe!
Wohin enteilt er, wenn mit dumpfem Grimme
Ihn ruft die schauervoll geahnte Stimme? —

Hinweg davon! Gott ist ein Gott der Liebe;
Doch nicht ein Gott der Lügner und der Diebe,
Doch nicht ein Gott der Sichern und der Frechen, —
Er weiß zu wägen, richten und zu rächen!

„Wer mich verschmäht und auf mein Wort verzichtet,
Spricht Jesus Christus, hat schon, der ihn richtet;
Mein ew'ges Wort, das Ich geredet habe,
Wird seine Seele richten über'm Grabe."

Wo eilst du hin, o Seele! fleuch von hinnen!
Noch ist dein Gott, noch Leben zu gewinnen;
Zu Jesu hin! verloren, wer Ihn fliehet!
Gerettet, wer ihn flehend zu sich ziehet!

5. Ewiges Leben. (S. 231.)

Ewiges Leben! o herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!
Daurender Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,
Was ein Gemüth von Erquickungen kennt, —
Reichthum und Jubel und Frieden und Rast,
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umschauet dein ganzes Gebiet?
Wer, wenn er ewig dich schmecket und sieht,
Nennt dich, o Leben im himmlischen Haus,
Schöpft dich, o Lust der Vollendeten, aus?

Ueber der Sterne beweglichem Heer
Wallet am Thron das krystallene Meer,
Schimmert Jerusalems heiliges Licht, —
Sterbliche Blicke, sie schauen es nicht.

Irdisches Sehnen, es führt nicht dahin;
Eitle Begier und vermessener Sinn
Ahnen nicht in der vergänglichen Welt,
Was du verbirgest, o himmlisches Zelt?

Glaube nur schwinget die Flügel hinauf,
Und bei der Treue beschwerlichem Lauf
Fallen von dort auf der Wanderers Stab
Einzelne Strahlen erquickend herab.

Dennoch, o nimmer verlöschender Glanz,
Wohnest im gläubigen Herzen du ganz! —
Ja, wer den Mittler im Glauben umschließt,
Hat dich, o Brunnen, der ewiglich fließt.

Ewiges Leben, du herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Wohnt der Erlöser durch Glauben in mir,
Bin ich hienieden schon völlig in dir!

6. Fahrt mit Jesu. (Bd. II. S. 99.)

Einst fahren wir vom Vaterlande
Auf Schiffen weit ins Meer hinaus,
Zertrennet sind des Blutes Bande,
Verlassen steht das Elternhaus;
In stiller Ruh', wie beym Getümmel,
Gibt uns nur Einer das Geleit,
Vor dem der Abgrund und der Himmel
Sich mit verhülltem Antlitz scheut.

Geh' es zum Leben oder Tode:
Er thue, was ihm wohlgefällt!
Wer Jesu Christi treuer Bote
Der rechnet nicht auf diese Welt;
Wenn wir uns täglich ihm vermählen,
Wenn Seine Hand uns nicht verläßt,
So liegt der Anker unsrer Seelen
In ewiger Begründung fest.

Werth ist ein Ruf der ew'gen Liebe,
Wie er belebend uns erklang,
Befolgt zu seyn mit vollem Triebe,
Bewahrt zu seyn ein Lebenlang;
Hier ward ein Herz noch nie betrogen,
Wenn alle Hoffnung sonst zerrann, —
D'rum selig, wer das Ziel erwogen,
Bevor er seinen Weg begann!

Zerstreuet sind der Brüder Kreise
Weit über Land und Ocean,
Doch bleiben sie nach Einer Weise
Dem großen Meister unterthan.
Wie Eine Sünd' und Ein Verderben
Durch alle Menschenglieder fließt,
So ist's Ein Ringen und Ein Werben
Für Ihn, der Aller Schuld gebüßt.

O süß ist's, für einander flehen,
Vereinigt seyn in Gottes Sohn!
Da blüht ein täglich Wiedersehen
Den Geistern vor des Vaters Thron;
Die Leiber nur getrennet ziehen,
Und welken in dem Thal der Zeit;
Der Erdenjahre Schatten fliehen,
Das Saatkorn reift zur Ewigkeit.

Bald wird die letzte Stunde schwinden,
Der Heiland ruft sie friedlich ein;
Da werden sie sich wiederfinden,
Und selig bey einander seyn.
Zum Triumphiren dann vom Leiden,
Vom Glauben dann zum lichten Schau'n,
Vom Thränenpfad zum Haus der Freuden,
Aus Wüsteney'n zu Edens Au'n!

7. Auf den Heimgang einer im Herrn entschlafenen Mutter, Ch. C. 1826. (das. Th. II. S. 194.)

Noch dieses Bett, dann keines mehr,
Zum letzten Schlaf auf Erden!
Fast wurde dir die Wallfahrt schwer,
Nun will es lichte werden;
Erlöste Pilgerin,
Fahr sanft zum Heiland hin!
Im Thränenthale warst du Sein,
Nun ist Er dort am Throne dein!

Fürwahr! im Frieden wirst du ruh'n;
Drum will sich's kaum geziemen,
Von deiner Liebe, deinem Thun
Viel vor der Welt zu rühmen;
Die Werke folgten dir
Zum HErrn, drum schweigen wir,
Bis er das Lebensbuch erschließt
Und laut der Seinen Namen liest.

An jenem Tage werden dann
Auch wir Ihn nichts mehr fragen,
Warum Er dieß und das gethan
Und schmerzlich uns geschlagen,
Warum ein dunkles Loos
So früh dein Auge schloß,
Warum dir von der Lieben Schaar
So früh zu scheiden, besser war.

Doch ist's der Pfad, der alte Pfad:
Durch Kreuz zu Herrlichkeiten!
Und Jesus, der ihn selbst betrat,
Will uns nicht anders leiten;
Wer scheu zurücke tritt,
Den nimmt der HErr nicht mit;
Wer glaubt, weint einen Abend lang,
Und morgens währt sein Lobgesang.

O Gottes Wort, das blüht und grünt
Für Alle, die Ihn lieben!
Nichts ist's was nicht zum Besten dient,
Auch wenn sie sich betrüben;
Aus ihrem Schmerz und Tod
Bricht helles Morgenroth!
Wenn's heut dein Herz nicht fassen kann,
So nimm's auf morgen glaubig an.

Sein Weg ist, als im tiefen Meer,
Sein Fußtritt scheint zerflossen;
Dann blickt die Seele bang umher,
Und wäre bald verdrossen.
Doch bleibt Er ewig treu, —
Schnell wandelt Er herbei,
Und trocknet dir mit süßem Licht
Die Thräne von dem Angesicht.

Es hat's gethan; das Saatkorn ruht
Im Erdenschoß geborgen,
Der Lebenskeim schläft still und gut
Bis an den Frühlingsmorgen;
Viel Winterstürme zieh'n
Noch über ihm dahin,
Doch kommt die Zeit, so schmilzt der Schnee,
So weicht die Nacht und alles Weh'.

Indessen ist auch unser Kleid,
Das ird'sche abgestreifet;
Fern röthet sich die Ewigkeit,
Das Saatfeld Gottes reifet, —
Da dringt Posaunenhall
Hinab ins Erndtethal,
Wir stehen auf, — dann führe du,
O Mutter, uns dem Throne zu!

8. Aus: Auf Göthe's Hingang. 28. März 1832.
(Christoterpe. 1833.) [1])

1.

Um Dich einst feuchteten die Jünglings-wange
Mondhelle Thränen der Bewunderung,
Wenn überweht von deinem Harfenklange
Zum Himmel strebte meiner Seele Schwung.
Ein Andres ward's; — sie sind versiegt schon lange,
Doch heute wird die Wehmuth wieder jung:
Vergessen kann ich nicht der Jugend Thränen,
Und klarer nun hier innen ist das Sehnen.

2.

Was Du ihm warst, wie sein Gemüth Dich faßte,
Nach seiner Weise geb' es Jeder kund;
Nur wer den Menschen in dem Menschen haßte,
Dem siegele Verachtung seinen Mund;
Zu groß für stolzen Eigensinn der Kaste,
Zu hoch für Jeden, der Dich nicht verstund,
Darf edlen Forscherblick dein Geist begehren,
Und auch der Tadel tadle Dich mit Ehren.

5.

Du bist gestorben. — Wort, das Myriaden
Glanzvoller Bilder dämmernd niederschlägt!
Du bist gestorben! — Zwar du hast entladen
Der Fülle Dich, die Deinen Geist bewegt,
Als er gedrängte Lichter, wie Plejaden,
In aller Kunst Gebiete hingelegt,
Und was sein Adlerblick erschaut, erfunden,
In lebensfrische Formenreih'n gebunden.

6.

Ja wenn sonst Einer auf der Erde Höhen,
So weit des Menschen Genius sich hebt,
Sich durft' in heitrer Feuerkraft ergehen,
Von aller Schönheit Feenschmuck umwebt;
Wenn Einem in azurner Lüfte Wehen
Der Muse Reitz urbildlich vorgeschwebt:
An Deinem Sarge steh' es hell zu lesen
Mit Rosenschimmer: das bist Du gewesen! —

---

1) Abgedruckt in: Stanzen auf Stanzen. Wider Herrn Albert Knapp, die Verdammung Göthe's betreffend, von Chr. Wurm. Nürnb. 1835. — Wir bezweifeln, daß Wurm's Stanzen die Knappschen überwunden haben.

18.

Wenn Du in Sprachen aller Erdenländer
Dein Weltgefühl gehüllt und Deine Kraft,
Crystall'nen Wortes herrliche Gewänder
Umwarfst der Dichtung, wie der Wissenschaft,
Der Künste Proteusartiger Vollender,
Nun herbstlich, sommerlich, nun frühlingshaft: —
Wer staunte nicht ob solcher Geistesfülle!
Zum König hob Dich allgemeine Stille.

19.

Du warest unser; die Begeist'rung nennet
Dich ewig unser, — und sie that es bald;
So lange noch ein Morgenstrahl entbrennet,
So lange noch ein Ton der Flöte schallt.
So lange Kunst nach ird'schen Zielen rennet,
Wird glänzen Deines Geistes Lichtgewalt,
Wird Nachwelt sich zu Deinem Strome beugen,
Bewunderung von Deiner Höhe zeugen!

27.

Genug, genug! so drangst Du mir zum Herzen,
Dem Hauche gleich, der von den Bergen weht;
Gleich wie der Herbst mit bittersüßen Schmerzen
Und lächelnd uns der Mai vorübergeht;
Ja, gleich dem Aether, der mit gold'nen Kerzen
Ausbreitet seine ferne Majestät, —
Gleich altem Wein, dem Festgefühl der Sinne, —
Du hattest bildnerisch die Schöpfung inne.

28.

Und Ihn, den Schöpfer? — ach, hinabgesunken
Bist Du! — bewundernd floh mein Herz Dich einst;
O, sprach ich trauernd, daß Du, schöpfungstrunken,
Mit ihm, dem Schöpfungsquell, Dich nicht vereinst!
Mit Deines Genius Juwelenfunken
Der Welt Geheimniß aufzuhellen meinst! —
Zum Grab hinab will ich die Klage wenden,
Denn Dir im Leben durft' ich sie nicht senden.

29.

Nur trauern will ich, wie ich Dich betrauert,
So lange Du die Sonne noch geschaut;
Als meines Geistes irre Fahrt gedauert,
Da liebt' ich Dich wie eine junge Braut; —
Doch den elektrisch Deine Kraft durchschauert,
Der thränend lauschte Deinem Zauberlaut,
Kann nun, enttäuscht, ach nur mit tiefen Wehen,
Du Sängerfürst, an Deinem Sarge stehen.

41.

Die Erd' ist schön; doch nimm hinweg den Himmel:
Schnell dorret hin des Lebens heit're Kraft.
Nicht ist's der Formen quellendes Gewimmel, —
Das obre Licht ist's, was die Schönheit schafft.
Dort in der Hölle sterbendem Getümmel
Bleibt keine Lieblichkeit, kein Frühlingssaft;
Im Himmelslicht nur blüh'n die schönen Züge, —
Sorg', o mein Herz, daß nie Dein Born versiege!

42.

Dieß ist der Weg. — Vom Schöpfer strömt das Leben;
Auch Göthe flos aus seinem Liebesquell!
Die hohe Gabe hat Er Dir gegeben,
Und nur in seinem Lichte seh'n wir hell.
Du zogest hin, — Du wolltest göttlich schweben
Im eig'nen Licht, — und Er, Immanuel, —
Warum, o Sänger bliebest Du so ferne
Von Deinem Herrn, dem hellen Morgensterne?

43.

Warum den Herrlichsten mit keinem Worte
Hast Du besungen? und, als wär Er nichts,
Bist Du vor Seiner Gotteswelten Pforte
Vorbeigestreift im Fluge des Gedichts?
Die Schönheit suchtest Du an jedem Orte,
Nur nicht im Strahle Seines Angesichts.
Auf Seines Reichthums heil'gem Oceane
Fuhrst Du nicht Einmal nur mit leichtem Kahne.

44.

Und wenn Ihn dort der Cherubinen Lippen
Wenn Ihn der Kirche Psalmen hier erhöh'n,
Wenn Ihn von Bergen, Inseln, See'n und Klippen,
Von Meer und Land geweihte Stimmen fleh'n,
Dann sah'n wir Dich mit frost'ger Miene schnippen,
Bei Seinem Volke mochtest Du nicht steh'n —
Doch bist mit Seiner Taufe Du begossen,
Und auch um Dich ist Christi Blut geflossen.

45.

An Seinem Tag, wenn Engel niederfahren:
Die Chöre jauchzen, — doch Du bist nicht hier!
Der Herr ersteht, — wir schau'n den Wunderbaren,
Die Augen glänzen, — schau'n umsonst nach Dir.
Er fährt empor! — doch nun in tausend Jahren
Ist Deine Harfe nie des Tempels Zier!
Du warst der Meistersänger aller Meister;
Du fehlst im Feyerliede Seiner Geister!

63.

O schöner Geist! warum nicht zu den Treuen
Hast Du Dein holdes Angesicht gewandt?
Du warst ein Stern, — doch wird's den Stern gereuen,
Der seine Geistersonne nicht erkannt.
Des andern Himmels warten wir, des neuen,
Wenn nun des ersten Lichter ausgebrannt;
Wenn Monde fallen, Sonnen sich zertrümmern,
Wo will ein Stern, der sich nur schaute, schimmern?

64.

Ach den Dein Arm so jugendlich umfangen,
Zu dem die prächt'ge Stirne Du geneigt,
Wo blieb Dein Stilling? — Er ist heimgegangen;
Nicht reich wie Du, war er aus Gott gezeugt.
Kein großer Geist kann Himmelslicht erlangen,
Wenn sich das Herz zum Staube nicht gebeugt?
Er beugte sich; — hast Du Dich auch gebeuget?
Ich frage nicht, — die bleiche Lippe schweiget.

65.

Du bleiche Lippe! quellend einst von Scherzen;
Gesenktes Haupt, einst aller Musen Sitz;
Erloschnes Aug'! einst feuerhell, wie Kerzen,
Von heit'rer Kraft und schöpferischem Witz;
Ihr sankt hinab; wir schau'n mit tiefen Schmerzen
Dieß Kunstgebild zertrümmert, wie vom Blitz . . .
Der drinn gewohnt, ging schon durch ew'ge Thüren, —
Gott Simeons! o mögest Du ihn führen!

66.

Fahr' wohl, fahr' wohl! könnt' ich Dir etwas schenken:
Es wär' ein Leben, ach, ein Wiegenbett!
Da sollte Dich die Mutter wieder tränken,
Dich heiligen dem Schöpfer mit Gebet;
Sie sollte Dir in's zarte Herzchen senken
Die Liebe zu des Mittlers Majestät,
Durchstrahlt von ihr, mit gottbeseelten Sinnen
Von neuem Deine Laufbahn zu beginnen!

67.

Fahr' wohl, fahr' wohl! könnt' ich ein Opfer legen
Auf Deine Gruft: es wäre Gottes Wort.
Im Leben trat es mahnend Dir entgegen,
Und über Deinem Tode lebt es fort.
Die schöne Seele wußt' um seinen Segen,
Dein schöner Geist, gewann er auch den Port?
O daß er dort in neuer Jugend blühte!
Daß selig Dich die Ewigkeit durchglühte!

68.

Von Goldorangen zu den Lebensbäumen!
Vom Silbersee hoch zum crystall'nen Meer!
Von Hellas Strand zu Salems heil'gen Räumen!
Vom Zug der Künstler zu der Engel Heer!
Nach Gottes Bild erwacht aus allen Träumen,
Vom Erdentand, vom eig'nen Ruhme leer, —
Ein Kind, umschlungen von des Vaters Armen, —
So geb' ich Dich dem himmlischen Erbarmen!

69.

Sonst kommen sie nicht aus dem Rosengarten,
Nicht aus der Weltlust wolkenlosem Glück;
Aus Trübsal kommen sie von tausend Arten,
Oft Thränen noch im stillen Kämpferblick;
Von Christi Pfad, vom Ringen, Flehen, Warten, —
Dann schaut ein Sieger wonnevoll zurück! —
Was ist's? — Der Herr ist groß in allen Dingen!
Im Tode noch kann ihm ein Sieg gelingen.

70.

Was Du gefehlt, — o sei es tief beklaget!
Was herrlich war, — es bleib' uns ewig schön!
Was Du gebahnt und ahndevoll gewaget,
Fortblühen soll's und einst in Garben stehn. —
Dann, wenn die Neugeburt der Himmel taget,
Wenn Jesus tritt, zu richten, auf die Höh'n:
Nur Eins ist Noth! durchhallt es dann die Lüfte;
Nur Eins ist Noth! antworten dann die Grüfte! —

71.

Ein Lispel weht vom Sterngefilde nieder, —
Das ist der Heiligen Triumphgesang;
Davor verwehen alle Sinnenlieder,
Hier feiert nur, wer aus dem Tode drang.
Spannt reine Saiten, singet heilig, Brüder!
Die Zeit versiegt, die Ewigkeit ist lang; —
Laßt Ewigkeit und Zeit vermählt erscheinen! —
Die Himmel schauen Alles nur im Einen!

Im Didaktischen.

Abraham Emanuel Fröhlich, geb. 1796.

Abraham Emanuel Fröhlich wurde am 1. Februar 1796 zu Brugg in der Schweiz geboren. Er studirte Theologie und wurde seit 1835 Hülfsprediger und Lehrer an der Bezirksschule zu Aarau. Er zeichnet sich durch seine eigenthümliche und sinnige Auffassung der Fabel aus, einer Dichtart, welche, nachdem man sie eine Zeitlang für eine Hauptdichtung gehalten, in der letzteren Zeit fast ganz vernachlässigt worden ist. Fröhlichs Behandlung aber, welche sich nicht an ältere bekannte Fabeln versucht, sondern nur neuen selbstgeschaffnen Stoffen sich zuwendet, ist so anziehender Art, dass sie auch dieser Gattung neue Reize abzugewinnen weiß und sie dem Lyrischen nähert, ihr dadurch rechte Frische und Kraft mittheilend. Der Inhalt seiner Fabeln umfasst alle die Gegenstände und Gefühle, welche das Leben mannigfaltig uns darbietet, Volk und Familie, Leben und Glauben und jede hohe Tugend und jedes schöne erhebende Gefühl in der Menschenbrust, hält sich nicht steif an der alten Thierfabel, sondern wählt sich überall die Träger der Gedanken und Empfindungen, welche er in die Brust der Leser und Hörer pflanzen will. Fröhlich hat sich aber auch noch in anderen Dichtungsgattungen versucht, wie die Angabe seiner Schriften uns zeigt.

Wir besitzen von ihm: Fabeln. Aarau 1825. (2. ums Doppelte verm. Ausgabe mit einem Heft Zeichn. 10 Umrisse von M. Disteli. 1829. gr. 12.) — Elegien an Wiege und Sarg. gr. 12. Leipz. 1835. — Das Evangelium St. Johannes in Liedern. Leipz. 1835. gr. 12. — Ulrich Zwingli. Ein und zwanzig Gesänge. Zürich u. Frauenfeld. 1840. Lex. 8. — Der junge Deutsch-Michel (Gedichte). 2. verb. und verm. Auflage. Zürich 1843. breit 8. — Dessen Anhang zu der 1. Aufl. Auf vielfaches Verlangen gedruckt. Zürich 1844. breit kl. 8. — Auch gab er mit W. Wackernagel und K. R. Hagenbach heraus: Alpenrosen. Ein Taschenbuch für die Jug. 1837. 38. 39. (Jedes mit 6 Kupf. u. Stahlstich und Musikbeil.) Aarau. 16. — Neuerlich: Reimsprüche aus Staat, Kirche und Schule. Zürich. 1850.

---

1. Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
groß zu thun, und zu verhüllen
meiner Sprüche goldnen Schein,
die allein mit Trost erfüllen?“

„Auch aus Grüften, sagt die Blüthe
ruft mich Gottes Macht und Güte,
heller noch denn todte Schriften
sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
ein lebendig Gotteswort!“

2. Wiederfinden.

O du lieblicher Geselle,
sprachen Blumen zu der Welle,
eile doch nicht von der Stelle!"
Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
weithin auf des Stromes Pfaden
mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
wieder auf euch niederthauen."

3. Die Reisenden.

„Gradaus, gradaus immerfort!
ruft dem Fluß die Straße zu;
schnell geht's so durch tausend Ort'
und zum Ziel fast wie im Nu!"
„Langsam nur, und quer und rund
wandl' ich, ist des Flusses Wort;
kurz ist meine Lebensstund,
und ich möcht' die Welt beschau'n.
Staub erjagst im Staub du dir;
mich begrüßen frisch die Au'n,
und der Himmel zieht mit mir.

4. Liebe.

Ein Pärchen lebt auf Höhn,
die Quelle und der Bach,
noch Kinder blumenschön.
Eins geht dem andern nach,
sie tanzen auf und nieder,
sie singen hübsche Lieder,
und sind sich nicht bewußt,
wie selig ihre Lust;
und sind sich nicht bewußt,
wie sie sich später meiden
und von einander scheiden.

Die Quelle wandelt mild
durch sanftes Blumgefild,
das lachet ihrem Tanze,
des Auges blauem Glanze,
der Ruh' auch, wann sie denkt
in Träume tief versenkt.

Der Bach ist ab der Halde
in Einem Satz gesprungen
und durch die Kluft gedrungen,
und jauchzet nun im Walde,
und übt die starken Glieder;
den Felsblock stößt er weit
und beugt die Bäume nieder
und springt schnell, hoch und breit.

Doch in dem Grund des Thals
verstummt er Eines Mals,
und sinnt der schönen Zeit,
der Kinder-Seligkeit,
und wendet seinen Lauf
und sucht die Quelle auf.

So viel er sich muß winden,
er will sie dennoch finden;
und als er sie erblickt,
ha, wie er froh erschrickt!
Die Quelle fleht hinan,
ihr Fliehen ist ein Nah'n;
sie singen bald schon wieder
zusammen alte Lieder;
dann schließen Herz und Mund
den allerengsten Bund.

5. Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in Allem gleich:
des Blustes Farbenleben
ist beiden nicht gegeben,
die wir so düftereich."
„Doch wird man zwischen beiden,
erwiederten die Reben,
noch immer unterscheiden.
Bald sterben deine Düfte;
Wir blüh'n erst recht im Wein
mit Gold und Purpur-Schein,
und hauchen Rosenlüfte."

6. Streichelhände.

„Besser würden mir gefallen
Hirschgeweih und Adlerkrallen,
die so majestätisch sind,"
sagt ein eitles Tigerkind.
„Nein, mit dem, was uns beschieden,
sprach die Mutter, sei zufrieden!
Beutereicher sind die schlauen
Sammetpfoten mit den Klauen."

7. Der Große.

Siegreich stand die Sonne wieder
und den Feind hielt sie danieder
doch der Nebel wand sich auf,
und er schreit mit Zornesfunkeln:
„Jetzo will ich dich verdunkeln,
und mit schweren Hagelwettern
deine Saaten niederschmettern!"
Und die Sonne sagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf' die Schande,
und verheere meine Lande.
Mich bewegst du keinen Schritt;
dich vernichtest du damit;
und ich will mit neuen Lenzen
ewig diese Erde kränzen!"

8. Wörterkur.

„Aber Wörter sind's doch nicht,
was du singest," also spricht
zu der Nachtigall der Staar,
dem die Zung gelöset war,
der auch mit den Wörtern bald
will bekehren seinen Wald.
„'s ist drum, sagt sie, sonderbar,
daß so viel zum Herzen dringt,
was man nicht in Worte bringt."

9. Seher.

„Halt ein mit Liederklange!
stöhnt aus dem Schlaf die Maus
zur Amsel, die mit Sange
begrüßt ihr Sommerhaus.
Der Winter kann nicht weichen,
deß sind noch viele Zeichen:
Wind, Wolken, Eis und Schnee,
so weit ich ringsum seh'."
„Und zög er nicht von hinnen,
spricht froh die Sängerin:
der Lenz ist in mir innen
erwacht mit frohem Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht,
die Siebenschläfer sehen
es in der Nähe nicht."

10. Selbsterklärung.

Vom Himmel quoll in reinem Strahl
der Strom des Lebens in das Thal,
des Himmels Glanz und Herrlichkeiten
durch alle Lande zu verbreiten.

Doch wilde Bäch' und trübe Quellen
als Wegeweiser sich gesellen,
anrathend jeder seine Art:
der schleichend und der rasch die Fahrt,
der braun, der schwarz den Rock zur Reise;
und jeder dringt mit seiner Weise,
ein Strom sich wähnend, in die Gleise.

Der Strom darob ward immer trüber,
und stockte sumpfig, schwoll dann über;
es spiegelte sein Todesgrau
nicht Erdengrün, nicht Himmelblau.

Doch wie er weiter hingeflossen,
thut wunderbare Kraft er kund:
was unrein sich ihm angeschlossen,
was nicht vom Himmel sich ergossen,
versinkt von selbst zum tiefen Grund.
Stets himmelvoller nun er wallt,
und seiner Ruhe Allgewalt
verklärt der trübsten Flüsse Wuth
zu stiller, heller Segensfluth.

11. Weltordnung.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne!
ruft die Erde zu der Sonne,
daß ich mit den Sternen allen
ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern siehst du mich in Stürmen,
siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versengt zu Wüsten,
Fluthen dort erstarrt zu Thürmen;
und du hörest rings ein Stöhnen
meine Freuden übertönen!"

Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch bist auch du gesegnet.
Großes hast du schon errungen,
Elemente, wild verschlungen,
aus dem Chaos losgeschieden.
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben;
denn es müssen Die danieden
ewig sehnen sich nach oben!"

12. Heimweh.

Der Strom, der in Bergen gesungen,
verwegen in Tänzen gesprungen,
erstummt im flachen Land,
hinschleichend durch den Sand.
Das Aug, einst so blau und so helle,
ist nun so trüb und matt;
das Haar, einst ein Locken-Gewelle,
nie ward es ihm so glatt!
„Was will ich auch springen und singen?
seufzt er in sich hinein,
hier tönt ja kein Gegenerklingen,
hier grünt kein Plan, kein Rain!
Wie wollen die Augen erglänzen?
wie wollen sich Locken bekränzen?
hier blüht kein Blümelein!
O Alpen, o Matten, o Quellen,
o Jugend- und Liebesgesellen,
ich trage fort mein Weh
hinab in die Todes-See!"

13. Niedres Loos.

Zu der niedern Trauerweide,
grünend an dem klaren Bach,
sagt die Pappel: „Wachs mir nach
zu der Höhe stolzer Freude!“
Und die Weide sprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
zu des Baches frischen Wellen,
wo mir solche Freuden quellen,
die du droben nicht genossen?
schau, wie hier die Blumen sprossen,
und die Sterne sich erhellen!“

14. Muttersinn.

Die Wolke stand ob dem Frühlingsland,
hell strahlte ihr Haupt und ihr Festgewand;
sie weinte Entzücken über die Au',
der Freudenthränen himmlischen Thau.

Jetzt aber stehen die Felder kahl
die Berge trüb, die Wälder fahl;
kein Grün erblüht, es tönt kein Sang;
dem öden Ufer schleicht entlang
der Fluß, gebeugt und stumm und bang.
Deß trübet sich der Wolke Blick,
sie kann der Erde hart Geschick
nicht sehn und denkt: „Es zeige nicht
in dieser lebensvollen Welt
der Tod sein schwarzes Angesicht.
Ich umhülle die Erde, bis grün sie sich hellt!“
So spricht sie und breitet mit leiser Hand
Das edelstein-funkelnde Schnee-Gewand.

15. Der Lebensbote.

Dem Schmetterling scheint aus der Kammer
zu Mitternacht das Krankenlicht,
er fliegt hinzu, und sieht den Jammer,
der Scheidenden das Herze bricht,
und mahnt mit sanftem Flügelschlage:
„Vertrauet doch der Liebe Macht,
die aus des engen Sarges Nacht
emporschwingt zu verklärtem Tage!“

16. Lebenswärme.

Zum Blümchen spricht die Sängerinn:
„Wo kann dir blüh'n so froher Sinn
hier nächst am Gletscher oben
wo die Lauinen toben,
und aus den Grabeshöhlen stät
der Todesodem dich umweht?
Ich einmal, fern von Auen,
könnt' nicht zum Lied erthauen!“

Ich schaue, sagt das Blümchen drauf,
zum Himmel Tag und Nacht hinauf,
der wunderbar hieoben
mich an sein Licht gehoben.
Das ist's, was lebenswarm mich hält
in dieser kalten, kalten Welt!“

17. Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
drunten brausten Sturmeswogen;
und die Kinder klagten sehr:
Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
und die müden Schwingen sinken."

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
unaufhaltsam einen Zug,
neuen Frühling zu gewinnen?
Auf, in Jenem ist kein Trug,
der die Sehnsucht uns gegeben.
Er wird uns hinüberheben
und euch trösten balde, balde
in dem jungbelaubten Walde!"

18. Elegie an die Wiege.

Von Gebornen höret schön man sagen:
„Sie erblickten hier das Licht der Welt!"
Hast auch gleich dein Aeuglein aufgeschlagen
Nach dem Lichte, an der Wieg gestellt
Und nun langen deine kleinen Hände
Schon nach Kerzenflammen hastig aus.
Glänzt in deinem vorigen Gelände,
Glänzt in Eden so der Wiesen Strauß
Daß du willst mit diesen Blumen scherzen,
Sie zu Hand und Munde ziehn heran?
Auch den Mond, die Sterne möchtst du herzen
Langst nach ihnen, winkest daß sie nahn.

Bleibe reines, warmes Licht dein Leben,
Lichtvoll jede Freude, liebes Kind,
Und zu Sternen mög dein Sehnen schweben,
Glaubend, daß sie uns nicht ferne sind.
Endlich nach des Erdentags Verglühen
Schlummern wir zu neuem Werden ein,
Edensblumen werden um uns blühen,
Um uns wird das Sternenlicht dann sein,
Höh're Sterne schöner uns erglühen!

Im Dramatischen.

1. Ernst Raupach geb. 1784.

Ernst Benjamin Salomon Raupach wurde am 21. Mai 1784 in dem Dorfe Straupitz bei Liegnitz geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Liegnitz und studirte seit 1801 zu Halle Theologie. Nach den Universitätsjahren lebte er seit 1804 als Erzieher und Privatlehrer in Rußland und

wurde, nachdem er eine Zeitlang in Petersburg privatisirt hatte, 1816 als Ordinarius der philosophischen Facultät bei der dortigen Universität angestellt und ihm im folgenden Jahre die Professur der Geschichte und deutschen Literatur mit dem Hofrathstitel gegeben. In Folge einer über ihn und einige seiner Collegen verhängten Untersuchung verließ er 1822 Rußland und erhielt später die erbetene Entlassung. Er lebte dann an verschiedenen Orten Deutschlands, machte eine Reise nach Italien und wählte 1823 Berlin zu seinem Wohnsitze, wo er privatisirt und seit 1842 zum geheimen Hofrath ernannt worden ist.

Raupach ist einer der fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller der Deutschen. Große Kenntniß der Bühne und ihrer Mittel, Sinn für das Angemessene und Richtige, Erfindung anziehender Lagen und Charaktere, sprachliche und metrische Gewandtheit und Fertigkeit zeichnen ihn aus; aber er wird freilich zurückstehen müssen, wenn wir seine dramatischen Dichtungen über die Geschichte der Hohenstaufen mit Shakespeares historischen Dramen oder seinen Tod Tassos mit Göthe's Tasso zusammenstellen wollen. Auch im Lustspiel und in der Posse hat er sich meist glücklich versucht, obgleich die Mannigfaltigkeit seiner Leistungen seinen Hervorbringungen nicht den gleichen Werth sichern kann. Dennoch ist ihm der Beifall des Publicums Jahre lang treu geblieben.

Von seinen Schriften nennen wir zuerst: Rede an die Deutschen 1812. 8. — Napoleon der Tyrann, der Unterdrücker, der Verderber Deutschlands. Dresden 1813. 8. — An das deutsche Vaterland. Frankfurt a. M. 1814. — Drauf folgen in langer Reihe seine dramatischen Schriften nur hier und da mit Erzählungen untermischt: Dramatische Dichtungen, (Timoleon, Lorenzo und Cäcilia, die Fürstinn Chawansky.) Liegnitz 1818. 20. 8. — Die Erdennacht. Leipz. 1819. 8. — Erzählende Dichtungen (5 Erzählungen). Leipz. 1820. 8. — Die Gefesselten. Leipz. 1821. — Die Königinnen. Leipz. 1822. 8. — Zwei kleinere dramatische Gedichte: Der Traum, ein Märchen und: Ach! wär' es so! (in Rochlitz Mittheilungen für 1822—23). — Der Liebe Zauberkreis. Leipz. 1824. 8. — Die Freunde. Leipz. 1825. 8. — Isidor und Olga. Leipz. 1826. 8. — Rafaele. Trauersp. in 5 Act. Hamb. 1828. 8. — Die Tochter der Luft. Eine myth. Tragödie in 5 Act. nach Calderon (Semiramis). Hamb. 1828. 8. — Die Lustspiele: der Schleichhändler in 4 Aufz. 1830. — Der Wechsler in 3 Act. 1830. — Denk an Cäsar. Possensp. in 5 Aufz. 1832. — Schelle im Monde. Ein Mährchen in 4 Aufz. und einem Vorsp. 1833. — Das Sonett in 3 Aufz. 1833. 8. — Der Stiefvater in 3 Aufz. nach Holberg. 1833. sämmtl. Hamb. 8. — Auch: Kritik und Antikritik, der Zeitgeist gehören hierher. Erzählungen. Leipz. 1833. 12. — Ferner: der Nibelungen Hort. Trag. in 5 Aufz. mit 1 Vorsp. Hamb. 1834. 8. — Robert der Teufel. Romant. Schausp. in 5 Aufz. Hamb. 1834. 8.

— Die feindlichen Brüder oder Homöopath und Allopath. Possenspiel in 3 Aufz. Hamb. 1834. 8. — Genoveva. Trauerspiel in 5 Aufz. Lpz. 1834. 8. — Der Müller und sein Kind. Volksdrama in 5 Aufz. Lpz. 1835. 8. — Der Nasenstüber. Posse in 3 Aufz. Leipz. 1835. 8. — Tasso's Tod. Trauersp. in 5 Aufz. Leipz. 1835. — Das Märchen im Traum. Ein dramat. Gedicht in 3 Abth.: der Abend, die Nacht und der Morgen. Lpz. 1836. 8. — Die Hohenstaufen, ein Cyclus histor. Dramen. (Bd. I. 1. Kaiser Friedr. I. oder Friedr. und Mailand. 2. Kaiser Friedr. I. oder Friedr. und Alexander. Bd. II. 3. Kaiser Friedr. I. oder Friedr. und Heinrich der Löwe. 4. Friedr. I. oder Friedrichs Abschied. Bd. III. 1. Kaiser Heinr. VI. oder Heinrich u. d. Welfen. 2. Kaiser Heinr. VI. oder Heinrichs Tod. Bd. IV. 1. König Philipp. 2. König Friedr. Bd. V. 1. Kaiser Friedrich II. oder Frd. im Morgenlande. 2. Kaiser Friedr. II. und sein Sohn. Bd. VI. 3. Kaiser Frd. II. oder Frd. und Gregor. 4. Kaiser Frd. II. oder Friedrichs Tod. Bd. VII. 1. König Enzio. 2. Manfred, Fürst v. Tarent. Bd. VIII. 1. König Manfred. 2. König Konradin). Hamb. 1837. 8 Bde. — Der Prinz und die Bäuerin. Trauersp. in 5 Aufz. Hamb. 1840. 8. — Corona v. Saluzzo. Schausp. in 5 Afz. Hamb. 1840. 8. — Themisto. Eine Tragödie in 5 Acten. Hamb. 1840. — Cromwell. E. Trilogie. (Die Royalisten od. Cromwell, General. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1841. — Cromwell, Protector. Drama in 5 Aufz. 1843. — Cromwell's Ende. 1844.) 3 Th. Hamburg 1841—1844. — Die Schule des Lebens. Schauspiel in 5 Aufzügen nach einer alten Novelle. Hamb. 1841. 8. — Noch eine Menge Lustspiele finden sich in Gubitz Jahrbuch deutscher Bühnen. Jahrgang 15—24. wie: Mulier taceat in ecclesia. — Der Narr seiner Freiheit. — Die alte und die junge Gräfinn. — Ein theurer Spaß. — Hahn und Hektor. — Die Brautführer. — Der Gliedermann. — Das Harfenmädchen. — Das Lustspiel ohne Titel. — Die Versucherin. — Die gewagte Kur u. a. m. — Gesammelt sind seine dramatischen Werke, als: 1. Dramatische Werke ernster Gattung in 18 Bden. Hamburg 1830—1844. — und 2. dramatische Werke komischer Gattung in 4 Bden. Hamburg 1829—1836. — Pseudonym haben wir von ihm: Lebr. Hirsemenzel's eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von E. Raupach. Leipzig 1823. 8.

---

1. Aus: Die Tochter der Luft.

Eine mythische Tragödie in 5 Acten nach der Idee des P. Calderon.

Semiramis, Tochter der Göttinn der Luft, ist, da ihr Leben Unheil verkündete, von einem Priester in einer Felsenhöhle erzogen worden. Aus dieser hat sie der Feldherr Menon gerettet, dem sie sich verlobte, aber bald gab sie dem Könige Ninus ihre Hand, während Ninus Menon blenden ließ und verbannte, welchem wiederum des Königes Schwester Alilat sich vermählte und seine Trösterinn in der Einsamkeit wurde. Semiramis herrschte bald über König und Reich als mächtige Siegesfürstinn, da wollte der König sie vergiften lassen, erhielt aber selbst das Gift und sie herrschte nun unumschränkt auf seinem Throne und baute Babylon. Gegen sie empörten sich Satrapen und wollten Ninyas, ihren und Ninus Sohn, auf den Thron setzen.

Vierter Akt. Erster Auftritt.

(Die schwebenden Gärten zu Babylon. Im Hintergrunde die Aussicht auf den Tempel des Bel.)

Semiramis. Mylitta, ihre Vertraute.

Semiramis.
(Nach einer Pause des Nachdenkens.)

O nichtiger Gewinn so vieler Mühe,
Vergangner Blüthen faul gewordne Frucht! (Sie versinkt wieder in Nachdenken.)

Mylitta.

Da stehet nun ein Wunderwerk der Welt,
Das hohe Babylon, wie Du's im Geiste
Sonst oft geseh'n, erhab'ne Königin.
Durch hundert Thore zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen führen, die von Morgen
Gen Abend, die von Mitternacht gen Mittag.
So wie den Himmel theilt die Sternenstraße,
So theilt die Fluth des Euphrats Deine Stadt.
Dort gegen Morgen steigt die Götterwohnung,
Hier abendwärts die Königsburg empor,
Und auf dem Dache des Pallastes wandeln
Wir jetzt im Schatten dieses Palmenhain's,
Und weithin schweift der unbeschränkte Blick.

Semiramis.

Ja, weit hinaus! nach Morgen weit hinaus!

Mylitta.

Und Du, die Schöpferin der Wunderwerke,
Du schaust sie nur mit trüben Augen an.
Was frommt es Schönes, Großes zu vollbringen,
Wenn nicht sein Anblick freud'gen Geistes macht?

Semiramis.

Ja sieh, der Mensch verarmt an seinen Werken,
Denn was vollbracht, ist nicht mehr zu vollbringen.
Auch sind des Menschen Werke Mißgeburten
Und Zwerggestalten, herrlich wohl im Geist,
Doch in der Wirklichkeit von Waag' und Maaß
Verkrüppelt und verkümmert. Wollt' ich nicht
Den Tempel dort bis an die Wolken bauen?
Aufhören mußt' ich, weil, so sagten sie,
Der schwache Grund nicht höhern Bau ertrüge.
Armsel'ge Erde, die nichts Großes trägt!
(Kurze Pause; sie wendet sich nach Osten.)
Dort! dort! von wo die heiligen Gestirne
Des Himmels uns die ersten Grüße senden,
Dort find' ich eine schön're, fest're Erde,
Dorthin will ich verpflanzen meinen Thron.

Mylitta.

Warum nach Morgen, Herrin, nicht nach Abend,
Wo alles Land Dir unterworfen ist?

Semiramis.

Nein! nach dem Aufgang lautet meine Weisung. —
Jüngst saß ich einsam hier in stiller Nacht,
Betrübt durch einen unbekannten Gram,
Da ward der Aufgang plötzlich übergossen
Von siebenfarb'gem Licht, und aus dem Lichte
Erbaute sich ein glänzender Pallast.
Die Pforten sprangen auf, ich sah den König
Auf seinem Throne, Sonne war sein Antlitz,
Sein Haar Lichtstrahlen, Himmel sein Gewand.
Er öffnete des Mundes Pfirsichblüthe
Und sprach zu mir: Des Aufgangs König grüßt
Die Herrscherin des Westens, seine Braut,
Erwählte komm' den Thron mit mir zu theilen,
Von dem herab, so will's der Götter Schluß,
Vereint den Erdkreis wir beherrschen sollen.

So sprach der König, und ich flog empor
In Wonne glühend; doch das Licht erlosch;
Pallast und Thron und König war gewesen.
Die Hoffnung führt mich jeden Abend her:
Ich harre spät, die Nacht senkt wohl sich nieder,
Doch keine zeigt mir meinen Bräut'gam wieder.

Mylitta.

Ein schönes Traumgesicht.

Semiramis.

Schweig, Thörin, schweig,
Ich weiß es, Ihr Blödsicht'gen nennt es Traum,
Wenn, um den Geist zum wahren Ziel zu wenden,
Uns ein prophetisch Bild die Götter senden.
Er lebt! Ich fühle des Verlangens Schmerz,
Mich freut kein Werk und nirgends kann ich weilen;
Sehnsüchtig drängt die Seele morgenwärts,
Dort des Geliebten Herrlichkeit zu theilen.
Drum mit dem Heer will ich zum Indus ziehn,
Den dunkeln Ganges will ich überschreiten,
Die Reiche zähmen, die dazwischen blühn,
Den Weg zu dem Geliebten mir erstreiten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tiridat tritt auf; Mylitta entfernt sich.

Tiridat.

Vergieb mir Königin, daß ich Dich hier,
Dir Unglück zu verkünden, stören muß.

Semiramis.

Des Königs Ohr hört selten frohe Kunde.

Tridat.

Du weißt es selbst, erhab'ne Herrscherin,
Nicht günstig war seit lange schon die Stimmung
Der Großen und des Volks.

Semiramis.

Ich weiß, die Krieger
Sind wider mich, weil ich durch ihre Hand
Im Frieden bauen ließ dies Babylon,
Das eine Quelle neuen Reichthums wird;

Weil ich nicht räuberisch die Unterjochten
Geplündert hab', um den geringsten Mann
In meinem Heer mit Gold zu überschütten.
Die Großen zürnen, daß ein Weib gebietet,
Und dieses Weib des Regimentes Zügel
Doch strenger führt und kräft'ger als ein Mann;
Daß ich, wie man mit wilden Rossen thut,
Eng ihre Leidenschaften eingehegt,
Und daß ich keinem mehr Gewalt vertraue,
Als ich erprobt, daß er vertragen kann.
Wohl hab' ich das gewußt — ich hab's verachtet.

Tiridat.

Das kannst Du nicht mehr, große Königin.
Das Uebel, das so lang' im Stillen zehrte
Ist nun in offne Krankheit ausgebrochen.
Es haben die Satrapen von Assyrien
Und Medien, Belesis und Nabannid,
Sich gegen Dich empört, des Königs Sohn,
Den Du in Ninive erziehen ließest,
Zum König ausgerufen, und ich fürchte,
Es treten And're noch zu ihren Fahnen.

Semiramis.

Ein Kind so frech! — Doch nein, er ist nicht Schuld
Der arme Knabe. — Wär' es auch sein Werk,
Kaum nennt' ich's Schuld: ich hab' ihn nie geliebt;
Ich lieb' ihn nicht, und was ich für ihn that,
Ich that's nur für den Königssohn und Erben;
Denn ist auch blaß der Stern, die Nacht wird kommen,
Wo er der Sonne Glanz ersetzen muß.
Die Räuber sehnen sich nach dieser Nacht,
Sie eilen. Nun so will ich auch nicht säumen,
Ein Heer zu sammeln. Rufe meine Feldherrn!
Ja käm' ein Gott in seiner Herrlichkeit,
Die rohen Seelen würden ihn verschmähn;
Sie zwingt nur die Gewalt. Wohlan, sie sollen
Gewalt auch leiden, weil sie selbst es wollen.

(Kurze Pause.)

Sobald mein Heer vereinigt, zieh' ich aus,
Und Deiner Treu und Klugheit, Tiridat,
Vertrau ich Babylon.

Tiridat.

O Königin!
Welch Glück der Erde kommt der Wonne gleich,
Mit treuem Dienst um Deine Gunst zu werben?

Semiramis.

Ich habe stets Dich treu und klug erfunden;
Auch sitzest Du mir ja zunächst im Rathe,
Und selbst die ersten Führer meines Heers
Vermögen nicht sich höhrer Gunst zu rühmen.

Tiridat.

O wie viel bin ich glücklicher denn sie!
Sie sehn Dich nur im Feld und in der Schlacht,
Da bist Du nur die hehre Kriegerin,
Und streng und finster ist dort Deine Größe.
Ich sehe Dich im friedlichen Pallast,
Dein Antlitz in dem Schimmer milder Huld;
Mir leuchtet Deine Größe, die sie blendet,
Sanft wie der Mond, durch Deiner Schönheit Schleier.

Semiramis.

Sehr klangreich, find' ich, werden Deine Worte
Seit manchem Mond. Du sprichst von meiner Schönheit:
Ist denn die Herrin für den Diener schön?

Tiridat.

So lange nicht der Herrin Zornesblick
Sein Auge blendet, kein verachtend Wort
Aus ihrem Munde sein Gehör vernichtet.

Semiramis.

Und dürft' er bauen nun auf ihre Huld
Und ihre Gnade, wie bewies' er ihr,
Sie sey in Wahrheit schön in seinen Augen?

Tiridat.

Erfüllend Alles, was ihr Mund geböte.

Semiramis.

Wenn sie nun spräche: Geh', vertilge mir
Den jungen Baum, der meinen Blumen dort
Das Sonnenlicht entziehet. Würd' er's thun?

Tiridat.

Er dürfte wohl des Bäumchens Loos bedauern,
Doch würd' er hingeh'n und ihr Wort vollzieh'n.

Semiramis.

Die Prob' ist auch zu leicht, da ist Gefahr

Für And're nur, nicht für den Thäter selbst.

(Sie winkt ihn zur Ballustrade des Hintergrundes.)

Wenn sie nun spräche: Siehst Du in der Tiefe
Den Euphrat? Dieses Tuch werf' ich hinab,

(Sie wirft ein Tuch über die Ballustrade.)

Schnell! stürz' Dich nach und bring' es mir zurück.

Tiridat (zurückweichend.)

Das wäre sich'rer Tod!

Semiramis.

Den eine Thräne
Des schönen Auges feiern würd' und ehren.

Tiridat (wie oben.)

Sie scherzte, Königin.

Semiramis.

Sie scherzte nicht;
Doch zu dem feigen Prahler spräche sie:
Armsel'ger Sklave! rüstig zum Verbrechen,
Bei kühnem Wagstück säumig und verzagt!
Vergeben sey für diesmal dein Erkühnen;
Doch wenn noch je Dein Wort, dein Blick verräth,
Daß Deine Sklavenseel' in Deiner Herrin
Ein schönes Weib zu finden sich erfrecht,
Gedenkt sie mit Gewalt Dir anzumuthen,
Daß Du hinabspringst in des Euphrats Fluthen. (Sie geht ab.)

Tiridat (im Abgehen.)

Mir diese Schmach? Ha, stolze Königin!
Die Rache soll Dir sagen, wer ich bin! (Er geht ab.)

Sie geht nun, nachdem Tiridat zu Ninyas übergegangen ist, indem sie eine Thronentsagung vorspiegelt, gegen Ninyas, überfällt sein Heer, schlägt es. Ninyas flieht ins Gebirge, findet dort Menon und Alilat. Menon will noch einmal für Ninyas die Waffen ergreifen, mehrere Heerführer fallen ihm zu. Indessen zieht Semiramis zum Indus, überschreitet ihn und geht trotz aller Warnung mit Samarija, König Indiens in den Kampf, während Menon von Westen kommt. Sie wird geschlagen, die Brücke stürzt ein, verwundet schwimmt sie durch den Indus. Ihr treuer Anführer Arsidas küsst ihr sterbend die Hand.

Fünfter Aufzug.

Dreizehnter Auftritt.

Semiramis (allein.)

So mit dem Letzten ihrer Unterthanen,
Geht nun der großen Kön'gin Reich zu Ende;

Doch mein Gedächtniß wird nicht untergeh'n;
Noch auf dem fernsten Sterne werd' ich seh'n,
Wie tief erfüllt mit Staunen, ja, mit Grauen,
Was ich erschuf, die spätern Menschen schauen;
Zum fernsten Stern, zu meinem Geistesohr
Steigt der Bewundrer Lobgesang empor.

(Sie setzt sich erschöpft auf eine natürliche Felsenbank, so daß der Felsen selbst ihr zur Lehne dient.)

Es ist kein Thron — Und was bedarf ich sein —
Wenn diese dunkle Straße — zu dem Throne
Des lichten Königs — meines Bräut'gams führt? — —
Sie führt dahin — — ich werde dort ihn finden — —
Selbst Licht — mit seinem Lichte — mich verbinden!

(Sie sinkt ohnmächtig zurück. Bald darauf erscheint von der Rechten kommend)

Vierzehnter Auftritt.

Menon, Alilat, Ninyas und Gefolge, von den beiden Kriegern geführt.

Erster Krieger.

Hier war die Königin.

Ninyas.

Da ist sie noch!
Ich will nicht, daß man übel ihr begegne:

(Er ist zu Semiramis geeilt und sucht sie zu unterstützen. Zu den Andern:)

Zurück! — Sie blutet! — Weh, sie athmet schwach!

Menon.

O schöner Stern! mußt Du so früh erlöschen!

Alilat.

Hat sie dieß hohe Lob um Dich verdient?
Doch nicht beneiden will ich's der Gefall'nen.

Menon.

Du bist die Liebe, bist die heil'ge Treue,
Die feste Erde, die das Leben trägt;
Sie war der Sternenhimmel über'm Leben.
Du bist die Vielgeliebte meines Herzens,
Die Hocherhab'ne, Herrliche war sie.

(Die Abenddämmerung ist vollkommen.)

Semiramis (erhebt sich, blickt die Umstehenden starr an, fühlt nach ihrer Krone und läßt ihre Blicke nach oben schweifen, sich aufrichtend.)

Die Mutter seh' ich schon im Nachtgewande,

(Sie thut einen Schritt nach der Mitte, Ninyas mit ihr, um sie zu unterstützen.)

Das Haar umwunden mit dem Sternenbande —

(als ob sie auf etwas horchte; hastig wieder zwei Schritte vorwärtsgehend.)

Sie läßt mir sagen durch den Abendwind:
Komm schlafen, Kind!
(Sie sinkt nieder und stirbt. Alilat und Ninyas unterstützen sie.)

2. Aus: den Hohenstaufen.

Erster Band. Zw. Th. Kaiser Friedrich I. oder Friedr. u. Alexander.

Dritter Aufzug.

Vierter Auftritt.

(Barbarossa will Heinrich d. Löwen bewegen mit ihm nach Italien zu ziehen.) S. 277.

Kaiser.

Recht ist und billig, was ich von Dir fordre,
Da Du seit vierzehn Jahren außerhalb
Der deutschen Grenzen mir nicht mehr gedient.
Doch Deiner Weigrung Gründe laß uns hören.

H. Heinrich.

Bedrängt von meines Hauses alten Feinden
Und von dem wilden Slavenvolk im Norden
Mußt' ich, ein Jüngling kaum, zum Schwerte greifen,
Und hab' es nun seit mehr als dreißig Jahren
Nicht aus der Hand gelegt. So hat der Krieg
Mit seinen Mühen und Beschwerden mich
Vor der gewohnten Zeit zum Greis gemacht,
Daß mir die Kraft gebricht zu weiten Zügen.

Kaiser.

Das ist kein Grund. Ich bin um acht Jahr älter,
Und habe mehr als Du, in Deutschland, Wälschland,
In Griechenland, im Orient gekämpft,
Dazu des Regimentes Last getragen,
Und fühle noch in mir der Jugend Kraft
Das also kann's nicht seyn.

H. Heinrich.

Wohl kommt dazu
Die Sorg' um meine Länder. Böse Nachbarn
Erwarten nur den günst'gen Augenblick,
Sie anzufallen und mit Schwert und Brand
Sie zu verheeren und gekommen wäre
Der Augenblick sobald ich mich entfernte.

Kaiser.

Das glaub' ich nicht. Geschlichtet ist der Streit
Mit Deinen Nachbarn; Frieden hab ich selbst

Geboten und gebiet' ihn und der Kaiser
Gilt etwas noch im Reich. Ist auch ein Nachbar
Dir feindlich noch gesinnt, so wagt er doch
Gewiß am wenigsten den Friedensbruch
Wenn Du, des Kaisers Freund, in wälschen Landen
Für Kaiser und für Reich die Waffen führst.

H. Heinrich.

Was ist denn der Gewinn der wälschen Kriege?
Was der Ersatz für alles Geld und Gut,
Das sie verschlungen, für die Tausende,
Die Feindesschwert und Pest schon hingerafft?
Ich sehe nichts als einen tiefen Abgrund,
Den man zu füllen strebt, und niemals füllt.

Kaiser.

Gilt Dir des Reiches Ehr und Größe nichts,
So bist Du auch kein würd'ger Fürst des Reiches.
Du bist es aber; also ist dies alles
Auch nicht Dein Ernst, ist nichts als böse Laune.
Wer war einst eifriger für diese Kriege,
Wer focht einst tapferer in diesen Kriegen,
Als eben Du?

H. Heinrich.

Das war der Jugend Blindheit;
Da sah ich nicht, daß unser Schwert zugleich
Der Kirche Christi tiefe Wunden schlug — —

Kaiser.

Was? gehst Du über zu dem Afterpapst?

H. Heinrich.

Wer sagt das, Herr? ich kenne keinen Papst,
Die Kirch' ist hauptlos; Alexander soll
Das wahre Haupt nicht seyn, Calixtus aber,
Der dritte Gegenpapst, — doch das sind Dinge,
Die nur im Himmel ihren Richter haben.

Kaiser.

Sag' endlich Deine wahren Gründe, Herzog!

H. Heinrich.

Ich habe sie gesagt; Ihr haltet sie
Für Scherz und üble Laune nur; so bleibt
Mir Eines nur, bedauernd zu erklären,
Daß ich Euch nicht nach Wälschland folgen kann.

Kaiser.

Und dennoch wirst Du, denn Du wirst bedenken:

Der Herr hat Dich so reich und groß gemacht,
Daß Du vor Allen auserlesen scheinst,
Des Reiches Wohl und Wehe zu bewahren,
Du bist anher, das Zeugniß geb ich Dir,
Treu dem Beruf gewesen, und Du wirst,
Bei diesem ehrenwerthen Sinn beharrend,
Auch fernerhin des Reiches Pfeiler seyn.
Der ist der Gnade Gottes ja nicht werth,
Der seine Gaben nur dem eignen Vortheil,
Nicht auch dem Wohl des Ganzen wuchern läßt.

H. Heinrich.

Doch, hoher Herr, ich seh' in diesem Kriege
Mit dem Lombardenbund und mit dem Papst
Des Reiches Sache nicht, ich kann und kann nicht.

Kaiser.

Nun wohl, so steh darin die Sache Friedrichs,
Des Freundes und des Blutsverwandten Sache.
Gedenke früh'rer Zeit! Ich habe Dir — —
Doch nein! so weit sollst Du mich nimmer bringen
Dem Freunde Freundesdienste vorzurücken.
Das aber sey gesagt, ich habe Dich
Niemals gekränkt, vielmehr Dir jeden Wunsch,
Den ich erfüllen konnt', als Freund erfüllt.
Wenn ich dann nicht mehr an den Eid der Treue,
Den Du dem Kaiser und dem Reich geschworen,
Dich mahnen soll und darf, so darf ich Dich
Doch an der Freundschaft unverbrüchlich Recht
Und an des Blutes heilig Band erinnern,
Das da noch halten soll, wo alles reißt.
Noch einmal also steh' dem alten Freunde,
Dem Nahverwandten bei in seiner Noth,
Noch einmal steh' mir bei mit aller Kraft,
Und eines Dankbaren Willfährigkeit
Sollst Du für Deine Wünsche bei mir finden.

H. Heinrich.

Wohl denn, Herr Kaiser; Kriegsvolk will ich stellen,
Auch Geld zur Werbung eines Heeres zahlen,
Wenn Ihr dafür mir Goslar übergebt.

Kaiser (aufstehend, worauf Alle dasselbe thun.)

Wie? markten wolltest Du mit mir, der Reichsfürst
Mit seinem Kaiser, mit dem Freund der Freund,
Der Blutsverwandte mit dem Blutsverwandten?

Nicht Geld und Mannschaft, Deinen tapfern Arm,
Den vielerprobten Feldherrn, einen Freund,
Dem ich so wie mir selbst vertrauen könne,
Den Herzog, und des Herzogs Macht und Ruhm,
Das brauch' ich, wenn ich Wälschland halten soll.
Ich bitte Dich, beschwöre Dich, mein Freund —

H. Heinrich.

Beschämt mich nicht, Herr Kaiser! Euren Bitten
Sollt' ich nachgeben, und ich kann doch nicht.

Kaiser.

Du kannst und wirst auch. Denn Du weißt gar wohl,
Es gilt des Reiches Ruhm und Glanz, es gilt
Der Herrscher und der Völker Freierhaltung
Vom Joch, womit das Papstthum sie bedroht,
Es gilt die Macht, die Ehre Deines Freundes;
Und seines ganzen Lebens Zweck und Preis.
Soll Alles das verloren sein durch Dich?
Gieb nach, mein alter Freund, mein Waffenbruder — —

H. Heinrich.

Wenn ich jetzt wiche, Herr, verdient' ich Strafe,
Weil ich mit leerer Weigrung Euch genarrt.

Kaiser.

Lohn, Lohn sollst du empfangen. Zeuch nur mit!
Du wirst es auch, denn das begreifst Du wohl,
Dein starrer Sinn spricht ja mein Todesurthel.
Soll ich die Schmach erdulden als Besiegten,
Nach so viel Siegen mich verhöhnt zu sehen?
Doch wie entflöh' ich anders dieser Schmach,
Als durch den Tod im Kampf? Und willst Du das?
Das, lieber Heinz, das kannst Du ja nicht wollen.

H. Heinrich (bewegt.)

Entlaßt mich, hoher Herr! Es kann nicht seyn.

Kaiser.

Und muß doch, Heinz, denn Du nur kannst mich retten —
(indem er den Herzog zu Füßen fällt.)
Zu Deinen Füßen fleh' ich — — (allgemeine Bestürzung.)

H. Heinrich (erschrocken und bemüht ihn aufzuheben.)

Gott! Herr Kaiser,
Was thut Ihr?

Kaiser (sich weigernd.)

Folgst Du mir?

H. Heinrich.

Es kann nicht seyn.

Jordan.

Die Krone, Herr, liegt schon zu Euren Füßen,

Pfalzgr. Otto.

Schweig, frecher Knecht!

Beatrix (die herbeigeeilt ist, hebt dem Kaiser auf.)

Steh auf, mein lieber Herr!
Gott wird Dir helfen, wann Du dieses Tages
Und dieses Hochmuths einst gedenken wirst.

H. Heinrich (erschüttert.)

Gott ist mein Zeug'! ich bin nicht Schuld daran.

(Er eilt davon, Bernhard und Jordan folgen. Unter den Zurückbleibenden herrscht Betrübniß und Bestürzung. Der Kaiser steht, auf Beatrix gestützt, eine Weile stumm in sich gekehrt.)

Kaiser.

Ruft ihn zurück! — mir fällt noch etwas bei —

(Pf. Otto geht rasch ab.)

So kann's ja nimmermehr vorüber seyn —
Ein Freund, ein Blutsverwandter! — Solch Vertrauen —
So fest, so heilig, so unwandelbar! —
Der Mensch kann irren — aber so doch nicht.

(Pf. Otto kommt zurück.)

Pf. Otto.

Der Herzog schwang sich eiligst auf das Roß
Und sprengte wie gejagt dem Thore zu.

Wichmann.

Die Stadt verläßt er? Wohl um jede Rückkehr
Zu Recht und Pflicht unmöglich sich zu machen?

Kaiser (sich emporrichtend, ohne Stolz, streng und ernst.)

So fahre hin! — Ich lag zu seinen Füßen; —
Das war der höchste Punkt, den dieser Mann
Nach Gottes heil'gem Rath ersteigen sollte. —
Bis hieher, sprach Jehovah, und nicht weiter! —

(Zu den Fürsten und Prälaten.)

Was Gott versagt, muß man entbehren lernen,
Wir gehn nach Wälschland; dort erwart' ich Euch,
So wie noch andre Fürsten. — Keiner säume! —
Der allgemeine Sammelplatz ist Como. —
Du, Pfalzgraf, sendest an den Erzbischof
Von Mainz Befehl, daß er so rasch wie möglich
Mit seinem Heere sich Pavia naht;

Denn meine ganze Macht muß ich vereinen.
Jetzt nichts mehr! — Gott befohlen, werthe Herrn.
Ich bin erschöpft — und Ruhe thut mir Noth; —
Denn eine schwere Stunde mag es heißen,
In der so alte heil'ge Bande reißen.
(Indem er sich mit Beatrix zur Rechten wendet fällt der Vorhang.)

3. Aus: Tasso's Tod. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Schlußscene.

Tasso. Antonio. Lodovico. Cardinal v. Este und Leonora mit einem Lorbeerkranze in der Hand kommen mit Marco, dem Prior von S. Onofrio, durch die Gallerie von der Linken.

Leonora.

Empfange, Tasso, diesen Lorbeerkranz,
Den für Dein Haupt der hohe Fürst der Kirche,
Das hehre Rom in meine Hand gelegt.
Wie eben auf dem Capitol im Bilde,
Umschling' er jetzt in Wahrheit Deine Stirn.
(Sie setzt ihm den Kranz auf.)
Und so begrüß' ich jetzt der Mitwelt Botin,
Dich als den ersten Dichter dieser Zeit.

Lodovico.

Ich stimm aus voller Seele bei.

Antonio und Marco.

Auch ich.

Tasso (zu den Dreien.)

Ihr saget mir ein schönes Lebewohl.
(Sich zu Leonora wendend.)
Nimm meinen heißen Dank, erhabne Fürstin,
Und zürne nicht, daß ich so ungeziemend
Was Deine Huld mir bringt empfangen muß.
Die Seele beugt sich ehrfurchtsvoll vor Dir;
Der schwache Leib kann ihrem Drang nicht folgen.

Lodovico.

Empfange, wie Du kannst, was wir Dir bringen;
Was Dir gehört, empfängst Du stets geziemend.
Wir sind die Geber nicht, die Boten nur:
Der Herrscher und die Fürsten Roms, der Adel,
Das Volk der ew'gen Weltstadt sind die Geber.
O! hättest Du das Schauspiel angesehn,
Die glänzende Versammlung auf dem Hofe

Des Capitoles innerhalb der Schranken,
Wo Cardinäle, Fürsten, Adlige,
Gelehrte, Künstler in gedrängten Kreisen,
Und auf den reich verzierten Schaugerüsten,
Von Schönheit strahlend wie von Festesschmuck,
Die edlen Frau'n in bunten Reihen saßen;
Gesehen außerhalb des Kreises dann
Den Hügel weit hinunter, nach dem Forum
Wie nach dem Corso zu, des Volkes Masse,
Gedrängt und drängend und in stetem Wogen,
Daß nur mit Müh' die Hellebardenträger
Die Schranken vor dem Andrang schützen konnten;
Und hättest Du gehört, welch froh Gemurmel
Das weite Menschenfeld durchlief, als Clemens
Den Thron verließ, und zu dem Piedestal,
Das unter Blumen Deine Büste trug,
Hinan stieg auf den reich bedeckten Stufen,
Und wie, als er sie mit dem Lorbeer krönte,
Ein einz'ger Schrei des Jubels und Entzückens
Aus jenem tausendfachen Mund erscholl,
Und, bald vermählt mit des Geschützes Donner,
Zum heitern Himmel dröhnend sich erhob,
Ja, hättest Du's gesehen und gehört,
Es hätt' auch Dich der Freude Strom ergriffen.

Tasso.

O, das liegt hinter mir. Fast schmerzt es mich,
Daß Du noch wähnst, es könnte mich erfreuen:
Dann glaubst Du nicht, daß ich von meinem Ehrgeiz,
Von meiner Eitelkeit genesen bin.
Ich bin genesen, Herr, und ich bezahle
Die endliche Genesung mit dem Leben.
(Er nimmt den Kranz ab und betrachtet ihn eine Weile, in sich selbst versinkend.)
Du schöner grüner Kranz, wie herrlich wärst Du,
Wenn Du um eine glatte Stirn Dich schlängest,
Die noch der Jugend Rosen frisch umblühn!
Du armer Kranz, mir kannst Du nichts mehr seyn.
Denn Du verwelkest in der großen Nacht,
Und schon ein andrer Kranz ist mir bereitet,
Der über Nacht erst grünt, und wann es tagt
In voller Blüthe steht. Und dennoch bist Du
Ein schöner Kranz, denn sie hat Dich gebracht.

Leonora.

Daß Du so denkst, betrübt mich, guter Tasso.
Es giebt auch Edles Irdisches, so nahe
Dem Ewigen verwandt, daß ohne Dich
Vom Himmel abzuwenden, Du wohl Freude
Darüber fühlen kannst. Und auch nicht arm
An solchen Gütern ist das Erdenleben.
Begehrt der Mensch nicht bis zur letzten Stunde
Der Freunde Freundschaft und der Seinen Liebe?
Und stirbt er darum weniger als Christ?
Nun, dieser Kranz ist auch ein Liebeszeichen,
Das Deine Zeit Dir giebt, und Du verdienst.
Schon tausend Herzen hat Dein Werk erfreut,
Und, wann wir längst schon leere Namen sind,
Wird einst es Millionen noch erfreuen,
Ja, nicht erfreuen nur, veredeln auch:
Es wird zu Freud' und Thränen sie bewegen,
Und Freud' und Thränen reinigen die Brust.

Tasso.

Dein Wort erleuchtet mich mit neuem Lichte,
Wahr! wahr! der Kranz ist schön, ein Liebespfand
Und eine Friedenspalme. Aufgehängt
An meiner Grabespforte sagt er mir,
Ich habe nicht umsonst gelebt. Und Du,
Die mir das herrliche Geschenk gebracht,
Und über dessen Werth mich mild belehret,
O dürft' ich einmal nur mit freiem Wort,
Was noch im matten Herzen glüht, Dir sagen!

Leonora (sich neben ihn setzend.)

Was Du mir sagst, mein Tasso, hör' ich gern.

(Lodovico zieht sich während des Folgenden mit Antonio und Marco im Gespräch allmählig bis in die Gallerie zurück.)

Tasso.

Du warst es, die den Kranz zuerst mir reichte,
— Gedenkt es Dich? — in Belriguardo's Gärten,
In einer unvergeßlich schönen Stunde.

Leonora.

Der Zukunft Ahnung und des Herzens Wunsch
Hieß mich der Zeit vorgreifen, und Dich kränzen.

Tasso.

Viel andre schöne, ja die schönsten Stunden
Hat Deine Huld in's Leben mir geflochten;

Wenn sie zu Leidensstunden mir geworden,
So trägt der eigne dumpfe Sinn die Schuld.
Mir ahnte wohl, daß Du mein Engel wärest,
Wie Du es aber wärest, faßt' ich nicht.
Wir fanden uns zuerst in einer Welt,
Wo an die freien Seelen keines Namens
Gewicht sich hängt; wo Jeder ist und Keiner
Geboren wird, wo nichts die Geister bindet,
Als gleicher Lust und gleichen Schmerzes Band.
In dieser Welt der Freiheit fand ich Dich,
Erkannt' in Dir die Seele meiner Seele,
Und meines Lebens Quell und Ziel zugleich.
Es war ein hohes, heiliges Gefühl;
Doch dort in seiner Heimath mußt' es bleiben;
Mit der Erinn'rung mußt' ich mich begnügen,
Bis mir die Geisterstunde wieder schlug.
Ich aber nahm es mit in's Erdenleben,
Wo das Geschick die ehr'ne Herrschaft führt,
Und irdisch, wähnt' ich, müßt' es mich beglücken;
Ein unheilvoller Irrthum, der in Thorheit,
In Frevel und in Wahnsinn mich gestürzt —

Leonora.

Und auch in meines Lebens stillem Garten
Die schönsten Blumen früh gebrochen hat.

Tasso.

Und kannst Du dennoch dem Erkennenden
Bereuenden vergeben, theure Herrin?
Und darf ich denken, daß Du nicht mehr zürnst?

Leonora.

Hast Du vergessen, daß ich niemals zürne?
Ist es nicht stets an Einem Schmerz genug?
Und jetzt; mein Freund, was soll ich Dir vergeben?
Meinst Du den Irrthum oder Dein Gefühl?
Wer aber rechtet mit dem Irrenden?
Und was man theilt, wie kann man das vergeben?

Tasso (mit einem Aufflammen des Gefühls.)

Mein wahrhaft Herz! Du hast mir nicht gelogen.

Leonora.

O hättest Du Dein wahrhaft Herz gehört,
Und nur Dein Herz! Es hätte Dir gesagt:
Was in der stillen Geisterwelt geschieht,
Muß ein Geheimniß für die Erde bleiben,

Die auch das Höchste, um es zu begreifen,
In ihren Staub hinunter ziehen muß;
Und eine Frau, die in der Sitte nicht
Das heiligste Gesetz des Lebens ehrt,
Verdienet nicht, daß sie ein Herz bewege.
Du hättest mir den bittern Zwang erspart,
Ein schönes Glück, das immer hold mir winkte,
Mit kaltem Ernst beharrlich abzuweisen.

(Sie bemerkt, daß Tasso die Augen geschlossen hat.)

Du hörst mich nicht, mein Tasso.

Tasso (mit schwächerer Stimme.)

Rede! rede!
Ich würde, schon gelandet am Gestade
Der Ewigkeit, noch diese Klänge hören.
Wie elend war, wie selig konnt' ich seyn.

Leonora.

Es war der schönste Traum, den ich geträumt.
In meinem Herzen war jedwede Regung
Nach irgend einem Erdenglück verstummt.
Gefunden war, was einzig mir gefehlt,
Gefunden war die Seele, die der Schöpfer
Vom Anbeginn der meinen gleichgestimmt.
Mit ihr durch dieses ew'ge Band verbunden,
Wollt' ich der Geister friedliches Asyl,
Das zwischen Erd' und Himmel schwebt, bewohnen,
Und allgemach das schwere Kleid der Erde,
Das unsers Geistes Flügel deckt und hemmt,
Dort von mir thun.

(Sie wird durch Tasso's tiefes Athmen unterbrochen.)

Was ist Dir, theurer Freund?
Du wirst so bleich.

Tasso (wie oben.)

O singe, schöner Schwan!
Du singst der Seel' ein süßes Wanderlied.

Leonora.

Zu bald verschwand der Traum; es war nicht meine
Es war nicht Deine Schuld. Es soll vielleicht
Kein solches Glück im Leben seyn: es möchten
Die Geister sonst, schon selig im Genuß
Die Sehnsucht nach der Ewigkeit verlieren.

(Es wird eine Zuckung an Tasso sichtbar, wobei der Lorbeerkranz seiner Hand entfällt. Leonora erschrickt und steht rasch auf.)

Kommt! Helft! Er stirbt!
(Lodovico, Antonio und Marco eilen herbei.)
Das ist des Todes Blässe.
(Antonio und Marco beschäftigen sich mit Tasso.)

Lodovico.

Es kann nicht seyn. So überraschend schnell!
Wenn ich auch weiß, die Stund' ist nicht mehr fern,
Kann doch so nah' die Liebe sie nicht glauben.

Antonio.

Der Athem weht nicht mehr. Das Herz ist still.

Marco.

Und um den Mund legt sich ein Zug des Todes.

Lodovico.

Ich kann's nicht glauben.

Antonio.

Herr, ich zweifle nicht.

Marco.

Er ist nicht mehr.

Leonora.

Er ist nun zwiefach, sage!
Auf Erden stirbt er nicht, so lange noch
Ein Menschenherz sich für das Schöne regt;
Und jenseits hat sein Leben nun begonnen.

Lodovico.

(hebt den Kranz auf und setzt ihn auf Tasso's Haupt.)
Auch noch im Tode trage diesen Kranz!
Nicht Dir zum Schmuck, nein, Deiner Zeit zu Ehren.
Wie sanft ist er geschieden!

Leonora.

Ja, er ist
Still heimgegangen wie ein zarter Freund,
Der uns des Abschieds Thränen sparen will.
Der Kranz gebührt ihm, er hat überwunden.
(Sie faßt sehr bewegt Tasso's Hand.)
Leb' wohl, mein Freund, noch wenig flücht'ge Stunden!

2. Karl Lebrecht Immermann. 1796—1840.

Karl Lebrecht Immermann war am 24. April 1796 zu Magdeburg geboren, wo sein Vater, ein Mann von altem Schrot und Korn, Kriegs- und Domainenrath war. Ernst und streng erzogen und vom Vater zu den juristischen Studien bestimmt, neigte er sich dennoch früh dichterischen Versuchen zu. Seine akademische Vorbildung erhielt er auf dem Gymnasium in Magdeburg und studirte dann seit 1813 auf der Universität Halle, von wo aus er häufig einen Verwandten auf dem Wege nach Eisleben beim süßen und salzigen See besuchte und dort heitere Tage erlebte, wie er uns selbst ergetzlich in seinen Memorabilien geschildert hat. Seine Studien unterbrach der Freiheitskampf, doch hinderte ihn ein heftiges Nervenfieber früher als im Jahre 1815 sich den Reihen der Streitenden beizugesellen. Nach seiner Rückkehr zu den Studien kämpfte er in einer Schrift: über die Streitigkeiten der Studirenden in Halle. Lpz. 1817 gegen eine unpraktische Richtung unter den Studirenden, welche Schrift aber so wenig den Beifall derer erlangte, gegen die sie gerichtet war, daß sie auf dem Wartburgfeste verbrannt wurde. — Immermann wurde zunächst Referendar in Magdeburg, dann 1823 Auditeur in Münster und 1827 Regierungsrath in Düsseldorf. — Hier hat er auch mit großer Aufopferung der Verwaltung des Theaters vorgestanden und mit der größten Anstrengung daran gearbeitet, aus zum Theil nur schwachen Kräften und sehr mangelhafter Unterstützung eine Musteranstalt für Bühnen zu gründen, und ob das Werk ihm bei den mangelnden Hülfsmitteln nicht gelingen konnte und er nach manchem Verlust davon zurücktreten musste, hat er dafür doch das Mögliche gethan und auch manches angehende Talent, namentlich Grabbe, hierbei gefördert und gehalten. Auch in manche Fehde gerieth er, wie in die unerfreuliche mit dem Grafen v. Platen, aus welcher sein: „im Irrgarten der Metrik umhertaumelnder Cavalier“ hervorging. Noch in seiner vollen Thätigkeit, er hatte seinen „Münchhausen“ einen auch an trefflichen Schilderungen aus dem westphälischen Dorfleben reichen Roman in 4 Bdn. vollendet und schrieb an seinen „Memorabilien, von denen nur ein Band erschienen ist, überraschte ihn der Tod. Ein plötzlich eingetretener Schlagfluss endete am 25. August 1840 sein Leben.

Als Dichter ist Immermann häufig angefochten worden und hat sich manches harte Urtheil gefallen lassen müssen. Man hat ihm Ueberschätzung des eigenen Werthes, starres Widersetzen gegen unabweisbare Richtungen der Zeit, vornehme Kälte und Mangel an Originalität, welche man nur in den Scenen des Dorflebens im Münchhausen anerkennen wollte, vorgeworfen. Gewiss ist, daß er als Lyriker nie eigenthümlich gewesen, und als Dramatiker oft Göthe, die Romantiker, vornehmlich Shakespeare nachgestrebt hat, ohne

sie zu erreichen. Doch hat er durch die Mannigfaltigkeit seiner Erzeugnisse viel für die Bühne gewirkt, und mehrere seiner Schöpfungen wie die Prinzen von Syracus, das Auge der Liebe, Merlin, Alexis u. a. stehen denen der gleichzeitigen Bühnendichter auf keine Weise nach. Sein im Irrgarten der Metrik herumtaumelnder Cavalier ist keineswegs, wie man meinen könnte, ein Drama, sondern nur eine Sammlung satirischer oft sarkastischer „Sonette und Trochäen" auf Graf Platen.

Seine Werke sind folgende: Die Prinzen von Syracus. Romantisches Lustspiel. Hamm. 1821. — Trauerspiele. gr. 8. Hamm. 1822. (Inh.: Das Thal von Ronceval. — Edwin. — Petrarca.) — Die Papierfenster eines Eremiten. Das. 1822. — Gedichte. Mit Musikbeil. (Mit dem Bildniß des Verf.) 8. Das. 1822. — Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre Wilh. Meisters (v. Pustkuchen) und ihre Beilagen. gr, 8. Münster (Hamm). 1823. — Ein ganz frisch schön Trauerspiel von Pater Brey, dem falschen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gestellt durch K. J. Jctum (Satyre auf d. falschen Wanderjahre). Das. 1823. — König Periander und sein Haus. Ein Trauersp. gr. 8. Bonn. 1823. — Das Auge der Liebe. Ein Lustsp. 8. Hamm. 1824. — Ein Morgenscherz. Lustsp. (Im Jahrb. deutscher Nachsp. Jahrg. 3. 1824.) — Cardenio und Celinde. Trauersp. in 5 Aufz. gr. 12. Berl. 1826. (Nach Andr. Gryph.) — Ueber den rasenden Ajax des Sophokles. Eine ästhetische Abhandl. 8. Magdeb. 1826. — Das Trauerspiel in Tyrol. Dramat. Ged. 8. Hamb. 1827. — Die Verkleidungen. Lustsp. in 3 Aufz. Das. 1828. — Kaiser Friedrich der Zweite. Trauersp. in 5 Aufz. 8. Hamb. 1828. — Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. Eine literarische Tragödie. (Sonette und Trochäen.) gr. 8. Hamb. 1829. — Die Schule der Frommen. Lustsp. in 3 Aufz. Stuttg. 1829. — Miscellen. (Inh.: Der neue Pygmalion. 1825. — Die schelmische Gräfin. Lustsp. 1827. — Das Carneval und die neue Somnambüle.) gr. 8. Stuttg. 1830. — Tulifäntchen. Ein Heldenged. in 3 Ges. Hamb. 1830. — Gedichte. Neue Folge. 8. Stuttg. 1830. — Alexis. Eine Trilogie. (Inh.: Die Bojaren. — Das Gericht von St. Petersburg. — Eudoxia). — Merlin. Eine Mythe. 8. Düsseld. 1832. — Reisejournal. 8. Düsseld. 1833. — Die Epigonen. Familienmemoiren in 9 Büchern. 3 Th. 8. Düsseld. 1836. — Die Opfer des Schweigens. Trauersp. 1839. (Im Taschenb. dramat. Orig. 2. Jahrg.) — Münchhausen. Eine Gesch. in Arabesken. 1838—39. Düsseld. (2. Ausg. 1841.) — Memorabilien. 3 Th. 8. Hamb. 1840—43. (Enth. Denkwürdigkeiten aus J.'s Leben und Zeit: Jugendjahre. Grabbe. Tagebuch. 1836—37. u. a. m.) — Tristan und Isolde. Gedicht in Romanzen. Düsseld. 1841. — Dramen und Dramaturgisches. Das. 1843. (Enth. Ueber den rasenden Ajax. — Die Prinzen von Syrakus. — Die Nachbarn. — Ein Morgenscherz. — Ghismonda. —

Die Opfer des Schweigens. Trauersp.). — Immermanns Schriften sind gesammelt Düsseld. 1837—43. in 14 Bdn. (Inh.: 1. Gedichte in 6 Büch. u. Tulifäntchen. 2. Reisejournal. Frühlings-Capriccio. — Blick in Tyrol. — Ahr und Lahn. 3. Merlin. — Andreas Hofer, Sandwirth v. Passeyr. Trauersp. — 4. Alexis. — Die Verschollne. — 5—7. Die Epigonen. — 8—11. Münchhausen. 2. Ausg. — 12. In 3 Büchern: Memorabilien. Hamb. Hoffm. — 13. Tristan und Isolde. — 14. Dramen und Dramaturgisches.) — Ueber Immermann ist zu vergleichen: Nekrolog Immermanns von K. Schnaase in d. preuß. Staatszeitung. 1840. Nr. 282. — Freiligrath, Ferd. Karl Immermann. Blätter der Erinnerungen an ihn. Mit J's Bildniß. Stuttg. 1843. S. auch Gutzkow's: Götter, Helden, Don Quixote. Hamb. 1838, wo eine treffl. krit. Würdigung der lit. Stellung J's, die ihn mit dem Verf. befreundete.

---

1. Aus den Prinzen von Syracus.

Erster Aufzug. (S. 30.)

Fernando der Gelahrte (v. Syracus). Angelica (Tochter des Fürsten von Sorrent).

(Fernando soll Angelica unterrichten.)

Angelica.

Nun beginnet, Meister,
Der Schüler wartet.

Fernando.

(Und der Meister sitzt
Wie'n Schüler, der die Lection vergessen.)
Wohl, so befehlt, Angelica!

Angelica.

Fernando?

Fernando (nimmt ein Buch.)

Hippocrates, der Arzt.

Angelica.

Er sage mir,
Was in der Krankheit frommt

Fernando.

Die schwerste Krankheit
Heilt kein Hippocrates.

Angelica.

Was sprecht ihr?

Fernando.

Nichts.

(Lies't.)

„Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat."

Was Arzenei nicht heilt, das heilet Eisen,
Und Feuer heilt, was Eisen nicht geheilt.

Angelica.

Steht das im Buch? Pfui unbarmherz'ger Arzt!
Weißt du kein Mittel gegen deiner Brüder
Entsetzlich Qualenheer, als Feu'r und Schwert?
Sind Freundlichkeit, sind Küsse, treues Wachen,
Sind alle fromme Dienste lieber Hände
So schwacher Balsam? Schrieb ein Weib das Buch
Ganz anders kläng's: Was Arzenei nicht heilt,
Das heilt ein leise mildernd Unterstützen,
Ein sanftes Streicheln, ein begütend Wort!
Als jüngst mein Vater wild im Fieber ras'te,
Und die Doctoren hundert Opiate
Umsonst verschrieben, nahm ich ihn in Arm
Da schlief er gleich. Fort mit Hippocrates
Und in das Feuer!

Fernando.

Reizende Vandalin,
Dein Zorn entzückt mich — weg Hippocrates!
Wohl dem, den solche Mittel heilen. Fräulein,
Ihr seht, vor eurem aufgeschloßnen Blick
Wird unser pralerischer Bau zu nichte. (Er nimmt ein zweites Buch.)
Hier kommt Donat, der frevelnder, als Jener
Die volle Sprache, das harmon'sche Ganze,
Aus feinen Lippen klingend, kalt zerstückt.
Folgt er Hippocrates?

Angelica.

Nein, laßt ihn nur;
Denn was ich habe, darf er mir nicht nehmen:
Ein kräft'ger Busen, der sich selbst vertraut,
Scheut die Grammatik nicht.

Fernando.

Wohl, blicket her!
Ihr könnt doch: lieben?

Angelica.

Lieben?

Fernando.

Auf lateinisch
Heißt es: amare.

Angelica.

Wählt ein andres Wort.

Fernando.

Dem Lehrer folgt die Schülerin gehorsam.

Angelica.

Ein strenger Mentor!

Fernando.

Wißbegier'ge Schöne —
Nehm' ich vom Wort die erste der Personen,
So heißt sie — sprecht mir's nach — amo, ich liebe:
Sprecht nach!

Angelica.

Im Stillen that ich's — laßt die Hand los!

Fernando.

Laut müßt ihr sprechen, daß ich prüfen kann,
Ob ihr den richtigen Accent getroffen.

Angelica.

Ach wohl, ich traf ihn. Geht zur zweiten über!

Fernando.

Amas — du liebst: ich sag' es bang' und zweifelnd.

Angelica.

Amas — du liebst: ich sag' es froh und sicher!

Fernando.

Wer faßt auf Scherze sich, wenn in verbundnen
Dicht überhüllten Herzen Gluten lodern?
Amabilis! Amanda! Liebliche!
Amasne? Liebst Du mich?

Angelica.

Weh, list'ger Mentor,
Ihr überspringt Personen, Modos, Zeiten!
Ihr lehrt nicht gründlich — nein, ihr seid zu dringend —

Fernando.

Amasne? Liebst Du mich?

Angelica.

In der Bestürzung
Verlier' ich alle Frucht des Unterrichts —
Wenn ich mir nicht den Anfang wiederhole,
Die erste der Personen: Amo! Amo! (Ab.)

Fernando.

Amat! Sie liebt! Ihr nach! Dem Glücke nach! (Folgt.)

2. Aus dem Auge der Liebe.

Aus dem vierten Aufzug. (S. 104.)

An einer Brücke.

Ein Anführer mit Soldaten.

Soldat.

Mit der Schlacht geht's, hol's der Henker, schlimm ab. Auf der Ebne können sich unsre Leute nicht halten, und weiß auch keiner nicht, was er machen soll, ist alles in Hurliburli durcheinander, 's giebt halt Püffe von Freund und Feind, mein Tage ist so etwas nicht geschaut worden.

Ein Andrer.

Wenn man nur wüßt', wo der Prinz stickt?

Der Erste.

Weißt nit? Ist halt toll worden.

Der Anführer.

Ei so raisonnirt, ihr Tausendsackermenter! Schweigt still und halt't das Maul!

Erster.

Der weiß auch halt nit, was er anfangen soll, hier am Brucken.

Zweiter.

Drum ist er so bös.

(Der Prinz kommt mit Gefolge.)

Alle.

Der Prinz.

Prinz.

Lisardo, nimm funfzig Reiter zum Schutz der Prinzessin, und bleib mit ihr dort, wo ich sie zurückgelassen.

Einer (aus dem Gefolge.)

Wenn die Schlacht verloren geht, mein Prinz, wohin bringen wir sie dann?

Prinz.

Sie soll nicht verloren gehn.

Einer.

Wenn aber?

Prinz.

Ich will fechten wie ein Bär, daß sie nicht verloren gehe. Kein Wort weiter. Fort! — Es ist beinahe zu spät, hm, die Sache steht bedenklich. Ihr heiligen Götter, erleuchtet meinen Verstand, um Muth brauch' ich euch glücklicherweise nicht zu bitten. Ja, jetzt heißt es, sich orientiren. — Ha, ha, wer commandirte denn bis jetzt?

Der Anführer.

Claudius.

Prinz.

Es sieht nach ihm aus. Gut, gut, so ist's. Hier stehst du, tausend Schritt von hier links am Graben der und aber tausend Schritt von dem links am Wald der — das ist der linke Flügel. Ihr seyd gedeckt. — Rechts ist die Ebene, da geht's ja unter einander wie Kraut und Rüben, die Unsrigen sind hart bedrängt, dort liegt die Entscheidung. Dort muß Hülfe geschafft werden. Vom linken Flügel geht's nicht, wir sind hier auch bedroht — vom rechten — wo ist der rechte? ich sehe jenseits gar keine Truppen.

Der Anführer.

Claudius hat befohlen, daß derselbe rechts abschwenke, wohin? Das wissen die hohen Götter — und nun verzettelt er seine Kräfte in dem Flußübergange, denn deine Hoheit erinnert sich, daß dicht neben dem Lager des rechten Flügels der Fluß strömte.

Prinz.

Himmel! Hölle! und alle Elemente! Ist der alte Mensch von Sinnen? Ich laß' ihm den Schafskopf herunterschlagen, geht der Tag verloren. Reit! Reit! Tebaldo! wie mein Gedanke schnell, hin zum rechten Flügel! Was hinüber ist, das mag drüben bleiben, wir wollen für ihre Seelen beten, was nicht hinüber ist, soll den Augenblick, Trab! Trab! zurück und in die Ebene, und dort sich aufstellen, stehst du dort an dem großen Baum, bis ich komme. Reit! Reit! Tibaldo! (Einer ab.) Ihr hier! Was liegt ihr hinter der Brücke, wie Großmama hinterm Ofen? Ein Drittel geht zweihundert Schritt über die Brücke vor, Ein Drittel drauf, Ein Drittel dahinter. Die Schützen rechts und links in die Anhöhen. — Und nun Freunde, denkt, daß eure Väter Kerls waren, wie siebenmal geglühter Stahl, und daß wir heute Abend etwas zu essen haben, wenn wir siegen, aber hungern müssen, wenn wir geschlagen werden. Auf Wiedersehen.

(Mit seinem Gefolge ab.)

Erster Soldat.

Schaut, das Ding bekommt halt ein ander Wesen.

Zweiter.

Der sieht nicht aus, wie toll.

Der Anführer.

Ludovico bleibt hier. Ihr Andern. Achtung. In Reihn gesetzt! Rechts um! Marsch! (Zieht mit einem Theil über die Brücke.)

Erster Soldat (auf der Brücke).

Mord! Die Hoheit ist halt schon unten. Kommt ihr eine Bande

Ausreißer entgegen — hui, den Flinksten hat sie beim Wickel, daß dich! reicht ihm 'ne Maulschelle, die wog drei Centner Magdeburgisch. Ist halter gleich davon ganz tapfer worden, kehrt sich um, und die ganze Gesellschaft mit. Schaut's! Schaut's! nimmt die Compagnie Läufer und wüthet dahin und dorthin. Immer mehr! Immer mehr dazu! wie ein Schneeball — bringt der Mordkeil tief in der Feindes Glieder! Ahi Tedeschi! povere bestie! — Heisa! Tebaldo vom rechten Flügel retour — Bauz — stürzt mit der Kracke! Steht keins von beiden wieder auf die Beine — Ave Maria, Vater unser vor die abgestorbne Seele! — Victoria! Vom rechten Flügel die Jungen, steigen die Weingärten herab, sonnebeschienen, blankgepanzert, wie sechstausend Erzengel Michael. Hurrah! eine Prachtschaar. Die Hoheit an der Spitze, das nimmt sich wonach aus. Gehn still und scharf vor in zwei Treffen. Rückwärts fliegen des Feindes Boten. Ja, prosit die Mahlzeit, ist hinten nichts mehr zu haben, arme Canaillen, seyd ja alle seit zwei Glockenstunden ins Gefecht verstrickt. Na, gebt euch nur dran, es ist nicht anders — so — so — Adieu! Glückliche Reise! Victoria! Victoria!

Der Anführer.

Marsch! Marsch! Links in die Flanke! (Alle ab.)

3. Aus: Alexis.

Aus dem dritten Aufzug. (Scene drei, S. 246.)

Alexis. Oberst Schepelew.

Schepelew.

Ihr habt
Zu morgen einen schweren Tag, mein Prinz.

Alexis.

Ich habe morgen meinen Ehrentag,
Ich kämpfe morgen einen guten Kampf,
Ich pflücke morgen mir mein Sieges-Reis!

Schepelew.

Ein unfruchtbarer Kampfplatz!

Alexis.

Wohl so fruchtbar,
Als jeder andre. Ueberall, wo Feinde
Unmächtig knirschend zagen, grünt ein Lorbeer.
Nicht bloß die Schlacht zeugt Helden.

Schepelew.

Gebe Gott,
Daß Euch die Hoffnung nicht betrügt!

Alexis.

Sie wird's nicht,

Sie hat mich vier und zwanzig Jahr betrogen,
Und nun bereut sie es, und thut's nicht mehr.
Ich jauchze über meiner Feinde Qual!
Wie sich die klügsten, stärksten Männer Rußlands
Abmühn, den blöden Menschen zu verderben,
Den sie gehöhnt, verachtet und beschimpft!
Der kluge Feldherr bin ich, der sich stellt,
Als sei er überwunden. Schüchtern sag' ich,
Demüth'gen Blicks, im Ton des Angeklagten,
All meines Herzens Haß und Bitterkeit
Den Schächern in's Gesicht. Was ich gedacht,
Bekommen sie zu hören, und sie dürfen —
(Und das bringt sie zur Raserei) daraus
Mir kein Verbrechen machen. Wie das freut,
Dem Gegner in das Herz den Pfeil zu senden,
Und dann am Widerhaken ihn zu wenden.

Schepelew.

Ihr habt Euch wundersam verändert, Prinz.
Ihr wart sonst still und scheu.

Alexis.

Ich war es, Freund.

Ein Jeder wandelt sich wohl mit den Jahren.
Da Andrer Loos gar anders war als meins,
Bin ich das Gegentheil von andern Menschen.
Denn ihnen fängt das Leben fröhlich an,
Sie scherzen muthig ihre Tage hin,
Bis daß ein Elend kommt, dann zittern sie
Den Rest der Jahre. — Mir ging auf das Licht
In Trübsal und in Zwang, und ich begann
Mit Zittern meine Jugend. Da zerstörte
Der Zwang sich selbst durch wildes Uebermaaß,
Im Herzen stockte mir der Quell der Trübsal,
Weil er zu reich geströmt. Jung, war ich Greis,
Nun bringen mir die Stunden meine Jugend,
Und kühnlich end' ich, weil ich scheu begann!

Schepelew.

Beklagenswerther Fürst!

Alexis.

Beklagenswerth?

Ihr seid viel schlimmer dran.

Schepelew.

Wer?

Alexis.

Du, die Leute,

Die draußen sind, bis zu dem Czar. — Du bist
Mir freundlich; warum hältst Du mich verhaftet?

Schepelew.

Gott, Prinz, die Furcht ... Der Czar, voll herben Hohns,
Gab mir dies Amt, weil ich für euch gestrebt.
Er weiß, so streng wahrt Keiner diese Schlüssel,
Als ich, weil ich verdächtig einst gewesen.

Alexis.

Gut. Und die Richter? Warum sinnen sie
Auf meinen Tod?

Schepelew.

Aus Furcht. Weil, wenn Ihr lebt,
Sie unter'm Schwert die Köpfe haben.

Alexis.

Richtig.

Doch Katharina, warum haßt sie mich
In ihrer süßen Maske?

Schepelew.

Nun — aus Furcht,
Sie möchte, höbe Euch die Zeit empor,
Den Platz verwechseln mit Eudoxien.

Alexis.

Recht!

Das wird auch Alles so geschehn. — Zuletzt:
Der Czar, warum verfolgt er seinen Sohn?

Schepelew.

Aus Furcht, Ihr schleudert in das Nichts sein Werk.

Alexis.

Furcht also überall! Vom Czar zu Dir!
Kronfarbe Rußlands ist trübsel'ge Furcht.
Ich fürchte Niemand. Dich nicht, nicht die Richter,
Nicht Katharinen, nicht den Czar. Wer ist

Beklagenswerth?
Ich bin der einz'ge Freie unter Euch.

Schepelew.

Gut' Nacht, mein Prinz.

Alexis.

Gut' Nacht, mein sanfter Wächter.
Bewahr' Du Deinem jetz'gen Herrn die Schlüssel.
Der Künft'ge weiß, wie Du's gethan. — Fort, fort! (Schepelew ab.)

Alexis (allein, steht am Fenster).

Da drüben prahlen fünfzig helle Fenster;
Grell glüht der Pallast mir in's Antlitz. Hier
Flammt ein bescheidnes Lämpchen. Schüchtern wirft's
Sein frommes Licht auf dieses schlichte Lager,
Das keine Sorge je mit mir getheilt.
Du könntst erlöschen, Lampe, und es bliebe
Doch hell in diesem Zirk. Da drüben aber,
Wenn auch der Kerzen hundert, aber hundert,
Und wieder hundert mehr entzündet würden,
Es wär' nicht hell genug, dem Herrn des Schlosses
Die hinterhältigen Gedanken, Listen,
Versteckten Anschläg', Ränke zu beleuchten,
Die in den Falten dort um falsche Lippen
Gelagert lauern; unter tiefen Braunen
Beschattet drohn; heimtück'sche Augenwinkel
Zu ihrer Drachenhöl' erkiesten. — Czar,
Ich könnt' Dich fast bedauern. All Dein Leben,
An ein Exempel ist's gesetzt. Sobald
Der Mensch sich findet, welcher ist, wie er
Zu seyn sich vorgenommen, steht die Rechnung
Dem Rechner nicht mehr klar. Welch schwach Gebäude,
Das ein beherzter Athemzug erchüttert!

4. Dietlieb.

(Eine Sage.)

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen saß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein rother Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen schrie der alte Biterolf,
„Weh mir Greis, zum Elend nun erlesen,
Der ich Herzog einst, so groß, gewesen!“

„Aber, ach, ich wurde schwach und alt,
Und besiegt vom tück'schen Reginald;
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verstoßen mich zu Blöß' und Schmutze."

„Selig, wem der Knabe ward beschert,
Der im Alter ist des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den grunzenden, den blöden Klumpen."

Von der Hütte flieht gescheucht der Wolf
Reginald tritt ein zu Biterolf,
Um die Schulter rauscht der Purpursammet,
Und sein wüstes Angesichte flammet.

„„Heute feir' ich droben Hochzeitmahl
Mit der hohen Jungfrau, die ich stahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beste
Doch noch fehlt die Würze meinem Feste.""

„„Höchste Würze ist zum Wohlergehn
Seinen Feind dabei in Schmach zu sehn:
Komm, du Alter mit den traur'gen Mienen,
Sollst zur Kurzweil' uns im Saale dienen!"

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd sträubt sich dieser, wie er kann;
Höhnisch speit ihm in's Gesicht der Grimme,
Da erschalt vom Winkel her die Stimme,

Ehern, wie der Feldposaune Ton:
„Laß den Greis in Ruh', ich bin der Sohn!"
Und der Klumpen schüttelt sich und trotzend
Strecken sich zwei Arme, muskelstrotzend;

Schüttelt sich zum Zweiten bis in's Mark,
Auf zwei Lenden steht er, Füßen stark,
Und zum Dritten schüttelt sich das Wunder,
Und die Heldenstirne steht aus Plunder.

Rasch mit einem Satze die Gestalt
Springt hinzu, erschlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt sein Nacktes in den rothen, reichen;

Nimmt den Vater sanft in seinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihm warm,
Braucht die Schenkel, statt der Sporen, kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig;

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen sitzen beim Pokal;
Schlägt mit einem Stuhl die Ersten nieder,
Bricht mit einer Bank der Andern Glieder.

Bis zum Simse sprützt das heiße Blut;
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten;
Neigt sich ihm und spricht: „Nun sende Boten!"

„Send, o Herzog, Boten aus zu all'n
Hintersassen, Mannen und Vasall'n.
In dein Eigen hiemit rückgeführet,
Lade sie zum Schwur, wie sich's gebühret!"

Nunmehr wendet er sich an die Braut,
Die verstört von ihrem Sessel schaut:
„Wohin willst du, daß ich dich Befreite
Aus dem schreckensvollen Ort geleite?"

Schüchtern sieht sie seine Heldenpracht,
Milde steht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend ihres Kleides Borden:
„„Jetzt erst bin ich eine Sklavin worden.""

„Nun so glänzt mir höchsten Glückes Strahl!"
Ruft er. „Weg die Leichen! wascht den Saal!
Zwischen reinen und entsühnten Wänden
Soll das Hochzeitfest sich keusch vollenden!

Und der alte Vater schlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthsel mir, das hehre!""

„Vater", sprach der Jüng', „ich weiß es kaum!
Lag bis heut im Schlummer, war im Traum.
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, aufgewecket!"

5. Aus: Merlin. Eine Mythe. (Düsseld. 1832. S. 97 u. 104.)

Am Grabe der Mutter [1]). Steinblöcke. Mondschein.

Merlin.

Wenn Dir vor Deiner [2]) Welt Vernichtung graut,
Weil er [3]), als Du damit zu Stand gekommen,
Sie zärtlich in den Arm genommen,
Und auf die Lippen der geschmückten Braut

---

1) Merlin, der Zauberer im Kreise des heil. Gral's und der Tafelrunde gilt hier als Sohn des Satans und einer reinen christlichen Jungfrau, Candida, welche er als „entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts" in Nacht und Nebel überwältigt. Von seinen Eltern sagt Merlin zum Satan:

Ich bin Deiner und Ihrer.
Deiner im Wissen, vielleicht im Wähnen,
Ihrer im Gebet, in Demuth und Thränen!

Auf Candida's Grabe sind ungeheure Felsen aufgeschichtet. Dort findet Satan den Sohn.

2. Satan wird, wie bei den Gnostikern, als Demiurgos, Schöpfer der sichtbaren Welt, gedacht.

3. Er, Gott, der „Entsetzlich-Unergründliche".

Den Kuß gehauchet, welcher Christus heißt,
So wiss' allmächtiger, und doch befangner Geist;
Nun lebt sie erst und welket nie!
Eröffnet Euch, Ihr Himmel! Sieh!
(Er reckt den Arm aus. Die Wolken theilen sich. Es erscheint die Herrlichkeit des Himmels.)

Satan.

Was thust Du? Wehe Dir und mir!
Ich erblinde!

Merlin.

Finde
Dich wieder! Denke des Tags, da, gefaltet
In seinen Strahlen, ein spielender Blitz Du gewaltet!
Trage das Gesicht! Ich ertrag' es.

Satan.

O Adonai!

Merlin.

Was siehst Du? Sag' es.

Satan.

Martrer! Mich selbst . . . Alles . . . Ist's Wesen . . .
Ist's ein Spiegel? . . . Ich kann nicht lesen,
Ob's sein? Ob es mein? Laß ab, mich zu pein'gen!

Merlin.

Du bist es selber mit allem Dein'gen. —
Sieh nun, ob Du aus Dir geboren,
Deß Du vor mir Dich hoch vermessen,
Du kamst ja nur von ihm und warst der Diener dessen,
Der Dich zum Werke günstig auserkoren.

Denn weil in seiner überschwell'nden Güte
Er sich nicht einsam mochte nur genießen,
Drum ließ er aus dem göttlichen Gemüthe
In Dir den Funken seiner Allmacht sprießen,
Und was in seinem Reichthum ewig fertig,
Deß wollt' er sehn aus dürft'ger Hand gewärtig.

Es werde das Geheimniß nicht verletzet
Durch rohen Laut! Nur Eines noch:
Er hat in Dir sich als den Haß gesetzet,
Weil überschwänglich ihn die Liebe zog;
Frei ließ er schalten Dich in seiner Habe,
Damit was außer ihm, das volle Leben habe.

Blick hin! Du hast der Tage sechs gebraucht,
Dann drei Jahrtausende [1]), Dir's zu bewahren;
Ihm hat die kürzere Frist getaugt,
Sieh die Dinge in ihm, wie sie sind und waren.

Sieh Alles nacheinander und zugleich!
Vor und zurück, in Zwietracht, ausgeglichen,
Schwermuth und Heiterkeit im Friedensreich,
Und die Vergangenheit, die nicht verstrichen!

Vollendet sieh's, sobald er's nur gedacht,
Die Ernte sieh verschwistert mit den Lenzen,
Sieh seinen Sonnentag, zugleich die große Nacht,
Drin des Orion Gürtelsterne glänzen!

Sieh dort die Gaben von der Erde Tische,
Auf goldnen Matten rein und klar gebreitet,
Den Winter sieh, der mit des Nordens Frische
Der jüngsten Blüthe keinen Tod bereitet.

Sieh, wie die Wogen sich im Sturme wälzen,
Und als gelindes Oel das Ufer streicheln,
Sieh aus dem grausten Stamm, dem starrsten Felsen
Hervor die Seele sanftverschämt sich schmeicheln!

Sieh hin! Denn ach, ich stammle nur,
Und meine Rede klingt wie Spott.
Sieh, mächt'ger Gott in der Natur,
Sieh droben die Natur in Gott!

(Die Vision verschwindet.)

Satan.

Laß mich von hinnen!

Merlin.

Mich zu gewinnen,
Wirst Du nun wohl nicht ferner Dich mühen,
Trunken von solcher Gesichte Glühen,
Des Ursprünglichen armer Knecht,
Miß' ich den Sinn für geliehenes Recht.

---

1) Er meint bis auf Christus. Denn er hatte vorher gesagt:
Seit er auf Golgatha geächzt, gezittert
Durchschleicht der Wurm des großen Baumes Früchte.

Wie des Silbers vererzte Zacken
In des Heerdes zehrender Loh',
Wenn vom Geschicke sich scheiden die Schlacken,
Wunder strahlen in Farben froh;

So erfaßte die Welt ein Feuer,
Innigen Frühlinges Liebesglück!
Thäler und Berge strahlen, neuer,
Wieder den herrlichen Silberblick!

Diesen zu fesseln, zu hegen, zu fest'gen,
Zeugtest Du mich, nach seinem Beschluß;
Wolle mich drum nicht ferner beläst'gen,
Denn ich vollbringe nur, was ich muß.

Satan.

Daß ich mich nicht mit Vergebnem bethöre
Darf ich nicht erst versichern Dir.

Merlin.

Mich nicht zu hemmen gelobe.

Satan.

Ich schwöre
Sicher bist Du, Merlin vor mir.

(Er verschwindet. Merlin wirft sich unter dem Sternenhimmel zum Gebete nieder.)

6. Aus: Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken.

Der Oberhof. (Th. I. S. 294.)

Sehen wir uns im Oberhofe selbst um! Wenn das Lob der Freunde immer ein zweideutiges bleibt, so darf man dagegen dem Neide der Feinde vertrauen, und am glaubwürdigsten ist ein Pferdehändler, der die guten Umstände eines Bauern herausstreicht, mit welchem er nicht des Handels einig werden konnte. Zwar ließ sich von dem Hofe nicht, wie der Roßkamm Marx sagte, behaupten, es sei darin, als ob man sich bei einem Grafen befinde, dagegen nahm man, wohin man blickte, bäurischen Wohlstand und einen Segen wahr, welcher dem hungrigsten Menschen zurufen mußte: Hier kannst du dich mit satt essen, die Schüssel ist immerdar voll.

Der Hof lag ganz allein an der Grenze der fruchtbaren Börde, da wo sie in das Hügel- und Waldland übergeht. Die letzten Felder des Hofschulzen stiegen schon sacht die Anhöhen hinauf, und eine Meile von dort war Gebirg. Der nächste Nachbar der Bauerschaft wohnte eine Viertelstunde vom Hofe. Um diesen breitete sich alles Besitzthum, welches eine große ländliche Wirthschaft nöthig hat, aus; Feld, Wald, Wiese, unzerstückelt, in geschlossenem Zusammenhange.

Von der Anhöhe herab liefen die Felder durch die Ebene, bestens bestellt. Es war aber um die Zeit der Roggenblüthe; der Rauch ging von den Aehren und wallte in den warmen Sommerlüften, ein Opfer der Scholle. Einzelne Reihen hochstämmiger Eschen oder knorrichter Rüstern, zu beiden Seiten der alten Grenzgräben gepflanzt, faßten einen Theil der Kornfelder ein und bezeichneten, von Weitem her kenntlich, die Marken des Erbes, bestimmter als Steine und Pfähle vermögen. Ein tiefer Weg zwischen aufgeworfenen Erdwällen führte quer durch die Felder, mündete rechts und links an verschiedenen Orten in Seitenpfade aus und führte, wo das Getraide aufhörte, in ein kräftig bestandenes Eichenwäldchen, unter welchem sich erdgelagerte Säue gütlich thaten, dessen Schatten aber auch für den Menschen erquicklich waren. Dieser Kamp, welcher dem Schulzen sein Holz lieferte, drang bis wenige Schritte vom Gehöfte vor, umfaßte es von beiden Seiten und gab so zugleich gegen die Ost- und Nordwinde Schutz.

Nur mit Stroh war das Wohnhaus, welches sich in seinen weiß und gelb angestrichenen Wänden von Fachwerk erhob, gedeckt, aber da diese Bedeckung immer sehr wohl in Stand erhalten ward, so hatte sie nichts Dürftiges, verstärkte im Gegentheil den behaglichen Eindruck, den das Gehöft machte. Das Innre lernen wir schon bei Gelegenheit kennen; jetzt sei nur gesagt, daß auf der andern Seite des Hauses um einen geräumigen Hof Ställe und Scheunen liefen, an denen auch das schärfste Auge keine schadhafte Stelle an Mauer und Bewurf erspähen konnte. Große Linden standen vor der Hofthüre, und dort, nicht nach der Waldseite zu waren auch, wie wir schon erfahren haben, die Ruhesitze angebracht. Denn der Hofschulze wollte, selbst wenn er rastete, seine Hofwirthschaft im Auge behalten.

Gerade dem Wohnhause gegenüber sah man durch ein Gitterthor in den Bauerngarten. Dort breiteten starke und gesunde Obstbäume ihre belaubten Zweige über frischen Graswuchs, Gemüse- und Sallatstücken aus; hier und da ernährte ein schmales Beet dazwischen rothe Rosen und gelbe Feuerlilien. Doch waren solcher Beete nur wenige. In einer ächten Bauerwirthschaft bleibt der Boden dem Bedürfnisse gewidmet, selbst wenn dem Eigenthümer seine Umstände Luxus mit der Natur verstatten. Deshalb haben wir in solchen Höfen eine Empfindung froher Ruhe aller Sinne, wie sie Prachtgärten, Parks und Villen nicht zu erregen vermögen. Denn das ästhetische Landschaftsgefühl ist schon ein Product der Ueberfeinerung, weshalb es denn auch nie in eigentlich robusten Zeiten auftritt. Diese halten vielmehr die Stimmung zur Mutter Erde, als zu der Allernährerin fest, wollen und verlangen nichts von ihr, als die Gabe des Feldes, der Viehweide, des Fischteiches, des Wildforstes.

So weit das Auge über den Baumgarten hinausblickte, sah es auch

nur Grün. Denn jenseits des Gartens lagen die großen Wiesen des Oberhofes, auf welchen der Schulze Raum und Futter für seine Pferde besaß. Ihre Zucht, mit Fleiß betrieben, gehörte zu den einträglichsten Nahrungsquellen des Erbes. Auch diese grünen Grasflächen waren von Hecken und Gräben umschlossen; eine derselben faßte einen Weiher ein, in welchem ausgefütterte Karpfen zugweise herumschwammen.

Auf diesem reichen Hofe zwischen vollen Scheuern, vollen Böden und Ställen handthierte der alte, weit und breit angesehene Hofschulze. Bestieg man aber den höchsten Hügel, zu dem sich seine Felder hinauf erstreckten, so erblickte man dort die Thürme dreier der ältesten Städte Westphalens.

Es ging zu der Zeit, von welcher ich rede, auf Eilf Uhr Vormittags, und der ganze weitläufige Hof war so still, daß sich fast nur das Rauschen der Lüfte in den Baumwipfeln des Kamps vernehmen ließ. Der Schulze maaß dem Knechte Hafer zu, womit dieser, den Sack über der Schulter, langsamen Schrittes nach dem Pferdestalle ging, die Tochter zählte in der Linnen- und Garnkammer ihre Ausstattung nach, eine Magd besorgte die Küche. Was sonst von Menschen im Hofe lebte, lag und schlief, denn es ging gegen die Ernte, in welcher Zeit es bei den Bauern am wenigsten zu thun giebt, und die Arbeiter jede Minute zu benutzen pflegen, um gewissermaßen auf Rechnung der herannahenden schweiß- und mühevollen Tage im voraus zu schlafen. Ueberhaupt können die Landleute, wie die Hunde, zu allen Stunden bei Tage und bei Nacht schlafen, wenn sie wollen.

7. Ebendaher. (Th. I. S. 341.)

Der Hofschulze.

Mein Wirth ist ein alter prächtiger Kerl. Er heißt Hofschulze, obgleich er gewiß noch einen andern Namen führt, denn jener bezieht sich ja nur auf den Besitz seines Eigenthums. Ich höre aber, daß dieß überall hier so gehalten wird. Nur der Hof hat meistentheils einen Namen, der Name des Besitzers geht in dem der Scholle unter. Daher das Erdgeborne, Erdzähe und Dauerbare des hiesigen Geschlechtes. Mein Hofschulze mag ein Mann von etlichen sechszig Jahren seyn, doch trägt er den starken knochichten Körper noch ganz ungebeugt. In dem rothgelben Gesichte ist der Sonnenbrand der funfzig Ernten, die er gemacht hat, abgelagert, die große Nase steht wie ein Thurm in diesem Gesichte, und über den blitzenden blauen Augen hangen ihm weiße struppige Brauen, wie ein Strohdach. Er gemahnt mich, wie ein Erzvater, der dem Gotte seiner Väter von unbehauenen Steinen ein Mal aufrichtet und Trankopfer drauf gießt und Oel, und seine Füllen erzieht, sein Korn schneidet, und dabei über die Seinigen unumschränkt herrscht und richtet. Nie ist mir eine compactere Mischung

von Ehrwürdigem und Verschmitztem, von Vernunft und Eigensinn vorgekommen. Er ist ein rechter uralter freier Bauer im ganzen Sinne des Worts; ich glaube, daß man diese Menschen nur noch hier finden kann, wo eben das zerstreute Wohnen und die altsassische Hartnäckigkeit, nebst dem Mangel großer Städte den primitiven Charakter Germania's aufrecht erhalten hat. Alle Regierungen und Gewalten sind darüber hingestrichen, haben wohl die Spitze des Gewächses abbrechen, aber die Wurzeln nicht ausrotten können, denen denn immer wieder frische Schößlinge entsprossen, wenngleich sich diese nicht mehr zu Kronen und Wipfeln zusammenschließen dürfen.

---

3. August, Graf v. Platen-Hallermünde. 1796—1835.

August, Graf von Platen-Hallermünde, wurde als der jüngste Sohn des nachherigen preußischen Oberforstmeisters August Philipp von Platen und Christianens, Freiin Eichler von Auritz am 24. Oktober 1796 zu Anspach geboren. Sein Geschlecht war schon früh von Rügen her in die Braunschweig-Lüneburg'schen Lande eingewandert und vom Churfürsten Georg Ludwig (nachher König Georg I.) 1706 mit der Grafschaft Hallermünde im Calenberg'schen belehnt worden. Auf Platens früheste treffliche Erziehung wirkte vornehmlich die Mutter wohlthätig ein. Vom Vater zum Militairdienste bestimmt, wurde er 1806 der königlichen Cadettenschule in München übergeben, aus welcher er 1810 in das Pageninstitut trat, wo ihm freiere Muße zu wissenschaftlicher Bildung gegeben wurde, welche ihm auch bei seinem Eintritt als Lieutenant in's Leibregiment des Königs Maximilian 1814 unverkümmert blieb. An dem Feldzuge gegen Napoleon 1815 nahm er bis zum Spätjahr Theil und kehrte mit der Lust zum Wandern, welche ihm für das ganze Leben blieb, in die Heimath zurück. Demnach besuchte er 1816 zu Fuß die Schweiz, fühlte aber nun den Drang, sich wissenschaftlich gründlicher zu bilden und bezog seit dem April 1818 die Universität Würzburg, vornehmlich den Sprach- und Kunststudien sich hingebend. Im September 1819 vertauschte er Würzburg mit Erlangen, wo, wie Wagner in Würzburg, seit dem December 1820 vornehmlich Schelling auf den reiferen Jüngling anregend wirkte und seine dichterische Kraft zu reicher Thätigkeit aufrief. Von Erlangen machte der Dichter häufige Ferienreisen, so nach Wien, Jena, Baireuth, Würtemberg und dem Rhein, auf welchen er fördernde und bedeutende Bekanntschaften wie mit v. Knebel, Jean Paul, Uhland und Schwab anknüpfte, vornehmlich auch 1820 zu Nürnberg mit Friedrich Rückert. Dieser und die Bekanntschaft mit Göthe's Divan führten

ihn zum Dichten seiner Gaselen[1]), welche Erlangen 1821 mit einem Epilog von Göthe erschienen. Nachdem er noch „Spiegel des Hafi's 1822" und „neue Gaselen 1823" gedichtet, welche nicht immer den gewünschten Anklang fanden, wendete er sich, schon Meister des Verses, auch zu vaterländischen Dichtungen, wie schon 1821 Lyrische Blätter und 1822 „vermischte Schriften" erschienen waren, vor allen aber gab er die ersten Versuche seiner Auffassung des Drama erst in dem Versuch: „Marats Tod", dann im Lustspiel „der gläserne Pantoffel" 1823 und dem zweiten Lustspiele: „der Schatz des Rhampsinit" 1824. Bedeutender noch wurde sein Uebergang zum Schauspiel in dem Stücke: „Treue um Treue" 1825.

Zu dieser Zeit, im Herbste 1824, unternahm Platen eine Reise nach der Schweiz und Venedig, welcher wir die schönen „Sonette aus Venedig" 1825, wie dem Arreste, womit sein Ueberschreiten des Urlaubs bestraft wurde, die Abhandlung „das Theater ein Nationalinstitut" verdanken. Jetzt schrieb auch Platen das erst 1828 gedruckte kleine Lustspiel: „der Thurm mit sieben Pforten" dessen Stoff aus dem alten Volksbuche „von den sieben weisen Meistern"[2]) entlehnt ist.

Gegen das Unwesen der Schicksalstragödien trat Platen mit aristophanischem Geiste in dem von ihm selbst als Meisterstück erkannten Lustspiel: „die verhängnißvolle Gabel" auf, welche kein Pasquill auf den einzelnen Müllner sein sollte, sondern nur von jenen Verirrungen Gelegenheit nahm, eine hellenische Komödie in deutschem Geiste darzustellen. — Der Erwerb von diesem Stücke erfüllte nun auch des Dichters heiße Sehnsucht, Italien bereisen zu können. Im Herbste 1826 ist er in Florenz, im Winter in Rom. Hier litten aber seine Nerven so sehr, daß er sich sehr trübe gestimmt fühlte und darum im Frühling 1827 Rom verließ, um in Neapel Gesundheit und Heiterkeit wieder zu finden. Eine Sammlung vermischter Gedichte, worin er Ode, Ekloge und Hymne nach antiken Mustern behandelte, sendete er nach Deutschland, wo sie Stuttgardt 1828 erschien.

In Neapel fand er in August Kopisch einen gleichgesinnten Freund, mit welchem er ein anmuthiges Leben führte. Nur Immermanns beleidigende Kritik in Heine's Reisebildern verwundete ihn, wurde aber der äußre Anlaß zu seinem „romantischen Oedipus", welcher aber alles Richtige und

---

1) Gaselen, der orientalischen Dichtung angehörig, sind kleine Gedichte von 10 bis 20 Versen, den Kreis des Hauses, des Friedens, der Ruhe umfassend. Ihr Charakter: „schelmisches Getändel". Längere ernste Gedichte, wie Kriegsgesänge, Todtenklagen u. s. f. kennt der Orient in den Kassiden. Beide müssen aus Verspaaren bestehen, deren erstes und der zweite Vers jedes folgenden Paares denselben einzigen genau entsprechenden Reim haben.

2) S. unser Werk, Th. II. S. 59.

Schlaffe der dichterischen Erzeugnisse des Vaterlandes bekämpfen sollte und bekämpft hat, und trotz einzelner Fehler das Bedeutendste und Herrlichste in Kraft, Würde, Anmuth und Leichtigkeit der Verse darbietet, was v. Platen geschrieben ist. — In Sorrento, wohin Platen im Herbste 1827 gegangen war und in Rom, wo er den Winter zubrachte, arbeitete er am Oedipus, welchen er auch „Iliaden in voller Waffenrüstung" nennt. Sein Erscheinen regt Immermann zu seinem unbedeutenden Pamphlet: „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. Hamb. 1829" auf, worauf zu antworten Platen nicht würdig schien.

Aus Rom ging der Dichter im Frühling 1828 nach Spoleto, Perugia, durch das Florentinische nach Elba und Florenz selbst, wo er auf des Freiherrn v. Rumohr. Landhause heitre Tage verlebte, dann eine Zeitlang auf der Insel Palmaria seine Wohnung aufschlug und nach einer Reise über Genua durch die Lombardei im December 1828 nach Florenz zurückkehrte. — Der Ernennung zum Mitgliede der Königlichen bairischen Akademie der Wissenschaften verdankte der Dichter ein hinreichend unabhängiges Leben.

Im Jahre 1829 lebte Platen anfänglich im Hause der edlen Gräfinn Pieri zu Siena und entwarf hier den Plan zu seinen Abbassiden (seiner Odyssee), durchreiste dann den östlichen Kirchenstaat, lebte wieder längere Zeit in Venedig, wo er eine Reihe glänzender Epigramme dichtete und kehrte im Herbste nach Neapel zurück, wo er die Abbassiden noch 1829 vollendete, welche er zur Zeit der Entstehung als sein gelungenstes Werk ansah und die bei ihrem Erscheinen (in der Vesta 1834) den ungetheiltesten Beifall erhielten, wozu dies klare, liebliche und reizende Gedicht die volle Berechtigung in sich trug.

Von nun an wendete sich Platen mehr den Erscheinungen der Wirklichkeit, dem Politischen und Geschichtlichen, zu. So regte ihn die polnische Revolution besonders zum Russenhaß auf, wovon sein Gedicht „Reich der Geister" und seine Polenlieder Zeugniß geben. (Sie sind erst 1839 und zum zweitenmal 1841 zu Straßburg gedruckt.) Dann wandte er sich zur eigentlichen Geschichte und gab uns „Geschichten des Königreichs Neapel (Frankf. 1833)", welche die Zeit der Königinn Johanna I. darstellend zeigen sollen, daß kein Roman so romantisch ist, als die Geschichte selbst.

Der Tod seines Vaters zog den Dichter 1832 nach Deutschland zurück. Er durchlebte den Winter still in München im Verein mit einem Freunde, Wilhelm Fricke aus Bremen, und schrieb hier: „die Liga von Cambrai" welche im Allgemeinen genommen einen Gegensatz des Patriotismus gegen den Despotismus darstellen soll und öfter als republikanisch verketzert worden ist. — Von München ging Platen 1833 nach Venedig und wieder nach München zurück. Im Frühling 1834 besuchte er seinen theuern Freund, den Grafen Friedrich Fugger in Augsburg, und gab die zweite Ausgabe

seiner Gedichte mit strenger Kritik heraus, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Am Ende April 1834 reiste er wieder nach Italien ab, um nicht mehr zurückzukehren. Er durchlebte das Jahr vornehmlich in Neapel und Florenz, dichtete mehrere Hymnen (er nennt sie, das Beste, was er hervorgebracht) in Pindarischem Geiste und zum Theil nach Pindarischem Rhythmus, unter welchen sich die „an den Kronprinzen von Baiern" besonders auszeichnet. — Die Frühlingslieder vom Jahre 1835 sind tief und innig gefühlt und ihnen schließen sich die Balladen: „der alte Gondolier und Kaiser Otto's Klagelied" an.

Die Furcht vor der Cholera, welche er in Neapel erwartete, trieb ihn nach Sicilien. Hier lebte er bis zu seinem Geburtstage, den 24. Okt. 1835, in Palermo und wollte den Winter in Syracus zubringen. Er wohnte hier in der Locanda dell' Aretusa und erkrankte an heftigem Fieber, was durch übermäßigen Gebrauch von Kampfergeist und Camillendekokte, weil er im Wahn war, von der Cholera befallen zu sein, entzündlich wurde und seinem Leben am 5. December 1835 ein Ende machte. — In der Villa des Ritters Don Landolina ist er begraben und die Inschrift des Marmordenkmals, welches Landolina ihm errichten ließ, lautet: Hic jacet Augustus comes de Platen, poetarum teutonicorum princeps, ingenio germanus, forma graecus, poetellarum terror, novissimum posteritatis exemplum. nat. a. 1796. mort. a. 1835[1]).

So theilt sich uns seine dichterische Laufbahn in die Periode seiner in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form erschienenen Jugendwerke und die seiner in antiker Form fast alle von italischem Boden entsprungenen späteren Werke. — Er gehört zu unsren bedeutendsten, tiefsten, sprach- und reimreinsten Dichtern. Im Versbau ist er Allen ein Meister.

Die Sammlung seiner Werke, welche Karl Gödeke aus Celle mit einer Lebensbeschreibung, aus welcher die obigen Angaben genommen sind, herausgegeben hat, erschien unter dem Titel: „Gesammelte Werke des Grafen August v. Platen. In 5 Bänden. Stuttg. und Tüb. Cotta 1843. 12." und umfasst folgenden Inhalt. Erster Band: Platen's Biographie. Lieder und Romanzen. Balladen. Vermischte und Gelegenheitsgedichte. Gedichte im Geiste der Anthologie. — Zw. Band: Gaselen. Sonette. Oden. Eklogen und Idyllen. Festgesänge. Epigramme. Uebersetzungen. — Dritter Band: 1. Die neuen Propheten. (Ein Nachspiel.) 2. Mathilde v. Valois. (Drama in 3 Aufz. Fragm.) 3. Der gläserne Pantoffel. (Comödie in 3 Akt.) 4. Berengar. (Com. in 1 Akt.) 5. Der Schatz des Rhampsinit. (Ein Lustspiel in 5 Akt.) 6. Der Thurm mit sieben

---

1. Hier ruht August, Graf v. Platen, der deutschen Dichter Fürst (Erster), an Geist ein Deutscher, der Form nach ein Grieche, der Dichterlinge Schrecken, der Nachwelt jüngstes Vorbild. geb. i. J. 1796. gest. i. J. 1835.

Pforten. (Ein Lustsp. in 1 Akt.) 7. Treue um Treue. (Ein Schauspiel in 5 Akt.) — Vierter Band: 1. Die verhängnißvolle Gabel. 2. Der romantische Oedipus. 3. Die Liga von Cambrai. 4. Parabase. 5. Der grundlose Brunnen. 6. Die großen Kaiser. 7. Die Abbassiden. 8. Rosensohn. — Fünfter Band: 1. Das Theater als ein Nationalinstitut. 2. Ueber verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache. 3. Geschichte des Königreichs Neapel. 4. Lebensregeln. — Ueber ihn ist noch zu vergleichen: Briefwechsel zwischen Platen und Minckwitz. Lpz. 1836 und Graf Platen als Mensch und Dichter von Minckwitz. Lpz. 1838.

I. Dramatisches.

1. Aus der „verhängnißvollen Gabel“.

Die Fabel des Stücks ist kürzlich: Phyllis, des Schäfers Mopsus Gattinn, klagt beim Schultheiß Damon von Arkadien, daß ihr Tischgeräth gestohlen und nur eine Gabel übrig geblieben sei. Der Dieb, ein Jude Schmuhl, ist Damons Universitätsfreund und erzählt ihm, ein Gespenst, Salome, die todt umgehen müsse, weil durch ihre Schuld ihr Mann sich beim Essen mit einer Gabel erstochen, sei ihm erschienen und habe ihm einen Schatz angezeigt, der bei Mopsus unter dem Hundestall in metallner Kiste verwahrt liege. Das hört der Amtsdiener Sirmio und bekommt Gelüste nach dem Schatz. Der Schäfer Mopsus, der Urenkel Salome's, hat aber auch davon gehört und schon vergebens gesucht. — Sirmio verräth sein Geheimniß der Phyllis und will die Kiste ausgraben und mit ihr und Phyllis entfliehen, wird aber von Mopsus ergriffen. Dieser macht auch den Plan mit der Kiste zu fliehen und will Schmuhl, welcher jammert die Kiste schon in Mopsus Hand zu sehen, zum Reisegefährten annehmen. Mopsus aber ersticht Weib und Kinder und reist mit Schmuhl ab. Damon kommt, findet die Getödteten, erscheint mit der blutigen Gabel, wird von Sirmio als Mörder angeklagt und entflieht. Mopsus als englische Lady verkleidet kommt mit Schmuhl in das Wirthshaus zur Gabel, wohin sich auch Damon verirrt. Mopsus, von Gewissensbissen gefoltert, erscheint in der Nacht und ersticht sich mit der Gabel, vermacht aber sterbend die Kiste Schmuhl und Damon, welche sich darum zanken. Da springt der Deckel auf und statt des Geldes erscheint nun der erlöste Geist Salome's.

Schmuhl (als Chorus).

Nun beginnt ihr Anapäste!

(Er tritt vor.)

Sein Abschiedswort thut euch durch mich der Comödienschreiber zu wissen,
Der oftmals schon im Laufe des Stücks, vortrat aus seinen Culissen:

Uebersehet huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute bestechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn selbst mit jedem Gebrechen;
Denn wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derselbe ja nicht mehr,
Und ein Mensch, der nicht zu verzeihen vermag, nie seh' er ein Menschengesicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieses Gedicht ihm Tausende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Setzern:
Es verleidet ihm auch wol ein Freund sein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuscher meint, er könne das auch; doch irrt sich der Gute, so scheint es.
Durch Deutschland ist, die Latern' in der Hand, nach Menschen zu suchen so mißlich;
Wohlwollende triffst du gewiß niemals, kurzsichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetischen Genien reich sein,
Doch sollen sie auch Bußprediger, ja, Betschwestern und Alles zugleich sein!
Doch, reichten sie nichts als milchige Kost, als ganz unschuldige Speise,
Dann wären sie wohl viel weiser als Gott, der Thoren geschaffen und Weise.
Was Jedem geziemt, das üb' er getrost, mit dem Seinen bescheide sich Jeder:
Im Sonnensystem ist Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir schelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anschaut die Gebilde der Kunst, geh' unter im Geiste des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeistern im Stand, armselig steht er und einsam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menschen gemeinsam!
Glaubt nicht, daß unser Poet, der gern, was krank ist, sähe geheilet,
Mißgünstigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte sich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht sich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutschirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepesche,
Gleich schicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nikolai Kalesche!
Euch aber, zur Gunst und zur Liebe geneigt, weissage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er selbst es versteht, denn er hält es für hübsch und erbaulich:

Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung;
Denn wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
So spiegelt es auch in Komödien sich, sammt allen Gelenken und Gliedern,
Drum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche Gebrechen geschildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Schetz, durch hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aesthetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
Doch bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anschlag nicht zu vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten Thesiden:
Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Bewußtsein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn Ruhm ist werdende Liebe.
Nun sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Nasen,
Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst und den zierlichen Schlußparabasen.

2. Aus dem „romantischen Oedipus".

Nachdem das Lustspiel im ersten Act in einem Gespräch zwischen Publicum als Reisenden und Chor der Haidschnucken und dem hinzugekommenen Dichterheros Nimmermann mit einer Kritik des Sophokleischen Oedipus eingeleitet ist, wird im zweiten bis vierten Act der neue romantische Oedipus von der Geburt an bis zum Tode dargestellt. Dann kommt im fünften Act der aus Berlin exilirte Verstand und beurtheilt das Stück vor dem Chor und Publicum.

Chor.

Schweige nun! Es nähert sich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er ist es selbst!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genossen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erschaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es besiegt sein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengesang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genossen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er selbst, was bieten wir ihm?
Ach, würde sofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babylonische hangende Gärten!

Auf, auf, o Genossen! Er wandelt heran
Lichtschön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüsch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es spühlt der kastalische Quell
An die Knöchel des Gotts, und es schleicht Sehnsucht
In die liebliche Seele der Musen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich selber übertrafst du nun, das herrliche
Superlativische Trauerspiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidische
Kritiken blos verspottet.

Verstand.

Diese nannten es
Hochschule für die Wissenschaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du selbst? Was denkst du denn?

Verstand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutschland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchste Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Messe schwingt;
Ich lasse mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verstand.

Wer kann erschöpfen dein Verdienst?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljurist und Recensent,
Von drei Talenten eine Tripelallianz!

Verstand.

Wie ist der Staat zu beneiden, dem du dergestalt
Von allen Seiten dienst!

Nimmermann.

Er ist der preußische.

Verstand.

Glückseliges Oestreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Mensch?
Berlin vergöttert meine Kunst, und meiner Kunst
Kritiken stehn im Hegelischen Wochenblatt,
Als Pfand von seinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weßhalb der getaufte Heine, mein Mitstrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca scheint.

Verstand.

(Du ganz completter Simpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabschnittes ersten Tragiker!

Verstand.

O Lessing! Lessing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich diesen Namen noch.

Verstand.

O Winkelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufst du an? Wer sind sie denn?

Verstand.

Mein großer Klopstock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennst du da?

Verstand.

Ein schönes Kleeblatt; aber längst dahingewelkt!

Nimmermann.

Fast ahn' ich, welcher Dichterschule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringest! Deiner Lieblinge
Modernster ist gewiß jener Dürftige,
Von welchem längst behaubtet[1]) meine Xenien,
Daß er die Verse, die er schreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künstlichkeit!

Verstand.

Der Vogel der
Sein Nest erbaut im zugeschornen Buchenlaub,
Bedient sich dessen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der also, glaubst du, könne keine Nester bau'n?

Verstand.

Ich zweifle d'ran. Weitschweifigen Halbtalenten sind
Präcise Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Ist dein geheimes Weihgeschenk, o Genius!

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehst mir jenen gräflichen
Und herrschbegierigen Dichter vor, Aristokrat?

Verstand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünstiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Ist eine That, die sicherlich Verderben bringt.

---

1. Behaubtet, Haubt schreibt Platen mit Recht und sagt: (Ueber verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache.) „Wie das p in das Wort Haupt gekommen, ist nicht abzusehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt und in allen verwandten Dialecten, wie in Hoved, Hofoad u. dgl. keine Spur von einem p ist. — Auch wo h nicht einmal Dehnungszeichen ist, wie in Noth, ist h weggelassen,

Nimmermann.

Sich breit zu machen wagen Exilirte noch?
Die Pietisten haben dir Berlin verpönt
Mit Fug und Recht! Wer kümmert um Verstand sich noch?
Hat unser Hoffmann, jener große Callotist,
Dich nicht magnetisch eingelullt mit Fug und Recht?
Die Schüler Hegels bieten dir spitzfindiglich
Die Spitze dar: Wer kümmert um Verstand sich noch?
Mich lies, Fouqué studire dann, und sämmtliche
Franz Horn-Zigeunerzeunedeutsch-Berlinerei:
Wir haben keinen Theil an dir im Preußischen!
Aus meinen Augen weiche nur, wert bist du nicht
Mich anzuschau'n! Wer kümmert um Verstand sich noch!

Verstand.

Was fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
Nicht kennst du mich, so scheint es. Muß ich zeigen dir
Aufknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensstern,
Wie die Fürsten thun in Kotzebue's Komödien?
Zwar als Verbannter schleich' ich jetzt allein umher;
Doch vom Exil abruft mich heut das deutsche Volk:
Schon jetzt erklingt im Ohre mir sein Reueton,
Schon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
Dir aber, welchen schonend ich behandelte,
Dir schwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnst du mich,
Und hältst für deines Gleichen mich, Betrogener!
Für jener Leutchen Einen, welche sonst vielleicht
Um deinen Schreibtisch drängten sich, beklatschten dich,
Von dir mit Schwulst sich stopfen ließen, Gänsen gleich.
Unseliger, der du heute nun erfahren mußt,
Welche einen Schatz beherzter Ueberlegenheit
Biegsamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
Welch eine Suada dichterischer Redekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt!
Denn jeden Hauch, der zwischen meine Zähne sich
Zur Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

Was thust du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verstand.

Du blickst herab verächtlich auf Gescheutere,
Als Pfuscher pfuschend, spielst du noch den Kritikus;
Doch schelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
Denn selbst die Schicksalsnymphen will ich lieber sehn,

Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du bist die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Musengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen ist er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, selbst die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du bist allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Musen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie versiegender Quell entspringt,
Wo nur den Boden stämpfen mag dein Pegasus;
Wie Holperpflöcke pflanztest deine Verse du,
Auf daß du selbst im Rausche d'rüber stolperest,
Wofern der Krätzer den ich biete trunken macht:
Komm, thu' Bescheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie schäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! schone deine Gurgel, Unersättlicher!

Verstand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunst verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeistere,
Der unter meinen Händen fast erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernst, und kraft der Kraft
Zerstör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim.
Zwar wäre dich vernichten eine kleine That;
Allein gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasirt,
Und unsere deutsche Heldensprache ganz entweiht;
Ja, gleich wie Nero[1]) wünscht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu spalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verstumme, schneide lieber dir die Zunge weg,
Die längst zum Aergernisse dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mit sammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geist ein Krüppel werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderischen Trimeter!

---

1) Eigentlich sagte es wohl Caligula.

Verstand.

Wohin du fliehn willst, nimmermehr entrinnst du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünschungen!
Sachwalter giebt es keine für den Versifex,
Und aus dem Schooße schütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen spiegle dich, erkenne dich,
Erschrick vor deiner Häßlichkeit und stirb sodann!
Ich bin im Jambenschleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem sie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getödtet, gaffst du noch Bewunderung! (Ab.)

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

II. Lyrisches.

1. Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie sagten sich ihr stilles Weh
Und ihre stille Wonne.
Schon Hesper sah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umschwebt von süßen Träumen.

Ach, sprach sie, wirst du morgen so
Wie heute mich umfassen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das schöne Glück verlassen?
Ach, heute warm und morgen warm,
Nie bringt Geschick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief sie, wohl, so schwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen ersten goldnen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O siehst du hier, dem Ufer nah
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder steh'n sie vor uns da
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, so still, so gut,
Es schont sie selbst der Uebermut
Der spülend raschen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Busen schmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen standen jäh am Strand
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Fluth ihn kämpfen.

So stand er todesringend da,
Bespült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte sich zu nah
Die Freundlichen zu pflücken
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich ist süß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!
Und über ihn die Wasser.

Das Blümchen spülen aus der Hand,
Der sinkenden, Wogen die,
Es treibt sich an den nahen Strand
Magnetisch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefsten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte sich, sie welkte hin,
Wie seine letzte Gabe,
Nun wohnen beide hoch im Licht,
Doch heißt seitdem Vergiß mein nicht
Die kleine, blaue Blume.

2. Fahre wohl.
1817.

Fahre wohl! Dich wiedersehen
Werd ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch gestehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen stolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebst du nicht im Stillen
Gar so sehr geliebt zu sein?

3. Das Grab im Busento.
1820.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza dumpfe Lieder,
Auf den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

4. Der alte Gondolier.

1833.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach! und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid.

Wir sahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer
Erquick' im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Pallaste
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag als Emo's [1])
Heimzug die Fluthen theilte,
Und ihm entgegeneilte
Der Doge Paul Renier! [2])
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her.

5. Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich kaum gedachte,
Als ich jüngst, bloß wenige Tage sind es,
Schaute durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Blachfeld?

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!

---

1) Angelo Emo, der letzte venetianische Seeheld, starb wenige Jahre vor dem Untergange der Republik. Sein Bildniss auf seinem Grabmahle ward nach S. Biaggio gerettet, als die Franzosen die prachtvolle gothische Kirche S. Servi zerstörten, in welcher auch P. Sarpi's Gebeine lagen.

2) Vom Dogen Paul Renier († 1788) ist eine geistvolle Characteristik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's und zwar aus einer Zeit als Renier noch Senator war.

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt schon lagerte sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oehlzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umsonst!), so vieler
Könige Schwägrinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

6. Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt.

Wo im Sturmschritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, steilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhn Rubine
Reichlich sät, bald auch von des Kraters schroffen
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefschattige Wolk' umdüstert,
Holder Mond, dein ruhiges friedenreiches
Silbernes Antlitz.

7. An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Loos, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unserem Reiche not,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihen dich, daß über die Alpen stets
Dein Aug' gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europa's.

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskau's wünschte zu seyn, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die drin in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

8. Dem Kronprinzen von Bayern.
1831.

Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürst, ein Gesang,
Dem vaterländischer Zukunft Bürgschaft verliehn das Geschick,
Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefsinnige Meister liebst,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken; aber Verständniß folgt
Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treuste Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der sagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
Im reichen Bojergefild
Weit herrschend einst, wo der Inn stolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau
Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkische Childebert. Autharis auch,
Der longobardische Fürst,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerschwall).
Doch Pavia verläßt der Fürst,
Nordwärts an der Etsch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch.
Verkappt in Botengestalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut sie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Festpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürst von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda!

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen entrückt:
Die kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gastfreund's Wagstück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke boische Heldenschaar
Durch's Alpengebürg ins süße Welschland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß
Wechselseits der Geführte selbst und Die, so geführt ihn,
Schwang das Beil der reisige Held kraftvoll in behender Faust;
Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entschwand der gelblockige Fürst.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trägt jedoch des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sein sie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojoarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:
(Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitische Geißel schwang
Siegreich die entmenschte Messalina.)

Die longobardische Königinn theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
Das der Blüte des Menschengeistes herbere Frucht ist)
Während rings der Menge sie kundthun ließ des Erlösers Wort:
Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eisen zu,
Nachwachsender Helden höchstes Kleinod.

Es fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechselt Leben und Grab.
Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nachmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Strahl des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermüthigen Schicksals
Würfel tückisch und ungestüm,
Umwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
Entzwei der güldene Reif.
Grauenvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

9. Aus den Sonetten.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

28.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Pallast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

32.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Verohese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

42.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beschaun mit sehnsuchtsvoll erstauntem Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

49.

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spühle,
Mit allen Qualen, die sein Herz empören,

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

87.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die, dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

10. Gaselen.

8.

Mein Herz ist zerrissen, du liebst mich nicht!
Du ließest mich's wissen, du liebst mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erschien,
Und liebebeflissen, du liebst mich nicht!
Du hast es gesprochen, mit Worten gesagt,
Mit allzugewissen, du liebst mich nicht!
So soll ich die Sterne, so soll ich den Mond,
Die Sonne vermissen? Du liebst mich nicht!
Was blüht mir die Rose, was blüht der Jasmin!
Was blühn die Narzissen? Du liebst mich nicht!

12.

Ganz in Unschuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir.
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glase mir
Funkelnd, wie dein Auge sprühte, glühte die Wange dir.
Als den schönen Blick du niederschlugst, den bescheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du sangst die frühsten Lieder, die ich dir sendete,
Fühlend ganz, wie sehr ich glühte, glühte die Wange dir.

17.

Der Strom, der neben mir verrauschte, wo ist er nun?
Der Vogel, dessen Lied ich lauschte, wo ist er nun?
Wo ist die Rose, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauschte, wo ist er nun?
Und jener Mensch, der ich gewesen, und den ich längst
Mit einem andern Ich vertauschte, wo ist er nun?

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und sah ihn wohlgemut
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt,
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt.
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie töten ihn
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

57.

Die Rebe schlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Gesange Blüten;
Die Alpenrose spendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenspieler,
Entstehen unsichtbar im Klange Blüten;
Zurücke schauend in der Jugend Spiegel
Erblick ich ewig deiner Wange Blüten.

88.

Alterst du? mir wird so bang, so bange;
Neigst du dich zum Sonnenuntergange?
Nein! ihr Werk zerstört Natur nicht also:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbst du, werden Menschen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder liest des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Gesange.

93.

Ich sah vor mir dich wandeln einst; o schöne goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen Duft,
Und Rede stand dein blitzend Aug', so schien's auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen weichem Ton:
Musik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin, o sage mir!

Da mir die leeren Hoffnungen gestoben in die leere Luft,
Der Tröster unberufne Schaar, wie wird sie nun zur Plage mir!
An einer schönen Brust zu ruhn, das ist ein Trost, und das allein,
Es ist verhaßt mein eigen Selbst in jeder andern Lage mir.

131.

Er, dessen Sinn durch Schönes nicht anzufachen ist,
Er ist's, für den die Erde der Hölle Rachen ist:
Der ew'gen Schönheit Athem beseelt den Leib der Zeit,
Der ohne sie ein Haufen von toten Sachen ist!
Wer ohne sie noch möchte bestehn in einer Welt,
Die wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen ist.
O selig, wer im Herzen ein schönes Bild erkor,
Bei dem es süß zu schlummern, und süß zu wachen ist!
In dessen Augen Seele, in dessen Gliedern Maß,
Und dessen Thräne lieblich wie dessen Lachen ist!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es stets besang:
Sprich, Weiser, was in Fällen, wie der, zu machen ist?
Es steuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umsonst,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinste Nachen ist.

Motto.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

11. Vierzeilen.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde zu verstreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willst du ferne bleiben, sei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Trägst den Ring du, den vom Freunde dir gesandten an der Hand?
O was trägst du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im nassen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern soll's mich, wenn dich diese nicht verbrannten an der Hand.

---

4. Christian Grabbe. 1801—1836.

Christian Dietrich Grabbe wurde am 11. December[1]) 1801 zu Detmold geboren, wo sein Vater Zuchthaus- und Leihbanksverwalter war. Seine Erziehung in einer trüben Umgebung wurde noch mehr durch die Verkehrtheit derselben für ihn verderblich, wie die Mutter schon das Kind zum Trunke verführt haben soll. Als er das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte, warf er sich mit großem Eifer auf die Wissenschaften und wurde ein ausgezeichneter Schüler der Anstalt. Die Tragödien der Griechen und mehr noch Shakespeare's und Byron's Werke begeisterten ihn für die Dichtkunst und nur um dem Wunsche der Aeltern nachzukommen studirte er seit 1820 in Leipzig, seit 1821 in Berlin die Rechte, aber seine Hinneigung zur Dichtkunst zog ihn oft von den ernsteren Studien ab. Nachher wendete er sich ganz von der Rechtsgelehrsamkeit ab, schloß sich in Dresden an Tieck an, dem er sein Schauspiel: „Der Herzog von Gothland" überreichte, suchte aber vergeblich in Dresden und Braunschweig, Theaterdichter zu werden, weil, wie er durch seine Genialität auf der einen Seite anzog, er auf der andern wieder durch seine unliebenswürdigen Eigenschaften abstieß. Noch weniger konnte er als Schauspieler sein Glück machen wollen, weil ihm hierzu jede Anlage fehlte, denn linkischer und unbeholfener waren wenig Menschen. — So ging er nach Detmold zurück und warf sich wieder mit allem Eifer auf die Rechtswissenschaften, holte in wenigen Monaten das ihm noch Fehlende nach, bestand seine Prüfung, wurde 1829 als Regimentsauditeur angestellt und praktisirte daneben als Advokat. Er heirathete hier die Tochter seines früheren Gönners, des Archivraths Clostermeier, hatte aber für häusliches Glück keinen Sinn und zerstörte sein eignes wie das Wohl seiner Gattinn. Er bildete sich nun ein, er habe große Anlagen zum Soldaten und hielt um eine Hauptmannsstelle an, erhielt aber Verweise über Nachlässigkeiten im Amte und halb mit, halb wider seinen Willen seine Entlassung. Mit seiner Frau, der Welt und sich selbst zerfallen ging er nun nach Düsseldorf, wo Immermann, an den er sich brieflich gewendet hatte, ihn freundlich aufnahm und für ihn sorgte, aber schon war der Keim der Zerstörung in ihm. Immermann sagt von ihm: „eine große Natur in Trümmern, aber diese Trümmer waren von Granit und Porphyr." Bis zum Mai 1836 blieb Grabbe in Düsseldorf, in der letztern Zeit ein völliges Wirthshausleben führend, verbunden mit dem genialen Musiker Norbert Burg-

---

1) Der Geburtstag Grabbe's wird sonst auch auf dem 14. December gesetzt Grabbe aber schreibt (K. Immermanns Schriften. Dreizehnter Bd. Memorabilien. Zw. Th. S. 65) unter einen Brief vom 10. Decbr. 1834: „Abgeschickt am 11. Dec. 1834, meinem oft so einfach fromm gefeierten Geburtstag."

müller, welcher am 7. Mai in Aachen todt in der Badewanne gefunden wurde. Grabbe fühlte diesen Todesfall schwer. Er ging darauf wieder nach Detmold zur versöhnten Gattinn zurück und starb am 12. Sept. 1836 nach langem Kränkeln in einem Alter von beinah 35 Jahren.

Grabbe ist ein höchst origineller, aber unfertiger Dichter. Das Gräßlichste und Scheußlichste verschmäht er nicht und denkt bei seinen Dichtungen an nichts Anderes als seine Phantasien, so wahr oder unwahr sie sich seinem Dichtergeiste zeigen, hinzuwerfen, ohne zu fragen, was Leser und Zuschauer zu solchen Gebilden sagen werden. Sein gräßlichstes Stück: „Der Herzog von Gothland" ist sein erstes und überbietet alles Aehnliche, sein „Marius und Sulla", ein für die maßloseste epische Weite angelegtes Werk ist nicht vollendet. Für die Komik ist er zu fern von Lieblichkeit und Grazie. — Sein bestes historisches Stück sind „die hundert Tage", worin vor allen die Schlachten eigenthümlich sind. Auch der Hannibal und die Hermansschlacht sind mit großer Liebe behandelt.

Seine Werke sind folgende: Dramatische Dichtungen. 2 Bde. 8. Frankf. 1827. (Herzog Theodor von Gothland. Sein erstes, schon im 19. Lebensjahr gedichtetes Werk. — Nanette und Marie, ein tragisches Spiel. — Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung, Lustsp. — Marius und Sulla. Tragödie. — Abhandlung über die Shakespearo-Manie.) — Don Juan und Faust. Ein Tragödie. Frankf. a. M. 8. 1829. — Die Hohenstaufen. Ein Cyclus von Tragödien. 2 Bde. 8. Frankf. 1829—30. (1r Bd. Kaiser Friedrich Barbarossa. Eine Tragödie in 5 Akten. 1829. — 2r Bd. Kaiser Heinrich der Sechste. 1830.) — Napolepn oder die hundert Tage. Ein Drama in 5 Aufz. 8. Frankf. 1831. — Aschenbrödel. Dramatisches Mährchen. gr. 12. Düsseld. 1835. — Das Theater zu Düsseldorf mit Rückblicken auf die übrige deutsche Schaubühne. gr. 12. Düsseld. 1835. — Hannibal. Tragödie. gr. 12. Düsseld. 1835. (In Prosa geschrieben.) — Die Hermannsschlacht. Drama. Mit Grabbe's Leben von Ed. Duller. 8. Düsseld. 1838. — Nachträge zu seinen Schriften, s. in Arth. Müller's modernen Reliquien. Bd. 1. und in den Jahrbüchern für Drama, Dramaturgie und Theater von E. Willkomm und A. Fischer. 2 Bde. Lpz. 1837—38. Silhouetten dramat. Dichter von E. Willkomm. 1. Grabbe. — Auch vergl. Immermanns Memorabilien. Th. II.

1. Aus dem: Herzog Theodor von Gothland, eine Tragödie in 5 Acten.

Fünfter Act.

Fünfte Scene.

(Gegend in der Nähe des Finnenlagers. Morgendämmerung. — Wildes Gefecht schwedischer und finnischer Heerhaufen. Ferne und nahe Schlachtmusik. Auf einmal wird es todesstill und die kämpfenden Schaaren treten voller Eile weit auseinander.) [1])

Zwei finnische Hauptleute begegnen sich.

Erster Hauptmann.

Was giebt's? Weswegen steh'n die Heere still
Und hören auf zu fechten?

Zweiter Hauptmann.

Weißt
Du's nicht? — Der König Gothland, von
Berserkerwuth ergriffen, hat
Die Ketten, die ihn fesselten,
Zerrissen, und die Wachen, die sein Zelt
Umstanden, in die Flucht gejagt!
Berdoa, welcher einen Augenblick
Hinausgegangen war und an
So Unerhörtes gar nicht dachte, stürzt
Beim ersten Lärm dem Losgesprungenen
Gezückten Schwerts entgegen; aber als
Er diesen wie 'nen Rasenden, besprützt

---

1) Die Fabel dieses grausen oft unnatürlichen Stücks ist kürzlich folgende: Ein tugendhafter großgesinnter Held Schwedens, Herzog Theodor v. Gothland, wird von einem schändlichen Neger Berdoa, dem tapfern Anführer der heidnischen Finnen mit dem Argwohn erfüllt, sein jüngster Bruder, Kanzler von Schweden, habe den zweiten, den geliebten Manfred, ermordet. Da wird Theodor Brudermörder und sinkt nun, da ihn der König verbannt, zum tiefsten Verderben herab, wird Vaterlandsverräther, Kronenräuber, Gottesleugner. Sein alter Vater nimmt gegen ihn den Oberbefehl des Heeres und will ihn in Gesellschaft des Schwiegervaters in einer Gebirgshütte, wo die theure Gattinn Cäcilia gestorben ist, förmlich abschlachten. Da wird er zu einem Greise in einer Nacht. Der Neger, welcher den Herzog, der ihn peitschen ließ und von den Finnen zum König gewählt wird, grimmig haßt, verführt dessen Sohn zu allen Lastern, nimmt den Herzog gefangen und wirft ihn auf das Strohlager eines gemeinen Verbrechers. Da geräth er in Berserkerwuth und zerbricht seine Ketten, als unterdessen wiederum ein Kampf der Schweden und Finnen ausgebrochen war.

Vom Blut Erschlag'ner und das weiße Haar
Gleich einem Leichentuch das Haupt umflatternd,
Auf sich zukommen sieht, — da packt
Ihn jählings gänzliches Verzagen,
Die Waffe fällt ihm aus der Hand. — So steht
Er da, bis daß ein Speerwurf Gothlands, der die Stirn
Ihm streift, ihn aus dem Taumel aufscheucht;
Im schnellen Lauf sucht er da zu entrinnen,
Angstschreiend eilt er unsern Schaaren zu,
Um unter ihnen sich zu bergen;
Doch diese, wie von überirdischer Gewalt
Getroffen, steh'n erstarrt und weigern ihm
Den Zutritt; fluchend rennt er weiter, den
Verfolger immer dicht auf seinen Fersen;
Die beiden Heere aber lassen von
Einander ab und schauen regungslos
Das ungeheure Schauspiel an!

Erster Hauptmann.

Ja, wenn
Verdoa, er, den nichts entsetzen konnte,
Verzagt und hülfeschreiend durch's
Gefilde fliehet, das muß freilich wohl
Ein ungeheures Schauspiel seyn!

(Geschrei hinter der Scene.)

Horch! horch!
Welch ein Geschrei!

Zweiter Hauptmann.

Fürwahr! da sind sie schon!
Das ist Verdoas Angstgeschrei! — Sieh, sieh!
Dort stürzt er her, am Haupte blutend wie
Ein angeschoss'nes Wild, und Gothland stürmt
Mit lautem Jagdruf hinterdrein!
Komm!
Laß sie vorübereilen!
Wer einem von den Beiden in
Den Weg zu treten wagte,
Dem möcht' das Beten nicht mehr helfen!

(sie ziehn sich in den Hintergrund.)

Verdoa (mit bebenden Knieen, schwerverwundeter Stirn und blutigem Haupthaar, stürzt von der Rechten zur Linken über die Scene.)
Weh! Weh! der Athem geht mir aus!
Ich kann nicht mehr! schon strickt
Das Netz des Todes sich um meine Füße!

— O wäre ich doch nie aus Afrika
Hieher gekommen! Hätte ich den Furchtbaren,
Der mich verfolgt, doch nie gereizt!
Um Gattinn, Brüder, Vater hab' ich ihn
Betrogen — Wehe, Wehe, Weh' mir, wenn
Ich ihm zur Rede steh'n muß!

(indem Gothland rechter Hand auftritt.)

Hu! da ist er!

(er flieht davon.)

Gothland (mit der Lanze in der Hand ihn verfolgend.)

Hohussa! Negerjagd! Schwarzwildprettjagd!
Schwarzwildprett-Neger-Neger-Jagd! (ab.)

(die beiden finnischen Hauptleute treten wieder vor.)

Erster Hauptmann.

Welch gräßliches Ereigniß!
Eiskalte Schauder fahren durch
Mein zitterndes Gebein!

Zweiter Hauptmann.

Weh! Sieh! Die Bergwand hemmt
Verdoas Flucht! Er muß umkehren und
Von selber seinem Feinde in
Die Hände laufen. — Da! jetzt wird er
Ergriffen — Nein! ein mächt'ger Seitensprung
Errettet ihn!

Fort, fort von hier! Sie kommen
Zurück!

(weichen schnell auf die Seite.)

Verdoa (in entgegengesetzter Richtung als vorher über den Schauplatz stürzend.)

O unermess'ne, unermess'ne Angst!
Die ganze Welt läßt mich im Stiche, und
Der mordbegier'ge Schwede stürmt
Mir unermüdlich nach! — O fände ich
Doch etwas auf, womit ich seinen Schritt
Verzögern könnte!

Gustav [1]) (auftretend und zu Verdoa eilend.)

Du! Verdoa!
Was läufst du so? — Ich war
Bei Milchen und vernahm verworr'nen Lärm —
Ich bitte dich, was fällt hier vor?

---

1) Des Herzogs Sohn, Verdoas Verführter.

Berdoa.

Heidi!

Da finde ich ja was ich eben suche!

Gustav.

Bist du verrückt? Laß meinen Rock los!

Berdoa.

Ha,

So wie Medea, über'n Pontus fliehend,
In riesenhafter Angst den Bruder würgte
Und ihn, um dadurch den
Ergrimmten Vater aufzuhalten
Zerstückt auf ihrer Spur
Aussä'te,
So würg' ich diesen da und werf ihn frisch-
Ermordet seinem Vater in den Weg.

Gustav.

Berdoa! bist du toll? Berdoa! ich
Bin ja dein Freund! dein Freund!

Berdoa.

Das thut nichts! Du
Bist Gothlands Sohn!

Gustav.

Zu Hülfe! Hülfe! Vater, Vater,
Der Neger bringt mich um! zu Hülfe! Hül —

Berdoa.

Stirb!

(er erwürgt ihn, wirft ihn auf die Erde und eilt weiter.)

Gothland (kommt in wildestem Nachsetzen.)

Hohussah! Negerjagd! Schwarzwildprettjagd!
Schwarzwildprett-Neger-Neger- —

(er stößt auf die Leiche seines Sohns; von Entsetzen überwältigt, fängt er an zu schwanken und kann sich kaum aufrecht erhalten.)

Hu! mein — Sohn! —
— Erwürgt! — Der arme, arme Junge! — Böse
Gesellschaft hatte ihn mißleitet,
Doch solchen schweren, qualenreichen Tod
Verdiente er deswegen nicht! —
— Der arme Knabe!
Wie ihm die Brust zerschmettert ist! Wie ihm
Die Finger bluten!

(sich wüthend zusammenraffend.)

Mord und Pein!
Der Neger ist's, der ihn, um mich

In meinem Rachelauf zu unterbrechen,
Erschlagen und mir in
Den Weg geworfen hat! — Ha, schrecklich
Verrechnete der schwarze Satan sich dabei!
Er dachte, daß ich jammernd auf
Der Leiche liegen bleiben und
Den Grimm vor Schmerz vergessen würde — Just
Als ob ich noch des Schmerzes fähig wäre! —
Und so verdoppelt meines Sohns Ermordung
Statt meines Schmerzes meine Rachsucht, und anstatt
Mich festzubannen und zu lähmen treibt,
Sie mich empor, noch rasender
Und hurt'ger als bisher den Mörder zu
Verfolgen!
(ab. Stille von einigen Augenblicken. Dann hört man den Berdoa weheschreien und eine kurze Weile nachher schleppt ihn Gothland bei den Haaren des Hinterhaupts auf die Scene.)

Berdoa (wimmert; das Blut aus seiner Stirnwunde strömt ihm über das Gesicht.)
Gnade! Gnade! Gnade!

Gothland.

Laß das Geheul! Es hilft dir nichts!
Ich habe dich und lasse dich nicht los!
— Komm! — Hier, an der Leiche meines Sohns
Sollst du mir Rechenschaft ablegen!

Berdoa.

Oh!

Gothland.

Geraubt hast du mir alles, was ich liebte;
Zum Brudermörder hast du mich gemacht;
Mein Kind, das einst so hold war und so gut,
Hast du an Leib und Seel' verderbt;
Den goldnen Frieden meines Inneren,
Die Ehre und den Ruhm, die zeitliche
Und ew'ge Wohlfahrt hast du mir
Vernichtet, — niemals, niemals werde ich
Mich glücklich fühlen können —
Gib
Mir meinen Bruder, gib
Mir meine Unschuld wieder!
Gib meinen Sohn und gib mit ihm zugleich
Mein theures Weib mir wieder! Meinen Ruhm
Und meine Ehre, meine Freuden, meine Himmel, mein

Bewußtseyn gib
Mir wieder! wieder! wieder!

Berdoa.

Hätten mich doch
Die durst'gen Panther der Sahara
Zerfleicht! Es wäre besser
Gewesen, als wie Diesem in die Hand
Zu fallen!

Gothland.

Zwar ist's läppisch und
Vergeblich, wenn man das Verlorene
Betrauert und ich bin der Narr nicht, der
Es thut; vielmehr ist es — — ist es mir ziemlich
Gleichgültig, daß ich Bruder, Weib und Kind
Verloren habe, aber weil ich
Sie an dir rächen will, so soll mir ihr
Verlust höchst wichtig, über alles wichtig seyn,
Drum fordr' ich dich noch einmal auf,
(ihn wild schüttelnd.)
Gib sie mir wieder! wieder! wieder! wieder! wieder!

Berdoa.

Ich
Vermag's nicht! ich vermag's nicht!

Gothland.

Vermagst
Du's nicht? Nun, so bereite dich,
Die fürchterlichste Strafe zu
Empfangen!

Berdoa.

Gnade! Gnade!

Gothland.

Meine Gnade ist
Der Mord! — Komm! ich weiß hier in
Der Nähe eine düstre, grausenvolle Höhle;
Versteckt und einsam liegt sie in den Irr-
Gewinden jenes Thals; von keinem Fuß
Wird sie betreten, und ununterbrochen ist's
In ihren Räumen stille wie im Grab! Dort
Sind wir allein!
(Berdoa schauert.)
Dort will ich dich morden!

Berdoa.

Ich fleh' um nichts, als um 'nen kurzen Tod!
'Nen kurzen Tod!

Gothland.

Den schlage ich dir ab!
(ihn mit starren unerbittlichen Blicken betrachtend.)
An deinem ganzen Körper sehe ich
Kein einz'ges Glied, das mich nicht schwer
Beleidigt hätte; schmeichle dir nicht, daß
Du eher stirbst als bis ein jegliches
Die Schuld gebüßt hat, welche es an mir verbrochen!

Berdoa.

Herr Gott! ihr wollt mich doch nicht Glied vor Glied —

Gothland.

Was du verdient hast, das will ich dir thun!
Mit deinen Augen hast du mich verlacht,
Mit deiner Zunge hast du meinen Sohn
Verführt, mit deinen Füßen hast
Du mich gestoßen, — darum klag' nicht, wenn
Ich dir die Augen, welche mich verlachten,
Ausreiße, wenn ich dir die Zunge, welche —

Berdoa.

Unmenschlich!
Unmenschlich! Gothland will mir die Augen
Ausreißen! Gothland will
Mir meine Augen ausreißen!
O meine Augen! meine Augen! meine Augen!

Gothland.

Fort,
Daß ich dich Buße lehre!
(er schleppt ihn mit sich hinweg.)

Dem schwedischen Unterfeldherrn Arboga wird hinterbracht, daß Gothland ihn habe den Finnen verrathen wollen. Da schwört er ihm Rache. Nun kommen der vertriebene König von Schweden Olaf mit russischen, Graf Holm mit deutschen Hülfstruppen an. —

Letzte Scene.

Eine andre Gegend in der Nähe des Schlachtfeldes.

Gothland (tritt auf.)

Der Neger wird mich nicht mehr auslachen! Eben
Hat er verröchelt! —

Ja, und nun? Was soll
Ich nun thun? — Eigentlich sollt' ich nun gegen
Den König Olaf, der mit großer Heeresmacht
Mir nach dem Leben trachtet, mich vertheid'gen,
(er gähnt.)
aber
Das ist mir einerlei. — —
Ja, ja
Die Rache an dem Neger war
Das letzte, was mich auf der Welt
Noch interessirte;
Jetzt, da ich sie befriedigt habe, wüßt'
Ich nichts mehr,
Was mich noch reitzen könnte.
Sogar des jetz'gen Daseyns bin
Ich überdrüssig; doch daß ich deshalb
Mich selbst entleiben sollte, dazu ist
Der Tod mir ebenfalls zu gleichgültig. —
(Er steht eine Zeitlang nachlässig da; dann lehnt er sich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche und blickt in die Gegend.)
Sieh,
Die gelbe Morgensonne ist emporgestiegen
Und saugt die Dünste der
Morast'gen Wiesen und der Sümpfe in
Die Höhe. — Auch beginnt der Frühling
Sich überall zu zeigen: Regenwürmer,
Die seiner lauen Witterung
Sich freuen wollen, kriechen aus der Erde,
Und südlich an dem Horizonte kommen
Die Schwäne und die wilden Gänse lärmend
In's Nordland heimgeflogen. Es scheint,
Daß wir 'nen schönen Sommer —
(er gähnt.)
Ich bin doch
Recht müd' und schläfrig. — Einstens, als
Ich noch ein Jüngling war, da — da —
(er schläft ein.)
Arboga (tritt auf:)
Wo werd'
Ich ihn denn finden? Ha, da liegt er schlafend!
(indem er ihn schüttelt:)
He! Gothland! Gothland!
Gothland (aufwachend:)
Was begehrst du?

Arboga.

Hast
Du diese Nacht, als dich Verdoa
In deinem Zelt umzingelt hatte,
Mich an die Finnen überliefern,
Mich spießen lassen wollen?

Gothland.

(sich den Schlaf aus den Augen reibend.)

Ich
Entsinne mich, daß ich dergleichen sprach.

Arboga.

Ei!
Du sprachst dergleichen! Und wenn es
Die Finnen angenommen hätten,
So hättest du es wahrscheinlich nicht bloß
Gesprochen, sondern auch vollführt?

Gothland (gähnend).

Vielleicht auch das.

Arboga (in Wuth:)

Vielleicht auch das! Du frecher Hund, das sagst
Du mir in's Angesicht? Nun, so crepir'
In's Teufels Namen?

(er jagt ihm den Degen durch den Leib.)

Gothland.

(an den Boden stürzend, dem Arboga zuschreiend:)

Narr! du meinst
Doch nicht, daß du mit diesem Degenstich
Mich ärgerst? Hohoho!
Da irrst du sehr! Ich frage nichts
Nach Leben oder Tod!

(mit brechender, ersterbender Stimme:)

Und — und
Die Hölle? O, die ist zum — Wenigsten
Was neues, — und ich — wette:
Auch an die Hölle kann man sich gewöhnen!

(er zuckt mit seinem ganzen Körper noch einigemal krampfhaft zusammen und stirbt.)

Arboga.

(sich über ihn bückend und seine Stirne betastend, wieder völlig ruhig geworden:)

Die Stirne ist ihm kalt, — er ist verschieden.

(geht ab.)

(Die Schweden bringen vor. Arboga wird gefangen und hingerichtet. Der alte Gothland, als er den todten Sohn findet, jammert laut über den Untergang der Gothland und stürzt sich mit unsäglichem Schmerze auf die Leiche des Sohnes.)

2. Aus dem „Marius und Sulla".

Dritter Act. Erste Scene.

Bei Fidentia.

Sulla mit seinem Herren. Er nimmt, was bei ihm charakteristisch ist, den Namen „Felix" (der Glückliche) an.

Sulla.

Nur immer weiter, Freunde. Sieg auf Sieg
Geleitet uns und aus den Wolken fallen
In dichtem, feur'gen Schwarme günst'ge Zeichen.
Ich merk' es an der mütterlichen Huld,
Ich bin ein Sohn des Glücks! Das Glück
Ist himmlisch, Größe ist nur menschlich, selbst
Die Götter wären keine Götter, wenn
Das Glück sie nicht vor allen Tausenden
Dazu erkoren hätte! Darum schäm'
Ich sein mich nicht und unter seinem Namen
Als Sulla felix, will ich meinem Feind
Entgegen ziehen!

Die Soldaten (mit freudigem Waffengetöse:)
Sulla felix!

Sulla.

Wie ferne Wasser hör' ich's rauschen. — Ist's
Der Lorbeer oder ist es der Triumph?
Die Welt steht feil auf Romas Markte,
Sub hasta wird von Feldherrn drauf geboten,
Der Marius hat sie schon angefaßt,
Doch meine Schwerkraft läßt ihn sie nicht heben.
Ich aber schleudre ihn bis in den Abgrund
Und schwelge einsam in der Riesenbeute.

Cnejus Pompejus, der für Sullas Sache drei Legionen angeworben hat, stößt mit ihnen zu ihm. Sulla ist erfreut über dies Pfand des Glücks, er giebt deshalb dem Pompejus wohl nicht ganz ohne Ironie den Beinamen „Imperator" und den des „Großen". Pompejus kündigt sich in kurzen Charakterzügen schon als das an, was er künftig werden wird: mehr vornehm als erhaben, mehr thatdurstig als kräftig, mehr klug als genial. — Bald darauf stürzt Sullas Gattin, Metella, ängstlich und flüchtend in seine Arme:

Metella.

Mein Gemahl!

Sulla.

Du süße Freundinn! Welche Ueberraschung!

Metella.

So bin ich hier? Der Feindesmeng' entronnen?
Noch hallt ihr wüstes Schreien um mich her
Und ihre Lanzen blinken aus den Büschen.

Sulla.

Sey ruhig, — Du
Bist in der Mitte meiner Legionen.

Metella.

O Sulla! was hab' ich um dich gelitten!

Sulla.

Vergolten soll's dir werden. Sage nur,
Wie geht's in Rom?

Metella.

Das Blut war in den Straßen
So hoch gestiegen!

(Sie bezeichnet es mit der Hand.)

Sulla.

Lebt Octavius?

Metella.

Sein Heer hat ihn erschlagen.

Sulla.

Marcus Crassus?

Metella.

Das Volk hat ihn zerfleischt.

Sulla.

Das Volk?

Metella.

Das Volk.

Sulla.

Licin(i)us der Getreue?

Metella.

Ward vom Felsen
Gestürzt.

Sulla.

— Und wie empfing die Bürgerschaft
Den Marius?

Metella.

Anbetend legten sie
Die Opferstücke ihm zu Füßen.

Sulla.

Wo?
In Ostia oder Rom?

Metella.

In Rom, in Ostia
Und allenthalben!

Sulla.

Ha!

Metella.

Du rollst die Augen!

Sulla!

Das macht mir Spaß. Nur einen Augenblick —
Ich bin ein Mensch — Luft muß ich haben — Gleich,
Gleich ist es wieder gut, Geliebte.

Ein Soldat (zu einem Andern:)

Gib.
Nur Acht! Wir kriegen was zu packen. Schau,
Die sonderbaren weißen Flecke, die
Er im Gesicht trägt [1]), werden größer!

Sulla.

Und
Licin vom Fels gestoßen! — Henker, seyd
Behutsam — Find ich's zeitig, mich mit Zorn
Zu füllen, glühen meine Wangen, — wißt,
So sind's die Städte, welche sich daran
Entzünden! — .....
Der Pöbel irrt sich, wenn er glaubt,
Ich hätte keine Leidenschaften, weil
Ich sie gebändigt! O sie sind nur um
So furchtbarer, je mehr sie mir gehorchen!
Ich machte sie zu zahmen Haushunden,
Sie lecken bang und schmeichelnd meine Kleider,
Doch Wehe dem, auf welchen ich sie hetze!

---

1) Ist historisch.

Zweite Scene.

Rom. Saal im Hause des Marius.

Marius.

Er, (Cinna) kehrt
Nicht wieder — Sulla schlägt ihn in die Flucht —
Ich sehe schon den aufgeschreckten Staub
Zum Himmel wirbeln. — Und dann naht
Die bittre Stunde, wo ich all den Ruhm,
Den ich mein Leben lang getragen habe,
In einem einz'gen Augenblick verliere!
Ihr Götter, muß ich's denn
Mir selbst gesteh'n, daß dieser Sulla mir
Zu mächtig ist, daß ich in jedem Kampf
Ihm unterliegen werde, daß sein Geist
Den meinen überflügelt? Seit dem Krieg
In Africa, wo er als Quästor sich
Zum erstenmal hervorthat, ahnt' ich, wer
In ihm aufkeime, aber immer sucht'
Ich es mir zu verbergen! — Eiserne
Nothwendigkeit des Schicksals! Warum mußt'
Ich just mit ihm im selben Seculum
Geboren werden? Niemand könnte Stirn
Mir bieten, wenn nur Er, Er nur
Mir nicht im Wege stände! — Still, ich rufe
Zu heftig! — Leise! leise! — Man möcht's hören.
(gedämpften Tones:)
— Auch werd ich alt: die Zeit ist meine Krankheit —
Sie zehrt mir in dem tiefsten Marke!
Durch meiner Augen Fenster schaut nicht mehr
Der Löwe, wie wohl ehedem, — er ist
Zu einem gelben welken Herzchen ein-
Geschrumpft!
— — Wenn ich so an die Hergänge
Des Römerreichs und meines Lebens denke:
Wie ich erst Lämmer führte, dann Nationen,
Wie ich die Cimbern heut ausrottete,
Und morgen auf Carthago's Trümmern saß,
Und heut nun wieder dieses Rom
Mit seinem Blute übergieße, wie

Mit seiner Abendröthe — so erscheint
Die Himmelswölbung mir beinahe als
Das Inn're eines ungeheuren Schädels
Und wir als seine Grillen! Ich bin eine,
Die er, wie sehr ich auch mich sträube, im
Begriff ist zu vergessen!

(er geht unruhig durch das Gemach. Da es zu dunkeln anfängt, tritt er an das Fenster:)

Wieder lischt
Ein Tag aus und wie seine Kohle, bleibt
Die Nacht zurück.

(ein Sklav kommt mit einer brennenden Fackel und stellt sie im Zimmer auf.)

Was bebst du, Sclav?

Der Sclav.

O Herr —

Marius.

Fürchtest
Du dich?

Der Sclav.

Ich beb' in eurer Nähe.

Marius.

Komm.
Was flüstert man in Rom von mir?

Der Sclav.

Man nennt euch
Den Cimbrier.

Marius.

Den Cimbrier? Das klingt
Nicht übel! Weißt du aber auch, weshalb
Sie mich so heißen?

Der Sclav.

Herr, ihr sollt vor Jahren
— Ich wohnte damals noch in Parthien —
In unermess'ner Schlacht ein nordisch Volk
Vernichtet haben.

Marius.

Ja mein Freund, es war
'Ne unermess'ne Schlacht! — Die Cimbern rückten
In einem Viereck, dreißig Stadien
An jeder Seite in die Länge, auf uns los —
Kein Mensch hielt's glaublich, daß man sie
Zersprengen könne, — jedem sank der Muth,

Besonders da noch fünfzehntausend Reiter
Uns an den Flanken drohten, ich jedoch
Gebrauchte schleunigst alle meine Kriegskunst
Und stellte meine Leute so geschickt dem Feind
Entgegen, daß die Mittagssonne ihm
In's Antlitz — —
Pluto, Jupiter! was ist dieß?
Ich sitze wie ein plauderhafter Greis
Bei meinem Sclaven und erzähle ihm
Von meinen Kriegen!
Er muß sterben, sonst
Verräth er meine Schande!

Der Sclav.

Wehe mir
Ich bin verloren! (er entrinnt.)

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.



